

Gunda Voigts  
Thurid Blohm

# Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften

Eine empirische Studie zur Situation  
von Einrichtungen in Hamburg



Verlag Barbara Budrich

Gunda Voigts • Thurid Blohm  
Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten  
aus Sicht von Fachkräften



Gunda Voigts • Thurid Blohm

# Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften

Eine empirische Studie zur Situation von  
Einrichtungen in Hamburg

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Die Open-Access-Publikationsgebühr wurde durch den Open-Access-Publikationsfonds der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg gefördert.

We acknowledge support for the article processing charge by the Open Access Publication Fund of Hamburg University of Applied Sciences.

Das Forschungstransferprojekt "Kinder- und Jugendarbeit in Coron-Zeiten" wurde gefördert von der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke (BWFG) der Freien und Hansestadt Hamburg.

© 2022 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International

(CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

[www.budrich.de](http://www.budrich.de)



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742629>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2629-5 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1790-3 (PDF)

DOI 10.3224/84742629

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Titelbildnachweis: Jonas Bielenberg, bielenberg-photography

Lektorat: Marie Goethert

Satz: Natalie Belotelev

Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)

# Inhalt

1	Einleitung.....	11
2	Projekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“.....	15
3	Methodisches Design der Studie.....	21
3.1	Erhebungen im Überblick.....	21
3.2	Qualitative Fachkräfte-Interviews (05/2020).....	23
3.3	Quantitative Online-Befragung der Einrichtungen (12/2020).....	24
3.4	Qualitative Fachkräfte-Interviews (02-03/2021).....	29
3.5	Qualitative Expert*innen-Interviews (02-03/2021).....	32
4	Auswertung der quantitativen Online-Erhebung in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	35
4.1	Ausgangssituation und Darstellung.....	35
4.2	Kontakte zu Kindern und Jugendlichen.....	36
4.3	Angebotsgestaltung.....	37
4.4	Schulische Unterstützungsleistungen und Schulkooperationen.....	41
4.5	Partizipation in Corona-Zeiten.....	43
4.6	Situation der Kinder und Jugendlichen.....	51
4.7	Situation der Mitarbeitenden.....	54
4.8	Digitalisierung und Datenschutz.....	59
4.9	Finanzierung der Einrichtungen.....	63
4.10	Zukunft und Herausforderungen.....	65
4.11	Zusammenfassung.....	68
5	Auswertung der qualitativen Fachkräfte-Interviews in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	73
5.1	Ausgangssituation und Kategoriensystem.....	73
5.2	Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit.....	74
5.2.1	Einführung.....	74
5.2.2	Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie....	75

5.2.3	Unterschiede zu Nicht-Corona-Zeiten .....	78
5.2.4	Anwaltschaftliche Interessenvertretung für junge Menschen ...	81
5.2.5	Unterschiede zu Nicht-Corona-Zeiten .....	85
5.2.6	Zusammenfassung .....	86
5.3	Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten .....	88
5.3.1	Einführung .....	88
5.3.2	Schulkooperationen im Ganzttag .....	89
5.3.3	Schulische Unterstützung als Entgrenzungstendenz.....	93
5.3.4	Jugendsozialarbeit und Sozialräumliche Hilfen.....	96
5.3.5	Zusammenfassung .....	100
5.4	Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten.....	103
5.4.1	Einführung .....	103
5.4.2	Bewertungen zur Partizipation junger Menschen .....	104
5.4.3	Aktuelle Partizipationsmöglichkeiten in den Einrichtungen...	107
5.4.4	Aktuelle Beteiligung an konkreten Entscheidungen.....	109
5.4.5	Hemmende Faktoren für Partizipation in Corona-Zeiten.....	112
5.4.6	Partizipationsformen in Vor-Corona-Zeiten .....	113
5.4.7	Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen.....	115
5.4.8	Zusammenfassung .....	118
5.5	Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit.....	121
5.5.1	Einführung .....	121
5.5.2	Rolle der Fachkräfte als Regelhüter*innen.....	121
5.5.3	Veränderte Beziehungen zwischen Fachkräften und jungen Menschen.....	125
5.5.4	Zusammenfassung .....	129
5.6	Zukunft und Herausforderungen .....	131
5.6.1	Einführung .....	131
5.6.2	Einschätzung zu pandemiebedingten Entwicklungen.....	132
5.6.3	Zukünftige Herausforderungen.....	136
5.6.4	Bedarfe von Kindern und Jugendlichen.....	138
5.6.5	Zusammenfassung .....	142

6	Auswertung der qualitativen Interviews mit Expert*innen in Fachvertretungen und Behörden .....	145
6.1	Ausgangssituation und Kategoriensystem.....	145
6.2	Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit .....	146
6.2.1	Einführung.....	146
6.2.2	Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie..	147
6.2.3	Begegnungsort für junge Menschen in Corona-Zeiten .....	150
6.2.4	Kinderschutz als verstärkter Auftrag .....	151
6.2.5	Zusammenfassung .....	152
6.3	Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten.....	153
6.3.1	Einführung.....	153
6.3.2	Schulkooperationen im Ganzttag.....	154
6.3.3	Schulische Unterstützungsleistungen als Entgrenzungen.....	156
6.3.4	Zusammenfassung .....	158
6.4	Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten.....	160
6.4.1	Einführung.....	160
6.4.2	Partizipation junger Menschen in Corona- und Nicht-Corona- Zeiten.....	161
6.4.3	Partizipation junger Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....	164
6.4.4	Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen.....	166
6.4.5	Zusammenfassung .....	168
6.5	Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit.....	169
6.5.1	Einführung.....	169
6.5.2	Rolle der Fachkräfte als Regelhüter*innen.....	170
6.5.3	Veränderte Beziehungen zwischen Fachkräften und jungen Menschen.....	171
6.5.4	Zusammenfassung .....	174
6.6	Situation von jungen Menschen in der Pandemie .....	175
6.6.1	Einführung.....	175
6.6.2	Herkunft des Wissens und Wissenstransfer.....	176
6.6.3	Blicke auf die pandemiebedingte Situation junger Menschen	178
6.6.4	Zusammenfassung .....	180
6.7	Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit.....	181
6.7.1	Einführung.....	181



6.7.2	Digitale Ausstattung und Kompetenzen .....	181
6.7.3	Digitalisierung von Angeboten und schulischen Unterstützungsleistungen.....	184
6.7.4	Datenschutzrechtliche Bestimmungen als Herausforderung...	186
6.7.5	Zusammenfassung .....	189
6.8	Zukunft und Herausforderungen .....	190
6.8.1	Einführung.....	190
6.8.2	Gestaltung der Praxis nach der Pandemie.....	191
6.8.3	Zukünftige Finanzierung des Arbeitsfeldes .....	193
6.8.4	Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit im gesellschaftlichen Diskurs .....	195
6.8.5	Zusammenfassung .....	197
7	Zusammenfassung der Ergebnisse .....	199
7.1	Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten – Offene Kinder- und Jugendarbeit als Dienstleistungs- und Reparaturbetrieb?.....	199
7.2	Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit – was ist gefordert in Corona-Zeiten?.....	205
7.3	Junge Menschen im Abseits – welchen Beitrag leisten Fachkräfte zur anwaltschaftlichen Interessenvertretung? .....	210
7.4	Partizipation im Pandemiemodus – was braucht es nicht nur in Corona-Zeiten?.....	214
7.5	Ausgegrenzte Zielgruppen – was braucht Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen?.....	218
7.6	Abgekoppelt in digitalisierten Zeiten – wie behindern Datenschutz und fehlende Ausstattungen die Arbeit in der Pandemie? .....	221
7.7	Geschützt oder alleingelassen – wie geht es den Fachkräften in Corona-Zeiten?.....	224
7.8	Hoffen und bangen – wie sieht die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aus? .....	228

8	Handlungsempfehlungen.....	233
9	Ausblick auf weitere Studien .....	245
9.1	Befragung von Jugendlichen zur Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit.....	245
9.2	Partizipative Forschung zur Beteiligung junger Menschen in der Stadtgesellschaft.....	246
10	Fazit .....	249
11	Literaturverzeichnis .....	251
12	Abbildungsverzeichnis.....	259



# 1 Einleitung

Was macht die Pandemie mit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Wie agiert ein Arbeitsfeld, das von seiner Offenheit und Niedrigschwelligkeit lebt, in einer Zeit, die von „geschlossenen Türen“ und SARS-CoV-2-Eindämmungsverordnungen bestimmt ist? Was heißt das für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, in deren Alltag Jugendzentren, Jugendclubs, Häuser der Jugend aber auch Spielmobile oder Bauspielplätze eine wichtige Rolle einnehmen? Was bedeutet das für Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort, der junge Menschen bei der Bewältigung der drei Kernherausforderungen Verselbstständigung, Selbstpositionierung und Qualifizierung unterstützt (Deutscher Bundestag 2017), Ermöglichungsräume schafft oder einfacher gesprochen „ihr Ort“ sein soll? Wie kommen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch diese Pandemie? Wie arbeiten ihre Fachkräfte unter den so anderen Bedingungen in Corona-Zeiten? Wie gelingt es jungen Menschen, diesen Ort trotzdem für sich zu nutzen, in diesen für sie so schweren Zeiten weiter von den Angeboten zu profitieren und sich diesen Freiraum nicht nehmen zu lassen?

Diese Fragen haben uns vom ersten Lockdown im März 2020 an bis heute beschäftigt – sie lassen uns nicht los. Weil uns das Wissen prägt, dass Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Vielfalt

„der einzige institutionell gesicherte und staatlich geförderte Ort [ist], an dem Kinder und Jugendliche eigenständig gestaltbare und auslotbare Erfahrungsräume nutzen können, in denen nicht Erwachsene mit ihren Erwartungen Orientierungspunkte bilden und in denen eine Lernkultur vorherrscht, die auf Erfahrungen des alltäglichen Lebens setzt und so nachhaltige Wirkung auf Bildungsprozesse entfaltet“ (agj 2011: 7).

Wir haben aus unseren empirischen wie praxisgeprägten Perspektiven eine Vorstellung davon, was es für junge Menschen bedeuten könnte, wenn ihnen im Zuge der Pandemie diese Räume verschlossen bleiben und gleichzeitig Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit trotz all ihrer Leistungen weiterhin um ihre auskömmliche Finanzierung kämpfen müssen. In Hamburg – und auch in anderen Bundesländern und Kommunen – laufen bereits Prozesse an, die wenig erfreulich sind und im Sinne der Interessen und Bedarfe junger Menschen nur als katastrophal bezeichnet werden können. Gerade noch den enormen Einsatz der Fachkräfte in der Pandemie lobend, werden schon jetzt von politisch Verantwortlichen und Fachbehörden Personalstellen weggespart, Einrichtungen geschlossen und zugleich neue Forderungen geäußert, was Offene Kinder- und Jugendarbeit gesellschaftspolitisch alles zusätzlich leisten solle. Die Pandemie ist noch nicht beendet, aber das Ringen um die Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit und insbesondere der Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit ist in vollem Gang. Deshalb haben wir uns mit diesem Forschungsprojekt zum Ziel gesetzt, die

„Auswirkungen auf die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, ihre Adressat\*innen wie die beschäftigten Fachkräfte empirisch zu dokumentieren und in anwaltschaftlicher Verantwortung für die Zielgruppen zu thematisieren“ (Voigts/Blohm/Anhalt 2021: 25).

Dazu legen wir wissenschaftliche Erkenntnisse aus vier Erhebungen vor, in denen Fachkräfte und Expert\*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit während der Pandemie befragt wurden. Die empirischen Ergebnisse haben wir mit diesen in Fachdiskursen diskutiert und schließlich Handlungsempfehlungen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit entwickelt, die sicherlich über Hamburg hinaus Bedeutung entfalten sollten. Es handelt sich bei diesem Forschungsprojekt um ein Transferprojekt. Die Ergebnisse können dazu dienen, Anstöße für Praxisentwicklungen und politisches Handeln zu geben.

Die zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Publikation beim Verlag zwei Jahre andauernde Pandemie prägt nicht nur inhaltlich dieses Projekt, sie hat auch Einfluss darauf, wie gearbeitet werden konnte. Nahezu der gesamte Forschungsplanungs-, Durchführungs- wie Auswertungsprozess wurde im Miteinander von zwei Forscherinnen online gestaltet. Darüber hinaus waren viele andere Studierende, Fachkräfte und in Verbänden und Verwaltungen für das Arbeitsfeld Verantwortliche im Prozess dieses Projektes eingebunden. Der Austausch per Videokonferenz von Personen, die zuvor noch nie miteinander ein Projekt gestaltet haben oder sich überhaupt das erste Mal begegnet sind, wurde irgendwann zur Selbstverständlichkeit, die räumliche Distanz zu den vielen an dem Projekt Beteiligten zur prägenden Arbeitsrealität. Die Motivation zum Engagement in einem Forschungstransferprojekt, das sich parallel zu den vielen Höhen und Tiefen, Überraschungen und Überforderungen, Hoffnungen und Rückschlägen einer Gesellschaft im Pandemiemodus vollzog, war durchaus herausfordernd. Wir ordnen uns mit unseren Erfahrungen im Projekt in die so anderen Arbeits- wie Studienbedingungen, gesellschaftlichen und individuellen Rahmungen ein, denen wir alle in Corona-Zeiten ausgesetzt waren und sind. Gerade deshalb wäre es ohne die Mitwirkung vieler in verschiedenen Rollen Beteiligter nicht möglich gewesen, die sich ständig wandelnden Arbeitspakete der in diesem Band vorgestellten Studien zu bewältigen. In Praxis, Verwaltung und Hochschule waren zahlreiche Menschen mehr oder weniger intensiv in das Projekt eingebunden. Ihnen allen gilt unser herzlicher Dank! Diese Veröffentlichung läge nicht vor, hätten nicht viele der Kolleg\*innen, Studierenden und uns freundschaftlich verbundenen Menschen um uns herum alles gegeben, was ihnen in diesen für uns alle anspruchsvollen Zeiten möglich war.

Aus dem Kreis an Mitarbeitenden und Studierenden sowie den uns fachlich verbundenen Menschen im Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit im Department Soziale Arbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg) danken wir besonders:

- Marie Goethert, die parallel zu ihrem Masterstudium Sozialer Arbeit an der HAW Hamburg intensiv als studentische Mitarbeiterin in das Projekt eingebunden war. Neben der Unterstützung bei Fachdiskursen mit der Praxis, der Transkription von Interviews und der Korrektur der Texte hat sie vor allem die qualitative Inhaltsanalyse für die vier Expert\*innen-Interviews vorgenommen, diese maßgeblich ausgewertet und die Basis für den Text zu den Expert\*innen-Interviews damit geschaffen.
- Milena Anhalt und Thomas Glauf, die zur Gruppe der Studierenden gehören, welche die erste Erhebung durchgeführt haben, dann dabeigeblichen sind und im Weiteren viele unterstützende Aufgaben als studentische Mitarbeitende übernommen haben, zum Beispiel bei der Auswertung der quantitativen Datenreihen, der Entwicklung der Grafiken aber auch der Transkription von Interviews und der Organisation der Fachdiskurse.
- Natalie Belotelev, die als studentische Mitarbeiterin Texte und Grafiken in die Formatierungsvorlage übertragen und den Prozess bis zur Veröffentlichung begleitet hat.
- Jonas Bielenberg, der als Student Sozialer Arbeit und leidenschaftlicher Fotograf die wunderbaren Bilder in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für uns gemacht hat. Sie beleben die Datenkolonnen und halten auf erschreckend nahe Weise fest, wie die Arbeit in der Praxis für die Fachkräfte wie die jungen Menschen aussieht.
- Marie-Luise Breitbach, Ann-Catrin Brose, Mike Corsa, Leiluma Ebrahimzada, Mathea Krüzner, Saskia Laumann, Moira Pasberg, Julianna Petri, Berit Wegner, Sarah-Luisa Wilke und Stefan Thomsen, die mit ganz verschiedenem Engagement an den Studien beteiligt waren, als Studierende, als Ehrenamtliche, als studentische Mitarbeitende als Interviewer\*innen, als Transkribierende, als organisatorisch Unterstützende, als wichtige Gesprächspartner\*innen oder als Lektor\*innen auf dem Weg zur Veröffentlichung.

Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit zwei starken Kooperationspartner\*innen aus dem Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg durchgeführt, der Behörde für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Familie und Integration der Freien und Hansestadt Hamburg (kurz: Sozialbehörde) sowie der Interessenvertretung Offener Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien in Hamburg (kurz: IVOA). Unser besonderer Dank für die Zusammenarbeit im Projekt und der Mitwirkung in den Fachdiskursen gilt persönlich:

- Dr. Lars Schulhoff, Beate Klipp, Monique Kutz, Dr. Henriette Brandt, Britta Walkenhorst und Dr. Hanna Gundlach aus der Sozialbehörde
- Stefan Baumann, Katharina Przybylski und Kathi Zeiger aus der IVOA

Ohne die engagierte Mitwirkung sehr vieler Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg hätten wir weder empirische Ergebnisse

erzeugen, noch diese diskutieren können. Wir dürfen zur Einhaltung der Anonymisierung weder die vielen Namen noch Einrichtungen nennen, deshalb danken wir allgemein und trotzdem besonders:

- Mitarbeitenden aus 96 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg, die an einer, zwei, drei oder allen Befragungen teilgenommen und einen Teil ihrer kostbaren Zeit sowie ihre wichtigen Gedanken mit uns geteilt haben.
- 264 Teilnehmenden an unseren Online-Fachdiskursen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit, aus den bezirklichen Fachämtern, aus Fach- und Wohlfahrtsverbänden, aus Stiftungen und Behörden, aus Schulen und Hochschulen sowie aus benachbarten Arbeits- und Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe und der Sozialen Arbeit insgesamt.

So ein Projekt geht nicht ohne finanzielle Mittel, auch für diese haben wir zu danken. Ohne die Unterstützung durch das von Hamburg Innovation administrierte Programm „C4T – Calls for Transfer“ wäre diese Forschung nicht möglich gewesen. Wir danken den Mitarbeitenden dort für ihre besondere Unterstützung, genauso wie den Kolleg\*innen in der Personal- und Finanzverwaltung, der Pressestelle und Öffentlichkeitsarbeit in unserer Hochschule. Mit folgenden Finanzmitteln und Förderern haben wir dieses „Low-Budget-Projekt“ umsetzen können:

- Mit knapp 30.000 Euro aus der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke der Freien und Hansestadt Hamburg,
- mit knapp 3.500 Euro aus dem Anreizbudget für Forschung der Fakultät Wirtschaft und Soziales an der HAW Hamburg und mit
- 2.000 Euro aus den Mitteln des Hochschulinformations- und Bibliothekservice (HIBS) der HAW Hamburg zur Finanzierung dieser Publikation als öffentlich und frei zugängliche Onlinequelle.

Vielen herzlichen Dank an alle, die sich an diesen Orten und mit ihrem Engagement für das Projekt und damit die Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg stark gemacht haben!

Unser letzter Dank gilt dem Barbara Budrich Verlag, der sich schnell und entgegenkommend, engagiert und fachlich versiert mit uns auf den Weg gemacht hat und dafür gesorgt hat, dass Sie dieses Produkt nun vor Augen haben.

Hannover und Hamburg im Februar 2022  
Gunda Voigts und Thurid Blohm

## 2 Projekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“

„Die Corona-Pandemie hat auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit kräftig durchgerüttelt: Wichtige Arbeitsprinzipien wie niedrighschwellige Zugänge, die prinzipielle Offenheit oder die subjektorientierten Angebotsstrukturen wurden zeitweise durch Verordnungen außer Kraft gesetzt. Die vorher eingeforderte Kooperation mit Ganztagschulen wurde pandemiebedingt angeordnet verhindert. Freiräume, die gerade Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in städtischen Zentren jungen Menschen bieten, wurden durch in Eindämmungsverordnungen festgehaltene politische Entscheidungen verschlossen.“ (Voigts/Blohm/Anhalt 2021: 25)

Vor dem Hintergrund der im Zitat beschriebenen Situation startete im August 2020 das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten: Ein Forschungstransferprojekt zu aktuellen Herausforderungen und Perspektiven der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg“. Zuvor erschien bereits im Juni 2020 als bundesweit erste Studie zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie der Bericht zum Lehr-Forschungsprojekt „Gestalten in Krisenzeiten: Der Lockdown ist kein Knock-Down! Erste Ergebnisse einer empirischen Befragung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten“ (Voigts 2020a, 2021a) in erster Auflage. Die Ergebnisse zeigen sehr deutlich, welche massiven Auswirkungen die Corona-Krise auf Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hat, erhielten öffentliche Aufmerksamkeit und waren in Hamburg Startpunkt von Debatten um die Zukunft des Arbeitsfeldes auf neuer empirischer Grundlage.

Als Teil der im SGB VIII geregelten Kinder- und Jugendhilfe ist es Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit, jungen Menschen Ermöglichungsräume zu bieten, in denen sie Gemeinschafts-, Bildungs-, Verantwortung- und Integrationspotentiale entfalten können (Rauschenbach et al. 2010). Für viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene – nicht nur in Hamburg – sind deren Einrichtungen ein wichtiger Ort des Aufwachsens. Hier bekommen sie Unterstützung durch Sozialarbeiter\*innen, treffen Peers und werden in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gestärkt. Die ersten Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass Mitarbeitende in den Einrichtungen fast ausnahmslos versuchen, weiter für junge Menschen da zu sein, sie mit Angeboten zu erreichen und alles zu tun, um im symbolischen Sinne ihre Türen offen zu halten, so geschlossen sie im ersten Lockdown faktisch auch waren. Dieses Engagement wurde als „kreativ und umtriebig, mutig und erfinderisch, vielfältig und digital“ (Voigts 2021a: 9) analysiert. Zugleich deutete sich damals bereits an, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit sich auf eine lange Zeit einzustellen hatte, in der eine „Wiedereröffnung“ nicht wirklich eine Rück-



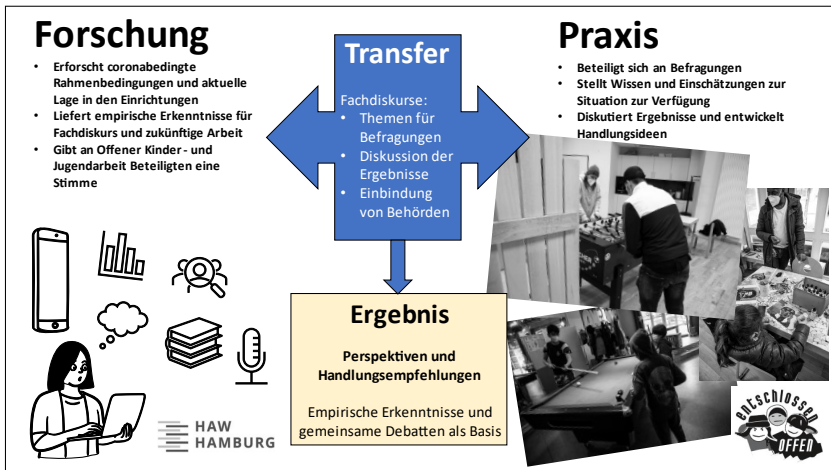
kehr zu den eigentlichen Strukturprinzipien der Offenheit und Niedrigschwelligkeit, der Freiwilligkeit und Interessenorientierung werden würde. Es wurde klar, dass die Arbeit mit den jungen Menschen unter Pandemiebedingungen nicht so stattfinden kann, wie die Konzepte es bisher vorsahen. Dem gegenüber steht, dass Kinder- und Jugendarbeit gerade für junge Menschen aus eher schwierigen sozialen Lebensbedingungen eine wichtige gesellschaftliche Teilhabechance darstellt und zugleich wichtiger Lebensort und Schutzraum für viele Kinder und Jugendlichen ist.

Kinder- und Jugendarbeit musste sich wie nur wenige andere zivilgesellschaftliche Bereiche, die auf Gemeinschaft, Gruppenaktivitäten und geselliges Miteinander setzen, in kurzer Zeit in ihren Arbeitsweisen nahezu komplett neu erfinden. Ihre Besonderheit ist, dass sie im SGB VIII §11 explizit als freiwilliges, niedrigschwelliges, an den Interessen und der Selbstorganisation junger Menschen orientierter Ort angelegt ist. Das bedeutet, dass partizipativ mit den Nutzer\*innen geplant und gehandelt werden soll. In den Corona-Zeiten stellt das eine Herausforderung und mitunter Unmöglichkeit dar. Pandemiebedingte Verordnungen greifen auf ungewohnte Art und Weise in den Alltag des Zusammenwirkens von Fachkräften und jungen Menschen ein. Viele der bisher typischen Aktivitäten sind untersagt. Kinder- und Jugendarbeit musste sich in einer unglaublichen Geschwindigkeit auf vollkommen neue Rahmenbedingungen einstellen. Diesen Prozess mit empirischem Blick nachzuvollziehen und zu begleiten, ist eine einmalige Option und für das zukünftige professionelle Handeln wie die gesellschaftspolitische Positionierung des Arbeitsfeldes dringend notwendig.

Genau an der Stelle setzt das neue Projekt an, dessen Ergebnisse in diesem Band vorgestellt werden. In Kooperation mit Fachkräften aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Fachvertretungen und Behörden in Hamburg sind die coronabedingt veränderten Rahmenbedingungen des Arbeitsfeldes erhoben und auf dieser Grundlage Perspektiven herausarbeitet worden. Ziel war es von Beginn an, durch Forschung und Fachdiskurse in Zusammenarbeit von Hochschule, Praxis und zuständiger Fachbehörde einen Beitrag zu fachlichen (Weiter-)Entwicklungen Offener Kinder- und Jugendarbeit vor dem Hintergrund der besonderen Herausforderungen in Corona-Zeiten zu leisten (Blohm/Voigts 2021). Insofern versteht sich das Vorhaben in seiner Konstruktion als Forschungstransferprojekt. Inwiefern Forschung und Praxis dabei zusammen agieren, wird in der Abbildung 1 dargestellt.

Der Forschungsteil des Projektes folgt der klassischen Anlage einer Praxisforschung und ist dem Forschungsgegenstand entsprechend explorativ angelegt (König 2016). Das methodologische Vorgehen wird in Kapitel Drei dieses Bandes differenziert erläutert. Vorweggenommen sei, dass in diese Veröffentlichung die Ergebnisse aus vier Erhebungen im Zeitraum von Mai 2020 bis März 2021 einfließen.

Abbildung 1: Anspruch des Forschungstransferprojektes „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“

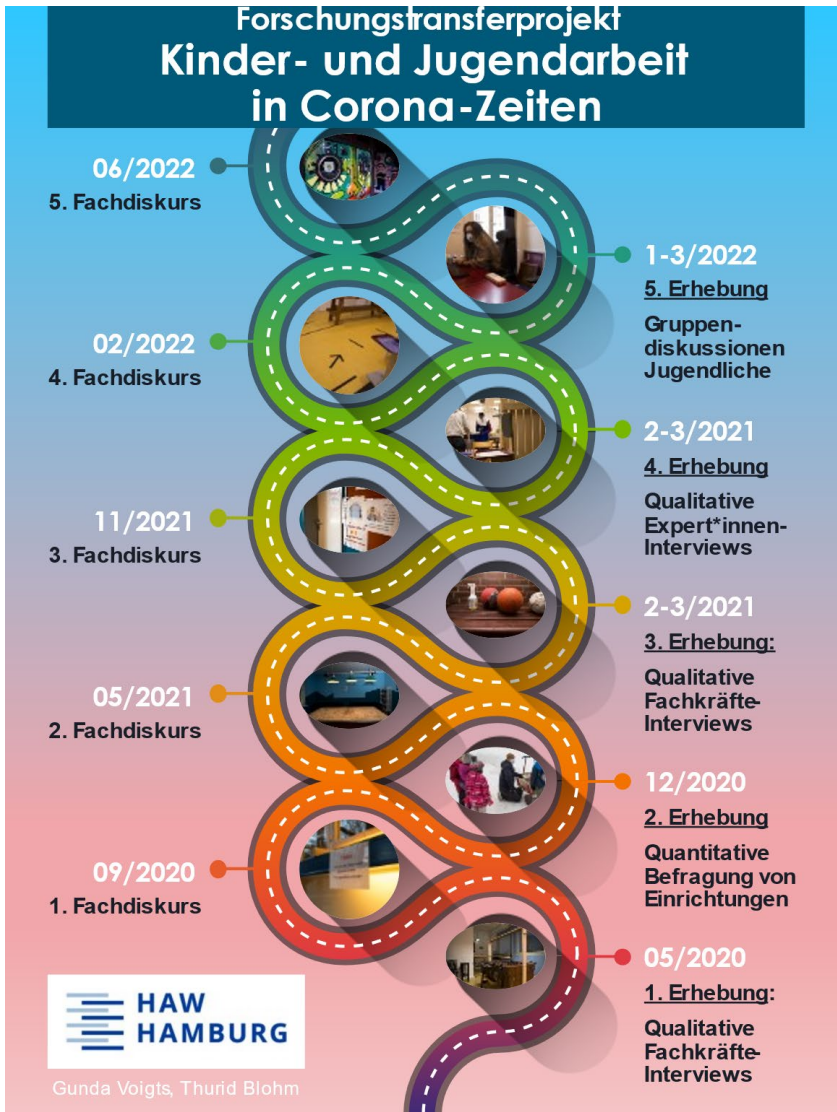


Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos (Bielenberg)

Basis ist die bereits oben erwähnte im Mai 2020 durchgeführte qualitative Fachkräfte-Erhebung während des ersten Lockdowns. Im Dezember 2020 folgte zunächst eine quantitative Online-Erhebung bei den Einrichtungen, im Frühjahr 2021 qualitative Fachkräfte-Interviews und Expert\*innen-Interviews. Die Auswertungen der noch nicht veröffentlichten letzten drei Erhebungen werden in Kapitel Vier, Fünf und Sechs ausführlich dargestellt.

Leitende Forschungsfragen durch alle Erhebungen sind, wie Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Corona-Zeiten agiert, welche Herausforderungen auftreten und wie diese bewältigt werden. Dazu gehören vertiefend Fragen danach, wie junge Menschen aktuell erreicht werden und eingebunden sind, wie sich pandemiebedingt Beziehungsstrukturen zwischen Sozialarbeiter\*innen und Adressat\*innen ändern oder wie sich die Digitalisierung in den Einrichtungen vollzieht. Im Forschungsprozess zeigte sich, dass Auswirkungen der pandemiebedingten Rahmungen auf die Zusammenarbeit mit Schulen im Kontext des Ganztags eine ebenso wichtige Thematik sind wie stärker werdende Entgrenzungen hin zu anderen Handlungsfeldern oder die Neuformulierung von Aufträgen Offener Kinder- und Jugendarbeit.

Abbildung 2: Übersicht des Forschungstransferprojektes "Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten"



Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos (Bielenberg)

Die Rekonstruktionen der Situation Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Corona-Zeiten erfolgt in den hier vorgestellten Erhebungen zunächst ausschließlich über die Perspektiven von Fachkräften bzw. Mitarbeitenden in Einrichtungen wie Expert\*innen aus Behörden und Fachvertretungen. Die Ergebnisse der Erhebungen werden in Kapitel Sieben zusammengefasst unter thematischen Zuspitzungen dargestellt.

Pragmatischer Forschungsansatz ist neben der Generierung des neuen empirischen Wissens auf dessen Grundlage gemeinsam mit Praktiker\*innen tragfähige Zukunftsperspektiven für das Handlungsfeld zu entwickeln und damit einen Forschungstransfer in die Praxis zu leisten. Die Forschungsergebnisse sind daher nach jeder Erhebung mit der Praxis rückgekoppelt worden (Abb. 2). Ansatzpunkt dazu sind im Projekt angelegte Fachdiskurse mit Fachkräften aus Praxis und Behörden. Bis auf eine Ausnahme wurde dazu öffentlich eingeladen. Dieser Prozess musste wie die Erhebungen durchgängig online stattfinden. 264 Teilnehmende haben im gesamten Projektverlauf die Chance genutzt, sich auf der Grundlage der jeweiligen empirischen Erkenntnisse in den Forschungsprozess einzubringen. Geschehen ist dies durch Beiträge in den Debatten sowie die Nutzung begleitender frei zugänglicher Padlets. Die Ergebnisse sind systematisch in die Erhebungsplanungen eingeflossen. Konkret fanden zur Rückkopplung und Erweiterung erster Erkenntnisse im September 2020 zwei identisch gestaltete Online-Veranstaltungen mit insgesamt 59 Personen statt. In von so genannten „Raumpat\*innen“ begleiteten Breakoutsessions hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Eindrücke zu teilen und ins Gespräch zu kommen. Die schriftliche Zusammenfassung relevanter Gesprächsinhalte in diesen Kleingruppen durch die Raumpat\*innen ermöglichte eine Erfassung und Einbindung genannter relevanter Fragestellungen für den anschließenden Projekt- und Forschungsverlauf. Daraus ergab sich beispielsweise die Erweiterung der Online-Befragung um den Aspekt des Gesundheitsschutzes für Mitarbeitende und der räumlichen Bedingungen in den Einrichtungen. Im Mai 2021 nahmen 133 Personen an einem weiteren Fachdiskurs teil und debattierten über ausgewählte Erkenntnisse aus der quantitativen Online-Erhebung wie der zweiten Erhebungswelle der Fachkräfte-Interviews. Im November 2021 fand ein themenspezifischer Fachdiskurs statt, an dem 72 Personen über die Ergebnisse zu den zunehmenden Entgrenzungen des Arbeitsfeldes wie der Partizipation von jungen Menschen ins Gespräch kamen. Den bisherigen Abschluss bildete die Diskussion über die von den Wissenschaftler\*innen auf Grundlage der empirischen Daten und der Fachdiskurse formulierten Handlungsempfehlungen in kleiner Runde mit ausgewählten Expert\*innen der beiden Kooperationspartner\*innen Sozialbehörde und IVOA.

Darüber hinaus sind die Ergebnisse in zahlreichen Vorträgen und Diskussionen in Jugendhilfeausschüssen, Arbeitsgemeinschaften nach SGB VIII §78, Veranstaltungen einzelner Träger und an Hochschulen wie auch auf

bundesweiten Fachveranstaltungen wie dem 3. Bundeskongress Kinder- und Jugendarbeit und dem 17. Deutschen Jugendhilfetag eingebracht worden und mit Praxis-, Behörden- wie Verbandsvertreter\*innen aller föderalen Ebenen reflektiert worden.

Die Ergebnisse der Erhebungen wie die Debatten der Fachdiskurse sind in die in Kapitel Acht vorgestellten Handlungsempfehlungen eingeflossen. Sie bilden den Kern des Forschungstransfers. Im Laufe des Jahres 2022 werden sie in diversen Gremien und Fachveranstaltungen in Hamburg vorgestellt und debattiert. Derzeit fehlt im Prozess die von jungen Menschen selbst eingebrachte Perspektive auf die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ihren Wandel in Corona-Zeiten. Diese wird gerade in 28 Gruppendiskussionen erhoben. Das Projekt wird in Kapitel Neun neben einem weiteren Anschlussprojekt kurz vorgestellt. Erste Ergebnisse sind im Herbst 2022 zu erwarten.

Die in dieser Publikation vorgestellten Ergebnisse basieren auf insgesamt 69 qualitativen Interviews, verteilt auf drei Erhebungswellen und 87 in Einrichtungen ausgefüllten Online-Fragebögen. Quer durch alle Erhebungen haben Fachkräfte aus 96 Einrichtungen an mindestens einer Befragung teilgenommen, die große Mehrheit mindestens an zwei. Das ist ein großer Erfolg und stellt die Studie auf eine Datenbasis, die die Situation in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Pandemie-Zeiten wesentlich abbildet.

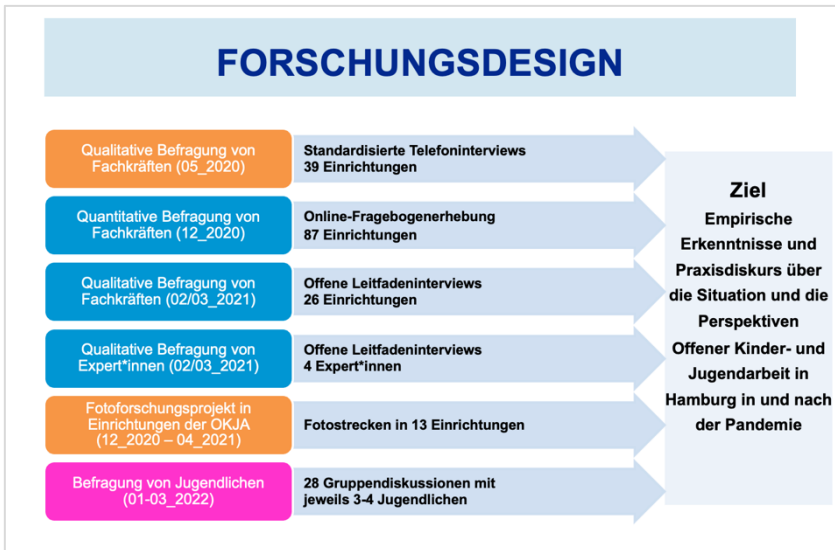
### 3 Methodisches Design der Studie

#### 3.1 Erhebungen im Überblick

Die in diesem Band vorgestellten Ergebnisse basieren auf vier empirischen Erhebungen von Mai 2020 bis März 2021, davon drei qualitative Interviewbefragungen und eine quantitative Online-Erhebung. Ergänzt werden diese durch Erkenntnisse aus den begleitenden und bis zum Jahresbeginn 2022 geführten Diskursen mit Fachkräften sowie Vertreter\*innen aus Politik, Verwaltung und Fachverbänden.

Die Erhebungen vollzogen sich mit unterschiedlichen Förderungen und waren nicht durchgängig als ein Projekt angelegt. Vielmehr hat sich das empirische Setting mit dem Fortdauern der Pandemie immer wieder erweitert (Abb. 3). Insofern sind die einzelnen Erhebungen Teil eines zirkulären Forschungsprozesses und folgen der Aktualität des Themas entsprechend weitestgehend einem explorativen Forschungskonzept.

Abbildung 3: Überblick über das Forschungsdesign



Quelle: Eigene Darstellung

Bereits im ersten Lockdown im Mai 2020 wurden Telefoninterviews auf Basis standardisierter Fragebögen mit Mitarbeitenden in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg geführt und ausgewertet. Diese Befragung entstand als Lehrforschungsprojekt mit Studierenden im Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit an der HAW Hamburg, die sich in ihrer Praxisphase in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit befanden. Die Ergebnisse waren Ausgangspunkt für die weiteren Erhebungen. Die Studie wurde bereits veröffentlicht (Voigts 2020b, 2021a). Daher werden die Ergebnisse in diesem Band nicht noch einmal gesondert vorgestellt, fließen aber in die Gesamtdarstellung der Studie mit ein.

Anknüpfend an diese Erstbefragung ermöglichte eine Förderung der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke der Freien und Hansestadt Hamburg drei weitere qualitative wie quantitative Datenerhebungen. Befragt wurden im Dezember 2020 und im Frühjahr 2021 Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie Expert\*innen aus Behörden und Fachvertretungen.

Im Frühjahr 2021 wurden darüber hinaus zur bildlichen Dokumentation Fotos in 13 Einrichtungen aufgenommen. Das Fotoprojekt wurde aus Forschungsmitteln der Fakultät für Wirtschaft und Soziales der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg) finanziert und von einem Fotografen durchgeführt, der zugleich als sozialpädagogische Fachkraft in der Kinder- und Jugendhilfe arbeitet (Bielenberg 2021).

Im Herbst 2021 ist die weiterführende Befragung von Jugendlichen angefallen, finanziert durch sechs Hamburger Stiftungen. Das Projekt läuft bis zum Sommer 2022, so dass die Ergebnisse in diesem Band noch nicht vorgestellt werden können. Ergänzend zu den Fachkräfte- und Expert\*innen-Befragungen werden die Perspektiven der Jugendlichen selbst eingeholt und den bisherigen Erkenntnissen gegenübergestellt.

In den Forschungsprozess sind sowohl quantitative als auch qualitative Methoden implementiert, deren Ergebnisse bei der Gesamtinterpretation „zunächst ohne eine Priorisierung nebeneinander“ (König 2016: 44) stehen. Die Integration aller Daten und die damit verbundene Herausarbeitung von Bezügen zwischen den einzelnen Erhebungsdaten erfolgte ergänzend im Projektverlauf. Die Erhebungen beinhalten Elemente von Längsschnitt- wie Querschnittsuntersuchungen, so dass als Ergebnis sowohl Momentaufnahmen als auch vergleichende Analysen möglich sind.

An den qualitativen Interviewreihen haben sich insgesamt 69 Fachkräfte, zum Teil mehrfach, beteiligt. An der quantitativen Online-Erhebung haben 87 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg mitgewirkt. Aufgeschlüsselt stellt sich die Anzahl der Teilnehmenden an den einzelnen Befragungen folgendermaßen dar:

- Erste Interviewreihe qualitativer Fachkräfte-Interviews (05/2020): 39 Fachkräfte

- Online-Befragung (12/2020): 87 Fachkräfte
- Zweite Interviewreihe qualitativer Fachkräfte-Interviews (02-03/2021): 26 Fachkräfte
- Expert\*innen-Interviews (02-03/2021): vier Expert\*innen

24 Fachkräfte haben an allen drei Fachkräftebefragungen teilgenommen, sechs weitere beteiligten sich an der ersten qualitativen Befragung (05/2020) sowie an der quantitativen Online-Befragung (12/2020). Zwei Fachkräfte nahmen an der Online-Umfrage und der zweiten qualitativen Interviewreihe (02-03/2021) teil. 54 Fachkräfte machten ausschließlich bei der Online-Befragung mit.

## 3.2 Qualitative Fachkräfte-Interviews (05/2020)

### Erhebungsmethode

Mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens wurden Fachkräfte aus Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg telefonisch befragt (Helfferich 2011). Die Interviews dauerten zwischen 45 und 65 Minuten und wurden von Studierenden geführt. Der Fragebogen enthielt offene wie geschlossene Fragen mit quantitativ wie qualitativ erfassbaren Antwortoptionen. Acht Themenbereiche wurden jeweils mit einer offenen Einstiegsfrage eingeführt. Insgesamt wurden 67 Fragen in acht Themenblöcken gestellt (Abb. 4).

Abbildung 4: Themenblöcke der Fachkräfte-Interviews

Themenblöcke der Fachkräfte-Interviews
<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Kontakt zu Kindern und Jugendlichen</li> <li>▪ Digitale Ausstattung der Einrichtungen</li> <li>▪ Situation der Mitarbeitenden</li> <li>▪ „Wiedereröffnung“ der Einrichtungen</li> <li>▪ Sommerferien</li> <li>▪ Praktikumsmöglichkeiten</li> <li>▪ Kooperation mit der Hochschule</li> <li>▪ Weitere Anliegen</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung

Die Aussagen der Befragten sind überwiegend direkt während des Interviews in ein digitales Umfragetool eingefügt worden. Der Fragebogen war im Tool hinterlegt und mit Ankreuz- und Freitextfeldern ausgestattet.



## **Sample und Erhebungszeitraum**

Die große Mehrzahl der Interviews wurde vom 12.05. bis zum 15.05.2020 geführt. Die Abfrage war eigentlich für einen späteren Zeitpunkt geplant. In Hamburg kündigte sich jedoch am 11.05.2020 an, dass die bis dahin rigiden Schließungen sämtlicher Freizeiteinrichtungen kurzfristig politisch aufgehoben werden. Daher wurde an diesem Tag eine Bitte zur kurzfristigen Beteiligung an der Erhebung an alle Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit per E-Mail versandt und die Befragung unmittelbar gestartet. Viele Fachkräfte reagierten darauf schnell, so dass nahezu alle Interviews noch im Zeitraum des Lockdowns und damit der „geschlossenen Einrichtungen“ durchgeführt werden konnten. Insofern stellen die Ergebnisse der Befragung die Zustandsbeschreibung des Szenariums vor der sogenannten „Wiedereröffnung“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit am 18. Mai 2020 in Hamburg dar.

Es wurden Interviews mit Mitarbeitenden aus 39 Einrichtungen geführt. Mit Stand 31.03.2019 sind in der Einrichtungsdatenbank der Sozialbehörde Hamburg 234 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verzeichnet. Wird angenommen, dass diese Anzahl im Mai 2020 unverändert ist, wäre mit der Befragung und der zufälligen Stichprobe eine Erreichungsquote von 16,7% gegeben. Dies ist auch in Anbetracht der Kurzfristigkeit der Befragung ein enormer Erfolg.

## **Datenaufbereitung und -auswertung**

Die Auswertung der quantitativen Fragereihen erfolgte über ein digitales Umfragetool. Die Daten wurden auf Unstimmigkeiten geprüft, die Rohdaten entnommen und überwiegend in Excel weiterverarbeitet. Die Darstellung erfolgte als deskriptive statistische Auswertung mit Grafikunterstützung. Die qualitativen Daten aus den Freitextfeldern sind mittels der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet worden (Mayring/Gahleitner 2010). Weitere Details finden sich im Forschungsbericht „Gestalten in Krisenzeiten: „Der Lockdown ist kein Knock-Down!“ (Voigts 2021a).

## **3.3 Quantitative Online-Befragung der Einrichtungen (12/2020)**

### **Erhebungsmethode**

Die quantitative Erhebung ist als standardisierte Befragung mit Hilfe eines Onlinefragebogens durchgeführt worden, welcher durch die Zielpersonen selbst ausgefüllt werden konnte. Die Beeinflussung durch die Forschenden

kann bei dieser Erhebungsform bestmöglich ausgeschlossen und möglichst identische Ausgangs- und Verlaufsbedingungen für die Befragten sichergestellt werden. Die Gewährleistung der Anonymität der Befragten führt in der Regel zu „unverkrampfteren, ehrlicheren und offeneren Antworten“ (Moser 2015: 47). Der Forschungsprozess folgt einem Ablauf in vier Schritten basierend auf Präzisierung, Operationalisierung, Datenerhebung und Dateninterpretation (Burzan 2008). Die Präzisierung der Themenbereiche hat sich auf Basis erlangter Erkenntnisse aus der ersten qualitativen Befragung, der Sichtung von Stellungnahmen aus dem Arbeitsfeld und ersten Veröffentlichungen aus anderen Forschungsprojekten ergeben. Die Operationalisierung meint hier die konkrete Überführung in spezifische Erhebungsprozeduren, welche die gewählte Methode (Online-Befragung) sowie das Erhebungsinstrument (standardisierter Fragebogen) umfassen. Die entwickelten Antwortitems und Aussagen in den Freitextfeldern können in direkten Bezug zur vorangegangenen qualitativen Erhebungsmethode (Fachkräfte-Interviews) sowie der übergeordneten Fragestellung gesetzt werden.

Die Ergebnisse der Online-Befragung fließen als Längsschnitt- wie Querschnittsperspektive in die Gesamtstudie ein. Zwar wurde in den zuvor beschriebenen Fachkräfte-Interviews eine andere Erhebungs- und Auswertungsform für die quantitative Erfassung der Aussagen genutzt, die unterschiedlichen Instrumente bedienen sich aber in Teilen identischer Frage- und Antwortitems, so dass diese eine vergleichende Längsschnittperspektive bieten (König 2016).

Ursprünglich war eine erneute Erhebung per Telefoninterviews mithilfe standardisierter Interviewfragebögen vorgesehen. Nach der Durchführung von zwei Pretests wurde die Erhebungsmethode angepasst. Es zeigte sich, dass die angedachte Methode dem Anspruch, die Perspektive der Fachkräfte quantifiziert abbilden zu können, nicht gerecht werden würde. Die hohe Anzahl ergänzender Anmerkungen der Befragten in der telefonischen Interviewsituation konnte nicht in notwendiger Weise berücksichtigt werden. Die angesetzte Befragungszeit von 45 Minuten reichte aufgrund eines hohen Erzähldrangs der Befragten nicht aus. Es mussten vermehrt Antwortoptionen erneut verlesen und der Redefluss der Interviewten unterbrochen werden. So wurde deutlich, dass mit der geplanten Erhebungsform relevante Daten in der Analyse nicht berücksichtigt und der angestrebte Grad an Standardisierung und Strukturierung nicht gewährleistet werden konnte. Nach dem Pretest fiel die Entscheidung, zunächst eine online-basierte quantitative Erhebung durchzuführen und diese durch eine zweite Erhebungswelle qualitativer Interviews zu ergänzen. Das Erhebungsinstrument des teilstandardisierten Fragebogens erschien hingegen nach wie vor geeignet, um eine größere Datenmenge abzufragen und den Erkenntnisprozess voranzutreiben.

Die Befragung ist erneut mittels eines Onlinetools durchgeführt worden. Die Umfrageteilnahme erfolgte über einen Zugangslink, welcher individuell

nach Interessensbekundung per E-Mail verschickt wurde. Die Beantwortung der Fragebögen war auf eine Bearbeitungszeit von 20 Minuten angelegt. Der Fragebogen umfasst 84 Fragen, die in folgenden 13 Themenblöcken zusammengefasst sind (Abb. 5).

Abbildung 5: Themenblöcke der quantitativen Online-Befragung

Themenblöcke der quantitativen Online-Befragung
<ul style="list-style-type: none"><li>▪ Allgemeine Angaben zu den befragten Einrichtungen</li><li>▪ Kontakt zu Kindern und Jugendlichen in Corona-Zeiten</li><li>▪ Digitale Angebotsstruktur</li><li>▪ Mitarbeitende in Corona-Zeiten</li><li>▪ Corona-Infektionen in der Einrichtung</li><li>▪ Aktuelle Herausforderungen</li><li>▪ Partizipation in Pandemiezeiten</li><li>▪ Durchführung von Ferienangeboten im Sommer und Herbst 2020</li><li>▪ Kosten und Finanzierung der Einrichtung</li><li>▪ Ganztagsangebote in Kooperation mit Schule</li><li>▪ Perspektiven für das Arbeitsfeld</li><li>▪ Praktikum/Ausbildung von Fachkräften</li><li>▪ Weitere Themen/Anliegen der Umfrageteilnehmenden</li></ul>

Quelle: Eigene Darstellung

Die Entwicklung der Frage- und Antwortitems erfolgte überwiegend auf Basis der ersten qualitativen Erhebung. Um die Vergleichbarkeit der Datensätze zu gewährleisten, orientieren sich erneut abgefragte Items am Wortlaut der ersten Erhebung. Neue Fragen und Antwortitems knüpfen an die Ergebnisse und den in den Fachdiskursen angesprochenen Interessen an. Im Themenblock zu den allgemeinen Einrichtungsangaben wurden die Formulierungen aus der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik 2019 (Statistisches Bundesamt 2019) übernommen. Die Angebotsabfrage beinhaltet die Antwortitems aus der empirischen Bestandsaufnahme des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) zu Angeboten in Jugendzentren (Seckinger et al. 2016).

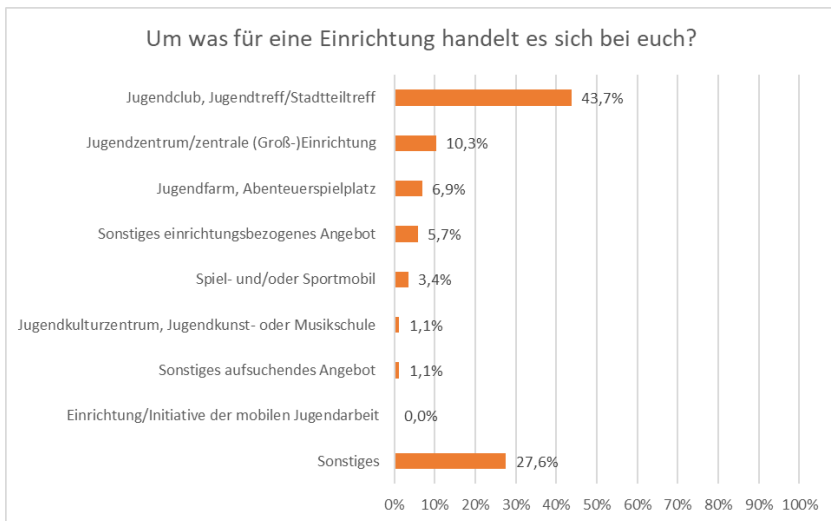
Der Standardisierungsgrad der Online-Befragung ist mit lediglich sieben offenen Fragen bei insgesamt 87 Fragen hoch. Bei 80 Fragen wurden mehrere Antwortmöglichkeiten zur Auswahl vorgegeben. Bei 32 dieser Fragen war eine Mehrfachauswahl aus vorgegebenen Antworten möglich, bei 48 Fragen konnte eine Antwort ausgewählt werden. Bei 29 Fragen konnten unter „Sons- tiges“ zusätzliche Antworten im Freitextfeld eingegeben werden, vier Fragen konnten nur über Freitextfelder beantwortet werden.

## Stichprobe und Erhebungszeitraum

Die Online-Befragung richtete sich an Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Der Befragungszeitraum umfasste die Zeit vom 10.12.2020 bis zum 22.12.2020. Die Einrichtungen wurden per E-Mail über den bestehenden Projektverteiler, über frei zugängliche Verteiler wie beispielsweise der IVOA sowie über behördliche Verteiler angefragt. Bis zum 21.12.2020 meldeten sich insgesamt 96 Einrichtungen zurück und erhielten personalisierte Zugangslinks für die Teilnahme an der Umfrage. Insgesamt konnten 87 komplett ausgefüllte Datensätze in die Auswertung einfließen (n=87).

Ausgehend von 234 behördlich erfassten Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg, beteiligten sich damit 37,2% aller in Hamburg ansässigen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit an der Online-Befragung. Die befragten Einrichtungen bilden einen Querschnitt der Einrichtungslandschaft in Hamburg mit Blick auf verschiedene Einrichtungstypen (Abb. 6) und Träger ab. Knapp zwei Drittel und damit 63 der befragten Einrichtungen gehören einem freien Träger an, 22 und damit ein Viertel der befragten Einrichtungen sind in öffentlicher Trägerschaft. Zwei Befragte konnten nicht angeben, zu welcher Art von Träger ihre jeweilige Einrichtung gehört.

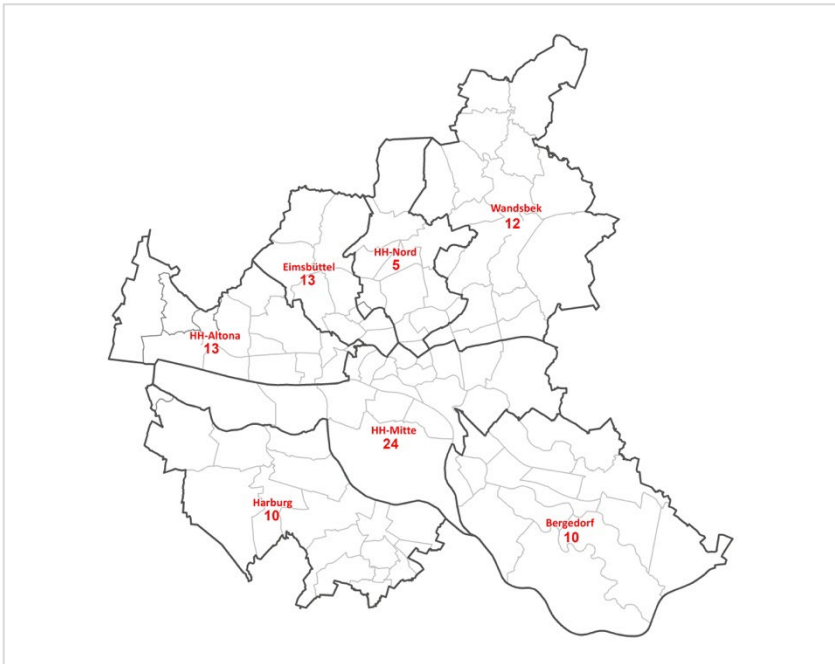
Abbildung 6: Verteilung der Einrichtungstypen in der quantitativen Online-Befragung



Quelle: Eigene Darstellung

Von den sich beteiligenden 87 Einrichtungen haben 30 ebenfalls an der ersten Befragung teilgenommen. Diese sind für eine Längsschnittauswertung von Bedeutung. Da sich das Bundesland Hamburg als Stadtstaat in sieben Bezirke aufteilt und die Förderung der Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit maßgeblich auf dieser Ebene entschieden und verantwortet wird, ist die Verteilung der beteiligten Einrichtungen auf die Bezirke von Interesse (Abb. 7).

Abbildung 7: Übersicht der Verteilung der beteiligten Einrichtungen auf die Hamburger Bezirke



Quelle: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein

### **Datenaufbereitung und -auswertung**

Die Rohdaten der Befragung wurden zur Datenanalyse aus dem Umfragetool exportiert und in Grafiken überführt. Die Antworten in den Freitextfeldern wurden auf Basis eines induktiv entwickelten Kategoriensystems ausgewertet. Die Ausarbeitung sowie die Anwendung des erstellten Kategoriensystems erfolgte anhand interpretativer Prozesse und ermöglichte daher „die Einbeziehung des latenten Äußerungsgehalts (Differenzierung gegenüber der quantitativen Inhaltsanalyse)“ (Schreier 2014: 3). Die Ergebnisse stellen eine quantitative Querschnittsanalyse auf Basis der Daten dar, welche zum Befra-

gungszeitpunkt als Momentaufnahme erfasst wurden. Die Aufbereitung erfolgte mittels deskriptiver Statistik, wobei der Fokus auf der Zusammenfassung der Datensätze in grafischen Darstellungen und der Beschreibung relevanter Kennwerte zur Interpretation der Daten liegt (Kromrey/Roose/Strübing 2016). Vor der Analyse wurden die erhobenen Daten kontrolliert und bereinigt. Um die Nachvollziehbarkeit der Anpassungen zu gewährleisten, sind die betreffenden Stellen und die Entscheidungsgrundlage dokumentiert. Gründe waren beispielsweise uneinheitliche Zahlenangaben (prozentual/real), die nachträgliche Einsortierung von Angaben unter „Sonstiges“ in vorhandene Antwortitems sowie die Behebung eines technischen Fehlers im Umfragetool.

### **3.4 Qualitative Fachkräfte-Interviews (02-03/2021)**

#### **Erhebungsmethode**

Die zweite qualitative Befragung der Fachkräfte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg zielte darauf ab, subjektive Deutungsmuster, Einschätzungen und Positionierungen zu ausgewählten Themenkomplexen zu erheben, diese in Vergleich zur ersten Befragung zu setzen und dort bereits herausgestellte Themenfelder zu vertiefen. Entsprechend sind die Interviews mit Hilfe eines qualitativen teilstandardisierten Leitfadens geführt worden (Helfferich 2011). Die Frageformulierungen sind einheitlich gehalten und die Reihenfolge der Fragen folgt einer Strukturierung anhand thematischer Schwerpunkte. Bei der Erstellung des Leitfadens wurde darauf geachtet, die Fragen möglichst offen zu formulieren, um eine Beeinflussung der befragten Personen zu vermeiden. Die Fachkräfte werden als Expert\*innen verstanden, welche durch das Teilen ihrer Erfahrungen Aufschluss über die forschungsleitenden Fragestellungen geben. Als Mitarbeitende in den Einrichtungen haben sie eine besondere Stellung, deren Veränderung neben den strukturellen Rahmungen im Fokus der Befragung steht. Die thematische Ausarbeitung des Interviewleitfadens erfolgte wieder in Bezug auf die vorangegangenen Befragungen und die Fachdiskurse. Der Leitfaden gliedert sich in zehn Themenblöcke (Abb. 8).

Abbildung 8: Themenblöcke der Fachkräfte-Interviews

Themenblöcke der Fachkräfte-Interviews
<ul style="list-style-type: none"><li>▪ Aktuelle Situation in der eigenen Einrichtung und in Hamburg insgesamt</li><li>▪ Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit</li><li>▪ Bedarfe von Kindern und Jugendlichen</li><li>▪ Partizipation junger Menschen</li><li>▪ Auftrag von Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie</li><li>▪ Entgrenzungen</li><li>▪ Mitarbeiter*innenschutz</li><li>▪ Digitale Ausstattung/Datenschutz</li><li>▪ Zukunft – Herausforderungen</li><li>▪ Offene Themen</li></ul>

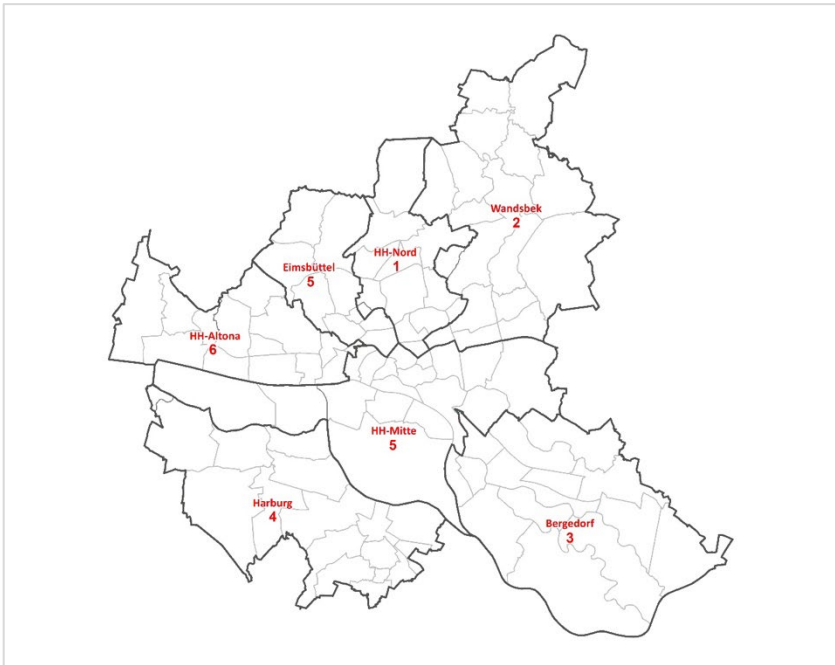
Quelle: Eigene Darstellung

### **Sample und Erhebungszeitraum**

In der zweiten Erhebungswelle der qualitativen Fachkräfte-Interviews wurden 26 hauptberufliche Mitarbeitende unterschiedlicher Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg befragt. Um eine Vergleichbarkeit der Erhebungen zu den unterschiedlichen Zeitpunkten zu ermöglichen und somit zumindest in Ansätzen Ansprüchen einer Längsschnittstudie gerecht zu werden, wurden ausschließlich Fachkräfte interviewt, die sich mit ihren Einrichtungen bereits an der quantitativen Befragung beteiligten und möglichst auch im Erhebungssetting der ersten qualitativen Erhebung berücksichtigt waren. Auf 24 der 26 Befragten treffen beide Kriterien zu. Die weiteren beiden Befragten haben mit ihren Einrichtungen an der Online-Befragung teilgenommen, aber nicht an der ersten qualitativen Befragung.

Weiteres Kriterium für die Auswahl der Einrichtungen war die Abbildung eines Querschnittes von Einrichtungen aus allen sieben Hamburger Bezirken sowie unterschiedlicher Einrichtungs- und Trägertypen. Der Bezirk Altona ist mit sechs Einrichtungen am häufigsten und der Bezirk Hamburg-Nord mit lediglich einer Einrichtung am wenigsten bei der Durchführung der Fachkräfte-Interviews repräsentiert. Der Anteil öffentlicher Träger im Sample liegt bei 15,4 %, der Anteil freier Träger bei 84,6 %. Bei 13% der beteiligten Einrichtungen handelt es sich um Jugendclubs oder Jugend- bzw. Stadtteiltreffs. Jugendzentren bzw. zentrale (Groß-)Einrichtungen waren mit etwa 15%, Jugendfarmen bzw. Abenteuerspielplätze mit etwa 8%, Spiel- und Sportmobile mit knapp 12%, Spielhäuser mit knapp 8% vertreten.

Abbildung 9: Übersicht der Verteilung der beteiligten Einrichtungen auf die Hamburger Bezirke



Quelle: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein

Die Interviews wurden im Zeitraum vom 19.02.2021 bis zum 30.03.2021 online über das Kommunikationstool Zoom durchgeführt. Dabei kamen drei Mitarbeitende des Projektes zum Einsatz. Lediglich vier Interviews fallen in die Zeit nach den Schulöffnungen im Anschluss an die Hamburger Frühjahrsferien ab dem 15. März 2021. Die Dauer der Interviews betrug zwischen 30 und 66 Minuten.

### **Datenaufbereitung und -auswertung**

Die Audiomitschnitte der Interviews wurden vollumfänglich transkribiert und anonymisiert. Die Transkription erfolgte in Anlehnung an die Regeln von Kuckartz (2020). Die Auswertung der Interviews wurde mittels der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse mit MAXQDA vorgenommen. Der Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse folgte dem schematischen Vorgehen innerhalb der ausgeführten sieben Phasen mit einer projektspezifischen Anpassung (Kuckartz 2020). Diese betraf die im Forschungsprojekt bereits deduktiv vorgenommene Bildung der Kategorien, welche sich in der Struktur



des Interviewleitfadens wiederfinden. Das ermöglichte das Überspringen des Entwickelns von thematischen Kategorien in der zweiten Phase. Somit lässt sich das Vorgehen folgendermaßen zusammenfassen:

- Initiierende Textarbeit,
- Codieren des gesamten Materials mit den Kategorien,
- Zusammenstellen aller mit der gleichen Kategorie codierten Textstellen,
- Induktives Bestimmen von Subkategorien am Material,
- Codieren des kompletten Materials mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem,
- Verschriftlichung einfacher und komplexer Analysen (Kuckartz 2020).

Die initiierende Textarbeit meint die intensive Auseinandersetzung mit dem Material, welches durch die Erstellung von Memos zusammengefasst ist und somit zu einer ersten Reduktion der Komplexität des Datenmaterials beigetragen hat. Im Anschluss ist das Material auf Grundlage der Themenkomplexe des Interviewleitfadens entlang der Kategorien codiert worden. Die Prüfung der Anwendbarkeit erfolgte bereits während dieses Vorganges. Daraufhin sind die einzelnen Textstellen einer Kategorie zusammengestellt und durch Paraphrasierungen in sinnvolle Texteinheiten zerlegt worden. Im Anschluss ist die Ausdifferenzierung in Subkategorien am Material (induktiv) erfolgt, welche sich auf Basis der intensiven Textarbeit mit den einzelnen Kategorien ergaben. Sofern notwendig sind in diesem Prozess einzelne Textpassagen aus thematisch anderen Frageblöcken der Subkategorie einer weiteren Kategorie zugeordnet worden. Bei der Erstellung der Subkategorien ist auf das Wissen bereits vorliegender Forschungsergebnisse und aktueller fachpolitische Diskurse zurückgegriffen worden, um Bezüge der Erhebungen zueinander zu gewährleisten. Das Vorwissen konnte damit bei der induktiven Kategorienbildung einfließen und Anknüpfungen schaffen. In der Analyse der thematischen Unterthemen (Subkategorien) ist erneut mit Paraphrasierungen und Memos gearbeitet worden, um die Datenmenge und -komplexität zu reduzieren. Am Ende stand die Verschriftlichung der kategorienbasierten Auswertung der Kategorien mit den zugeordneten Subkategorien und ihren jeweiligen Ausprägungen.

## **3.5 Qualitative Expert\*innen-Interviews (02-03/2021)**

### **Erhebungsmethode**

Die Befragung von Personen in behördlichen und verbandlichen Strukturen im Kontext Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg erfolgte mit leitfadengestützten Expert\*innen-Interviews. Als Expert\*innen werden dabei

Hauptberufliche verstanden, welche eine besondere Perspektive für den „interessierenden Sachverhalt“ (Gläser/Laudel 2010: 12) einbringen und möglicherweise über exklusives Wissen verfügen. Damit verbunden ist das Ziel, dieses im Rahmen der Interviews herauszuarbeiten. Wie bei den Fachkräfte-Interviews ist mit strukturierten Interviewleitfäden gearbeitet worden, welche im Projektverlauf auf den bereits vorliegenden Erkenntnissen basieren. Die Themenkomplexe weichen dabei vereinzelt von den thematischen Schwerpunkten der Fachkräfte-Interviews ab (Abb. 10).

Abbildung 10: Themenbereiche der Expert\*innen-Interviews

<p>Identische Themenbereiche wie in den Fachkräfte-Interviews</p> <ul style="list-style-type: none"><li>▪ Aktuelle Situationsbeschreibung</li><li>▪ Auftrag von Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie</li><li>▪ Entgrenzungen</li><li>▪ Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit</li><li>▪ Digitale Ausstattung/Datenschutz</li><li>▪ Partizipation junger Menschen</li><li>▪ Mitarbeiter*innenschutz</li><li>▪ Zukunft – Herausforderungen</li></ul> <p>Ergänzende Themenbereiche</p> <ul style="list-style-type: none"><li>▪ Beschreibung der Situation für Kinder und Jugendlichen</li><li>▪ Blick auf die Kooperation von Offener Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule</li><li>▪ Chancen aus der Corona-Krise für die Offene Kinder- und Jugendarbeit</li></ul>
--

Quelle: Eigene Darstellung

Der Intervieweinstieg erfolgte über die Darstellung der eigenen beruflichen Rolle der Expert\*innen mit Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Abschließend war die Möglichkeit für Ergänzungen und das Einbringen weiterer Themen gegeben.

## **Sample und Erhebungszeitraum**

Bei der Zusammenstellung der zu interviewenden Personen wurde darauf geachtet, verschiedene Expert\*innen-Perspektiven auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg abzubilden. Das Sample umfasst insgesamt vier Expert\*innen unterschiedlicher funktionaler Ebenen und Aufgabenbereiche. Alle Expert\*innen vereint, dass sie als hauptberufliche Fachkräfte an der Gestaltung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg beteiligt sind, wenn auch in sehr verschiedenen beruflichen Rollen. Die vier Expert\*innen bilden die folgenden fachlichen Bezüge ab, wobei immer mindestens ein Kriterium pro Expert\*in zutreffend ist:

- Verantwortliche Position in der Sozialbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg
- Verantwortliche Position in einer bezirklichen Behörde
- Verantwortliche Position in einem Fachverband oder Wohlfahrtsverband
- Verantwortliche Position in der Interessenvertretung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg (IVOA)
- Mitglied eines Jugendhilfeausschusses auf Landes- oder Bezirksebene
- Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit nach SGB VIII §78
- Beteiligt an den Fachdiskursen zum Forschungstransferprojekt

Eine Besonderheit der Erhebungssituation liegt darin, dass die Interviewerin mit allen Expert\*innen auch unabhängig vom Forschungsauftrag im fachlichen Kontakt steht und selbst als Expert\*in akzeptiert ist. Das Erhebungssetting bedeutet damit, dass „Expert\*in Expert\*in“ (Voigts 2015: 116ff.) befragt. Dieses fachliche Setting kommt Expert\*innen-Interviews entgegen, deren „kompetente Verwendung hohe Feldkompetenzen und hohe Feldakzeptanz – bereits mehr oder weniger zwingend voraussetzt“ (Pfadenhauer 2009: 113). Weiterhin gibt es Hinweise darauf, dass diese Situation das Nachdenken und auch die offene Antwortbereitschaft von Expert\*innen positiv beeinflusst (Walter 1994). Die vier Interviews sind im Februar bzw. März 2021 ebenfalls per Zoom geführt worden.

## **Datenaufbereitung und -auswertung**

Die Auswertung einschließlich der Transkription der Expert\*innen-Interviews erfolgte methodisch analog zur zweiten Fachkräftebefragung mittels der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2020) computergestützt mit MAXQDA. Wie bei der Analyse der Fachkräfte-Interviews vollzieht sich die systematische, generalisierende Textanalyse der Interviewtranskriptionen anhand festgelegter Kategorien. Dabei wird die Kategorienbildung entlang der bereits vorliegenden thematischen Zuordnung des Interviewleitfadens vorgenommen und im Zuge der intensiven Beschäftigung mit dem Material induktiv ausdifferenziert.

## 4 Auswertung der quantitativen Online-Erhebung in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

### 4.1 Ausgangssituation und Darstellung

Die quantitative Online-Erhebung fällt in den Zeitraum des Beschlusses zum zweiten bundesweiten Lockdown. In Hamburgs Schulen wurde die Anwesenheitspflicht am 16. Dezember 2020 zunächst bis zum 10. Januar 2021 ausgesetzt. Die Online-Erhebung wurde im Zeitraum vom 10. bis 20.12.2020 von den beteiligten Einrichtungen ausgefüllt und fällt somit in die Phase dieser erneuten Verschärfungen der Pandemieverordnungen. Die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg mussten in dieser Zeit zwar nicht erneut schließen, sehen sich aber mit einschränkenden Rahmenbedingungen wie verringerten Gruppengrößen oder verpflichtender Kontaktnachverfolgung konfrontiert. Aufgrund der bevorstehenden Weihnachtsferien sind einzelne Einrichtungen vorzeitig in eine kurze Winterpause gegangen.

Vor dieser weiteren Befragung wurden im Zuge des Projektes verschiedene Online-Fachdiskurse angeboten und die Ergebnisse der ersten Erhebung pressewirksam veröffentlicht. So ist davon auszugehen, dass ein Teil der Personen, die an der Online-Befragung teilgenommen haben, über die erste Analyse informiert ist. Da die Ergebnisse der qualitativen Erhebung aus dem Mai 2020 in dieser Publikation nicht noch einmal aufgenommen sind, wird auf deren Ergebnisse im Kapitel immer wieder hingewiesen. Als Quelle für diese Daten dient der frei verfügbare Forschungsbericht (Voigts 2021a) sowie zwei Artikel, die Teilergebnisse referieren (Voigts/Blohm/Anhalt 2021; Blohm/Voigts 2021). Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde darauf verzichtet, an jeder Stelle wieder auf diese Quellen zu verweisen. Wie im methodischen Design ausführlich erläutert, waren die Erhebungssettings in der ersten und zweiten Befragung unterschiedlich und vor allem die Erreichungsquote in der quantitativen Erhebung mit 37,2% aller Einrichtungen in Hamburg sehr viel höher. Hingewiesen sei darauf, dass die im Weiteren vorgestellten Ergebnisse aus der quantitativen Erhebung lediglich eine Auswahl darstellen.

## 4.2 Kontakte zu Kindern und Jugendlichen

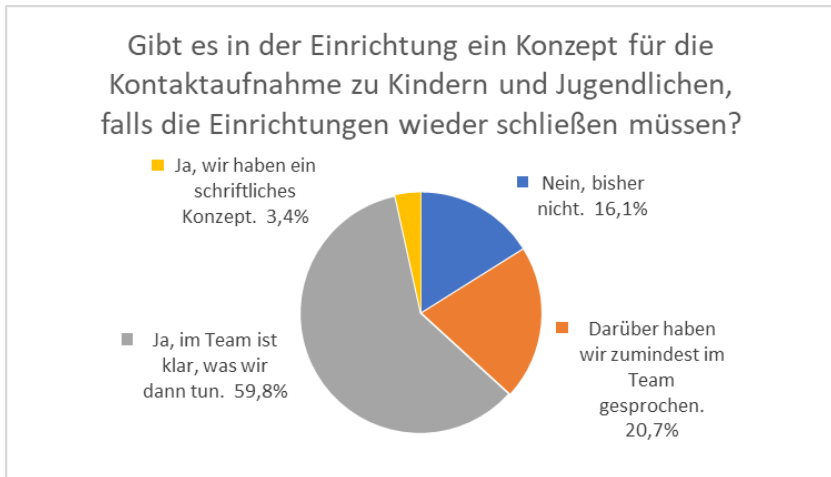
Aus der Befragung der Fachkräfte während des ersten Lockdowns (05/2020) geht hervor, dass in den Einrichtungen die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zu und von jungen Menschen erweitert wurden, um trotz geltender Pandemieverordnungen die Beziehungen zu den Nutzer\*innen aufrecht zu erhalten. In der Online-Befragung sieben Monate später ist erneut von Interesse, wie sich die Kontaktformen gestalten. Es zeigt sich, dass die Mitarbeitenden in den Einrichtungen fast ausnahmslos (98,9%) in Face-to-Face-Kontakt mit den jungen Menschen stehen, 70,1% pflegen zudem telefonische Kontakte, 64,4 % tun dies über digitale Wege (Social Media, Messenger-Dienste). In nur vier Einrichtungen (4,6%) besteht zum Befragungszeitpunkt kein Kontakt zu Nutzer\*innen, beispielsweise wegen einer aktuellen Schließzeit. 14,9% geben zusätzliche anderweitige Kontaktwege im Antwortfeld „Sonstiges“ an, beispielsweise über Videokonferenztools (Zoom, Skype), die Website, Briefe, SMS und E-Mail, aber auch durch Gruppenangebote oder Straßensozialarbeit.

Die telefonische Erreichbarkeit von Einrichtungen nahm während des ersten Lockdowns eine große Rolle ein. Damals hielten fast drei Viertel der Einrichtungen eine Telefonsprechstunde vor. Im Dezember 2020 gibt das nur noch etwas mehr als ein Drittel (36,0%) an. Eine Vernetzung mit den Mitarbeitenden ist so möglich, ohne die Einrichtung direkt aufzusuchen. Etwa drei Viertel (75,9%) der befragten Einrichtungen ist nach wie vor neben den oben angeführten Kontaktwegen über Messenger-Dienste oder Social-Media-Kanäle für ihre Adressat\*innen erreichbar. Knapp ein Viertel (23,0%) ist dies nicht und einmal wird angegeben, dies nicht zu wissen. Im Vergleich zu den Ergebnissen der ersten Erhebung lässt sich damit lediglich ein geringfügiger Anstieg an Einrichtungen verzeichnen, welche nicht bzw. nicht mehr online für Nutzer\*innen erreichbar sind. Insgesamt sind die meisten Einrichtungen trotz (Teil-)Öffnung über mindestens einen Messenger für junge Menschen ansprechbar. Wie in der ersten Erhebung führt unter den Kommunikationsmedien der Messenger Whatsapp deutlich das Rennen an, er wird in jeder zweiten Einrichtung genutzt (52,9%). Eher selten werden Facebook-Messenger (18,4%) und Signal (17,2%) angewendet, noch seltener die Messenger Discord (8,0%) und Telegram (6,9%).

Drei Viertel der Einrichtungen sind auf Social-Media-Kanälen präsent, um Nutzer\*innen auf (Online-)Angebote aufmerksam zu machen, sie über Umfragetools in Beteiligungsprozesse einzubinden oder vom aktuellen Geschehen wie Neuigkeiten bezüglich der Coronaregelungen in der Einrichtung in Posts zu berichten. Instagram und Facebook sind, wie auch in der ersten Erhebung, die am meisten verwendeten Kanäle, nur vereinzelt werden andere Plattformen genutzt. Etwa ein Viertel (26,4%) verzichtet auf den Einsatz von

Social Media. Bei der Kontaktaufnahme zu jungen Menschen über Messenger-Dienste und Social-Media-Kanäle stellt sich die Frage, ob die Mitarbeitenden sich über den Eintritt in die Privatsphäre von Nutzer\*innen bewusst sind und diese Problematik thematisiert wird. Die Auswertung zeigt, dass dies auf knapp zwei Drittel der Befragten (63,5%) zutrifft. In knapp über einem Drittel (36,5%) der Einrichtungen ist die benannte Problematik hingegen kein Thema.

Abbildung 11: Konzept für die Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen bei neuen Schließungen



Quelle: Eigene Darstellung

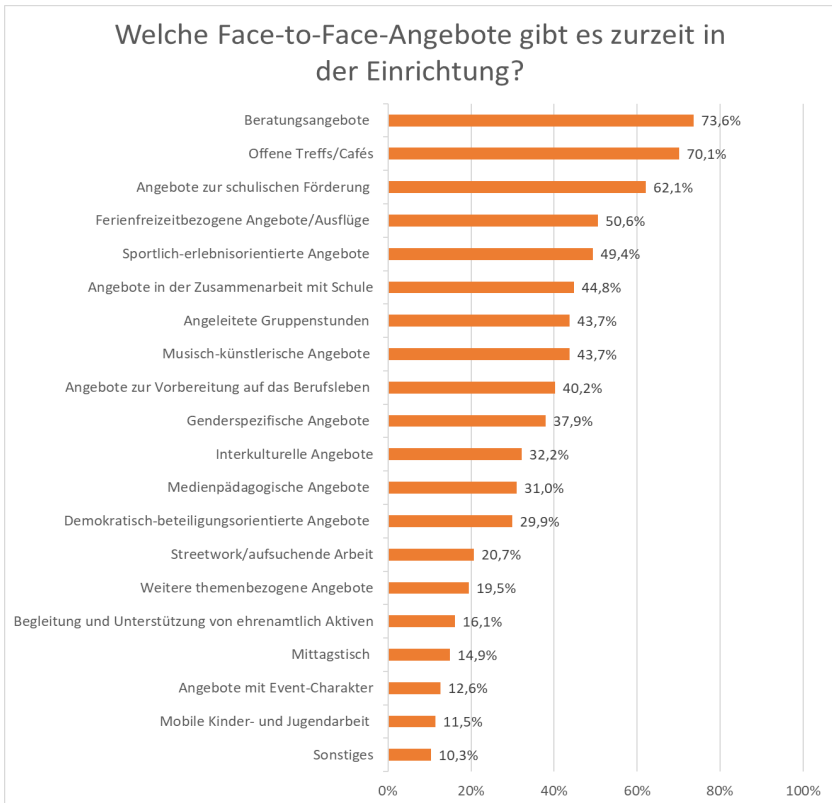
Von Interesse ist darüber hinaus, ob die neuen digitalen Kontakt- und Arbeitsformen bereits konzeptionell diskutiert sind und es für erneute Einrichtungsschließungen schriftliche Konzepte für die Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen gibt. In der großen Mehrheit der Einrichtungen ist klar, was dann zu tun ist oder es wurde zumindest im Team schon darüber gesprochen. Ein schriftliches Konzept dazu liegt dagegen fast nirgendwo vor (Abb. 11).

### 4.3 Angebotsgestaltung

Neben den erweiterten Kontaktmöglichkeiten gilt das Augenmerk in der Online-Befragung den Angeboten und deren Umsetzung in der Pandemie.

Die Ergebnisse der qualitativen Erhebung im ersten Lockdown zeigen, dass die Einrichtungen ihre Angebotspalette damals flexibel und kreativ umstellten. Um einen Eindruck zu Präsenzangeboten zu bekommen, ist in der Online-Befragung danach gefragt, „welche Face-to-Face-Angebote es zurzeit in der Einrichtung“ gibt (Abb. 12). Bei den vorgegebenen Items wurde sich an der DJI-Jugendzentrumserhebung orientiert (Seckinger et al. 2016).

Abbildung 12: Face-to-Face Angebote in den Einrichtungen



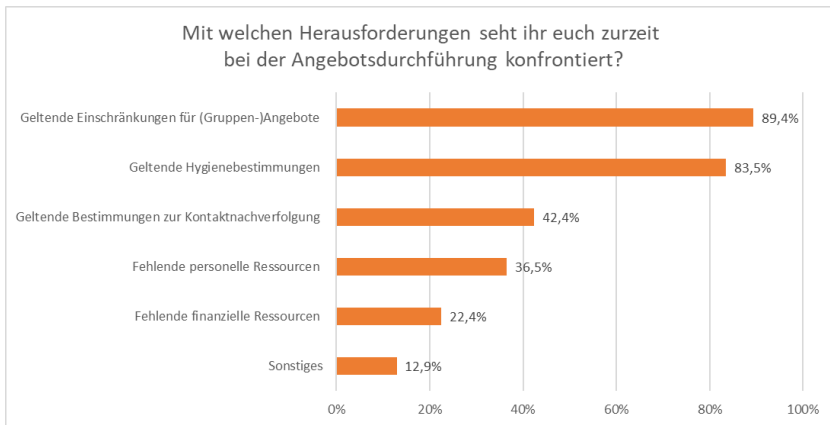
Quelle: Eigene Darstellung

Im Dezember 2020 führen fast alle Einrichtungen Präsenzangebote an, was sich mit den Angaben zu den persönlichen Kontakten deckt. Hierbei wird insbesondere dem Bedarf nach Beratung sowie spontanen, offenen Begegnungen nachgekommen, jeweils über 70% der Befragten nennen Beratungsangebote und/oder Offene Treffs bzw. Cafés als Präsenzangebote. Während im Mai nur vereinzelt schul- und ausbildungsbezogene Angebote im direkten

Kontakt vorhanden waren, werden im Dezember in über 60% der Einrichtungen schulische Unterstützungsleistungen und in knapp über 40% Angebote zur Vorbereitung auf das Berufsleben im Face-to-Face-Kontakt durchgeführt. Angebote in Zusammenarbeit mit Schulen werden in 44,8% der Einrichtungen realisiert. In jeder zweiten Einrichtung werden ferienfreizeitbezogene Angebote und/oder Ausflüge gemacht.

Die Einrichtungen sind auch nach Herausforderungen gefragt worden, mit denen sich die Mitarbeitenden derzeit in der Angebotsdurchführung konfrontiert sehen (Abb. 13). Vor allem die geltenden Pandemieverbote werden angegeben (Hygienebestimmungen, Kontakteinschränkungen, Kontaktnachverfolgungen) sowie die daraus folgende Reduzierung der Gruppengrößen. Unter „Sonstiges“ werden zehn weitere Angaben gemacht. Die „Kontaktminimierung“ und „Beherbergungsverbote“ werden als erschwerende Faktoren angeführt. Überwiegend wird sich aber auf strukturelle Gegebenheiten wie speziell (nicht) vorhandene räumliche Möglichkeiten bezogen, die von „kaputte Heizung“, über „zu wenig Räume“ bis zur „Wetterabhängigkeit wegen der Verlagerung von Angeboten nach Draußen“ reichen. Angaben, die sich auf andere Herausforderungen beziehen, umfassen die „Unsicherheit wegen Ansteckung“, die „Krankheit/Quarantäne von Mitarbeitenden und Besucher\*innen“, „verzögerte Erläuterungen zu Allgemeinverfügungen“, „ein erhöhtes Besucher\*innenaufkommen aufgrund von Schließungen benachbarter Einrichtungen“, „die Kontrollfunktion, die die Mitarbeitenden einnehmen müssen“, „die [fehlende] Erreichbarkeit von Kindern und Jugendlichen“ sowie „ein hohes Belastungslevel auf allen Ebenen“.

Abbildung 13: Herausforderungen bei der Angebotsdurchführung



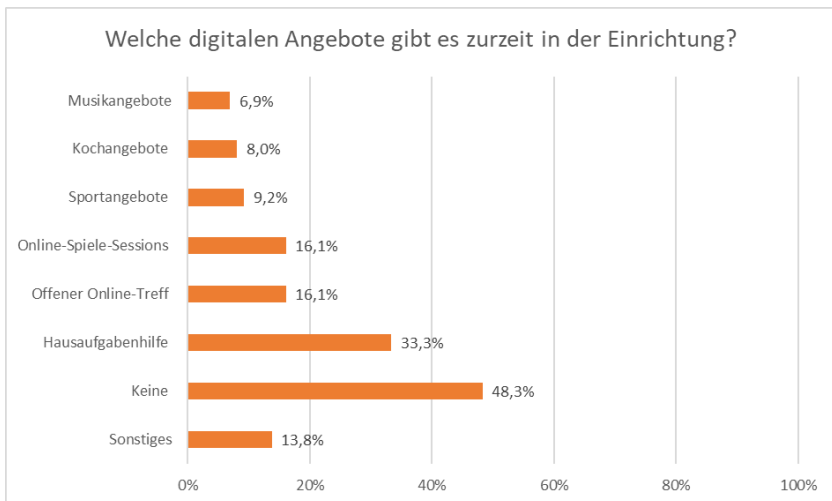
Quelle: Eigene Darstellung



Hinsichtlich der Einhaltung von Hygieneauflagen, insbesondere der Wahrung des Mindestabstands von 1,50m zur Minimierung des Infektionsrisikos, sind räumliche Kapazitäten bei der Strukturierung und Konzipierung von Gruppenangeboten für angemessene Teilnehmendenzahlen entscheidend.

Anhand der Angaben zur Einrichtungsgröße lässt sich ableiten, dass ein Drittel (33,3%) der beteiligten Einrichtungen über eine eher geringe Nutzfläche bis 150m<sup>2</sup> verfügt, etwa ein weiteres Drittel (35,6%) gibt Werte zwischen 151m<sup>2</sup> bis 300m<sup>2</sup> an. Knapp 29% der Einrichtungen steht eine größere räumliche Fläche über 300m<sup>2</sup> zur Verfügung (Großeinrichtungen). Wird speziell auf die aktuellen Nutzungsmöglichkeiten für Angebote geguckt, können in knapp über einem Drittel der Einrichtungen mehr als vier Räume parallel genutzt werden. In etwa 58% der beteiligten Einrichtungen stehen nur ein, zwei oder drei Räume zeitgleich zur Verfügung. Aufgrund der stark eingeschränkten Nutzung von Innenräumen gewinnt das Vorhandensein eines Außengeländes in der Pandemie an Bedeutung, jedoch verfügen nur zwei Drittel der befragten Einrichtungen (66,5%) über ein eigenes Außengelände. Während des ersten Lockdowns waren im Zuge der Schließungen der Einrichtungen insbesondere Online-Angebote und Angebote ohne direkten Kontakt als Einweg- oder interaktive Formate gefragt und wurden von einer Vielzahl an Einrichtungen organisiert. Die Ergebnisse der Online-Befragung zeigen, dass trotz (teil-)geöffneter Einrichtungen in über der Hälfte der beteiligten Einrichtungen parallel Online-Angebote durchgeführt werden (Abb. 14).

Abbildung 14: Digitale Angebote in den Einrichtungen



Quelle: Eigene Darstellung

So bietet jede dritte beteiligte Einrichtung weiterhin Hausaufgabenhilfe in digitaler Form an. Vereinzelt werden Online-Spiele-Sessions und/oder ein Offener Online-Treff angeboten. Weitere interessenbezogene Angebote wie Sport-, Koch- und Musikangebote werden nur noch sehr selten digital durchgeführt. Digitale Angebotsformate sind nach wie vor in jeder zweiten teilnehmenden Einrichtung parallel zu Präsenzangeboten im Portfolio. Darüber hinaus werden Beratungsangebote wie Schul-, Berufs-, oder Traumaberatung in digitaler Form veranstaltet. Beteiligungsangebote bzw. -umfragen führen zwei Einrichtungen auf Instagram durch, einmal wird das Abhalten eines Jugendgremiums in digitaler Form benannt. „Töpfern, Basteln“ und allgemein „Kreativangebote“, ein „Mutter-Kind-Treff“, eine „interkulturelle Jugendgruppe“, „projektbezogene (Bildungs-)Arbeit“ sowie die Begleitung und Unterstützung von ehrenamtlich aktiven Kindern und Jugendlichen finden ebenfalls im Freitextfeld als Online-Angebote Erwähnung. Mehr als drei Viertel der Einrichtungen nehmen eine Einschätzung zur Annahme der digitalen Angebotsformate durch ihre Nutzer\*innen vor. Davon geben 26 Befragte (33,8%) an, dass die digitalen Angebotsformate gut angenommen werden. 22 Befragte (28,6%) antworten, sie werden schlecht angenommen. Jeweils fünf Nennungen (6,5%) beziehen sich auf eine „sehr gute“ und „sehr schlechte“ Akzeptanz und 19 Befragte (24,7%) geben an, dies nicht zu wissen.

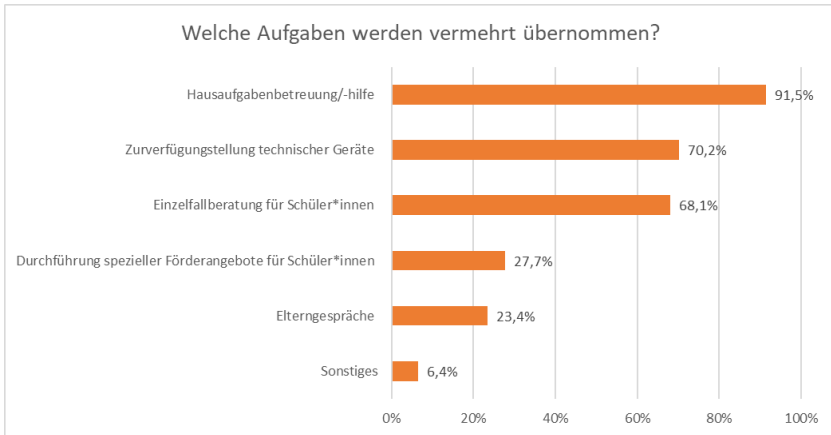
Bereits in der ersten Erhebung äußerten Beteiligte die Schwierigkeit, dass digitale Angebote nicht angenommen werden. Die quantitativen Ergebnisse der Online-Befragung zeigen, dass die Resonanz auf Online-Angebote in etwa 36% der Einrichtungen noch immer negativ ausfällt. In knapp 41% der Einrichtungen ist die Resonanz positiv.

#### **4.4 Schulische Unterstützungsleistungen und Schulk Kooperationen**

Fehlender Präsenzunterricht und damit verbundenes Homeschooling führt zu einem vermehrten schulischen Unterstützungsbedarf bei jungen Menschen. Anhand der Ergebnisse der Online-Umfrage wird deutlich, dass diese Entwicklung sich anhand zunehmender Unterstützungsleistungen in den Einrichtungen abbildet. Mehr als die Hälfte der Einrichtungen (52,9%) geben an, dass zum Zeitpunkt der Befragung Nutzer\*innen vermehrt bei schulischen Aufgaben unterstützt werden. In diesen Einrichtungen wird weiter spezifiziert, wie die Unterstützung aussieht (Abb. 15).

Aus den Antworten geht hervor, dass fast durchgängig Hausaufgabenbetreuung vermehrt geleistet wird (91,5%). Auch die Zurverfügungstellung benötigter Technik für junge Menschen (70,2%) und die Einzelfallberatungen für Schüler\*innen (68,1%) sind stark angestiegen.

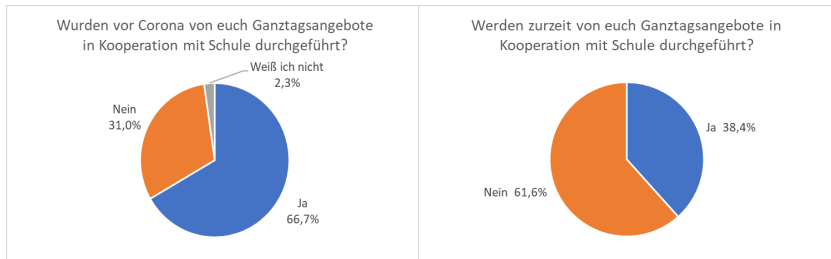
Abbildung 15: Vermehrte schulische Unterstützungsleistungen nach übernommenen Aufgaben (n=47)



Quelle: Eigene Darstellung

Im Gegensatz zum starken Anstieg der Übernahme schulischer Unterstützungsleistungen, sind die Kooperationen mit Schulen im Ganztag während der Pandemie zurückgegangen. Geben für die Zeit vor der Pandemie noch 66,7% der befragten Einrichtungen an, Ganztagsangebote in Kooperationen mit Schulen durchgeführt zu haben, sind es jetzt nur noch 38,4% (Abb. 16).

Abbildung 16: Kooperationen mit Schulen im Ganztag vor und in Corona-Zeiten

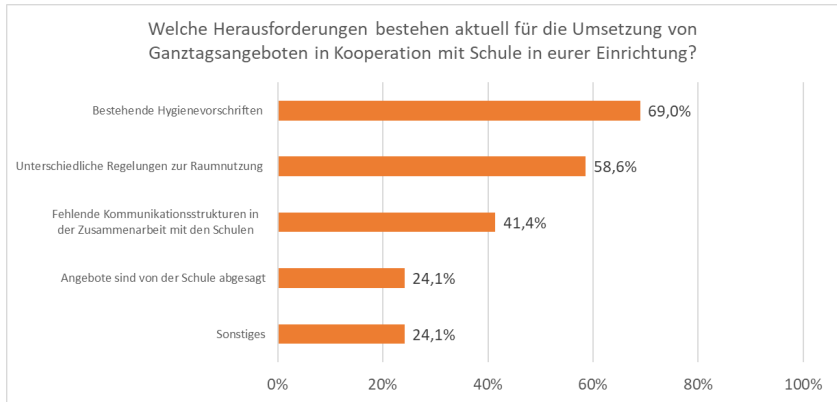


Quelle: Eigene Darstellung

Die Einrichtungen sind weitergehend danach befragt worden, welche Herausforderungen sich aktuell bei den Kooperationen zeigen. Nahezu ein Viertel teilt mit, dass die Angebote seitens der Schulen abgesagt wurden. 41,4% benennen fehlende Kommunikationsstrukturen mit Schulen als ein Problem, knapp 60% unterschiedliche Regelungen für die Nutzung von Räumen und knapp 70% die bestehenden Hygieneregulungen (Abb. 17).

Ein knappes Viertel der Einrichtungen (24,1%) nennt unter „Sonstiges“ weitere pandemiebedingte Problematiken. Dazu gehören die „fehlende Kommunikation bei positiven Infektionen“, Konflikte bei der Nutzung der wenigen Räume durch Schulkooperationen und dem eigenen „Offenen Bereich“ insbesondere aufgrund der „verboten[en] Durchmischung“ bzw. der „Kohortenregelungen“ in Schulen. Aber auch die von Schule vollzogene „Aufhebung der Wahlmöglichkeit für Nutzer\*innen bei einem Wahlpflichtangebot durch Corona“ sowie die erforderliche Anpassung der „Öffnungszeiten, da die Zahl der Gruppen von Kooperationspartnern gestiegen“ sei, werden notiert.

Abbildung 17: Aktuelle Herausforderungen für Kooperationen mit Schulen im Ganzttag (n=63)



Quelle: Eigene Darstellung

## 4.5 Partizipation in Corona-Zeiten

Anschließend an die Ausführungen zum Kontakt mit den jungen Menschen und den strukturellen wie inhaltlichen Veränderungen der Angebote wird der Fokus auf Partizipationsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie gelegt. Dazu wird zunächst betrachtet, inwiefern und welche jungen Menschen weiter erreicht werden und welche Schwierigkeiten dabei auftreten. Folgend wird die partizipative Einbindung von Nutzer\*innen wie Mitarbeitenden in coronabedingte Gestaltungsprozesse ermittelt.

In den Fachdiskursen im September 2020 wurde von den beteiligten Fachkräften mehrfach über den Rückgang von Nutzer\*innen, insbesondere

von Mädchen und jungen Frauen, berichtet. Darüber hinaus stellte sich die Frage, wie junge Menschen mit Behinderungen in Corona-Zeiten erreicht werden können. Diese Themenbereiche sind daher in der Online-Erhebung aufgegriffen worden. Zunächst wird danach gefragt, wie viele der sonstigen Stammmutzer\*innen zum Zeitpunkt der Befragung erreicht werden. Nur rund ein Viertel der Einrichtungen geben an, gerade mehr als 75% ihrer sonstigen Stammmutzer\*innen zu erreichen. Jeweils knapp ein Drittel erreicht entweder 26% bis 50% oder 51% bis 75% ihrer eigentlichen Stammmutzer\*innen. In etwa 10% der Einrichtungen liegt die Quote unter 25%. Insgesamt wird also deutlich, dass die pandemiebedingten Entwicklungen ein Schwinden von vorher regelmäßig erreichten Nutzer\*innen zur Folge haben.

Eine weitere Frage nach den aktuellen Schwierigkeiten beim Erreichen von jungen Menschen zeigt, dass insgesamt weniger Kinder und Jugendliche in die Einrichtungen kommen als sonst (Abb. 18). Als Hintergrund geben 62,1% der Einrichtungen an, dass junge Menschen momentan nicht nach Draußen dürfen. Im Vergleich zur ersten Erhebung im Mai 2020 werden junge Menschen deutlich schwieriger erreicht.

Abbildung 18: Schwierigkeiten beim Erreichen von Kindern und Jugendlichen



Quelle: Eigene Darstellung

Ähnlich wie damals benennt im Dezember 2020 eine Vielzahl von Mitarbeitenden fehlende mobile Endgeräte bei den Kindern und Jugendlichen sowie datenschutzrechtliche Vorgaben als Hürden. Lediglich aus drei Einrichtung wird angegeben, dass zum Zeitpunkt der Befragung keine Schwierigkeiten beim Erreichen junger Menschen erlebt werden.

Die Auswertung der Ausführungen unter „Sonstiges“, welche fast ein Viertel der Befragten für zusätzliche Angaben nutzt, lässt weitere Hindernisse erkennen. Fünfmal werden die geltenden Hygieneschutzbestimmungen als Hemmnis aufgeführt, vier Befragte beziehen sich nochmals auf die Nutzung digitaler Medien (Datenschutz, fehlende digitale Ausstattungen in den Familien). Einmal wird ausgeführt, dass zwar nicht weniger Kinder und Jugendliche als sonst kämen, allerdings seit einigen Wochen ein Teil ehemaliger Stammnutzer\*innen nicht mehr käme. Mögliche Gründe zeigen weitere Anmerkungen, die benennen, dass „die Freizeit der Jugendlichen durch die Belastung aufgrund der Fristen für Online-Abgaben von Hausaufgaben zusätzlich eingeschränkt“ sei und „neue Rahmenbedingungen, Bedürfnisse und Prioritätensetzungen der Kinder und Jugendlichen“ zu erkennen seien.

Abbildung 19: Erreichen junger Menschen nach Altersgruppen

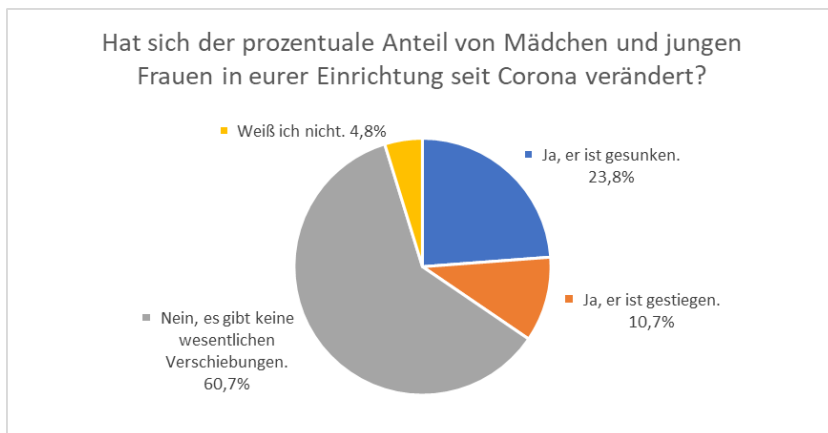
Welche Altersgruppen erreicht ihr zurzeit...			An welche Altersgruppe richtet sich eure Einrichtung laut Konzeption?
Antwort	nicht so gut	gut	
6-10 Jahre	24,0%	39,0%	75,0%
10-12 Jahre	33,0%	49,0%	
12-14 Jahre	37,0%	49,0%	
14-16 Jahre	30,0%	41,0%	85,0%
16-18 Jahre	31,0%	31,0%	
über 18 Jahre	18,0%	38,0%	51,0%

Quelle: Eigene Darstellung

Hinsichtlich der erreichten Altersgruppen (Abb. 19) zeigt sich, dass alle in den Antwortitems genannten Altersspannen von einem Teil der Befragten angewählt wurden. In keinem Segment geben mehr als 50% der Einrichtungen an, dass diese Altersgruppe derzeit gut erreicht wird, obwohl laut Konzeption jeweils 51,0%, 75,0% oder sogar 85,0% der Einrichtungen die jeweiligen Altersspannen adressieren. Andererseits geben durchgängig sehr viel weniger als 40% der Einrichtungen an, bestimmte Altersgruppen „nicht gut“ zu erreichen. Gefragt ist im Weiteren nach Mädchen oder jungen Frauen als Zielgruppen der Angebote. Der prozentuale Anteil von Mädchen und jungen Frauen gemessen am Gesamtanteil der gerade erreichten jungen Menschen beträgt in knapp 80% der Einrichtungen weniger als die Hälfte, in knapp 22% der Einrichtungen sogar weniger als ein Viertel. Sehr selten sind mehr als die Hälfte der erreichten Nutzer\*innen weiblich (11,5%). Zusätzliche 7,0% teilen mit, dass ihre Zielgruppe ausschließlich Mädchen bzw. junge Frauen sind. In etwas mehr als 60% der Einrichtungen wird keine wesentliche Verschiebung

zu Vor-Corona-Zeiten angeführt. Allerdings geben 24% der Befragten an, der Anteil der Mädchen und jungen Frauen in ihren Einrichtungen sei gesunken, knapp 11% benennen dagegen, er sei gestiegen (Abb. 20).

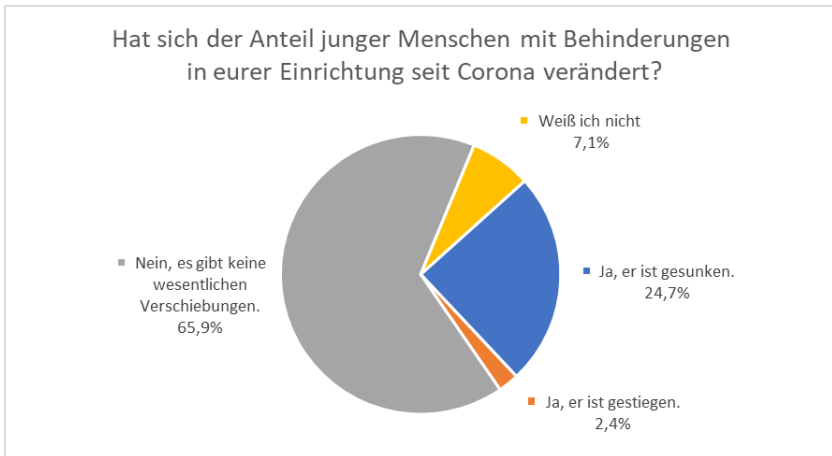
Abbildung 20: Prozentualer Anteil von Mädchen und jungen Frauen in Corona-Zeiten



Quelle: Eigene Darstellung

Der Einstieg in die Betrachtung von Veränderungen im Erreichen junger Menschen mit Behinderungen erfolgt über die Fragestellung, ob vor Corona junge Menschen mit Behinderungen die Einrichtung besucht haben. 57,0% der Einrichtungen antworten hierauf mit „ja“, 36,0% wählen „nein“ an. In 7,0% der Fragebögen wird angegeben, dies nicht zu wissen. In knapp 25% der Einrichtungen ist seit Pandemiebeginn der Anteil junger Menschen mit Behinderungen gesunken (Abb. 21). Eine Steigerung der Adressat\*innengruppe wird von zwei Befragten (2,3%) angegeben.

Abbildung 21: Prozentualer Anteil von jungen Menschen mit Behinderungen in Corona-Zeiten

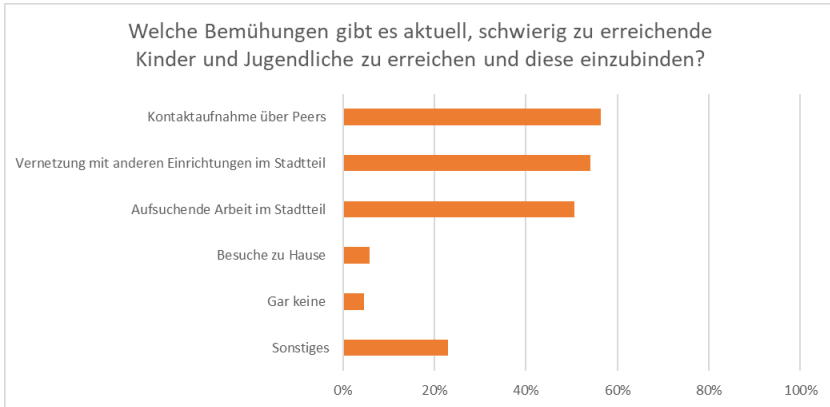


Quelle: Eigene Darstellung

In Krisenzeiten sehen sich die Mitarbeitenden nicht nur bei der Erreichung dieser Zielgruppen mit vielerlei Hürden konfrontiert. Bereits die Ergebnisse der qualitativen Erhebung im ersten Lockdown haben gezeigt, dass Mitarbeitende sehr bemüht waren, besonders schwierig zu erreichende junge Menschen weiterhin anzusprechen. In der Online-Befragung benennen Mitarbeitende mehrheitlich mindestens eine aktuelle Schwierigkeit und geben zugleich an, welche Bemühungen sie starten, um diese zu überwinden (Abb. 22). Am häufigsten wird mit 56,3% versucht, Kontakte über Peers herzustellen. Ebenfalls mehr als jede zweite Einrichtung nutzt sozialräumliche Bezüge im Stadtteil, indem aufsuchende Arbeit geleistet wird und/oder Vernetzungen mit anderen Einrichtungen im Stadtteil genutzt werden. Knapp ein Viertel erläutert im Feld „Sonstiges“ weitere Bemühungen. So werden zufällige, private Begegnungen genutzt, um in Kontakt mit Kindern und Jugendlichen oder ihren Eltern zu treten. Knapp die Hälfte der Angaben unter „Sonstiges“ bezieht sich erneut auf den Kontakt über Social Media oder via Telefon. Weitere Nennungen zu den Bemühungen umfassen Aushänge oder Infotafeln, Post für Kinder oder Eltern, Mundpropaganda, Werbung in der Einrichtung und auf dem Spielplatz, Kontakt per E-Mail sowie Besucher\*innentage. Vernetzungen im Sozialraum werden beispielsweise als „Kontakt über Jugendgerichtshilfe und Jugendberufshilfe“ sowie „Schule/Klassenlehrer\*innen“ konkretisiert. Darüber hinaus werden vereinzelt „Hausbesuche“ durchgeführt.



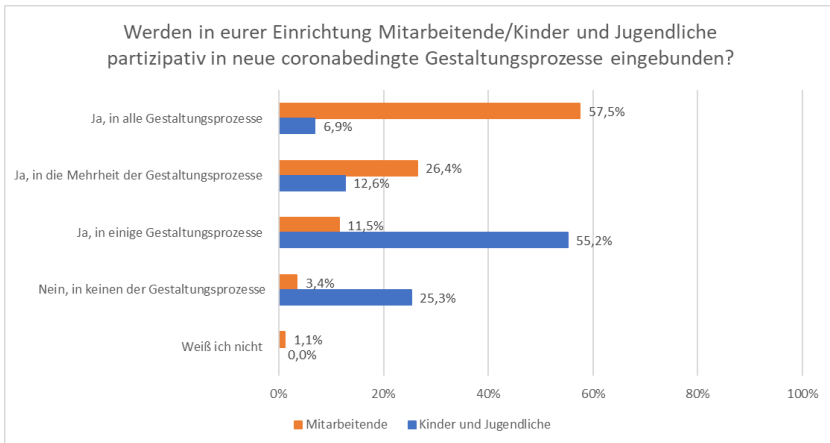
Abbildung 22: Bemühungen zum Erreichen von Kindern und Jugendlichen



Quelle: Eigene Darstellung

Nach den Fragen zur Beteiligung einzelner Zielgruppen wird in der weiteren Online-Erhebung der Blick auf Partizipationsoptionen von jungen Menschen in Corona-Zeiten gelegt. Betrachtet wird auch, inwiefern Mitarbeitende in coronabedingte Gestaltungsprozesse eingebunden sind (Abb. 23).

Abbildung 23: Einbindung von Kindern und Jugendlichen sowie Mitarbeitenden in coronabedingte Gestaltungsprozesse



Quelle: Eigene Darstellung

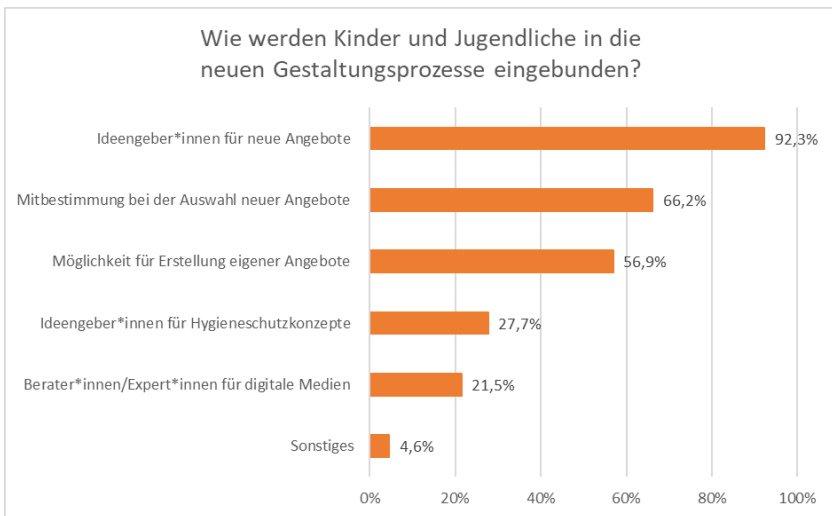
In knapp drei Viertel (74,7%) der Einrichtungen werden Nutzer\*innen aus Sicht der Befragten partizipativ eingebunden, wenn auch überwiegend nur in

einige der coronabedingten Gestaltungsprozesse (55,2%). In etwa jeder vierten Einrichtung (25,3%) werden Kinder und Jugendliche nicht eingebunden. Nur 7% geben an, dass junge Menschen in alle coronabedingten Gestaltungsprozesse eingebunden werden. Bei den Mitarbeitenden liegen die Quoten deutlich höher. Knapp 70% geben an, dass Mitarbeitende in alle oder in die Mehrheit der Gestaltungsprozesse eingebunden werden.

Im Vergleich zu den Ergebnissen im ersten Lockdown ist zu konstatieren, dass junge Menschen im Dezember 2020 deutlich mehr in die Mitgestaltung neuer Prozesse eingebunden werden. Dennoch bestätigen die Ergebnisse, dass die Partizipation junger Menschen bei der Gestaltung neuer, pandemiebedingter Prozesse recht begrenzt ausfällt.

Die Einrichtungen, die eine Partizipation junger Menschen in die Gestaltungsprozesse angegeben haben, konnten diese in der Online-Erhebung konkretisieren. Die meisten der Einrichtungen nutzten diese Option (Abb. 24).

Abbildung 24: Einbindung Kinder und Jugendlicher in neue Gestaltungsprozesse (n=65)



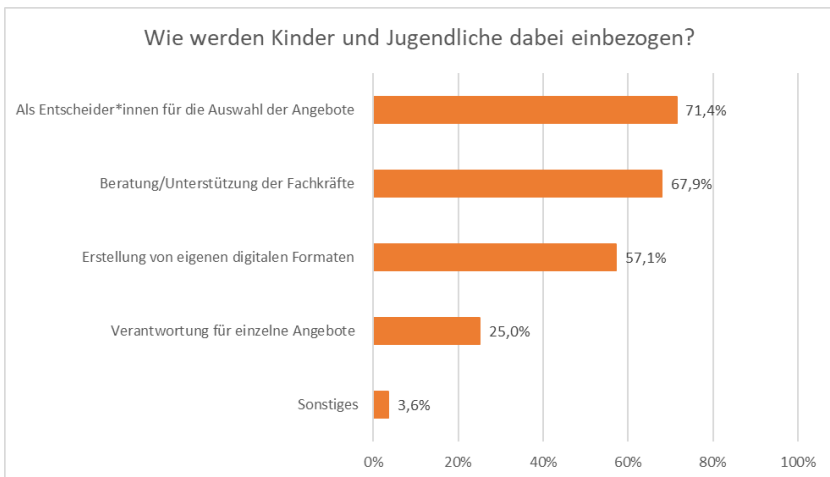
Quelle: Eigene Darstellung

Werden Nutzer\*innen eingebunden, fungieren sie überwiegend als Ideengeber\*innen für neue Angebote (92,3%). Ferner werden sie häufig in die Mitbestimmung bei der Auswahl neuer Angebote (66,2%) einbezogen oder ihnen wird die Möglichkeit der Erstellung eigener Angebote (57,9%) gegeben. Die Möglichkeit, Ideen für Hygieneschutzkonzepte einzubringen, haben junge Menschen dagegen seltener. Als Berater\*innen bzw. Expert\*innen für digitale Medien werden sie in jeder fünften der Einrichtungen eingebunden. Unter „Sonstiges“ wird jeweils einmal die Einbindung in Form einer „Zukunfts-

werkstatt“, bei „Spielplatzversammlungen“ sowie „Neuanschaffungen“ angeben.

In der Pandemie sind wie bereits ausgeführt die digitale Erreichbarkeit und die digitalen Angebote zentrale Bestandteile der Arbeit in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In der Online-Erhebung wird daher konkret die Einbindung von Kindern und Jugendlichen in die Erstellung neuer digitaler Angebotsformate erfragt. Nur knapp mehr als ein Drittel (35,0%) der Befragten äußert, dass Kinder und Jugendliche in die Erstellung einbezogen sind. Deutlich mehr als die Hälfte (56,6%) äußern, dies sei nicht der Fall, 8,4% geben an, dies nicht zu wissen.

Abbildung 25: Einbezug von Kindern und Jugendlichen bei digitalen Angeboten (n=28)



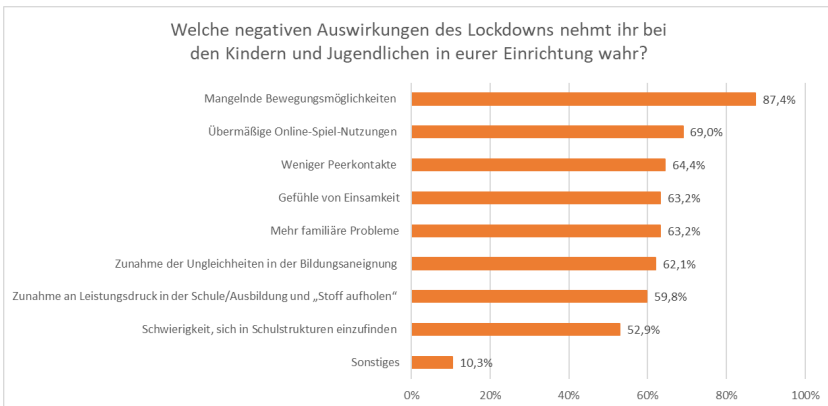
Quelle: Eigene Darstellung

Die Einrichtungen, in denen eine Beteiligung bei der Erstellung neuer digitaler Angebote vorhanden ist, konnten diese konkretisieren (Abb. 25). 28 Befragungsteilnehmende nutzen diese Option. 20 von ihnen (71,4%) geben an, dass Kinder und Jugendlichen als „Entscheider\*innen für die Auswahl der Angebote“ einbezogen werden. In 19 Einrichtungen (67,9%) sind die jungen Menschen als „Beratung [und/oder] Unterstützung der Mitarbeitenden“ beteiligt. Eigene digitale Angebote erstellen Kinder und Jugendliche in 16 Einrichtungen (57,1%). In sieben Einrichtungen (25,0%) tragen die Nutzer\*innen „Verantwortung für einzelne Angebote“. Unter „Sonstiges“ wird einmal berichtet, dass „zum Beispiel die Besucher\*innen auch Post[s] auf dem Insta[gram]-Kanal [ihrer Einrichtung] erstellen“.

## 4.6 Situation der Kinder und Jugendlichen

Die Besucher\*innen der Einrichtungen sind zum Befragungszeitpunkt mit veränderten Nutzungsbedingungen konfrontiert. Ein spontanes Kommen ist für sie kaum noch möglich, niedrighschwellige Zugänge sind verschlossen. Deshalb wird in der Erhebung nach aktuellen Herausforderungen gefragt, welche für Kinder und Jugendliche bei der Nutzung der Einrichtungen gesehen werden. In vier von fünf Einrichtungen (80,5%) stellt die Einschränkung der Offenheit aus Sicht der Mitarbeitenden eine Herausforderung dar. Zudem scheint das Einhalten von Hygieneschutzmaßnahmen wie den Abstandsregeln (78,2%) und die Maskenpflicht (63,2%) junge Menschen herauszufordern. In der kalten Jahreszeit wird die ausschließliche Möglichkeit der Nutzung des Außengeländes (13,8%) zum Problem oder auch erforderliche Lüftungsmaßnahmen in den Innenräumen, wie aus den Angaben unter „Sonstiges“ hervorgeht. Darüber hinaus werden fehlende Gruppen-, Koch- und Sportangebote sowie allgemein das eingeschränkte Angebot, die Dokumentation der Nutzer\*innendaten sowie die nur eingeschränkt mögliche Nutzung von Innenräumen und Spielbereichen als Herausforderungen beschrieben. In der Online-Erhebung wird speziell nach der Wahrnehmung von negativen Auswirkungen des Lockdowns auf junge Menschen gefragt. In allen Einrichtungen werden solche bei den eigenen Nutzer\*innen gesehen (Abb. 26).

Abbildung 26: Wahrgenommene negative Auswirkungen des Lockdowns für Kinder und Jugendliche



Quelle: Eigene Darstellung

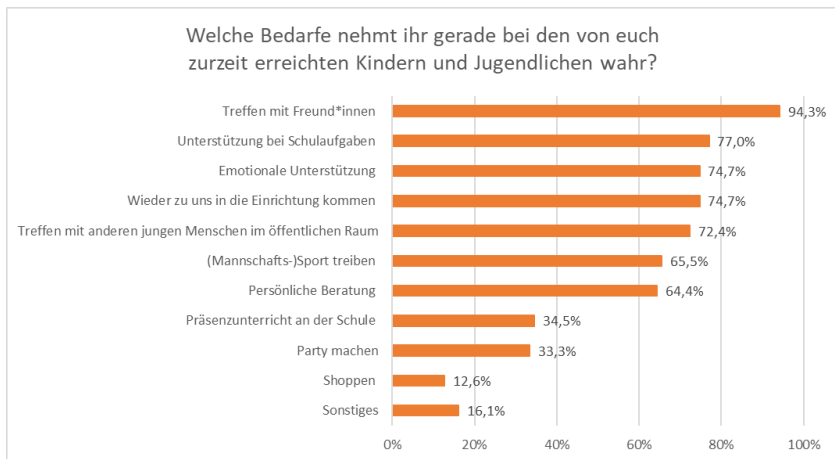
Jede der in den Antwortitems aufgeführte Auswirkung wird von mehr als der Hälfte aller Beteiligten ausgewählt. Die große Mehrheit der Befragten (87,4%)

nimmt mangelnde Bewegungsmöglichkeiten als negative Auswirkung des Lockdowns bei den jungen Menschen wahr. Aber auch weniger Peerkontakte, Einsamkeit, familiäre Probleme, Ungleichheiten in der Bildungsaneignung, übermäßiges Online-Spielen und zugenommener Leistungsdruck in Schule oder Ausbildung werden als Folge der Pandemie beschrieben. Wie einschneidend sich die Pandemie auf das Leben junger Menschen auswirkt, zeigt sich in der Verankerung der Auswirkungen in den sehr verschiedenen Lebensbereichen.

Im Freitextfeld unter „Sonstiges“ nutzen neun Befragte (10,3%) die Möglichkeit, weitere wahrgenommene negative Auswirkungen zu nennen. Dazu gehören psychische Belastungsreaktionen bei einigen Nutzer\*innen, was anhand gesteigerter Reizbarkeit oder Motivationsverlusten beschrieben wird. Einzelne Nennungen betreffen Unsicherheiten in der Abwägung von gesundheitlichen Risiken und Freizeitvergnügen, Abhängigkeiten, weniger Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen, Ängste vor einem neuen Krieg, erschwerte Ausbildungssuche und Drogenkonsum.

Es wird weitergehend erhoben, welche Bedarfe von den Mitarbeitenden gerade bei den erreichten jungen Menschen wahrgenommen werden. Angewählt werden hier vor allem Items, die soziale Interaktionen und Begegnungen an öffentlichen Plätzen aufnehmen (Abb. 27).

Abbildung 27: Wahrgenommene Bedarfe bei zurzeit erreichten Kindern und Jugendlichen



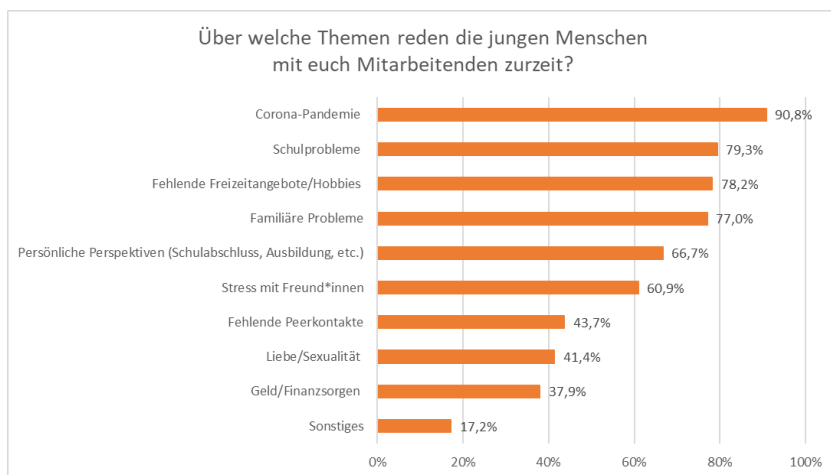
Quelle: Eigene Darstellung

Noch häufiger als in der ersten Erhebung werden zudem Unterstützungsbedarfe resümiert, sei es bei emotionalen Themen, Schulaufgaben oder durch persönliche Beratungen. Als fast ebenso relevant wird der Bedarf junger

Menschen eingeschätzt, wieder (Mannschafts-)Sport treiben zu können. Knapp drei Viertel der Befragten gibt an, dass die jungen Menschen wieder in die Einrichtungen kommen möchten. Die Auswertung der Angaben unter „Sonstiges“ zeigt, dass die alltägliche Essensversorgung der jungen Menschen teilweise als unzureichend eingeschätzt wird. Weitere genannte Bedarfe beziehen sich auf die Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche, die Wiederaufnahme alter Angebote, „Körperkontakt“, „Orte für die Bearbeitung von Gruppenaufgaben aus der Schule“, „Redebedarf außerhalb der Familie“ und „das Ausleben von Ritualen (Kindergeburtstag feiern)“.

Eine weitere Fragestellung zielt auf die Gesprächsthemen von Kindern und Jugendlichen mit den Mitarbeitenden ab. Die Auswertung lässt diverse Themen erkennen, welche für junge Menschen aus Sicht der Mitarbeitenden zum Erhebungszeitpunkt relevant sind (Abb. 28).

Abbildung 28: Gesprächsthemen junger Menschen in den Einrichtungen



Quelle: Eigene Darstellung

Auffällig ist, dass in den Gesprächen weitaus häufiger als im Mai 2020 die Pandemie eine große Rolle einnimmt (90,8%), Problemlagen und pandemiebedingte Herausforderungen werden thematisiert. Nicht bei allen Themenbereichen ist klar, inwiefern sie in konkretem Zusammenhang mit der Pandemie stehen oder auch bereits vorher thematisiert wurden. 15 Befragte (17,2%) führen im Freitextfeld „Sonstiges“ weitere aktuelle Gesprächsthemen der jungen Menschen an. Dabei zeigt sich ein sehr breites Spektrum an Themen. Beispielsweise werden die Sorgen von Kindern und Jugendlichen als „All-

tagssorgen“ oder Ängste um die Gesundheit spezifiziert. Persönliche Themen wie Suchtproblematiken, Arbeitsplatz- oder Wohnungssuche, Gewalterfahrungen, Jugendarrest, der Tod von Angehörigen, eigene erlebte traumatische Situationen aus den Herkunftsländern und der Flucht oder Unsicherheiten aufgrund unklarer Arbeitsperspektiven der Eltern werden in Gesprächen genannt. Auch gesellschaftspolitische Themen wie der Umgang mit Informationen aus dem Internet, Verschwörungstheorien, die AFD, die USA oder Trump sowie Umweltschutz werden angeführt. Neben ihren Sorgen teilen die jungen Menschen auch positive Alltagserfahrungen. So wird notiert, dass sie „einfach mal [über] kein Problem [reden] sondern über kleine schöne Dinge, die man am Tag erlebt“ oder über „Musik (Rappen)“ sprechen.

## 4.7 Situation der Mitarbeitenden

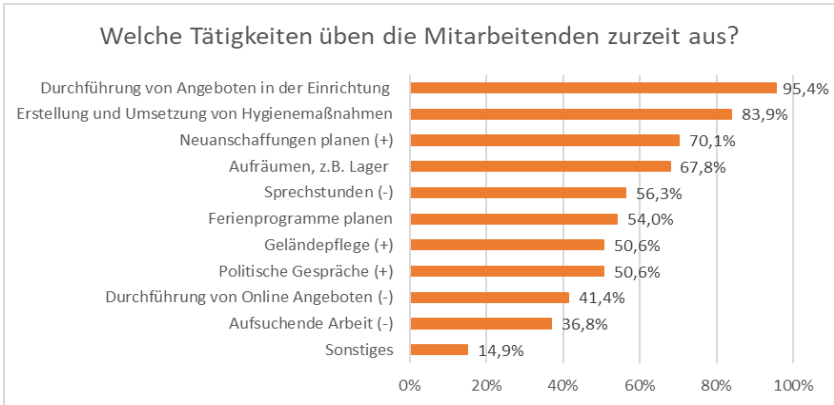
Der Blick auf die Situation der Mitarbeitenden erfolgt zunächst über die Frage nach den strukturellen Rahmenbedingungen in den Einrichtungen. Es wird deutlich, dass etwa drei Viertel der Einrichtungen über geringe personelle Ressourcen verfügt. In 71,2% der Einrichtungen sind lediglich bis zu drei hauptberufliche Mitarbeitende beschäftigt. Bei vier von fünf Einrichtungen (79,5%) liegt das Vollzeitäquivalent nur zwischen 50% und 300%.

Im Folgenden werden ausgeübte Tätigkeiten in Corona-Zeiten sowie pandemiebedingte Herausforderungen betrachtet. Es zeigt sich zunächst, dass in Zeiten der (Teil-)Öffnungen in fast allen Einrichtungen (95,4%) von den Mitarbeitenden wieder Präsenzangebote durchgeführt werden (Abb. 29).

Obwohl nach wie vor in über der Hälfte der beteiligten Einrichtungen Online-Angebote durchgeführt werden, ist der Anteil im Gegensatz zur Befragung im ersten Lockdown um etwa 20% gesunken (41,4%). Die Erstellung und Umsetzung von Hygienemaßnahmen ist dagegen nach wie vor eine häufig angewählte Tätigkeit (83,9%). Trotz ungewisser Zukunftsprognosen und dem nächsten bevorstehendem Lockdown beschäftigen sich die Mitarbeitenden in jeder zweiten Einrichtung mit Ferienplanungen (54,0%). Auch sind Instandhaltungsmaßnahmen wie die Geländepflege (50,6%) und das Aufräumen beispielsweise des Lagers (67,8%) häufige Tätigkeiten. Ähnlich wie in der Befragung im Mai 2020 leisten knapp 37% der Einrichtungen nach wie vor aufsuchende Arbeit, der Anteil ist nur um 7,0% geringer. Im Vergleich zur ersten Erhebung stark angewählt ist das Führen von politischen Gesprächen. Nennungen im Feld „Sonstiges“ umfassen vor allem Verwaltungstätigkeiten einschließlich des Berichtswesens. In einigen Einrichtungen gehört die Beschäftigung mit der (Wieder-)Eröffnung, die Arbeit mit Ehrenamtlichen oder Hausbesuchen zu den gerade ausgeübten Tätigkeiten. Die Verände-

Die Reaktions- und Meinungstendenzen zur Befragung im Mai 2020 sind entsprechend mit Plus- oder Minuszeichen gekennzeichnet.

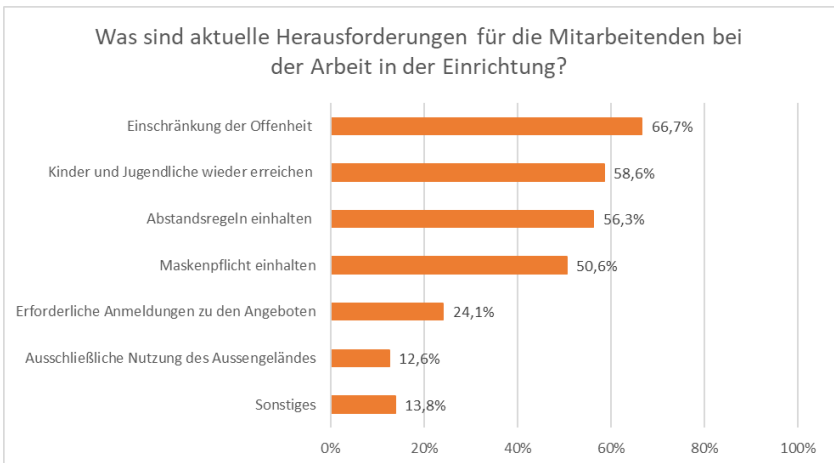
Abbildung 29: Zurzeit ausgeübte Tätigkeiten der Mitarbeitenden



Quelle: Eigene Darstellung

In ihrer täglichen Arbeit unter Coronabedingungen sehen sich die Mitarbeitenden mit vielerlei Herausforderungen konfrontiert (Abb. 30).

Abbildung 30: Aktuelle Herausforderungen für die Mitarbeitenden bei der Arbeit in den Einrichtungen



Quelle: Eigene Darstellung

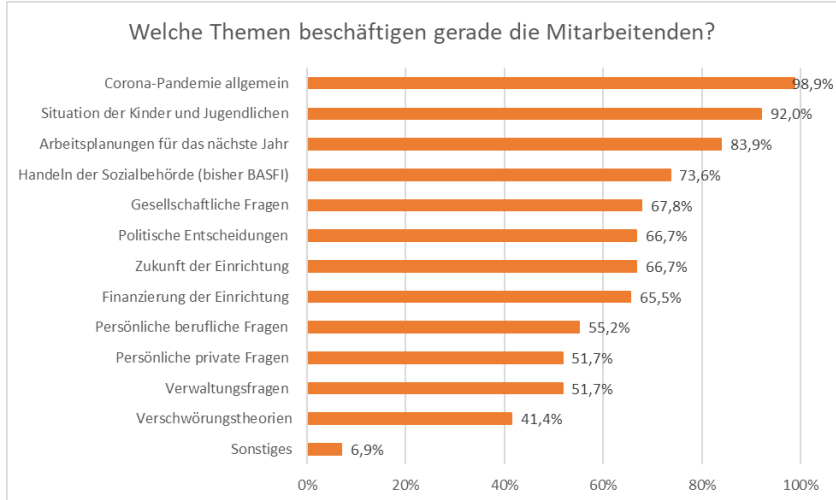


In zwei Drittel der Einrichtungen (66,7%) wird die Einschränkung der Offenheit, in 58,6% das Wiedererreichen von Adressat\*innen als aktuelle Herausforderung angesehen. Mindestens jede\*r zweite Befragte empfindet das Einhalten von Hygieneschutzmaßnahmen, konkret der Abstandsregeln (56,3%) und der Maskenpflicht (50,6%), als herausfordernd. Immerhin aus knapp einem Viertel der Einrichtungen (24,1%) werden erforderliche Anmeldungen zu Angeboten als herausfordernd angesehen.

Zwölfmal (13,8%) werden weitere Angaben im Freitextfeld vermerkt. Vor allem wird sich dabei auf Herausforderungen im Umgang mit den Pandemieverordnung sowie daraus resultierende Unsicherheiten bezogen. Auch sehen die Befragten die Situation der jungen Menschen als aktuelle Herausforderung in ihrer Arbeit an.

Von Interesse ist auch, welche Themen die Mitarbeitenden in den Einrichtungen beschäftigen (Abb. 31). Die Pandemie ist auch bei ihnen im Dezember 2020 das führende Thema (98,9%). In über 90% der Einrichtungen beschäftigt die Situation der jungen Menschen (92,0%) die Mitarbeitenden. Häufig angewählt sind weiterhin die Arbeitsplanungen für das kommende Jahr (83,9%) und die Zukunft (66,7%) sowie Finanzierung (65,5%) der Einrichtung.

Abbildung 31: Aktuelle Themen der Mitarbeitenden



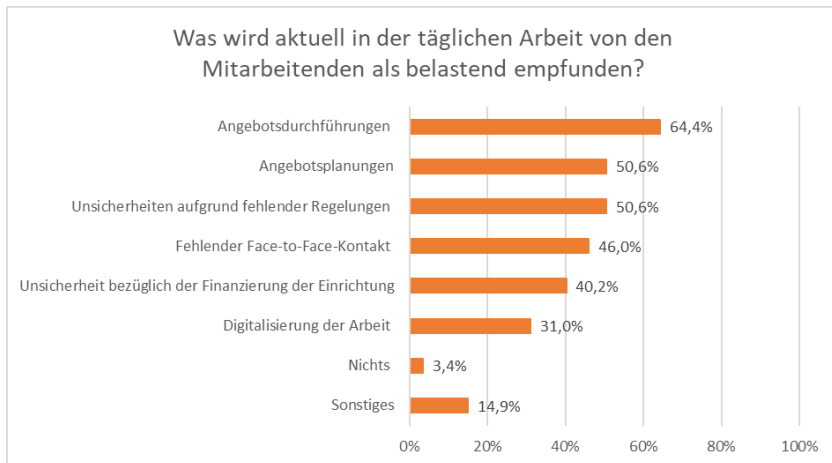
Quelle: Eigene Darstellung

Darüber hinaus beschäftigen gesellschaftliche Fragen (67,8%), politische Entscheidungen (66,7%) und das Handeln der Sozialbehörde (73,6%) das Personal in den Einrichtungen. Auch persönliche Fragen zu beruflichen

(55,2%) oder privaten (51,7%) Belangen werden genannt. Speziell der Gesundheitsschutz und die fehlende technische Ausstattung sind dabei von Interesse, wie die Angaben in den Freitextfeldern verdeutlichen.

Der mehrfach genannte Gesundheitsschutz spielt in der Pandemie auch für Mitarbeitende in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine besondere Rolle. Daher ist in der Online-Erhebung danach gefragt, ob Risikogruppen in der Einrichtung beschäftigt sind. In etwa zwei Drittel der Einrichtungen ist das der Fall (63,2%). Neben den in Corona-Zeiten verpflichtenden Hygieneschutzkonzepten können entsprechende Gesundheitsschutzkonzepte insbesondere für vulnerable Mitarbeitende Risiken minimieren. Daher wird in der Befragung nach vorhandenen Konzepten für den Gesundheitsschutz der Mitarbeitenden gefragt. Trotz der Tatsache, dass in der überwiegenden Mehrheit der beteiligten Einrichtungen Risikogruppen beschäftigt sind, liegt in 26,7% der Einrichtungen kein spezielles Gesundheitskonzept für Mitarbeitende vor. 70,9% der Befragten geben an, dass dieses bei ihnen vorhanden sei. Zweimal (2,3%) ist weder das eine noch das andere bekannt. Nur etwas mehr als die Hälfte (55,2%) der Befragten gibt an, den Gesundheitsschutz der Mitarbeitenden in ihrer Einrichtung als ausreichend zu bewerten. Ein Viertel (25,3%) sieht diesen als nicht ausreichend an, 19,5% der Befragten geben an, dass sie dies nicht wissen.

Abbildung 32: Aktuelle Belastungen der Mitarbeitenden bei der täglichen Arbeit



Quelle: Eigene Darstellung

Weiterhin wird danach gefragt, was in der aktuellen Situation von Mitarbeitenden als belastend empfunden wird (Abb. 32). Besonders auf die Angebotsplanungen (64,4%) und -durchführungen (50,6%), die Unsicherheiten

aufgrund fehlender Regelungen (50,6%) und fehlende persönliche Kontakte (46,0%) trifft das zu. Weiterhin wird Unsicherheit bezüglich der Finanzierung der Einrichtung (40,2%) und die Digitalisierung der Arbeit (31,0%) als belastende Faktoren gesehen. Im Freitextfeld werden ergänzend zum einen Belastungen im Hinblick auf die Ansteckung mit Corona geäußert und die Hygieneauflagen angeführt. Zum anderen wird deutlich, dass vereinzelt eine als fehlend empfundene Unterstützung durch die Behörden, fehlende Ausstattungen und die veränderte Rolle („Schutz- und Hygienepolizei“) eine Belastung darstellen. Auch die Situation der jungen Menschen wird vereinzelt als Belastung erläutert, beispielsweise weil diese Rückzugsorte einfordern, durch erhöhten Drogen- und Alkoholkonsum auffallen oder in schlechter Verfassung seien. In einem offenen Fragefeld ist die Möglichkeit gegeben, mit drei Begriffen die derzeitige Situation in der Einrichtung zu beschreiben. In 80 Einrichtungen wird diese Option genutzt, allerdings werden dreimal nur ein oder zwei Begriffe genannt. Die Begriffe sind zur Auswertung in Kategorien zusammengefasst worden (Abb. 33).

Abbildung 33: Beschreibung der derzeitigen Situation in der Einrichtung mit drei Begriffen

Mit welchen drei Begriffen würdest du die derzeitige Situation in der Einrichtung beschreiben?

Kategorie	Anzahl Nennungen
Unsicherheit	24
Anspannung, Stress	14
Herausforderung, Belastung	14
Motivation	12
(Kollegialer) Optimismus	10
Flexibilität, Kreativität	8
Riskant	7
Schutzraum für Kinder und Jugendliche	6
Alleingelassen	6
Angst/Sorgen	6
Verlässlicher Ort für Kinder und Jugendliche	5
Systemrelevanter Ort	4
Kollegialität	4

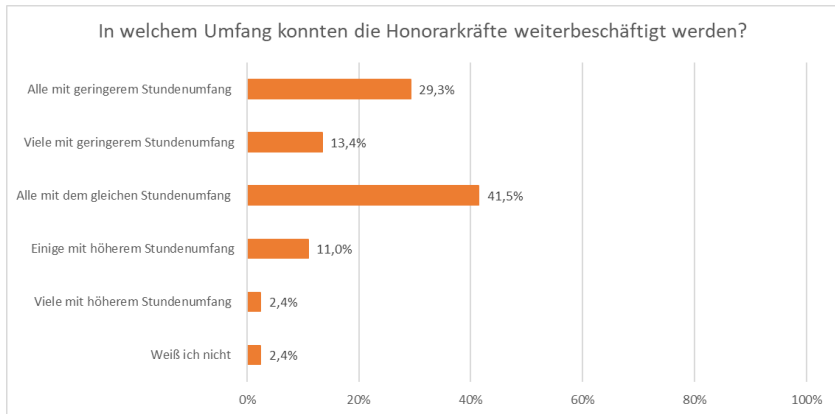
Quelle: Eigene Darstellung

Es lässt sich feststellen, dass die Bewertungen der Situation überwiegend negativ ausfallen. Neben einem hohen Maß an Unsicherheiten und den aktuellen Herausforderungen, mit denen die Mitarbeitenden konfrontiert sind, wird die Bedeutung der Einrichtungen als Schutzraum, verlässlicher wie systemrelevanter Ort für Kinder- und Jugendliche hervorgehoben. Weiterhin zeigt sich an vielen Stellen die Betonung eines nach vorne gerichteten Han-

delns, in dem Kreativität, Flexibilität oder auch ein (kollegialer) Optimismus notiert werden.

Eine Betrachtung der pandemiebedingten Auswirkungen auf die Personalstruktur in den Einrichtungen erfolgt abschließend anhand der Auswertung von Antworten zu Entlassungen und Weiterbeschäftigungen. 97,8% der befragten Einrichtungen geben an, dass es im Zuge von Corona bisher keine Entlassungen von Hauptberuflichen gegeben hat. Nur einmal wird eine Entlassung angegeben, ein weiteres Mal liegen dazu keine Kenntnisse vor. Für in den Einrichtungen tätige Honorarkräfte scheint sich die Situation hingegen verstärkt negativ auszuwirken. In zwei Drittel der Einrichtungen (66,7%) konnten alle Honorarkräfte weiterbeschäftigt werden, in 12,6% „etwa drei Viertel“, in 9,2% „etwa die Hälfte“ und in 6,9% „ein Drittel“. Dass keine Honorarkraft weiterbeschäftigt wurde, wird für 3,4% der Einrichtungen angegeben. Die nächste Abbildung zeigt, wie sich der Umfang der Weiterbeschäftigung von Honorarkräften verändert hat (Abb. 34). In insgesamt 42,7% der Einrichtungen erfolgte die Weiterbeschäftigung aller oder zumindest vieler Honorarkräfte mit einem geringeren Stundenumfang als vor der Pandemie.

Abbildung 34: Umfang der Weiterbeschäftigung von Honorarkräften (n=82)



Quelle: Eigene Darstellung

## 4.8 Digitalisierung und Datenschutz

Die pandemiebedingt fortschreitende Digitalisierung zeigt sich auch in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit und ist als Thema bereits in

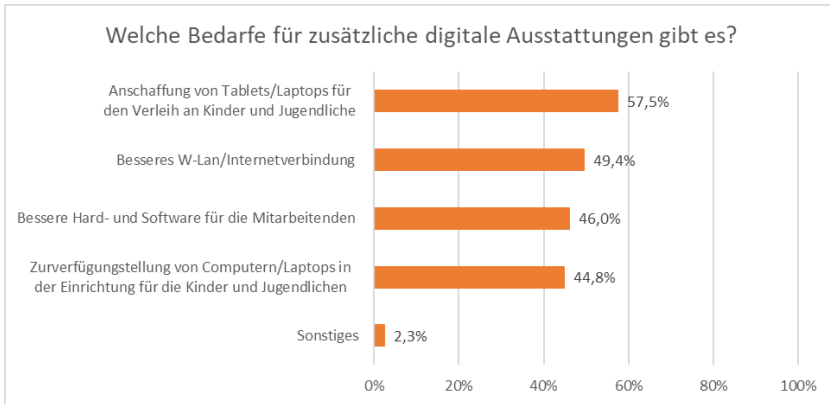
der ersten Befragung im Mai 2020 berücksichtigt. Daran knüpft die Online-Befragung im Dezember 2020 an.

In Zeiten des Homeoffice und der digitalen Kontaktaufnahme zu Nutzer\*innen gelten insbesondere Diensthandys als wichtige Kommunikationsmittel. Bereits in der ersten Erhebung ließ sich feststellen, dass die Einrichtungen überwiegend unzureichend mit Diensthandys ausgestattet waren. Die neue Erhebung kommt zu dem Ergebnis, dass 41,4% der teilnehmenden Einrichtungen nach wie vor nicht über dienstliche Handys verfügen. In den 51 Einrichtungen mit Diensthandy gibt über die Hälfte (53,0%) an, über ein Diensthandy zu verfügen, in 23,5% sind es zwei Mobiltelefone. Drei oder mehr Diensthandys haben nicht einmal ein Viertel (23,5%) der Einrichtungen. Zusätzlich geben 13,7% an, dass die vorhandenen Diensthandys nicht über einen Internetzugang verfügen. Des Weiteren gewinnt die Ausstattung mit dienstlichen Laptops an Bedeutung. Daher wird in der Online-Umfrage erneut erfragt, ob Mitarbeitende in den Einrichtungen einen dienstlichen Laptop für die Arbeit im Homeoffice zur Verfügung haben. Wie im Frühjahr 2020 steht in über einem Drittel (34,8%) der Einrichtungen keinem der Mitarbeitenden ein Dienstlaptop zur Verfügung. In knapp einem Viertel (23,9%) haben zumindest einzelne Mitarbeitende Zugriff auf ein dienstliches Laptop, in 23,0% die Leitungsperson und nur in 16,3% der Einrichtungen alle Mitarbeitenden. Sowohl die Ausstattung mit dienstlichen Laptops als auch die mit Diensthandys erweist sich damit nach wie vor als defizitär und den Anforderungen in einer digitalisierten Welt nicht angemessen.

Video-Konferenz-Tools wie Skype oder Zoom ermöglichen in Corona-Zeiten digitale Besprechungen, die Durchführung von Online-Angeboten und die Mitwirkung an Online-Fachveranstaltungen. Die Auswertung der Erhebung zeigt, dass im Dezember 2020 nicht einmal die Hälfte (47,1%) der Einrichtungen Lizenzen für solche Tools besitzen. Eine beachtliche Anzahl an Einrichtungen (41,4%) verfügt nach wie vor nicht über solche. In 11,5% der teilnehmenden Einrichtungen ist der ausfüllenden Person unklar, ob Lizenzen vorhanden sind.

Wenig überraschend zeigt die Online-Erhebung auf, dass in der Mehrheit der Einrichtungen ein Bedarf für zusätzliche digitale Ausstattungen gesehen wird (Abb. 35). Lediglich zwei Fachkräfte geben im Freitextfeld an, dass kein Bedarf vorliegt. Fast jede zweite Einrichtung äußert Bedarf nach einer besseren Hard- und Softwareausstattung (46,0%), einer besseren Internetverbindung (49,4%) und/oder weiteren Computern/Laptops für die Zurverfügungstellung an Nutzer\*innen vor Ort (44,8%). Eine Anschaffung von Endgeräten wie Tablets oder Laptops für den Verleih an junge Menschen wird von fast 60% der Befragten gewünscht.

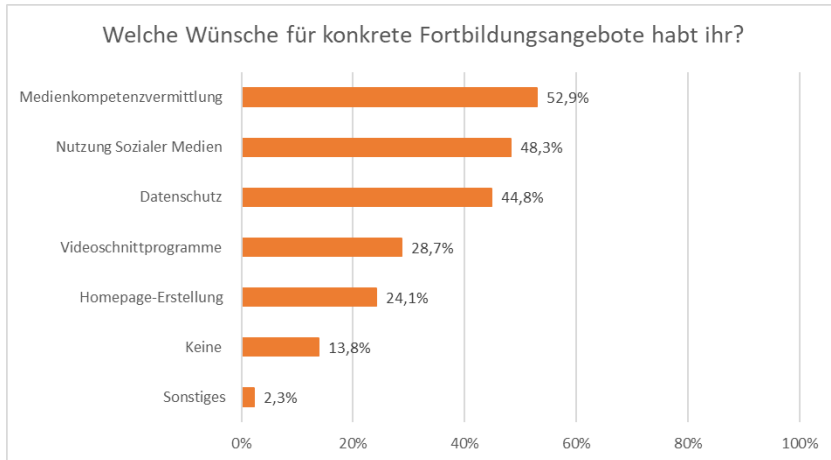
Abbildung 35: Bedarfe für zusätzliche digitale Ausstattungen



Quelle: Eigene Darstellung

Im ersten Lockdown spielte die Nutzung von digitalen Angebotsformaten eine große Rolle, um den Kontakt und somit die Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen aufrecht zu erhalten. Da die Einführung solcher Formate im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in dem Ausmaß ein Novum darstellt, erscheinen Fragen nach Unterstützungsbedarfen und -wünschen der Mitarbeitenden relevant. Bereits in der ersten Erhebung im Mai 2020 wird deutlich, dass die Mitarbeitenden sich größtenteils unzureichend bei der Erstellung neuer Online-Angebote unterstützt fühlten, diese oftmals eigeninitiativ umsetzten und sich weitere Unterstützung wünschten. Die Wünsche nach Unterstützung für Online-Formate sind im Dezember 2020 weiterhin vorhanden. Fortbildungsangebote (55,2%) sind ebenso hoch gevotet wie die Bereitstellung technischer Geräte (52,9%) und eines IT-Supports (51,7%). Weitere Unterstützungswünsche für Online-Formate sind der persönliche Austausch mit anderen Fachkräften (42,5%) und personelle Unterstützung im Team. Die spezifischen Wünsche für Fortbildungsangebote sind in Abbildung 36 aufgeführt.

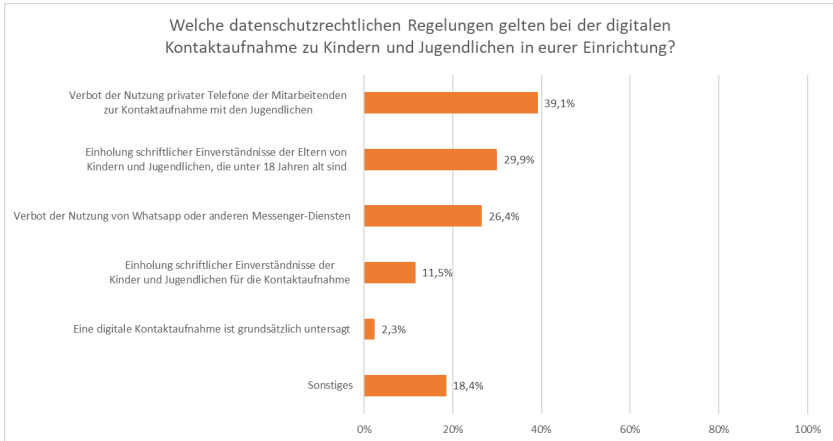
Abbildung 36: Konkrete Wünsche für Fortbildungsangebote



Quelle: Eigene Darstellung

Die Nutzung digitaler Geräte ist eng mit dem Thema des Datenschutzes verknüpft. Ähnlich wie in der ersten Erhebung wird deutlich, dass Fragen des Datenschutzes in fast zwei Drittel (63,2%) der Einrichtungen bei digitalen Kontakten mit Besucher\*innen eine wichtige Rolle spielen. Allerdings existieren lediglich in etwa der Hälfte der Einrichtungen (51,8%) klare Vorgaben für die digitale Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen. In anderen Einrichtungen bestehen keine eindeutigen Regelungen (28,2%) oder es ist zumindest nicht bekannt (20,0%). Bestehen datenschutzrechtliche Regelungen für die digitale Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen, beziehen sich diese vor allem auf die Verbote zur Nutzung privater Telefone (39,1%) wie Messenger-Dienste (26,4%) oder regeln, dass bei Adressat\*innen unter 18 Jahren das schriftliche Einverständnis der Eltern vorliegen muss (29,9%). In 11,5% der Einrichtungen muss das Einverständnis der Kinder und Jugendlichen eingeholt werden. In dieser Abfrage wird das Feld „Sonstiges“ mit 18,4% häufig genutzt. Genannt werden dort spezifische Messenger, die erlaubt oder verboten sind, Regelungen zu Inhalten oder Zeitpunkten der Kommunikation, die Einholung mündlicher Zustimmungen und gesonderte Regelungen für Honorarkräfte (Abb. 37).

Abbildung 37: Geltende datenschutzrechtliche Regelungen bei der digitalen Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen



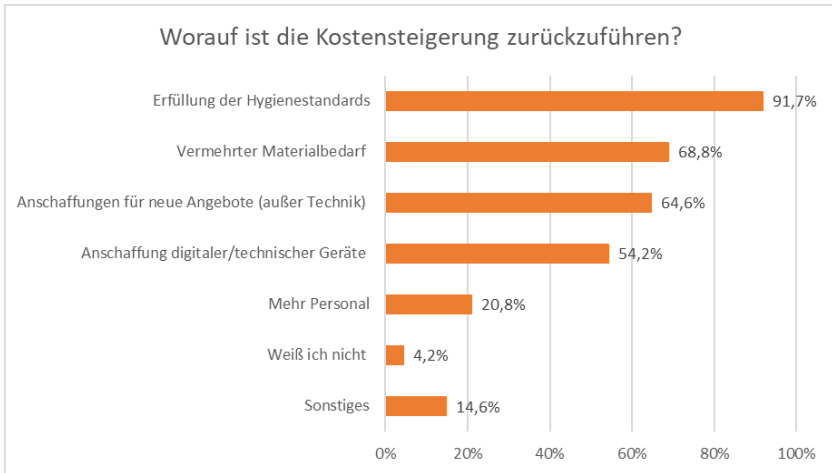
Quelle: Eigene Darstellung

## 4.9 Finanzierung der Einrichtungen

Die veränderten Rahmenbedingungen in den Einrichtungen und erforderlichen (digitalen) Neuanschaffungen bringen in Corona-Zeiten Mehrkosten mit sich. Knapp die Hälfte der Einrichtungen (49,4%) gibt an, dass die finanziellen Ausgaben seit der Pandemie gestiegen sind. Gefragt nach den konkreten Kostensteigerungen, wird vor allem die Einhaltung der Hygienemaßnahmen (91,7%) angegeben, damit verbunden sind beispielsweise Anschaffungskosten von Hygienemitteln sowie erhöhte Heizkosten als Folge des permanenten Lüftens von Räumlichkeiten. Zudem verursachen ein vermehrter Materialbedarf (68,8%), Anschaffungen für neue Angebote (außer Technik) (64,6%) sowie der Kauf von digitalen/technischen Geräten (54,2%) Kostensteigerungen. In einer von fünf Einrichtungen (20,8%) führt auch mehr Personal zu neuen Kosten. Als besondere Posten werden unter „Sonstiges“ beispielsweise Materialien für die schulische Unterstützung oder Regenschutz aufgrund der eingeschränkten Nutzung der Innenräume angegeben (Abb. 38).



Abbildung 38: Gründe für Kostensteigerungen in Corona-Zeiten

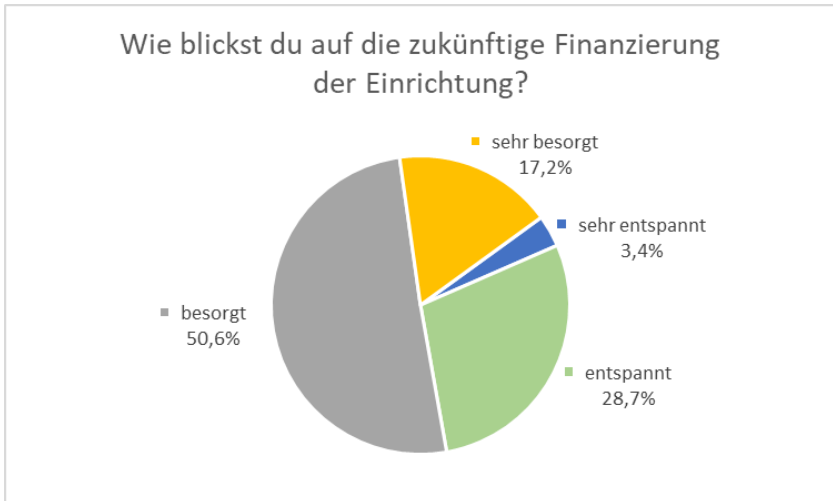


Quelle: Eigene Darstellung

Um die steigenden Kosten zu decken, geben 81,4% der betroffenen Einrichtungen an, dass zusätzliche Förderanträge gestellt worden sind. Etwa zwei Drittel davon haben Förderanträge bei einer öffentlichen Stelle, wie beispielsweise im Bezirk, der Sozialbehörde, dem Jugendamt oder im Sozialraummanagement gestellt. Dass eine Förderung über Spenden, Gemeinschaftsfonds oder Stiftungen ermöglicht wurde, geben zwölf Befragte (34,3%) an.

Die Personen, welche den Online-Fragebogen ausgefüllt haben, sind auch um eine Angabe zu ihrem Blick auf die zukünftige Finanzierung ihrer Einrichtung gefragt worden (Abb. 39). Die große Mehrheit (67,8%) zeigt sich besorgt oder sogar sehr besorgt. Ein knappes Drittel hingegen schaut im Dezember 2020 entspannt (28,7%) oder sogar sehr entspannt (3,4%) auf die Entwicklungen. 42,9% der Einrichtungen, in denen entspannt oder sehr entspannt auf die zukünftige Finanzierung geblickt wird, gehören öffentlichen Trägern an, 57,1% sind in freier Trägerschaft. Über drei Viertel (79,7%) der besorgten und sehr besorgten Blicke entfallen allerdings ebenfalls auf Mitarbeitende in Einrichtungen freier Träger.

Abbildung 39: Blick auf die zukünftige Finanzierung der Einrichtungen



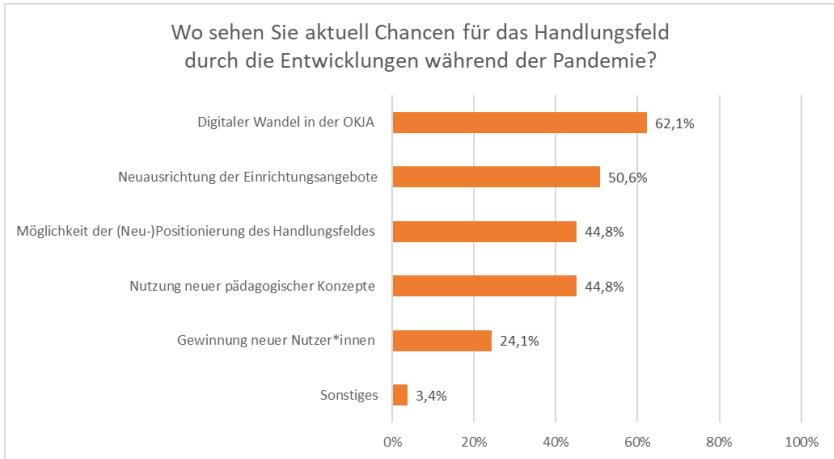
Quelle: Eigene Darstellung

## 4.10 Zukunft und Herausforderungen

Abschließend werden Chancen und Risiken für das Arbeitsfeld anhand der Auswertung entsprechender Fragestellungen präsentiert. Konkret besteht im Online-Fragebogen zunächst die Möglichkeit, Chancen für das Handlungsfeld anzugeben, die durch die Entwicklungen in der Pandemie gesehen werden (Abb. 40). Insbesondere der digitale Wandel in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (62,1%) wird als Chance begriffen. Aber auch die Neuausrichtung der Einrichtungsangebote (50,6%), die Möglichkeit der (Neu-)Positionierung des Handlungsfeldes (44,8%) sowie die Nutzung neuer pädagogischer Konzepte (44,8%) werden häufig als Chancen der pandemiebedingten Entwicklung gesehen. In knapp einem Viertel der Einrichtungen (24,1%) wird auch die Gewinnung neuer Nutzer\*innen (24,1%) als aktuelle Chance beobachtet. Insgesamt werden trotz überwiegend negativer Zuschreibungen zur aktuellen Situation und vielfältiger Herausforderungen, Chancen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit ausgemacht, die sich nicht nur auf den Digitalisierungsschub beziehen. Dem stehen allerdings zahlreiche gesehene Risiken gegenüber. So werden die Einrichtungen gleichermaßen danach

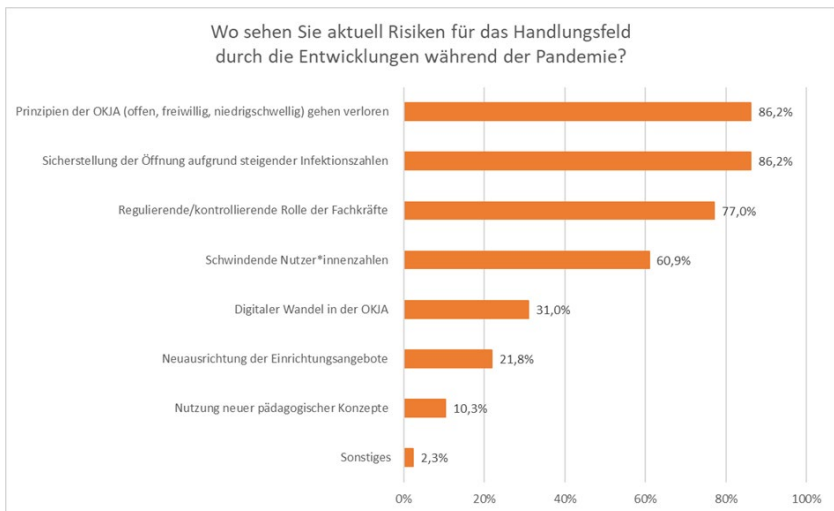
befragt, welche aktuellen Risiken sie für das Handlungsfeld durch die Entwicklungen während der Pandemie sehen (Abb. 41).

Abbildung 40: Aktuelle Chancen für das Handlungsfeld



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 41: Aktuelle Risiken für das Handlungsfeld



Quelle: Eigene Darstellung

86,2% der Antwortenden benennen als Risiko, dass zentrale Prinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit – und zwar die Offenheit, Freiwilligkeit und Niedrigschwelligkeit – durch die Entwicklungen in der Pandemie verloren gehen. GleichermäÙen oft wird die Sicherstellung der Öffnung aufgrund steigender Infektionszahlen als gefährdet angesehen. Als für das Arbeitsfeld risikobehaftete Entwicklung während der Pandemie wird auch die Übernahme der regulierenden und kontrollierenden Rolle der Fachkräfte (77,0%) wie schwindende Nutzer\*innenzahlen (60,9%) eingestuft.

Am Ende der Online-Erhebung haben alle Teilnehmenden die Möglichkeit, eigene Themen und Anliegen in einem Freitextfeld einzubringen. Das wird von 37,9% der beteiligten Einrichtungen genutzt. Die Rückmeldungen enthalten zum einen allgemeine Anmerkungen zum Fragebogen, zum anderen werden nochmals Bedarfe und bisherige Entwicklungen hervorgehoben. So wird neben dem Hinweis auf fehlendes Personal mehrfach Bezug auf die finanzielle Ausstattung der Einrichtungen genommen. Dreimal beziehen sich Mitarbeitende dabei explizit auf bestehende Unsicherheiten hinsichtlich der zukünftigen Finanzierung. Konkret angeführt wird, dass die Finanzierung für das Jahr 2022 noch nicht beschlossen sei, unklare Rückforderungsvorbehalte und drohende Kürzungen ab 2023 eine Belastung darstellen. Weitere Ausführungen beziehen sich noch einmal auf die schlechte Finanzsituation der Einrichtungen, die schlechte oder fehlende digitale Ausstattung, die fehlende Qualifizierung der Mitarbeitenden für die Digitalisierung und explizit die schlechte Versorgung speziell bei kommunalen Einrichtungen.

Viele Ergänzungen beziehen sich auf die Situation der jungen Menschen in der Pandemie. So wird angemerkt, dass die verordneten Kontaktbeschränkungen im Gegensatz zu offenen Angeboten für Jugendliche stehen. Die fehlenden Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen werden hervorgehoben und geschrieben, dass die Partizipation junger Menschen in den Einrichtungen aufgrund der pandemischen Lage gerade nicht mehr möglich sei. Kritisch angemerkt wird auch die behördliche Auflage, dass gerade nur Kinder und Jugendliche aus „schwierigen Situationen“ die Einrichtungen besuchen dürften. Als bedrohlich für junge Menschen wird wahrgenommen und erwähnt, dass Kinder aus Armutslagen oder mit anderen familiären Belastungen stark unter der Pandemie leiden. An einer Stelle wird konkret von der wahrgenommenen Perspektivlosigkeit älterer Besucher\*innen und damit in Zusammenhang stehendem höheren Alkohol- und Drogenkonsum berichtet.

Außerdem werden Themen der Vernetzung und Zusammenarbeit angeführt. Einerseits erwähnen Einrichtungen die sehr gute Betreuung durch das Sozialraummanagement im Bezirk sowie die wahrgenommene Solidarität unter den Fachkräften. Andererseits wird aus Einrichtungen kritisiert, dass in den Gesundheitsämtern keine festen Ansprechpersonen zur Verfügung stehen und die Kooperation sowie der Erfahrungsaustausch mit anderen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mangelhaft sei.

Darüber hinaus wird die Möglichkeit genutzt, sich zu politischen Entscheidungen zu äußern. Konkret werden „Entscheidungen von Oben“, „spontane Entschlüsse der Politik“ wie auch das Versäumnis von Politik und Behörden, über die Sommermonate Perspektiven zu erarbeiten, kritisch ange-merkt. Dass politische Lobbyarbeit für die Offene Kinder- und Jugendarbeit fehle, ist eine weitere Rückmeldung. Kritik wird sehr vereinzelt auch am Handeln der Akteur\*innen im eigenen Arbeitsfeld ersichtlich. Konkret werden fehlende Konzepte der Mitarbeitenden sowie „Inflexibilität“ im Allgemeinen genannt.

## 4.11 Zusammenfassung

Die Ergebnisse der quantitativen Online-Erhebung geben Einblick in die Situation in den Einrichtungen im Dezember 2020, die pandemiebedingten Auswirkungen für Mitarbeitende, junge Menschen und die Zukunft des Arbeitsfeldes. In den Ergebnissen zeigt sich die Perspektive der jeweils ausfüllenden Person aus den Einrichtungen. Mit diesem Grundverständnis wird im Folgenden darauf verzichtet, in der Zusammenfassung wiederholend in den Formulierungen auf die Perspektive aufmerksam zu machen.

Es zeigt sich, dass die Mitarbeitenden in den Einrichtungen in alle Richtungen bemüht sind, trotz geltender Verordnungen den Kontakt zu den jungen Menschen aufrecht zu erhalten. Während fortlaufender Kontaktbeschränkungen und daraus resultierender Hürden für Angebote in den Einrichtungen sind die Mitarbeitenden engagiert, auf anderen Wegen mit schwierig zu erreichenden jungen Menschen in Kontakt zu treten. In Corona-Zeiten wird als Reaktion auf die Problematik teilweise auch außerhalb der Prinzipien und Rahmungen des eigenen Handlungsfeldes agiert, um Kontakte zu halten und Einbindung zu ermöglichen.

Fast alle Befragten berichten von persönlichen Kontakten zu ihren Adressat\*innen, wenn auch in eingeschränktem Rahmen. Trotz rückläufiger Tendenz seit der ersten Erhebung im Mai hat ein Großteil der Einrichtungen auch am Ende des Jahres 2020 weiterhin telefonischen Kontakt oder bietet diesen an. Unverändert häufig bestehen Online-Kontakte. Der bei jungen Menschen beliebte Messenger Whatsapp wird trotz kritischer Datenschutzregelungen weiter am häufigsten genutzt, um für die Adressat\*innen digitale Kontaktwege anzubieten. Drei Viertel der Einrichtungen zeigen Präsenz auf Social-Media-Kanälen, um Kinder und Jugendliche weiterhin zu erreichen und sie auf diesem Wege in Angebote oder Beteiligungsprozesse einzubinden. Das erfolgt überwiegend über Instagram und Facebook.

Trotz herausfordernder Rahmenbedingungen wird wieder ein breites Spektrum an Face-to-Face-Angeboten durchgeführt. Auch digitale Angebote

werden in vielen Einrichtungen weiterhin aufrechterhalten. Die Resonanz darauf wird unterschiedlich bewertet. Neben den erschwerten Rahmenbedingungen für die Umsetzung digitaler Angebote aufgrund fehlender digitaler Ausstattung, sehen sich alle Einrichtungen mit Herausforderungen bezüglich der Durchführung von Präsenzangeboten in ihrer täglichen Arbeit konfrontiert. Dabei stellen insbesondere Hygieneschutzbestimmungen sowie geltende Einschränkungen für Gruppenangebote ein Problem dar. Hinzu kommen erschwerte Bedingungen aufgrund geringerer Möglichkeiten, die Innenräume zeitgleich für verschiedene Besucher\*innengruppen zur Verfügung zu stellen. Unter den Pandemiebedingungen sind nutzbare Innen- wie Außenflächen in vielen Einrichtungen nur gering oder gar nicht vorhanden.

Trotz bestehender (Teil-)Öffnungen werden fortlaufend Schwierigkeiten beim persönlichen wie digitalen Erreichen von Adressat\*innen angeführt. Knapp drei Viertel der Einrichtungen werden laut der Angaben von deutlich weniger Stammnutzer\*innen als vor Corona aufgesucht. Festzuhalten ist ein Rückgang bei Mädchen und jungen Frauen wie bei jungen Menschen mit Behinderungen. Deren Anteil ist in den Einrichtungen jeweils um knapp ein Viertel gesunken.

Es wird angegeben, dass junge Menschen den Einrichtungen fernbleiben oder ihr Zuhause nicht verlassen dürfen. In Hinblick auf digitale Kontaktformate ist hervorzuheben, dass vielen Kindern und Jugendlichen die dafür notwendigen mobilen Endgeräte fehlen. Um junge Menschen weiter zu erreichen, werden nach wie vor aufsuchende Ansätze in die Alltagspraxis einiger Einrichtungen integriert, wengleich ein Rückgang seit der Erhebung im Frühjahr 2020 feststellbar ist. Darüber hinaus lassen sich Kontaktversuche über Peers, sowie Vernetzungsaktivitäten im Stadtteil ausmachen.

Aufgrund der vermehrten Einführung digitaler Kontakt- und Angebotsformen im Pandemieverlauf, spielen die vorhandene technische Ausstattung und Datenschutzbestimmungen in den Einrichtungen eine wesentliche Rolle. Es zeigt sich, dass die technische Ausstattung in den Einrichtungen unzureichend ist. Bereits im Mai 2020 berichten Mitarbeitende über fehlende Diensthandy's und dienstliche Laptops, was in der Online-Erhebung im Dezember 2020 bestätigt wird. Insbesondere die Nutzung von Messengern erfordert Endgeräte mit Internetzugang. Die wenigsten dienstlichen Mobiltelefone verfügen darüber. Auch die Ausstattung mit Lizenzen für Videokonferenztools in den Einrichtungen erweist sich immer noch als gering.

Es ist festzustellen, dass sich die Mitarbeitenden mit einer Vielfalt an Vorgaben konfrontiert sehen, welche die digitale Kontaktaufnahme zu jungen Menschen beschränken. In fast 40% der Einrichtungen ist es den Fachkräften untersagt, private Telefone zur Kontaktaufnahme zu nutzen. Zudem ist es in über einem Viertel der Einrichtungen verboten, Messenger-Dienste wie Whatsapp zu nutzen. Allerdings sind dies favorisierte Kontaktmedien junger Menschen. Demzufolge befinden sich die Mitarbeitenden im fortlaufenden

Konflikt, entweder datenschutzrechtliche Vorgaben einzuhalten oder in Kontakt mit Kindern und Jugendlichen zu bleiben. Für den Fall notwendiger digitaler Kontaktaufnahmen aufgrund erneuter Schließungen wissen die meisten Mitarbeitenden, was zu tun ist, auch wenn bisher nur vereinzelt konkrete Konzepte hierzu angefertigt wurden.

Das fachliche Selbstverständnis wie die gesetzliche Rahmung Offener Kinder- und Jugendarbeit sehen die Einbindung von Adressat\*innen in die Mitgestaltung von Angeboten und die Mitbestimmung in Prozessen in den Einrichtungen vor. Bereits in der ersten Erhebung berichten Mitarbeitende von coronabedingten Schwierigkeiten, Nutzer\*innen einzubinden. Die Ergebnisse zeigen, dass dieser Einbezug im Dezember 2020 in einem Großteil der Einrichtungen zumindest versucht wird. Seit dem ersten Lockdown lässt sich eine gesteigerte partizipative Einbindung in coronabedingte Gestaltungsprozesse feststellen, wobei der Anteil bei der Mitgestaltung von Präsenzangeboten sehr viel höher liegt als bei digitalen Formaten und sich dort überwiegend auf die Einbindung von Ideen bei neuen Angeboten sowie deren Auswahl bezieht. Dort, wo eine Einbindung in digitalen Formaten realisiert wird, sind junge Menschen vor allem bei der Angebotsauswahl oder in beratender bzw. unterstützender Funktion beteiligt.

Die Situation von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie wird von den Befragten kritisch bewertet. Für junge Menschen stellt Corona ein zentrales Gesprächsthema mit den Mitarbeitenden dar. Herausforderungen bei der Nutzung der Einrichtungen ergeben sich für junge Menschen vor allem aufgrund der fehlenden Offenheit und allgemein der geltenden Nutzungsbedingungen. Die durch die Pandemie veränderten schulischen Strukturen sowie das Aufarbeiten von Unterrichtsinhalten stellen für Kinder und Jugendliche besondere Herausforderungen dar. Allgemein wird eine Zunahme von Ungleichheiten in der Bildungsaneignung durch die Mitarbeitenden wahrgenommen.

Coronabedingte Vereinsschließungen, das Wegfallen von (Mannschafts-)Sportangeboten und Sperrungen von Sportplätzen, welche zu mangelnden Bewegungsmöglichkeiten führen, wirken sich besonders häufig negativ bei den jungen Menschen aus. Im Zuge des Wegfallens von Freizeitangeboten und anhaltender Kontaktbeschränkungen stellt der Zeitvertreib mit Online-Spielen eine sich zuspitzende Problematik dar. Mitarbeitende nehmen zudem reduzierte Peer-Kontakte sowie Gefühle von Einsamkeit als negative Folge der Kontaktbeschränkungen wahr. Familiäre Probleme treten bei Kindern und Jugendlichen nach ihrer Einschätzung vermehrt auf. In Freitextfeldern werden Drogenkonsum oder Suchtproblematiken junger Menschen als Folgeerscheinungen der aktuellen Belastungen wie auch als Gesprächsthema mit den Mitarbeitenden genannt.

Die Angebotsausrichtung erfolgt auch in Corona-Zeiten bedarfsorientiert entlang der Interessen der Besucher\*innen. Schulschließungen und das

Homeschooling machen neue Unterstützungsbedarfe von Kindern und Jugendlichen ersichtlich. Zum Zeitpunkt der Erhebung werden in fast 60% der Einrichtungen vermehrt schulische Unterstützleistungen erbracht. Wird diese geleistet, so erfolgt sie überwiegend durch die Hilfe oder Betreuung bei Hausaufgaben. Häufig werden zudem digitale Geräte beschafft sowie Einzelfallberatungen zu schulischen Anliegen abgehalten. Insgesamt zeigt sich, dass ein Großteil der Einrichtungen auf den angezeigten Bedarf nach schulischer Unterstützung ihrer Nutzer\*innen reagiert und demzufolge in Corona-Zeiten Aufgaben der Schule übernimmt.

Die Durchführung von Ganztagsangeboten in Kooperation mit Schulen ist dagegen stark eingebrochen. Nur noch etwas über die Hälfte der Einrichtungen, welche bereits vor der Pandemie Ganztagsangebote in Kooperation mit Schulen angeboten haben, führen diese noch durch. Grund für den Rückgang sind vor allem begrenzte Gruppengrößen und die Kohortenregelungen, welche die Einstellung der sonst regelmäßig stattfindenden Angebote in den Einrichtungen zur Folge haben. Zum Zeitpunkt der Befragung ist die Umsetzung von Ganztagsangeboten in Kooperation mit Schulen mit großen Herausforderungen verbunden.

Mitarbeitende bewerten die zum Zeitpunkt der Erhebung gegebene Situation in den Einrichtungen überwiegend eher negativ. Die Mitarbeitenden erleben die Lage insgesamt als sehr unsicher, herausfordernd, angespannt und belastend. Jedoch zeigen die Beschreibungen der situativen Gegebenheiten die Systemrelevanz der Einrichtungen und ihre Funktion als verlässlicher Schutzort während der Krisenzeit für junge Menschen auf.

Belastungen der Mitarbeitenden scheinen sich vor allem durch die Beschreibung neuer Rollen aufgrund der Umsetzung von Hygieneschutzmaßnahmen zu ergeben. Viele Mitarbeitende sind um den eigenen Gesundheitsschutz besorgt oder diesbezüglich verunsichert. Ein Großteil der in den beteiligten Einrichtungen beschäftigten Mitarbeitenden setzt sich in ihrer täglichen Arbeit dem Ansteckungsrisiko und den möglicherweise daraus resultierenden gesundheitlichen Folgen aus, wobei in fast zwei Drittel der befragten Einrichtungen Risikogruppen beschäftigt sind. In einem Drittel der Einrichtungen liegt kein Gesundheitsschutzkonzept für Mitarbeitende vor und jede\*r vierte\*r Befragte fühlt sich nicht ausreichend geschützt. Unklare Regelungen sowie mangelnde behördliche Unterstützung diesbezüglich und Auswirkungen der Pandemiesituation auf die Kinder- und Jugendlichen lassen sich zusammenfassend als weitere Belastungsfaktoren für die Mitarbeitenden erkennen. Über ein Drittel der Einrichtungen verzeichnet mehr Krankheitsfälle unter den Mitarbeitenden als vor der Pandemie. Entlassungen bzw. Stundenreduzierungen sind im Zuge der Pandemie fast ausschließlich bei Honorarkräften der Fall, dort aber häufig.

Neben zahlreichen Herausforderungen werden in den Einrichtungen auch Chancen für das Handlungsfeld durch die pandemiebedingten Entwicklungen



gesehen, auch wenn die Betonung der Risiken im Vordergrund steht. Vor allem dem Digitalisierungsschub können Mitarbeitende positive Aspekte für die Zukunft abgewinnen. Insgesamt weisen die Ergebnisse auf Chancen einer Neuausrichtung wie Neupositionierung des Arbeitsfeldes hin. Allerdings werden diese Entwicklungen nicht durchweg positiv bewertet. Sowohl der digitale Wandel als auch die Neuausrichtung der Angebote in den Einrichtungen werden von einigen Befragten auch als Risiko eingestuft. An erster Stelle wird der Verlust der grundlegenden Arbeitsprinzipien (Offenheit, Niedrigschwelligkeit, Freiwilligkeit) als Risiko für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit benannt. Auch die veränderte Rolle der Mitarbeitenden – regulierend bzw. kontrollierend mit Blick auf die Einhaltung von Hygiene-schutzbestimmungen und Kontaktbeschränkungen – und zurückgegangene Besucher\*innenzahlen werden als Risiko eingestuft. Mit Sorge wird in der Mehrheit der befragten Einrichtungen auf die zukünftige Finanzierung ihrer Arbeit geblickt. Oftmals wurden zur Kostendeckung pandemiebedingter Mehrausgaben bereits zusätzliche Förderanträge gestellt, hauptsächlich bei Behörden, teilweise auch bei Stiftungen. Perspektivisch sieht über zwei Drittel der Befragten der Finanzierung der eigenen Einrichtung besorgt oder sehr besorgt entgegen.

## 5 Auswertung der qualitativen Fachkräfte-Interviews in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

### 5.1 Ausgangssituation und Kategoriensystem

Zum Zeitpunkt der Interviews im Februar und März 2021 sind die Schulen in Hamburg wie bundesweit geschlossen. Freizeiteinrichtungen dürfen ebenfalls überwiegend nicht oder nur unter besonders strengen Regelungen arbeiten. In den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg konnten die Türen seit dem Ende des ersten Lockdowns im März 2020 geöffnet bleiben und sie weiter Anlaufort für junge Menschen sein. Allerdings gelten strenge Hygieneregulungen und sonstige Auflagen. In der Kinder- und Jugendarbeit ist neben der Reduzierung der Gruppengrößen und stark beschränkten Zugängen die Maskenpflicht eingesetzt, darüber hinaus sollen Abstandsregelungen eingehalten werden. Die Fachkräfte können inzwischen auf verschiedene Phasen der Pandemie und damit jeweils verbundene Rahmenbedingungen ihrer Arbeit zurückblicken. Eine wirkliche „Wiederöffnung“ der Kinder- und Jugendarbeit im Sinne der Möglichkeit, diese wie in Vor-Corona-Zeiten zu gestalten, hat es seit Pandemiebeginn nicht gegeben.

Die Auswertung der Fachkräfte-Interviews erfolgte wie beschrieben anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018, 2020). Es sind fünf Kategorien „in enger Verbindung zu den Fragestellungen und Zielen des Projekts gebildet“ (Kuckartz 2018: 103). Die Titel und inhaltlichen Beschreibungen der Kategorien finden sich in Abbildung 42. Weiterhin wird die Anzahl der jeweils in einer Kategorie codierten Sequenzen ersichtlich. Die induktiv gebildeten Subkategorien zur weiteren Ausdifferenzierung im Auswertungsprozess werden in den folgenden Unterkapiteln jeweils einführend vor den Auswertungen genannt.

Abbildung 42: Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse der Fachkräfte-Interviews

Kategorie	Inhaltliche Beschreibung	Anzahl
Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	Beschreibungen des Handlungsauftrages der Fachkräfte in Corona-Zeiten sowie im Vergleich zu Nicht-Corona-Zeiten	26
Entgrenzungen der Prinzipien und Angebote Offener Kinder- und Jugendarbeit	Beschreibungen aktueller oder möglicher zukünftiger Entgrenzungen der Prinzipien und Angebote Offener Kinder- und Jugendarbeit	26
Partizipation junger Menschen	Beschreibung von Partizipation junger Menschen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Stadtgesellschaft in Hamburg sowie der Einbeziehung junger Menschen mit Behinderung	27
Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit	Beschreibungen zur aktuellen (veränderten) Beziehung zwischen Fachkräften und den jungen Menschen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aus Sicht der Fachkräfte	28
Zukunft und Herausforderungen Offener Kinder- und Jugendarbeit	Beschreibung besonders deutlich gewordener Entwicklungen durch die Corona-Pandemie mit Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit, zukünftige Herausforderungen sowie zukünftiger Bedarfe von Kindern und Jugendlichen aus Sicht der Fachkräfte	27

Quelle: Eigene Darstellung

## 5.2 Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit

### 5.2.1 Einführung

Grundlegende Arbeitsprinzipien des gesetzlichen Auftrages Offener Kinder- und Jugendarbeit können während der Pandemie nicht mehr erfüllt werden. Diese Aussage ist Ergebnis der beiden ersten Erhebungen. Deshalb werden die Fachkräfte in der zweiten Erhebungswelle der Fachkräfte-Interviews gebeten, ihren derzeitigen Auftrag aus ihrer Sicht zu beschreiben. Von Interesse sind auch die empfundenen Unterschiede zu Nicht-Corona-Zeiten. Weiterhin ist im Fokus, welche Rolle die anwaltschaftliche Interessenvertretung für junge Menschen durch die Fachkräfte während der Pandemie einnimmt, wie diese konkret ausgefüllt wird und inwiefern Unterschiede zu nicht pandemischen Zeiten gesehen werden.

Der Kategorie sind alle Interviewsequenzen zugeordnet, in denen der Handlungsauftrag der Fachkräfte beschrieben wird. Darunter sind entlang der Fragestellungen in den Interviews Subkategorien gebildet, diese lauten:

- Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie

- Unterschiede zum Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Nicht-Corona-Zeiten
- Anwaltschaftliche Interessenvertretung in Corona-Zeiten
- Anwaltschaftliche Interessenvertretung in Nicht-Corona-Zeiten

### 5.2.2 Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie

Die Fachkräfte werden gefragt, wie sie zum Zeitpunkt des Interviews ihren Auftrag in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beschreiben würden. Ihre Antworten fallen heterogen aus. Ein Teil der Fachkräfte reagiert mit einer Gegenfrage („Flapsig oder offiziell?“ [T64, 31], „Unseren Auftrag?“ [T94, 25]) oder einer non-verbalen Äußerung (Lachen, Aufstöhnen, tiefes Durchatmen). Andere unterscheiden zum Einstieg die Perspektive des Auftrages (Behörde, Fachkräfteteam, persönlich, Jugendliche, Gesetz) oder beginnen mit Aussagen, die auf eine erste Verunsicherung deuten lassen:

- „Ja, ich weiß nicht so richtig.“ [T72, 22]
- „Eigentlich ist er immer noch der gleiche.“ [T09, 27]
- „Es ist schwierig.“ [T82, 25]
- „Also, das ist eine gute Frage.“ [T15, 31]

Nahezu alle Befragten definieren den derzeit wesentlichen Auftrag für die Offene Kinder- und Jugendarbeit als weiterhin für Kinder und Jugendliche ansprechbar zu sein und ihnen Freiräume bzw. Räume anzubieten. Äußerungen wie „den Kindern irgendwie Freiräume geben“ [T2, 30] oder „Kindern und Jugendlichen einen offenen Freiraum zu bieten“ [T48, 34] verdeutlichen das exemplarisch. Häufig werden die eigenen Einrichtungen oder präziser die Kontakte zu den Mitarbeitenden als Schutzraum für junge Menschen gerade in Corona-Zeiten angesehen und das als weiterer zentraler Auftrag definiert. Kinder- und Jugendarbeit diene „ja auch als Raum oder als Person, wo man Ängste abladen kann, Konflikte bearbeiten kann, die ja irgendwie zwangsläufig entstehen dadurch, dass die Kinder 24/7 zu Hause hocken“ [T2, 30]. Der aktuelle Zustand wird für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene als „sehr harte Zeit“ [T36, 22] eingeordnet. Die Funktion als „niedrigschwellige Anlaufstelle [...], um mögliche Kindeswohlgefährdungen irgendwie zu erkennen und dadurch vielleicht auch zu vermeiden und als Ansprechpartner auf dem Gebiet da zu sein“ [T72, 22] wird wiederholend betont.

Vielfach wird die Interessenvertretung von und für junge Menschen, die Parteilichkeit für ihre Anliegen sowie die Kontakt- und Beziehungsarbeit als Auftrag beschrieben. Der Zweck der Arbeit sei „selbstverständlich, die Jugendlichen zu unterstützen, zu bestärken, für sie da zu sein, parteiisch einzutreten und an sämtlichen Baustellen des Lebens abzuholen und zu bestärken“ [T64, 35]. Als ihre „Hauptaufgabe“ [T92, 23] benennt eine Fachkraft, „weiterhin für die Jugendlichen da zu sein mit allen ihren Sorgen, Bedürfnissen,

alles was sie brauchen, soweit es geht für sie da zu sein“ [ebd.]. Wiederholend wird der Auftrag betont, „niedrigschwellige, offene Angebote für Kinder und Jugendliche [zu] machen“ [T55, 38]. An anderen Stellen wird die Bedarfs- und Interessenorientierung mit den Worten „zu gucken irgendwie, wo drückt der Schuh“ [T27, 20] zum Ausdruck gebracht.

Fast alle Fachkräfte legen die Realisierungsoptionen dieser Aufträge in Corona-Zeiten dar und beziehen sich in ihren Antworten auf die erlebten Herausforderungen. Sie sind sich überwiegend einig, dass die Erfüllung des gesetzlichen Auftrages zumindest erschwert, teilweise sogar unmöglich geworden sei. Die Fachkräfte beschreiben die Auftragerfüllung unter bestehenden Rahmenbedingungen beispielsweise als „sehr, sehr schwierig“ [T69, 28], „ein bisschen utopisch, [...] nicht nur ein bisschen“ [T83,38], „nicht voll umfänglich [möglich]“ [T9, 27] oder als „irgendwie gar nicht möglich“ [T87, 20]. In diesem Zusammenhang wird mehrfach auf das Spannungsfeld zwischen den behördlichen Anforderungen („Oh ja, Kinder und Jugendliche brauchen das, macht mal was für sie.“ [T47, 52]) und den geltenden pandemiebedingten Beschränkungen („Das könnt ihr nicht, jenes könnt ihr nicht.“ [T47, 52]) hingewiesen.

Die Auftragerfüllung und die Öffnung der Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit wird an einigen Stellen von den Fachkräften als in Corona-Zeiten „umso wichtiger“ [T69, 28] bezeichnet und vor allem mit den Schließungen von Schulen und Freizeiteinrichtungen begründet:

„[...] dadurch, dass alle anderen Freizeiteinrichtungen oder auch Sportvereine oder ähnliche Aktivitäten halt komplett wegfallen, sind wir da einfach nochmal viel, viel relevanter geworden oder auch die Rolle oder die Aufgabe, die wir haben.“ [T88, 35]

Eine Fachkraft fasst den sich daraus ergebenden Auftrag ganz einfach zusammen: „Zu unterstützen, weil auch Zugänge erschwert sind.“ [T64, 41] Als Konkretion werden beispielsweise die Bereitstellung von „Räume[n] zum Ausprobieren“ [T81, 36] und „Zugänge [zu] bieten, um mit unserer Arbeit in Kontakt zu kommen“ [T94, 25] angesprochen. Mit Blick auf die jungen Menschen wird das Leistbare der Einrichtungen nicht immer als ausreichend empfunden. Offene Kinder- und Jugendarbeit „spielt irgendwie den Rettungsanker. Das ist so der Auftrag, den wir jetzt gerade haben und der reicht gerade nicht“ [T48, 40].

Wiederkehrend wird die Schwierigkeit verbalisiert, jungen Menschen die Räume in den Einrichtungen unter den bestehenden Hygienebestimmungen nicht gemäß den Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung stellen zu können. Dazu wird auf die fehlende Niedrigschwelligkeit und Offenheit unter den Bedingungen der Pandemie-Verordnungen hingewiesen:

„Sie müssen sich anmelden zum Beispiel, freitags haben wir jetzt nur noch mit Anmeldung gemacht. [...] Wir müssen sie rein bitten. Wir machen die Tür auf. Sie müssen ihre Namen eintragen und so. Also, das ist halt, dieses Niedrigschwellige ist eigentlich gar nicht so mehr gegeben.“ [T92, 25]

Die Einhaltung von Abstandsregelungen wird als einschränkender Faktor für den Kontakt zwischen jungen Menschen untereinander erwähnt und die dadurch fehlende körperliche Nähe thematisiert. Kinder „[wollen] Nähe haben“ [T2, 30], Jugendliche „[sind] auch manchmal sehr körperlich oder brauchen auch mal so einen, so einen lieb gemeinten Schwitzkasten, sag ich mal. So, diese Nähe, die fehlt halt einfach“ [T92, 25]. Dabei weist eine Fachkraft explizit auf die Herausforderung für junge Menschen mit Assistenzbedarf hin: „Und gerade auch bei den Menschen mit Assistenzbedarf, bei den jungen Menschen, die sind ja so distanzlos, irgendwie so. Das kriegen die ja gar nicht gewechselt. Also, das ist wirklich echt schwierig [für sie].“ [T92, 25]

Eine (bedarfsorientierte) Unterstützung der jungen Menschen hat für die Fachkräfte in der aktuellen Situation eine hohe Priorität. Immer wieder wird aufgezeigt, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort zur Konfliktbearbeitung oder Artikulation von Ängsten, als Alternative zu digitalen Räumen, als schulische Unterstützung und Nahrungsversorgung gerade in der Pandemie von besonderer Bedeutung sei. Knapp ein Drittel der Befragten nennt die Kontakt- und Beziehungspflege zu den jungen Menschen als relevant, auch wenn diese aufgrund geltender Hygieneschutzbestimmungen aktuell nicht oder nur eingeschränkt umsetzbar sei. Das daraus entstehende Dilemma lässt sich exemplarisch wie folgt veranschaulichen:

„Also einerseits soll die Arbeit weiter stattfinden, andererseits gibt es so viele Auflagen oder so viele Unsicherheiten, dass man es überhaupt nicht richtig ausführen kann, den Kontakt und die Beziehung zu den Kindern aufrecht zu erhalten.“ [T69, 28]

Die Aussage verdeutlicht auch die von etwa einem Fünftel der Befragten empfundenen Diskrepanzen zwischen einerseits den Forderungen und dem eigenen Anspruch nach Erfüllung des Auftrages und andererseits den bestehenden Rahmenbedingungen. Eine weitere Sequenz beschreibt dies beispielhaft:

„Ja, auf der einen Seite wird ja gesagt: Macht auf, was ich ja auch richtig finde, und auf der anderen Seite wird gesagt: Und das und das und das und das dürft ihr nicht, macht aber trotzdem Offene Kinder- und Jugendarbeit. [...] Im Großen und Ganzen wollen sie ja halt, dass wir eine Rolle einnehmen, die passt aber überhaupt nicht zu Offener Kinder- und Jugendarbeit [...].“ [T83, 40]

Neben der Kritik an den behördlichen Erwartungshaltungen bei gleichzeitig fehlenden notwendigen Ressourcen wird in einem anderen Interview darauf hingewiesen, dass behördliche Instanzen die Wichtigkeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aktuell betonen:

„[...] von den Behörden kommt ja auch oft immer so die Nachricht, dass denen das wichtig ist, dass die Kinder- und Jugendhilfe unter anderem offen hat, damit die Kinder halt immer noch einen Anschlusspunkt haben.“ [T88, 33]

Aufträge und Erwartungshaltungen verändern sich jedoch in Abhängigkeit von Personen oder Institutionen, und zwar „zwischen dem, was von Seiten, zum Beispiel des Amtes und der Behörde an uns herangetragen wird und

formuliert wird, wie unser Selbstverständnis zum Beispiel im Sozialraum ist, aber auch innerhalb des Teams, plus nochmal mein ganz eigener Auftrag (lacht), den ich mir selbst so gebe“ [T36, 22].

Die Umsetzung des jeweils formulierten Auftrags stellt sich in den Interviews sehr different dar. Hierbei scheinen die individuellen Einschätzungen des Infektionsrisikos im Verhältnis zur Relevanz der Öffnung für Kinder und Jugendliche eine Rolle zu spielen. Eine Fachkraft positioniert sich diesbezüglich deutlich:

„Also, ich nehme meinen Auftrag nach wie vor ernst, trotz der Pandemie und trotz der Gefahr, die durch Ansteckung passieren könnte und sage, aber es geht darum, den Kindern nach wie vor irgendeine Art von Freiraum zu gewähren [...], das ist für mich der Schutz, den ich ihnen gerade gebe.“ [T48, 34]

Andere Fachkräfte äußern dagegen Unsicherheiten hinsichtlich der Infektionsgefahr: „Also wer ist denn eigentlich verantwortlich dafür, wenn was passiert?“ [T39, 33] Wie sich diese auswirken, bleibt an der Stelle unklar, allgemein scheint es, als stehen die Bemühungen zur Offenhaltung der Einrichtungen im Vordergrund.

Für junge Menschen Beteiligungsmöglichkeiten zu schaffen, wird im SGB VIII als dezidiertem Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit angeführt. Dass dies derzeit gar nicht oder nur eingeschränkt möglich ist, beschäftigt einige Fachkräfte:

„Aber das sind ja alles Ideen, die nur von uns kommen und gar nichts mit Beteiligung zu tun haben. Also die können dann halt Mitmachen. Aber es hat sie selber keiner danach gefragt, ob sie sich das wünschen.“ [T87, 20]

Eine andere Fachkraft spricht an, dass „man ja gar nicht mehr“ [T39, 33] partizipativ handeln könne. Wie zurzeit junge Menschen beteiligt werden, findet an dieser Stelle keine explizite Erwähnung. Stattdessen werden die Versuche betont, sich an den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen zu orientieren. Vereinzelt wird ausgeführt, dass Beteiligung ein Auftrag sei, der immer gelte. Auch halten Fachkräfte es für relevant, die Interessen junger Menschen zu vertreten: „Wir sollen aufmerksam sein und nach ihren Bedürfnissen fragen und auch dementsprechend unser Programm gestalten. Das tun wir sonst und das tun wir auch nach wie vor.“ [T60, 22]

### *5.2.3 Unterschiede zu Nicht-Corona-Zeiten*

Weiterführend werden die Fachkräfte gefragt, inwiefern sich der zuvor von ihnen formulierte Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten von dem in Nicht-Corona-Zeiten unterscheidet. Über ein Drittel der Fachkräfte vertritt die Meinung, dass dieser grundsätzlich gleichgeblieben sei, was folgende Beispiele verdeutlichen:

- „[...] eigentlich nicht anders als sonst, möchte ich sagen.“ [T60, 22].
- „Ich finde, dass der Auftrag sich ja erstmal gar nicht verändert hat.“ [T55, 38]

Zugleich wird von diesen und weiteren Befragten erwähnt, dass sich die Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Umsetzung des Auftrages stark geändert hätten. Das betreffe „die Form der Methodenwahl“ [T60, 24] und die Veränderung der Angebote, was vor allem auf die Hygieneschutzbestimmungen zurückgeführt wird. Über die Hälfte der Befragten äußert, dass Verschiebungen des gesetzlichen Auftrages wahrzunehmen seien. Dabei beziehen sie sich häufig auf die verstärkte Umsetzung von individualisierten Angeboten. Eine Fachkraft schildert den Hauptunterschied zum Auftrag in Nicht-Corona-Zeiten damit, dass in ihrer Einrichtung, „keine Offene Kinder- und Jugendarbeit in dem richtigen Sinne [gemacht] und auch nicht die Rahmenbedingungen dafür“ [T82, 33] da seien. Oft wird von den Befragten aufgrund der pandemiebedingten Einschränkung von Gruppenangeboten eine intensivere Unterstützung einzelner Jugendlicher konstatiert. In den ausgewählten Sequenzen liest sich das wie folgt:

- „Also ich denke, es ist einfach ein bisschen fokussierter auf das Thema Unterstützung. Sonst war es auch ein großer Anteil einfach nett, gesellig zusammen zu sein. Das ist auch ein wichtiger Aspekt, dieses in Gemeinschaft, und dann sich weiterentwickeln. Aber es ist jetzt eben anders. Es ist eher individueller.“ [T81, 42]
- „Ich würde fast so ein bisschen sagen, dass die Einzelberatung und die Einzelarbeit durch die Pandemie sozusagen in den Vordergrund gerückt ist und damit auch der Auftrag ein anderer geworden ist. Also eher die Sozialberatung, weg eben von der Gruppenarbeit und vom tatsächlich offenen Bereich.“ [T15, 33]
- Es ist so, dass „[...] die Beratungsintensität auch zugenommen hat, weil die jungen Menschen mit zum Teil auch viel größeren Themen oder mit einem viel stärkeren Bedarf oder mit einem viel dringlicheren Anliegen kommen. Das ist ausgelöst durch die Pandemie mit so viel mehr Emotionen oder Druck und so.“ [T90, 36]

Die vermehrte Bereitstellung von Mittagessenangeboten sowie die Übernahme von schulischen Unterstützungsaufgaben werden von knapp einem Viertel der Interviewten als Veränderungen des Auftrages genannt. Hier zeichnet sich ein fachlicher Zwiespalt der Fachkräfte ab, auf den im Kapitel „Entgrenzungen der Prinzipien und Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ näher eingegangen wird: Einerseits werden die festgestellten Bedarfe junger Menschen in der Pandemie als Handlungsauftrag ernst genommen, andererseits führt das zur Übernahme von nicht zum Arbeitsfeld gehörenden Aufgaben. Das wird von den Fachkräften kritisch betrachtet, was folgender Interviewauszug verdeutlicht:

„Wir kochen immer regelmäßig dreimal die Woche vor Corona, jetzt machen wir das täglich. Das wird natürlich auch unsere Handkasse, also was wir im Budget im Jahr haben, ganz schön rütteln [...], dass sich das ganz schön läppert, quasi so eine Kantine zu sein, sie mit zu versorgen, wo sie natürlich in der Schule sonst auch wenigsten Mal ein Mittagessen bekommen haben. So, das machen sie dann bei uns. So viele, wie wir abdecken können. Also es hat sich schon so Vieles so ein bisschen verlagert und ist teilweise größer gewor-



den, was wir immer nur so nebenbei als mögliches Angebot machen, wenn die Nachfrage da ist. Und jetzt ist eher so: Am liebsten jeden Tag, weil der Bedarf ist riesig und mit dem Tenor dazu und es müsste, es muss ja auch so sein. Das war vorher auch eine Freiwilligkeit unsererseits zu sagen, an so und so vielen Tagen bieten wir jetzt zum Beispiel schulische Geschichten an. Aber jetzt ist es eher so, ja der Bedarf ist ja da, also müsst ihr ja (etwas zynisch). Was wir für die Jugendlichen und die Kinder natürlich gerne machen. Aber nichtsdestotrotz ist der eigentliche Auftrag hier, denen doch auch ein Freizeitangebot zu geben, eher gerade komplett weg. Es sind nur so feste Angebote, die wir gerade machen müssen.“ [T43, 47]

Die Ansicht, dass der Auftrag seit der Pandemie gar nicht mehr mit dem regulären Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vergleichbar sei, wird vereinzelt vertreten und spiegelt sich in folgender Aussage wider:

„Er ist kontrollierender, maßregelnder, es ist nicht niedrigschwellig, es ist nicht freiwillig, es ist wenig partizipatorisch, relativ wenig parteilich, also nicht offen, also eigentlich ist es fast komplett anders. Ich glaube, der einzige Unterschied ist oder das Einzige, was gleichgeblieben ist, sind die Räumlichkeiten und die Haltung von uns.“ [T83, 42]

Nicht nur in diesem Kontext wird von den Fachkräften immer wieder auf den neuen Kontrollauftrag hingewiesen, der nicht zum eigentlichen Auftrag der Mitarbeitenden in der Kinder- und Jugendarbeit passe. Einlass- und Maskenkontrollen, die Kontrolle des Abstandsgebotes und der Hygieneregeln werden dazu benannt. Insbesondere die Einhaltung der strengen Hygieneschutzbestimmungen fordert die Fachkräfte heraus. Sie beschreiben ihre Kontrollfunktion als „sehr anstrengend“ [T12, 24] und als Mehraufwand. Dieser beziehe sich vor allem auf die zusätzlichen Anstrengungen in der Angebotsgestaltung: „Also das Schaffen, Vorbereiten und Durchführen von Angeboten finde ich persönlich im Moment recht kräftezehrend, weil man so viele Dinge beachten muss.“ [T27, 22]

Zusätzlich kann die scheinbar belastende Kontrollfunktion negative Auswirkungen auf die Stimmung im Team haben: „Also die Stimmung insgesamt ist gedrückter. Der Unterschied ist, dass man die ganze Zeit ein schlechtes Gewissen hat.“ [T48, 38] Zugleich wird dargestellt, wie die Kontrollfunktion Ressourcen binde, weil „auf Abstände zu achten und Namenslisten zu führen [...] eigentlich tatsächlich das Aufwendigste [ist]. Wir haben eine Kraft jedes Mal, die nichts macht als hinterherzulaufen, die trägt immer die Namen ein.“ [T77, 26]

In vielen Interviews werden konkrete Unterschiede der jetzigen Angebotsgestaltung und -inhalte im Vergleich zu Nicht-Corona-Zeiten angesprochen. Einige Fachkräfte erzählen von einer kleineren Angebotspalette und dem Fehlen offener Angebote. Gruppenangebote seien nur eingeschränkt möglich, woraus die bereits oben ausgeführte intensivere Beziehungsarbeit resultiere. Das könne sich positiv auswirken, berge jedoch auch die Gefahr der Auftragsverschiebung. Es wird geäußert, dass vermehrt Unterstützungs-

angebote stattfinden. Es wird vielfach die Durchführung von Online-Angeboten erwähnt.

Einige Fachkräfte beschreiben darüber hinaus, dass „mehr Bürokratie oder so administrative Arbeit angefallen [sei] als vorher“ [T26, 24], was die eigentlichen Aufträge schwieriger umsetzbar mache. Die Diskrepanz, den eigentlichen Auftrag umsetzen zu sollen und zu wollen, dies jedoch in neuen, häufig kontraproduktiven Rahmenbedingungen tun zu müssen, stellt das Zitat einer weiteren Fachkraft dar: „Unseren Auftrag? Offen sein für Alle (lacht). Das, was gerade überhaupt nicht geht.“ [T94, 25]

Die herausgearbeiteten Aspekte lassen sich mit der mehrmals getroffenen Aussage, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit derzeit keine Offene Kinder- und Jugendarbeit sei, zusammenfassen und anhand eines längeren Interviewausschnittes unterstreichen:

„[...] die Unterscheidung vor und nach Corona. Also Erstens, der Hauptunterschied ist: Wir machen keine offene Kinder- und Jugendarbeit in dem richtigen Sinne und wir haben auch nicht die Rahmenbedingungen dafür. Sowohl politisch als auch als freie Träger, Zeiten, ressourcenmäßig, räumlich nicht. Wir dürfen den öffentlichen Raum nicht wahrnehmen. Wir dürfen die Sporthallen, Schwimmhallen nicht wahrnehmen. Also der gesamte Rahmen hat sich geändert [...] Wir versuchen den Kindern und Jugendlichen erstmal klarzumachen oder auch den Eltern, dass wir bei ihnen sind, dass wir für sie da sind. Auch wenn wir jetzt anders aussehen, keine richtige Offene Kinder- und Jugendarbeit anbieten können. Bei den Eltern kommt das teilweise an, sie verstehen natürlich die Zwänge der Corona-Pandemie, aber viele Kinder und Jugendlichen verstehen das nicht, die wollen das auch nicht verstehen. Weil [...] sie anders betroffen [sind] als die älteren Menschen oder Menschen mit Vorerkrankungen und was die Bedarfe dieser Jugendzeit angeht, Kommunikationsbedarf, flirten, Sport machen, alles Mögliche. Die können das einfach nicht verwirklichen und die Struktur der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die dafür da war, ist auch weg in dem Sinne. In der Beziehungsarbeit gibt es also einen Unterschied, in der Souveränität und in der Demokratie, den demokratischen Strukturen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gibt es viele Unterschiede und wir reden natürlich auch nicht darüber, was die Pandemie an uns als Person, als Individuen, die in Offener Kinder- und Jugendarbeit arbeiten, verändert hat. Wir haben ja alle unser eigenes Zuhause, wir haben unsere Probleme und wir haben auch mit der Pandemie zu kämpfen und darüber redet sowieso keiner und das alles, natürlich, hat auch einen Einfluss auf die Arbeit.“ [T82, 35]

#### *5.2.4 Anwaltschaftliche Interessenvertretung für junge Menschen*

Befragungen von jungen Menschen in der Pandemie kommen zu dem Ergebnis, dass ihre Interessen weder gehört werden noch in politischen Entscheidungen eine wesentliche Rolle einnehmen (Andresen et al. 2020, Voigts 2020b). Auch in der ersten Befragung der Fachkräfte wie in den Fachveranstaltungen des Projektes war dies ein präsent Thema. Entsprechend wird in den Interviews gefragt, inwiefern die anwaltschaftliche Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche in Corona-Zeiten eine Rolle in der Arbeit der Fachkraft bzw. des Teams in der Einrichtung spielt und wie das konkret aus-

gefüllt wird. Weiterhin war von Bedeutung, wie jungen Menschen selbst in ihrer Interessenvertretung unterstützt werden.

Über die Hälfte der interviewten Fachkräfte gibt an, dass in der eigenen Einrichtung die anwaltschaftliche Interessenvertretung derzeit eine wichtige Rolle einnimmt. Viele von ihnen sind der Meinung, dass diese zum Zeitpunkt der Interviewführung wichtiger als je zuvor sei. Es wird allerdings angemerkt, dass sich die Umsetzungsoptionen durch die Pandemiebedingungen geändert hätten und die Beteiligungsmöglichkeiten auf Bezirksebene aktuell eingeschränkt seien. Dennoch werden vielfältige Varianten anwaltschaftlicher Interessenvertretung ersichtlich. Die Fachkräfte nehmen diese überwiegend in Form von (digitaler) Gremienarbeit wahr, da „die meisten AGs [...] tatsächlich trotzdem virtuell statt[finden]“ [T94, 31]. Aufgezählt werden Jugendhilfeausschüsse, Sozialraumteams sowie die Arbeitsgemeinschaften nach SGB VIII §78, „wo verschiedene Fachleute zusammenkommen, [um] die Situation der Kinder und Jugendlichen nochmal anders zu erklären oder darauf hinzuweisen“ [T72, 24]. Auch die Vertretung der Interessen von Kindern und Jugendlichen gegenüber der Sozialbehörde spielt für die Befragten eine Rolle. Es findet Erwähnung, dass diese in zahlreichen Online-Gesprächen geschähe. Aussagen, dass Mitarbeitende „wöchentlich im Chat mit der Sozialbehörde“ [T77, 30] sind oder „immer wieder bei der Sozialbehörde Einspruch erheben“ [T15, 35], belegen das exemplarisch. Es wird jedoch auf die fehlende Beteiligung auf Bezirksebene hingewiesen:

„Also, weil wir sehen, es werden tatsächlich irgendwie Rechte von Kindern und Jugendlichen übergangen, weil Beteiligung zumindest irgendwie auf Bezirksebene oder sowas, gibt es im Moment irgendwie gar nicht. So, weil dann gesagt wird von Seiten der Politik oder Kommune: Ist zu kompliziert und geht ja gar nicht.“ [T27, 24]

In vielen Einrichtungen wird Öffentlichkeitsarbeit als Teil der anwaltschaftlichen Interessenvertretung gesehen, wobei konkrete Aktivitäten wie Interviews in Tageszeitungen oder die Informationsweitergabe über die eigene Internetpräsenz genannt werden. Inhaltlich wird die Artikulation der besonderen Bedarfe sowie der aktuellen Belastungssituation von Kindern und Jugendlichen in den Fokus gestellt.

Erhebungen im Sozialraum und die Mitwirkung an empirischen Studien wird als ein weiteres Instrument der anwaltschaftlichen Interessenvertretung angesehen und vereinzelt realisiert. Eine Fachkraft berichtet von einer „Erhebung, in der Kollegen hier die einzelnen Einrichtungen besuchen und nach den Befindlichkeiten fragen, zu Corona und so“ [T92, 29]. Eine andere Einrichtung ist dabei, „gerade wieder Umfragen zusammenzufassen, was kommt aus den anderen Einrichtungen, wie sieht es da aus“ [T47, 64].

Andere Fachkräfte nennen die Artikulation der Interessen junger Menschen innerhalb des eigenen Trägers. So werde die Leitungsebene über die wahrgenommenen Bedarfe von jungen Menschen wie auch der Beschäftigten in der Einrichtung informiert, „um [auf] eine Entlastung unseres Teams auf-

merksam [zu] machen, auf unsere Rahmenbedingungen, [und] zu vermitteln, was die Bedarfe sind bei unseren Kindern“ [T39, 39].

Einmal finden Gespräche mit Jugendgruppenleiter\*innen Erwähnung, mit denen gemeinsam Gestaltungsmöglichkeiten für Öffnungsszenarien und Raumnutzungen ausgelotet werden. Darüber hinaus werden Projekte geschildert, welche durch Jugendliche mitgestaltet werden oder deren Perspektive sichtbar machen. Die Fachkräfte berichten, so die partizipative Einbindung von Kindern und Jugendlichen in die anwaltschaftliche Interessenvertretung zu gewährleisten.

Das Eintreten für Jugendliche, wenn diese Hygieneschutzbestimmungen im öffentlichen Raum verletzen, stellt für einige Fachkräfte eine neue anwaltschaftliche Aufgabe dar. Eine Fachkraft berichtet, „gerade in Bezug auf Ärger mit dem Ordnungsamt oder irgendwie Verstößen gegen irgendwelche Auflagen oder so“ [T27, 24] werde die anwaltschaftliche Interessenvertretung benötigt. Berichtet wird auch aus einem Beratungsprojekt für „ältere, junge Geflüchtete“ [ebd.]: „Und gerade da spielt es eine riesige Rolle, also die [Mitarbeiterin] hat hier gesessen und ohne Ende irgendwelche Einsprüche geschrieben mit denen. Und das hatten wir vorher so nicht in dem Umfang.“ [ebd.]

Auch bei der anwaltschaftlichen Interessenvertretung ist das Infektionsgeschehen von Bedeutung, führt zu Unsicherheiten und zeigt den individuellen Konflikt von Fachkräften, zwischen einer Risikoeinschätzung und dem Wunsch der Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche abwägen zu müssen. In folgender Sequenz kommt das exemplarisch zum Ausdruck: „Andererseits [...] ich kann gar nicht guten Gewissens immer mich dafür einsetzen, dass irgendwie mehr geöffnet wird, weil ich schon finde, dass es gefährlich ist.“ [T55, 44]

Inhaltlich wird die Relevanz der Schaffung und Zurverfügungstellung von (Frei-)Räumen benannt. Es wird allerdings auch angemerkt, dass genau dieses Interesse aktuell nicht vertreten werden könne, da es konträr zu geltenden Verordnungen liefe. Die Enttäuschung über die eigenen eingeschränkten Handlungsoptionen wird in unterschiedlichen Gesprächssituationen deutlich. Beispielhaft sei die Folgende zitiert:

„Also, wir sind dafür da, um ihre Interessen zu vertreten und sie zu verteidigen und dies ist unabhängig, ob Corona oder nicht Corona ist. Aber wir können momentan zum Beispiel die Interessen der Kinder, hier sich aufzuhalten wie vorher, nicht vertreten, leider.“ [T93, 46]

Im Zusammenhang mit den Inhalten anwaltschaftlicher Interessenvertretung wird die öffentliche Wahrnehmung von jungen Menschen lediglich in der Rolle als Schüler\*innen problematisiert. Es wird vielfach darauf hingewiesen, dass ihre Bedürfnisse außerhalb von Schule öffentlich in den Blick genommen werden müssen und die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der

Verantwortung stehe, diese Perspektive in die politischen Bezüge einzubringen:

„Sie werden oftmals nur als Schüler und Schülerinnen wahrgenommen und sie werden einer Lebensphase beraubt, die ihnen zusteht, nämlich auch Kind und jugendlich sein zu dürfen. Und da versuchen wir in unserer täglichen Arbeit, beziehungsweise genauer gesagt in unserer Gremienarbeit und in unserer politischen Arbeit, genau darauf aufmerksam zu machen.“ [T60, 26]

Es wird allerdings auch die Ansicht vertreten, dass anwaltschaftliche Interessenvertretung „gerade überhaupt nicht möglich“ [T43, 51] sei, da sämtliche Möglichkeiten nach außen zu wirken fehlten. Auf die Frage, ob der anwaltschaftliche Auftrag in diesen Zeiten trotzdem eine Rolle spiele, kann eine Fachkraft stellvertretend für ähnliche Antworten zitiert werden: „Ja, [ich] würde [es] mir wünschen, aber objektiv gesehen: Das ist nicht möglich.“ [T82, 39]

Andere Fachkräfte heben heraus, dass die Zusammenarbeit von Forscher\*innen und dem Arbeitsfeld hilfreich sei. Die Studien und die dadurch bewirkte Interessenvertretung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Öffentlichkeit hätten eine positive Wirkung entfaltet. Auch das wird als anwaltschaftliche Interessenvertretung gewertet, an der man sich selbst beteiligt habe.

Häufiger wird aufgezeigt, wie schwierig die anwaltschaftliche Interessenvertretung aktuell sei, weil die Rechte von jungen Menschen bzw. „ihre fundamentalen Bedürfnisse“ [ebd.] gerade nicht gehört würden. Dies wird unter anderem als „tatsächlich eine große Ungerechtigkeit“ [T2, 34] bewertet. Die unterschiedlichen Dimensionen des persönlichen, des sozialpädagogischen und des gesamtgesellschaftlichen Blickes auf die Adressat\*innen werden deutlich – und zugleich als weitere Diskrepanz erkennbar: „Was müssen wir pandemiebedingt eigentlich, [was] sollten wir idealerweise tun und was brauchen aber Kinder und Jugendliche für ihre Entwicklung?“ [T81, 50] Die Fachkräfte stehen mit dieser (Gewissens-)Frage nicht alleine und können sie so wenig lösen, wie andere gesellschaftliche Instanzen oder politische Verantwortungsträger\*innen. Zumindest einen Ausweg stellt die in einigen Interviews zu findende Feststellung dar, dass anwaltschaftliche Interessenvertretung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auch immer durch individuelle Unterstützung von Jugendlichen geleistet werde.

Durch die Offenheit einer Fachkraft eines öffentlichen Trägers tritt noch eine andere Schwierigkeit bei der anwaltschaftlichen Interessenvertretung in Erscheinung. Die Person äußert die Befürchtung, dadurch ihre Anstellung zu verlieren, da die Vertretung der Interessen „von oben irgendwie untersagt“ [T00, 40] sei. Der damit verbundene Loyalitätskonflikt prägt die Ausübung der anwaltschaftlichen Interessenvertretung.

### 5.2.5 Unterschiede zu Nicht-Corona-Zeiten

In Nicht-Corona-Zeiten scheint eine stärkere Vernetzung und ein vermehrter Austausch in den Stadtteilen zu anwaltschaftlichen Aktivitäten zu existieren. Die Vertretung im Sozialraum wird dabei als „ganz wichtig“ [T9, 35] beschrieben, „also der Sozialraum ist der erste Bereich, wo die Interessen der Jugendlichen von uns nochmal Unterstützung erfahren“ [ebd.]. Auch vor Corona bestanden sozialräumliche Vernetzungen, auch mit Schulen, um auf die Interessen von Kindern und Jugendlichen hinzuweisen. So habe Interessenvertretung „schon viel“ [T36, 28] stattgefunden. Allerdings biete die pandemiebedingte Verschiebung der Gremienarbeit in vorwiegend virtuelle Räume aus Sicht einzelner Fachkräfte nur eingeschränkte Austauschmöglichkeiten. Daraus resultierend könne notwendige Überzeugungskraft verloren gehen:

„Und dann glaube ich schon, dass es schwieriger ist manchmal, vielleicht jemanden zu überzeugen, oder wen mitzureißen, weil man halt nicht dieses Persönliche [hat], [nicht] ein bisschen auch diese Stimmung im Raum erfühlen kann, irgendwie.“ [T94, 31]

Für viele Einrichtungen ist die Organisation von oder die Beteiligung an Veranstaltungen im Sozialraum eine Möglichkeit zur Interessenartikulation von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum. Die Einbindung jugendlicher Interessen in die (Neu-)Gestaltung öffentlicher Plätze nimmt dabei eine wichtige Bedeutung ein. Diese finde beispielsweise durch die Weitergabe von Informationen zu Befragungen und deren Ergebnissen statt, die sich auf die Gestaltung des Stadtteils beziehen. Allgemein wird die Präsenz im Stadtteil als relevanter Faktor für die Wahrnehmung der Interessen junger Menschen erwähnt. Aufgrund der Pandemieregulungen, die auch die Nutzung öffentlicher Orte einschränken, sei vieles aber gerade nicht möglich.

Des Weiteren nähme in Nicht-Corona-Zeiten die Unterstützung junger Menschen zur eigenständigen Interessenbekundung einen wichtigen Platz ein. Aus der anwaltschaftlichen Interessenvertretung könne so die Selbstvertretung der Interessen erwachsen:

„Oftmals gilt es ja erstmal, die eigenen Interessen überhaupt zu benennen und herauszufinden, was sind denn eigentlich meine Interessen. [...] So und dann gucken wir natürlich, inwiefern wir sie da auf ihrem Weg selbst mit unterstützen können.“ [T64, 49]

Als Beispiel wird eine „Klimademo“ [T72, 26] benannt, für die Fachkräfte „unterstützend Raum zur Verfügung stellen“ [ebd.]. Viele dieser Anlässe seien aber in Corona-Zeiten entfallen. Die Interessenvertretung vor Corona scheint vielfach über die Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten realisiert worden zu sein, deren Wegfall als bedrückend wahrgenommen wird. Genannt werden die Einbindung der Kinder und Jugendlichen in den Jugendhilfeausschuss, ein Kinder- und Jugendvorstand, die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik oder das Jugendforum in Kooperation mit „Demokratie le-

ben!“ Auch Projektarbeit finde normalerweise in den Einrichtungen statt und wird als Instrument zur anwaltschaftlichen Interessenvertretung angesehen. Gemeinsam mit Jugendlichen würden Anträge formuliert und bei entsprechenden Stellen eingebracht:

„Also, was wir schon immer machen ist, wir stellen Anträge mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam für eigene Projekte, bei zum Beispiel dem Stadtteilbeirat oder gucken, wenn das Thema passt, dass irgendwie Kids auch in den Jugendhilfeausschuss mal mitkommen oder so.“ [T27, 26]

Die inhaltliche Ausgestaltung der Projekte betreffe vor allem Sportangebote oder Angebote zur politischen Jugendbildung in den Einrichtungen. Auch diese Optionen werden derzeit als stark eingeschränkt oder unmöglich erlebt. Einige Fachkräfte erwähnen noch, dass bei Bedarf vor Corona Kinder und Jugendliche zu Gesprächen an Schulen, bei Ämtern oder im Elternhaus begleitet wurden, dies aber derzeit nicht angefragt werde.

### *5.2.6 Zusammenfassung*

Die interviewten Fachkräfte sehen zunächst keine wesentlichen Unterschiede zwischen dem Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona- und Nicht-Corona-Zeiten. Jungen Menschen weiterhin geschützte (Frei-)Räume und Kontaktoptionen anbieten zu können, halten sie für ihre elementare Aufgabe. Die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und speziell die Kontakte zu den Mitarbeitenden dort stellen aus ihrer Sicht einen Schutzraum und einen Ort zur Konfliktbearbeitung dar, der in Corona-Zeiten für junge Menschen eine noch stärkere Bedeutung erhält. Allerdings wird die Erfüllung der genannten Aufträge in den pandemiebedingten Rahmenbedingungen als erschwert bis unmöglich eingeschätzt. Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wie Niedrigschwelligkeit, Offenheit oder Beteiligung können aus Sicht der Mehrzahl der Fachkräfte nicht eingehalten werden.

Inhaltlich wird der Auftrag in der Pandemie darüber hinaus als bedarfsorientierte Unterstützungsleistung definiert und die Kontakt- und Beziehungspflege zu den jungen Menschen als zentrales Element herausgestellt. Außerdem wird die Schaffung von Beteiligungsmöglichkeiten als Auftrag angesehen, den es auch unter erschwerten Pandemiebedingungen zu erfüllen gilt.

Auftragsverschiebungen ergeben sich insbesondere durch den höheren Bedarf, junge Menschen zu unterstützen. Einzelgespräche und Beratungssettings sind gefragt. Darüber hinaus wird die vermehrte Bereitstellung von Essensangeboten und die Übernahme schulischer Unterstützungsaufgaben konkret benannt. Die Erfüllung dieser Aufgaben, die originär nicht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verortet sind, sich aber auf Basis der Be-

darfe junger Menschen ergeben, stellt ein fachliches Dilemma dar. Mehrfach wird in den Interviews auf vorhandene Diskrepanzen zwischen Forderungen der Behörden und Trägern einerseits und den geltenden Rahmenbedingungen andererseits hingewiesen. Die Fachkräfte sehen sich zum Teil mit an sie von außen herangetragenen Aufgaben konfrontiert, die nicht ihrem gesetzlichen Auftrag entsprechen oder auf der Grundlage der Pandemieverordnung nicht erfüllbar sind.

Wenn die Fachkräfte über Herausforderungen bei der Umsetzung des Auftrages Offener Kinder- und Jugendarbeit sprechen, nehmen sie zum einen Bezug auf die schwierige Situation in den Einrichtungen und benennen die gesundheitlichen Risiken für die Mitarbeitenden. Zum anderen stellen viele Fachkräfte die Herausforderung dar, sich in der Pandemie an den Interessen von Kindern und Jugendlichen zu orientieren und diese anwaltschaftlich zu vertreten. Die Analyse zeigt, dass für knapp die Hälfte der Befragten die anwaltschaftliche Interessenvertretung für junge Menschen eine hohe Relevanz einnimmt. Allerdings wird gleichzeitig ersichtlich, dass diese nicht in gewohntem Maße umsetzbar ist.

Im Unterschied zu Nicht-Corona-Zeiten beschränken sich aktuelle Formate der Interessenvertretung wie Gremienarbeit in Arbeitsgemeinschaften, Jugendhilfeausschüssen oder Sozialraumteams vor allem auf digitale Räume. Die sonst üblichen Vernetzungsaktivitäten im Stadtteil und durch Gremien finden derzeit nicht in gewohntem Ausmaß statt. Inhaltlich werden konkret die Schaffung von (Frei-)Räumen für junge Menschen als auch das Eintreten für eine angemessene öffentliche Wahrnehmung junger Menschen benannt. Als vielfältige Formen der Aktivitäten in Corona-Zeiten werden beispielsweise (digitale) Gremienarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Erhebungen im (eigenen) Sozialraum, Mitwirkung an externen Studien und das Eintreten für Jugendliche bei Verletzungen der Corona-Verordnungen im öffentlichen Raum aufgezählt.

In Nicht-Corona-Zeiten sind Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in der Einrichtung wie im Sozialraum ein wichtiger Baustein in der anwaltschaftlichen Interessenvertretung. Einbindungen in Jugendhilfeausschüsse oder Landesarbeitsgemeinschaften werden exemplarisch angeführt. Innerhalb der Einrichtung werden Raumausgestaltungen sowie Projektplanungen genannt, auch die Begleitung zu Gesprächen bei Behörden oder im privaten Umfeld wird als Bestandteil einer anwaltschaftlichen Interessenvertretung beschrieben. Die Fachkräfte betonen, dass diese Formen derzeit mindestens stark eingeschränkt, in vielen Fällen gar nicht umsetzbar seien.

Ein Teil der Fachkräfte stellt das als persönlich belastend heraus – und zwar vor dem Hintergrund, dass Rechte und Bedürfnisse von jungen Menschen in der Pandemie gesamtgesellschaftlich vernachlässigt werden. Als Beispiel wird genannt, dass sie nur in ihrer Rolle als Schüler\*innen gesehen



werden. Ihre eigene Rolle als kontrollierende Instanz der pandemiebedingten Hygiene- und Abstandsregeln belastet die Fachkräfte zusätzlich. Hinzu kommt ein erhöhter bürokratischer Aufwand, was ebenfalls als erschwerender Faktor zur Umsetzung des eigentlichen Auftrages angesehen wird.

Es kann zusammengefasst werden, dass die Mehrheit der Fachkräfte die Erfüllung des Auftrages Offener Kinder- und Jugendarbeit gerade in der Pandemie für sehr wichtig hält und die Bemühungen, diesem nachzukommen, sehr hoch sind. Das gilt insbesondere für die Übernahme der anwaltschaftlichen Interessenvertretung für junge Menschen. Zugleich zeigt sich durchgängig, wie schwierig oder zum Teil auch unmöglich das unter den Bedingungen der Pandemie erscheint.

## **5.3 Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten**

### *5.3.1 Einführung*

Bereits der 15. Kinder- und Jugendbericht hat die Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten in der Kinder- und Jugendhilfe diskutiert und insbesondere für die Kinder- und Jugendarbeit ausgeführt (Bollig 2021; Deutscher Bundestag 2017; Voigts 2017). Der Diskurs darüber, welche Auswirkungen die Entgrenzungen für die Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendarbeit und vor allem für junge Menschen als deren Zielgruppe haben, reißt seitdem nicht ab.

In der quantitativen Befragung im Dezember 2020 schätzen fast 90% der Fachkräfte den Verlust der Prinzipien Freiwilligkeit, Offenheit und Niedrigschwelligkeit in Corona-Zeiten als Risiko für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit ein. In den Fachdiskursen im Projekt werden diese Ergebnisse ebenfalls problematisierend diskutiert. In den Fachkräfte-Interviews wird daher nach wahrgenommenen Entgrenzungen in der Pandemie gefragt. Leitend ist die These, dass sich diese im Gegensatz zu Nicht-Corona-Zeiten verstärkt haben könnten. Die Übernahme schulischer Aufgaben, die Kooperationen mit Schulen, Annäherungen an die Jugendsozialarbeit und die Frage der spezifischen Sozialraumorientierung in Hamburg kommen in den Fokus. Erfragt werden auch die Einschätzungen der Fachkräfte zu Auswirkungen der Pandemieverordnungen auf zentrale Strukturmerkmale des Arbeitsfeldes.

In der Auswertung sind diesem Thema alle Aussagen zugeordnet, welche sich auf aktuelle oder angenommene zukünftige Einflussfaktoren von Entgrenzungen auf die Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit beziehen. Sie sind weitergehend in die Subkategorien „Schulkooperationen“, „Schulische Unterstützungsleistungen“ und „Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit und anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe“ sortiert.

### 5.3.2 *Schulkooperationen im Ganzttag*

Auf die Frage nach wahrgenommenen Entgrenzungen in Corona-Zeiten antworten mehr als 75% der Fachkräfte mit Berichten zu Schulkooperationen. Sie sind nicht erst seit der Pandemie „ein heißes Thema“ [T88, 47]. Knapp die Hälfte der Befragten nimmt Bezug auf unterschiedliche Rahmenbedingungen von Offener Kinder- und Jugendarbeit und Schulen. Betont werden sowohl inhaltlich-konzeptionelle Differenzen (Angebotsgestaltung, unterschiedliche Regeln) als auch verschiedene strukturelle Rahmungen (Räumlichkeiten, Öffnungs- oder Pausenzeiten). Dabei spielen wieder Überlegungen zu den handlungsleitenden Prinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit eine Rolle. Das Herausstellen der Differenzen dient mehrheitlich der Verdeutlichung von Abgrenzungen zur schulischen Arbeit. Nahezu die Hälfte der Äußerungen betreffen die Angebotsgestaltung in den Einrichtungen. Dabei wird die Diskrepanz zwischen dem Regelwerk von Schulen und Offener Kinder- und Jugendarbeit aufgegriffen und aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Die Mehrheit der Fachkräfte zieht diese Unterscheidung als Begründung für die Relevanz der eigenen offenen Angebotsstruktur heran.

In etwas mehr als der Hälfte der Interviews wird für die eigene Einrichtung erwähnt, dass Schulkooperationen im Rahmen von Ganztagsangeboten fester Bestandteil der Arbeit seien, nur fünf Einrichtungen führen keine Ganztagsangebote in Kooperation mit Schulen durch, für drei Einrichtungen bleibt dies unklar.

Als Begründung der Entscheidung gegen Kooperationen wird an erster Stelle der Erhalt der Offenheit von Angeboten erwähnt, welcher unvereinbar mit der Durchführung von Schulangeboten sei. Des Weiteren wird auf die geforderte Anwesenheitskontrolle hingewiesen, die im Gegensatz zum Prinzip der Freiwilligkeit stehe:

„Also, wir wollen hier nicht der Schule unbedingt zuarbeiten und das soll hier auch kein Ort der Schule werden. Das soll hier eine offene Jugendeinrichtung bleiben, wo sie sich frei entfalten können und einfach sich ausleben können.“ [T92, 33]

Aus zwei weiteren Einrichtungen, die jedoch Schulkooperationen durchführen, wird ebenfalls die Übernahme von Kontrollfunktionen problematisiert. Es gehe „nicht darum, dass wir hier Hausaufgaben bewachen oder kontrollieren, sondern uns geht es darum, Raum zu schaffen, wo sie sich beschäftigen können, aber von unserer Seite auch nicht müssen“ [T60, 32].

Eine Fachkraft erwähnt, dass die eigene Einrichtung in freier Trägerschaft sei und daher etwas unabhängiger in der Entscheidung der Durchführung oder Ablehnung von Ganztagsangeboten und der Kooperation mit Schule sein könne als Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft, die häufig gar nicht die Wahl hätten. In dieser Einrichtung werden Kooperationen abgelehnt. Für eine andere Einrichtung kommt eine Kooperation nicht infrage, da die eige-

nen Zielgruppen zu alt seien: „Das ist auch nicht unser Klientel. Wir haben hier ab 13 und die Grundschule geht bis zwölf, sage ich mal, bis zur sechsten Klasse hier.“ [T92, 33]

Die Mehrzahl der Fachkräfte, welche für ihre Einrichtungen Schulkooperationen nennen oder bei denen das im Interview unklar bleibt, sprechen über Abgrenzungen zum Schulsystem. Eine kritische Auseinandersetzung findet in knapp der Hälfte der Interviews statt. Artikuliert wird der mögliche Verlust des eigenen Profils, die Frage nach der eigenen Zuständigkeit und die Aufrechterhaltung von Offenheit und Freiwilligkeit. Ein Beispiel ist die folgende Sequenz:

„Den Punkt Freiwilligkeit, den diskutieren wir da sehr, sehr viel im Team, weil wir natürlich in diesen Schulkursen andere Regeln haben, die wir manchmal mit unseren Beteiligungsstrukturen von Kindern und Jugendlichen und auch mit unserer Freiwilligkeit und Offenheit oft nicht vereinbaren können, das versuchen wir auch zu diskutieren.“ [T72, 28]

Die grundsätzliche Frage, ist „das eigentlich unser Arbeitsfeld oder gehört das eigentlich gar nicht dazu“ [T27, 28], beschäftigt einige Fachkräfte. Auffällig ist, dass in keinem Interview beschrieben wird, wie die auftretenden Systemkonflikte gelöst werden könnten. Einige Sequenzen weisen eher darauf hin, dass Kompromisse eingegangen werden: „Wir müssen das, was wir sind, bewahren und nach außen vertreten. Dennoch haben wir trotzdem eine Schulkooperation.“ [T36, 30]

Zwei Befragte äußern sich ausführlicher zu negativen Auswirkungen. Eine Fachkraft berichtet, dass nach der Durchführung von Kursen im Rahmen des Offenen Ganztags Kinder aus dem Offenen Bereich die Einrichtung nicht mehr besuchen, was als „richtig schwierig“ [T55, 48] gewertet wird. So würden die Einrichtungen sich selbst schaden. Die andere Fachkraft schildert Entwicklungen aus Einrichtungen, deren Hauptnutzer\*innen nun aus Schulkooperationen kämen, was aus ihrer Sicht nicht wünschenswert erscheint:

„Aber tatsächlich, wenn man sich auch mit Kollegen unterhält [...], ist es tatsächlich so, dass bei vielen Einrichtungen es so ist, dass ihre Hauptbesucher die Schulkooperationen sind. So, da kommen dann 60 Kinder die Woche, wo ich ganz klar sage und auch wir als Team sagen: Das wollen wir nicht so.“ [T2, 38]

Die Tendenz, dass Einrichtungen nahezu ausschließlich Angebote für Ganztagschulen machen, wird hier deutlich kritisiert. Der vermehrte Zulauf von Besucher\*innen stelle keinen Grund für eine Übernahme von schulischen Angeboten dar. Dagegen formulieren zwei Fachkräfte für ihre Einrichtung, dass sie sich im Team für die Übernahme von Ganztagsangeboten entscheiden haben, um an der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen anzuknüpfen und ihnen offenere Gestaltungsoptionen als Schule anzubieten. Dahinter verbirgt sich der Versuch, durch die Kooperationen jungen Menschen Freiräume zu ermöglichen, wie im folgenden Zitat klar wird:

„Sodass wir angefangen haben, diese Kurse zu machen, wo dann innerhalb dieser Schulkurse Offene Arbeit stattfindet, weil sie dann die Dinge machen können, auf die sie Bock haben. Ob es dann irgendwie Skaten oder Malen oder Toben oder halt jetzt irgendwas bestimmtes Vorbereitetes ist.“ [T87, 32]

Schule sei „einfach ein wichtiger Lebensbereich von Kindern und Jugendlichen. Sich als Offene Kinder- und Jugendarbeit da rauszuhalten, finde ich falsch. Da müssen wir auch eine Rolle spielen, auch präsent sein“ [T81, 54], betont eine Fachkraft.

Knapp ein Viertel der Befragten hebt in ihren Antworten die Auswirkungen von Schulkooperationen auf die Struktur der Besucher\*innen hervor. Dabei werden sowohl positive als auch negative Effekte ersichtlich. Zwei Drittel dieser Fachkräfte sehen Schulkooperationen als Chance, neue Besucher\*innen zu erreichen. Die Realität zeigt sich allerdings unterschiedlich. Einige Fachkräfte sprechen von einem Weggang von Besucher\*innen aus dem offenen Bereich aufgrund der Nutzung der Räumlichkeiten durch Ganztagsangebote, andere konstatieren gestiegene Besucher\*innenzahlen. Es wird berichtet, dass Schulkooperationen für einige junge Menschen ein Erstkontakt zur Einrichtung seien, sie im Anschluss an Ganztagsangebote in den offenen Bereich wechseln und zukünftig weiterhin die Einrichtungen nutzen würden. Auch die Vergabe der eigenen Räumlichkeiten an Schulklassen habe positive Effekte:

„Klar, irgendwie ist es cool so eine Kooperation, und da kommen zehn Kinder oder 15 Kinder von einer Schule, aber immer im Hinblick auf, wir bieten denen halt den Raum, die können den nutzen und im besten Fall geht der Kurs von 14 bis 16 Uhr und im besten Fall bleiben sie dann bis 18 Uhr, weil unser Ort so cool ist, weil wir so cool sind, so.“ [T2, 38]

Einige Fachkräfte sehen in Kooperationen mit Schulen eine Möglichkeit, konkret junge Menschen aus dem Stadtteil für offene Angebote oder Ferienfahrten zu gewinnen. Einmal wird von einer Grundschulkooperation berichtet, die dazu genutzt werde, den Viertklässler\*innen die eigene Einrichtung näher zu bringen und den Erstkontakt zu potentiellen zukünftigen Besucher\*innen herzustellen. Die Durchmischung von Jugendlichen aus Schulkursen mit Besucher\*innen des offenen Bereichs wird in einem Interview als bereichernd eingeschätzt, da sich so eine neue Besucher\*innenstruktur entwickelt habe. Dies habe sich „sehr gelohnt insgesamt für alle Beteiligten, auch für unsere Stammnutzer“ [T43, 61]. Dabei wird sowohl auf die sich wandelnde Akzeptanz der neuen Besucher\*innen durch die Stammnutzer\*innen hingewiesen als auch dargelegt, dass die Jugendlichen aus den Schulkursen zusätzlich den Offenen Bereich aufsuchten.

Generell zeigt sich in den Interviews, dass der Zugang zu neuen Gruppen von jungen Menschen wie neue Kontakte im Stadtteil für positive Bewertungen von Kooperationen eine Rolle spielen. Eine beispielhafte Sequenz dazu liest sich folgendermaßen:

„[...] es sind ausschließlich Nachmittagsangebote, die von zwei bis halb vier laufen. Und da wird nur ein kurzer Zeitraum angeschnitten oder beschnitten von den Jugendlichen, die sonst herkommen, und ansonsten haben wir hier genügend Zeit für alle Beteiligten und haben einen Zufluss von neuen Besuchern.“ [T43, 55]

Zugleich wird von der Fachkraft berichtet, dass die Kooperationsangebote Auswirkungen auf den zeitlichen Rahmen der Angebote des Offenen Bereiches haben. Als eine positive Auswirkung von Kooperationen mit Schule im Ganzttag wird auch berichtet, dass die Einrichtungen dadurch Räume der nahegelegenen Schule nutzen dürften, insbesondere Turnhallen.

Abgegrenzt wird an dieser Stelle die eigene Angebotsdurchführung von der reinen Zurverfügungstellung von Räumlichkeiten. Das findet sich auch in einem anderen Interview, Kooperationen werden dort zwar grundsätzlich abgelehnt, aber das Angebot von Räumen als eine andere Option erwähnt:

„Also, da bin ich mir sehr klar. Ich möchte keine Kooperation mit Schulen, ich möchte nicht Offene Ganzttagsschule sein. Ich möchte nicht verantwortlich sein für begleitete Umgänge oder so was in der Art. Also, das kann gerne stattfinden. Also, mein Haus ist da für alle offen, aber nicht in meiner Verantwortung. Also ich kann gerne das Haus dafür zur Verfügung stellen. Ich koche auch einen Kaffee, aber dann (lacht) (I: (lacht)) Also dann, dann ist gut. [...] Ich weiß, dass beim Thema Kurse für Ganzttagsschulen und so, dass da einige Kollegen auch wirklich schon sang- und klanglos gescheitert sind und zwar im Sinne, dass am Ende die Kinder auch im freiwilligen Bereich das Haus nicht mehr genutzt haben und das finde ich dann richtig schwierig. Also, da schießt man sich ja derart selbst ins Knie. Das mache ich nicht.“ [T55, 48]

Zwei Interviewte sprechen konkret über die Gestaltung von Ferienangeboten, welche in einem offeneren Kontext umgesetzt werden könnten. Ein Beispiel erzählt eine Fachkraft:

„Wir machen halt in den Ferien mit einer Grundschule zusammen immer so eine 14-tägige Aktion, da können die Kinder aus dem Ganzttag sich anmelden. Aber auf dem Zettel, den die Eltern unterschreiben, steht auch: Wenn das Kind keine Lust mehr hat, darf es zurück in die Schule, und zwar alleine.“ [T27, 28]

In einem anderen Interview werden Pausenangebote als gute Möglichkeit zur Umsetzung von Kooperationen genannt, da diese mit den Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vereinbar seien. Hierbei handele es sich um keinen festen Kurs, sondern um ein freiwilliges, niedrigschwelliges Angebot: „Da können alle Kinder von der fünften bis zur siebten Klasse mitmachen, die halt gerade Lust haben und auf dem Schulhof unterwegs sind [...]“. [T94, 37] Andere Ausführungen zu Angebotsumsetzungen sind unkonkret oder nehmen ausschließlich Bezug auf die zeitlichen Rahmungen.

Lediglich eine der Fachkräfte äußert genauer, wie eine Trennung zwischen den Angeboten des Offenen Bereiches und denen in Schulkoperationen vorgenommen wird. Damit die Jugendlichen die unterschiedlichen Rahmungen (z. B. Anwesenheitspflicht bei den Schulkoperationen versus Offenheit und Freiwilligkeit im Offenen Bereich) eindeutig erkennen können,

werden den Angeboten spezifische Namen gegeben. Eine externe Evaluation belege hier, dass die Nutzer\*innen durchaus die Unterschiede verstünden.

Wie einführend beschrieben, werden die besonderen Bedingungen der Corona-Zeit in den Äußerungen zu Kooperationen mit Schulen kaum tangiert. Das belegt einerseits die grundsätzliche Bedeutung der Thematik und schließt andererseits an die Erkenntnis aus der quantitativen Erhebung an, dass viele Kooperationen pandemiebedingt von Seiten der Schulen eingestellt sind. Umso erstaunlicher ist es, wie vehement und ausführlich die Thematik von den Fachkräften akzentuiert wird.

Wenn der Zusammenhang zu Corona-Verordnungen in diesem Kontext hergestellt wird, dann wiederum in Verbindung mit den Prinzipien Offenheit, Freiwilligkeit und Niedrigschwelligkeit. Fachkräfte betrachten die Auswirkungen tendenziell mit Sorge. Es werden Befürchtungen geäußert, „dass nach der Pandemie [...] eine größere Entfremdung“ [T82, 42] von den Prinzipien im Kontext von Schulkooperationen bestehen könnte. Als „Stärke von Offener Kinder- und Jugendarbeit“ [T81, 54] im Gegensatz zu Schulen nennt eine Fachkraft die Möglichkeit, die Pandemieregeln „gemeinsam mit den Jugendlichen“ [ebd.] umzusetzen. Kritisiert und problematisiert wird, dass durch die pandemiebedingten Hygienebestimmungen die Raumnutzungsoptionen in Schulen wie in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit eingeschränkt werden. Hinzu kommen unterschiedliche Regelungen für diese Orte in den kommunalen Verordnungen.

### *5.3.3 Schulische Unterstützung als Entgrenzungstendenz*

Dass Mitarbeitende in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit während des Lockdowns vermehrt schulische Unterstützungsleistungen erbracht haben, zeichnete sich bereits in den Ergebnissen der quantitativen Befragung ab (Voigts/Blohm/Anhalt 2021). In der qualitativen Fachkräftebefragung wird eine Intensivierung von Hausaufgabenhilfe und Einzelberatungen zu schulischen Belangen deutlich. Viele Fachkräfte stellen den Konflikt zwischen der Orientierung an den Bedarfen junger Menschen und der Funktionalisierung für schulische Zwecke heraus. Dieser scheint aktuell und mit Blick auf die Zukunft der Arbeit relevant. Über ein Drittel der Interviewten weist darauf hin, dass die Schulunterstützung keine Kernaufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sei. Eine punktuelle Übernahme schulischer Aufgaben wird von der Mehrheit der Befragten unterstützt und gleichzeitig an vielen Stellen akzentuiert, diese nicht strukturell im Arbeitsfeld verankern zu wollen:

„Einerseits wissen wir ja um unsere Stammesbesucher und -besucherinnen und wollen sie auch gerne unterstützen, auch schulisch, aber andererseits sehe ich es auch nicht ein: Wieso wird dauernd immer, was die Schule nicht packt, in die offene Arbeit gedrängt?“ [T47, 80]

Als ursächlicher Grund für die Übernahme schulischer Aufgaben nennen die Fachkräfte die Orientierung an den Bedarfen von Kindern und Jugendlichen. Es wird aber auch berichtet, dass Einrichtungen während der Pandemie von Seiten der Behörden zur Schulunterstützung gedrängt wurden, unter anderem zur Bereitstellung von Räumen für das Homeschooling. Eine Fachkraft beschreibt die Situation folgendermaßen:

„Genau, aber während der ganzen Corona-Pandemie hat man tatsächlich auch Druck von der, also nicht Druck, aber schon von der Behörde gehört: Hey, macht doch Schulunterstützung! Macht doch das! Bietet doch eure Räumlichkeiten für Homeschooling an! Wo ich mir so dachte: Ey, das ist eigentlich nicht unsere Aufgabe, so. Also, natürlich kann man das mal machen, so wenn man bei einem bestimmten Kind sieht: Ok, die haben da keine Infrastruktur zu Hause. Dann kann man das mal machen, aber ich sehe die Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht als verlängerten Arm der Schule.“ [T2, 38]

Auch aus dem Sozialraummanagement wurden Anfragen an die Einrichtungen gestellt:

„Also vom Sozialraummanagement haben wir von den Netzwerker\*innen eine Anfrage bekommen, wo es auch hieß, eine Honorarkraft unsererseits würde dafür bezahlt werden, wenn wir uns das vorstellen können, wenn wir hier montags bis freitags von acht bis 15 Uhr Homeschooling machen [würden]. (I: Ah, ok) Mit denen, die den Bedarf haben. Also vereinzelte Kinder und Jugendliche. [...] Aber dann haben wir gesagt: Nein [...] von acht bis 15 Uhr [...] das ist jetzt auch in unseren Öffnungszeiten mit drinnen und das können wir tatsächlich auch gar nicht handeln [engl. Aussprache]. Und warum ist es nicht möglich, für die, die es Zuhause nicht können, das an die Schule anzudocken? Dort, wo sie alle Ressourcen haben, so vor Ort und auch die Räumlichkeiten, die Größenkapazitäten, das Internet und es auch der Auftrag der Schule ist, [...] das zu gewährleisten? Da haben wir gesagt: Das geht bei uns einfach insgesamt personell nicht, räumlich nicht, zeitlich auch nicht. Da haben wir uns gegen entschieden tatsächlich. Wir machen natürlich schon diese einzelnen Anfragen von den direkten Jugendlichen, die machen wir. Aber nicht als Auftrag jetzt von irgendeiner Schule oder einem Sozialraumteam. Das haben wir abgelehnt.“ [T43, 59-61]

Generell lässt sich den Aussagen der Fachkräfte entnehmen, dass die Entscheidungen für oder gegen die Übernahme schulischer Unterstützungsleistungen auf Basis einer kritischen Auseinandersetzung mit den möglichen Auswirkungen auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit getroffen werden. Kommt es zum Angebot schulischer Unterstützungsleistungen, betonen die Fachkräfte häufig die Orientierung an den Bedarfen der jungen Menschen. Eine Fachkraft suchte aktiv den Kontakt zu Schulen, um darüber Unterstützungsangebote an die Schüler\*innen zu kommunizieren:

„Jetzt aktuell habe ich mit verschiedenen Schulen in unserer Umgebung auch Kontakt aufgenommen, um denen mitzuteilen, dass, wenn sie ihre Schülerinnen und Schüler nicht mit Hausaufgaben beliefern können, dass sie die darüber informieren können, dass wir Hausaufgaben drucken.“ [T87, 32]

Der Fachkraft scheint bewusst zu sein, dass die Kontaktaufnahme mit der Schule für die Stammnutzer\*innen des Offenen Bereiches Ambivalenzen mit

sich bringt. Es sei „ein bisschen seltsam [...], wenn dann unsere Besucherinnen und Besucher erfahren, [...] dass wir irgendwie Kontakt haben zu der Schule“ [ebd.]. Die Gefahr eines Vertrauensverlustes bei den jungen Menschen durch dieses Handeln wird deutlich.

In einem Interview wird dezidiert geäußert, dass aufgrund der aktuellen Situation Fragen nach (längerfristigen) Auswirkungen auf die Kinder- und Jugendarbeit gerade eine untergeordnete Rolle spielen würden. Die Bedarfe der Besucher\*innen müssten im Vordergrund stehen. So habe sich das „Team entschieden [...] die Anliegen, die unsere Besucherinnen mitbringen, jetzt erstmal aufzugreifen und diese fachpolitischen Diskussionen nach hinten zu stellen“ [T90, 44]. Dabei wird das Risiko, Weichen für zukünftige weitere Entgrenzungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu stellen, durchaus wahrgenommen. Auch das Verständnis, dass Schule ein bedeutender Lebensbereich von Kindern und Jugendlichen sei und viele Besucher\*innen aktuell Unterstützung durch Mitarbeitende in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Bewältigung von schulischen Leistungen benötigten, führt zur Akzeptanz dieser Tätigkeiten während der Pandemie. Das beschreibt der folgende Auszug exemplarisch:

„Aber grundsätzlich sehe ich das natürlich: Es ist Schulaufgabe. Also da muss man sich dann auch nicht lange irgendwelche Argumente überlegen, sondern das ist Homeschooling, also nicht Home-Offene Kinder- und Jugendarbeit. Auf der anderen Seite haben wir eine Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen und wollen natürlich, dass sie auch gut durch diese Zeit kommen.“ [T72, 28]

Diese Fachkraft nimmt unter Coronabedingungen eine starke Orientierung der Einrichtungen an der Schule wahr. Es sei „schon auffällig, wie viel wir uns jetzt gerade an Schule orientieren und wie viel Nachfragen bei uns sind über verschiedene Öffnungszeiten, die an Homeschooling angeglichen sind“ [ebd.]. Es werden in den Interviews aber auch immer wieder Bemühungen geschildert, die Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufrecht zu erhalten und den Kindern und Jugendlichen gleichzeitig bedarfsorientierte Räume und Angebote zu bieten.

Darüber hinaus werden nur von einer Fachkraft dezidiert strukturelle Probleme benannt, welche die Unterstützung beim Homeschooling von vornherein erschweren oder unmöglich machen. Aufgezählt werden fehlende personelle, räumliche wie auch zeitliche Möglichkeiten. Die Sorge, dass die Offenheit aufgrund der vielen Entgrenzungen zukünftig nicht gewahrt werden könne und die Übernahme schulischer Leistungen sich negativ auf die Aufrechterhaltung grundlegender Prinzipien Offener Arbeit auswirke, zeigt sich immer wieder und wird in einem Interview stellvertretend für andere Äußerungen noch einmal sehr deutlich:

„OKJA ist anders als Schule und ich sehe es so, dass irgendwie dieses, im Einzelfall ja, aber nicht strukturell irgendwie Schularbeiten-Machen anbieten, Nachhilfe, das ist, glaube ich, nicht unser Auftrag, so, und vermischt sich dann. Also, ich kenne es von anderen



Einrichtungen, wo ich mal gearbeitet habe, dass sich das dann irgendwann vermischt und dann ist irgendwie Schule und OKJA ist dann irgendwie eins und dann kann es nicht mehr funktionieren, glaube ich.“ [T2, 38]

Auch eine andere Fachkraft bezieht sich auf zukünftige Auswirkungen für das Arbeitsfeld. Es wird die Befürchtung geäußert, dass „diese schulische Unterstützung [...] jetzt auch ein bisschen mehr noch vielleicht erwartet“ [T36, 22] wird. Beim Blick in die Zukunft bewegt einige Fachkräfte sehr stark, „dass wir es schaffen, das auch wieder zurückzudrehen und die Verantwortlichkeiten, die eigentlich nicht in unserem Feld liegen, wieder dorthin zu geben, wo sie in meinen Augen oder unseren Augen auch liegen“ [T90, 44]. Das zeigt, dass die Debatten über schulische Unterstützungsleistungen als Entgrenzung Offener Kinder- und Jugendarbeit nicht abgeschlossen werden können.

### *5.3.4 Jugendsozialarbeit und Sozialräumliche Hilfen*

Die Entgrenzungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe nehmen gerade in Hamburg in den fachlichen Diskursen seit Jahren einen Platz ein (Hinrichs 2012; Voigts 2019a). Die Sorge, dass die Pandemie dazu führen könnte, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit weiter an Gesamtgewicht in der Kinder- und Jugendhilfe verliert und der politische Fokus noch mehr auf die Bereiche Kindertageseinrichtungen und Ganztagsprogramme gelegt wird, lässt sich aus vielen Interviews herauslesen. Exemplarisch hört sich das wie folgt an:

„Ich habe so manchmal die Befürchtung, [...] dass diese Corona-Krise vielleicht auch seitens der politischen Entscheiderinnen genutzt werden könnte, um ein Vorhaben durchzusetzen, [...] nämlich die Kinder- und Jugendarbeit, gerade die Offene Kinder- und Jugendarbeit, auch ausbluten zu lassen und nochmal mehr den Blick auf Kita und Ganztags zu legen.“ [T60, 34]

Angesprochen werden von verschiedenen Fachkräften vor allem Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit und den in Hamburg sogenannten Sozialräumlichen Hilfen und Angeboten (SHA). In den Kontexten werden weitergehend der Kinderschutz, der Allgemeine Soziale Dienst (ASD), die Hilfen zur Erziehung (HzE) und (Familien-)Beratungsstellen angesprochen.

Die Übernahme von Aufgaben, die klassischer Weise zur Jugendsozialarbeit (SGB VIII §13) gehören, wie beispielsweise Straßensozialarbeit oder Aufsuchende Arbeit im Stadtteil, wird sehr unterschiedlich bewertet. Auf der einen Seite werden fließende Übergänge zwischen den Angeboten im Interesse der jungen Menschen befürwortet, auf der anderen Seite steht die Befürchtung und das Erleben, dadurch das eigene Profil zu verlieren und in Folge wichtige offene Räume für junge Menschen zu verschließen. Debattiert wird das zumeist im Zuge der Einsparszenarien in Hamburg, die es nicht möglich

machten, mit genügend Personal alles das zu tun, was für junge Menschen angebracht sei. Vielmehr stehen die Zeitkontingente der Mitarbeitenden in einer gewissen Konkurrenz. Wird eine Aufgabe erledigt, sei das häufig eine Entscheidung, anderes nicht tun zu können. Die Corona-Situation erfordere jedoch ein Handeln im Sinne der jungen Menschen. Der Zwiespalt, in dem sich verschiedene Fachkräfte verorten, wird in der folgenden Sequenz nachgezeichnet:

„[...] die Offene Arbeit ist so ja nicht durchführbar gerade. Also in Häusern zumindest nicht. [...] Das ist eigentlich gerade so die Zeit der aufsuchenden Arbeit u. a. Aber in Jugendzentren ist offene Arbeit einfach: Komm vorbei und mach mal! Das geht halt gerade nicht. Und es ist wichtig, dass wenn es wieder geöffnet wird, dass wir da wieder hin zurückfinden, weil das einfach so eine ganz wichtige Komponente ist und wir auch sehen, dass jetzt diese Arbeit, wie sie aktuell stattfindet, nur funktionieren kann, weil wir vorher diese Zugänge durch die offene Arbeit erhalten haben. [...] Und deswegen ist es wichtig, dass wir da weiterhin die Fahne hochhalten (unv.) Und ja die Jugendsozialarbeit, diese schulische Geschichte, das ist ganz wichtig sich da klar abzugrenzen.“ [F64, 51]

Auch andere Fachkräfte betrachten eine erkennbare Abgrenzung als notwendig. Vereinzelt wird das auch in Bezug zu den Debatten um die Globalrichtlinie zur Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit gesetzt. Diese beinhaltet in Hamburg die landesspezifischen Bestimmungen zum SGB VIII und fasst dabei die Offene Kinder- und Jugendarbeit als Teil des §11 mit der Jugendsozialarbeit nach §13 zusammen. Eine Fachkraft formuliert das wie folgt:

„Ich nehme das tatsächlich schon seit vielen, vielen Jahren sehr kritisch wahr. Und war auch eine\*r der Wenigen, der\*die bei den Diskussionen um die Globalrichtlinie gesagt hat, dass da Jugendsozialarbeit nicht reingehört, weil es für mich ein komplett anderes Arbeitsfeld ist. Und auch schon vor Corona habe ich immer bei Allem, was wir so an Anfragen hatten, irgendwie überlegt, bevor ich da eine Zu- oder eine Absage gegeben habe, auch mit meiner\*m Kolleg\*in. Ist das eigentlich unser Arbeitsfeld oder gehört das eigentlich gar nicht dazu?“ [T27, 28]

Diesen Einschätzungen stehen Aussagen von Fachkräften aus anderen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gegenüber. Es wird betont, dass es „nicht nur negativ“ [T36, 30] gesehen werde. Unter dem Aspekt der Vernetzung wird berichtet, dass verschiedene Kolleg\*innen bewusst einen Anteil ihrer Arbeitsstunden in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und einen anderen Anteil in der Jugendsozialarbeit haben. So würden niedrigschwellige Zugänge für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Unterstützungsangeboten geschaffen. „Wir wollen und müssen da einfach besser vernetzen“ [ebd.], lautet das Credo. Durch die Personalunion würden Brücken für die jungen Menschen geschaffen. Das heiße „aber nicht, dass die OKJA jetzt davon eingenommen werden soll oder jeder Jugendliche, der dasitzt und von seinen Problemen in der Schule erzählt, der kriegt garantiert

von uns immer ein Angebot. Aber es ist dann auch ok, wenn das nicht angenommen wird“ [ebd.].

Andere Fachkräfte werben an dieser Stelle für pragmatische Lösungen. Offene Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit hätten fließende Übergänge, da gehe „eins ins andere über“ [T47, 80]. Betont wird aber, dass es eher um Vernetzungen gehe, um die Anfragen der Jugendlichen zu begleiten und in andere Angebote zu leiten:

„Wir halten das in unserem Haus so, dass wir generell nichts dafür so speziell anbieten. Wenn es aber in der Beratung fällt und irgendwie ein Jugendlicher sagt: Mensch, kannst du mitkommen oder so, dann machen wir das. Aber möglichst gucken wir dann – es gibt mittlerweile so viele Beratungsstellen und die Straso’s und so weiter – wo man das auch hin verweisen kann. [...] und wir haben auch gesagt, wir wollen uns wirklich verstärkt auf jetzt §11 [konzentrieren], [...] dass die sagen können: Mensch, wir möchten gerne dies machen. Da wächst ja auch so viel draus.“ [ebd.]

Fachkräfte, die bereits länger im Arbeitsfeld tätig sind, sprechen davon, dass es „ja immer diese Wellenbewegungen [sind]. Mal ist dann Offene Arbeit ganz modern und dann halt mal wieder nicht. Und jetzt möchte man das natürlich lieber in Gruppen, weil finanziell effizienter und besser kontrollierbar und so“ [T64, 51].

Wie bei den Schulkooperationen wird als Gefahr der Entgrenzung zur Jugendsozialarbeit wiederholend der Fokus darauf gelegt, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auf jeden Fall ihre Prinzipien der Offenheit, Unverzwecktheit und Freiwilligkeit erhalten müssten. Ihr Prinzip der Niedrigschwelligkeit sei jedoch eine Chance, junge Menschen zu erreichen, die mit Angeboten der Jugendsozialarbeit Unterstützung für ihre Entwicklung erhalten können.

In diesem Zusammenhang werden auch Entgrenzungen zu den Sozialräumlichen Hilfen und Angeboten eingeordnet. Sie werden nicht von allen Fachkräften als grundsätzlich problematisch eingestuft, aber genau hier bestehe die Gefahr, dass die Niedrigschwelligkeit und Freiwilligkeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit unterlaufen werde. Es müsse „nicht dazu kommen“ [T83, 50], aber es werde andererseits immer wieder so erlebt. Eine Fachkraft wird im Folgenden beispielhaft für andere Aussagen zitiert:

„Also, das mache ich auch, aber das ist auch wichtig, aber [...] ich würde es gerne so niedrigschwellig lassen, wie Offene Kinder- und Jugendarbeit sein soll. [...] Ich sehe auch die Gefahr mit dem ASD, dass dann irgendwelche junge Menschen mir zugeteilt werden und so. Das ist keine Offene Kinder- und Jugendarbeit mehr. Es muss freiwillig sein und niedrigschwellig.“ [T73, 32]

Angesprochen wird in diesen Bezügen ferner, dass nicht vergessen werden dürfe, dass Corona der Ausgangspunkt sei:

„Aber Corona macht halt unabhängig davon, was anderes mit OKJA und ich kann es jetzt nicht beschreiben. Es ist halt, Entgrenzungen wäre zu schwach, aber ich weiß, was du

meinst, aber ich finde Corona hat nochmal einen ganz anderen, extremen Einfluss [...]“ [T83, 50]

In der verstärkt von den jungen Menschen eingeforderten Einzelberatung, wird von Fachkräften auch eine wichtige Chance zur Zusammenarbeit mit Beratungsstellen und besonderen Einzelfallhilfen gesehen. So wird darüber nachgedacht, wie sich „die Offene Kinder- und Jugendarbeit besser mit den Einzelfallhilfen, mit der Beratung vernetzen“ [T36, 30] könne.

Eine Fachkraft formuliert für ihre Einrichtung, dass sehr bewusst eine Entgrenzung zu anderen Handlungsfeldern außerhalb der Kinder- und Jugendhilfe vorgenommen wird. Es handelt sich dabei um die Konzentration auf eine besondere psychische Erkrankung:

„Also, prinzipiell sind alle Angebote, die wir machen freiwillig. Wir haben eben SHA, also die XY-Beratung und diverse andere Angebote und die waren schon immer niedrigschwellig und freiwillig (lacht) und wir haben nie anders gearbeitet. Und haben dafür auch sehr gekämpft, dass wir nicht anders arbeiten müssen. [...] Also, es ist auf jeden Fall Thema, dass es immer niedrigschwellig und freiwillig bleiben sollte, dass auf jeden Fall. Dafür würden wir uns immer einsetzen. [...] sondern wir haben halt eben diesen freiwilligen Zugang und dann kommt die Beziehungsarbeit zum Tragen und dann kommt das Vertrauen zu tragen und dann nehmen die Jugendlichen gerne die Beratung in Anspruch und alles was dann folgt mit Reorientierung, Stabilisierung und Selbstwirksamkeit. Und ich finde, dass ist ein tolles Konzept und ich glaube, das ist ziemlich einzigartig (lacht) [...] Ich sage: Genau und das sind die Pfeiler der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Freiwilligkeit, ja. Und die kommen halt echt total gerne zu uns und deswegen können wir auch ganz toll mit denen arbeiten (lacht) und die unterstützen eben.“ [T15, 41]

Formulierte Entgrenzungen zu Sozialräumlichen Hilfen und Angeboten (SHA) sowie zu Sozialräumlichen Angeboten der Jugend- und Familienhilfe (SAJF) werden von den Fachkräften häufig zugleich als misslungener politischer Versuch eingeordnet, sozialstaatliche Probleme durch eine Einsparungspolitik zu lösen. Zwei längere Sequenzen verdeutlichen diese Kritik:

- „Also, [...] ich denke, dass die OKJA Gesamtgewicht in der Jugendhilfe und in der gesamten Sozialpolitik verlieren wird, dass sich das noch intensivieren wird und mehr Anhängsel der Schule, SHA und Ähnliches wird. Das würde der Politik passen, weil sie versuchen seit Jahrzehnten mit der Sozialarbeit das gesamtgesellschaftliche Problem zu lösen, was Quatsch ist.“ [T82, 43]
- „Naja, es steht ja jetzt irgendwie diese Sozialraumorientierung an. Das wird als was Wunderbares verkauft, habe ich so das Gefühl. Und meine Befürchtungen sind, dass es einfach weiterhin um Einsparungen geht. Das bestimmt in drei Jahren einige Einrichtungen werden geschlossen haben. Also schließen müssen. Ich könnte mir vorstellen, dass es sich zentralisiert. Das wurde ja auch angekündigt, dass halt irgendwie Zahlen angeguckt werden. [...] dann werden die alle in einen Topf geworfen. Letztendlich geht es um Einsparungen irgendwie im HzE-Bereich und auch im OKJA-Bereich halt. Und das wird immer noch krasser [...] ja es geht halt um Kohle, so und nicht mehr darum, dass man davon überzeugt ist, was Kinder, was Menschen brauchen, um sich gut entwickeln zu können. [...] Und auch im Zusammenhang jetzt mit Corona glaube ich,

dass viele Maßnahmen oder so auch aus diesen Gesichtspunkten nur umgesetzt worden sind.“ [T39, 49]

Andere Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe finden in den Interviews unter dem Aspekt von Entgrenzungen nur eine sehr geringe Beachtung.

### 5.3.5 Zusammenfassung

In den Interviews fokussiert die große Mehrheit der Befragten Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie auf Schulkooperationen im Ganzttag. Dabei wird selten konkret auf Corona-Auswirkungen Bezug genommen, sondern vielmehr grundsätzliche Bewertungen zur Zusammenarbeit mit Schulen im Kontext des Ganztags vorgetragen. Obwohl die Mehrheit der Einrichtungen zumindest in Nicht-Corona-Zeiten mit Schulen kooperiert, wird überwiegend eine kritische Haltung dazu eingenommen. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach dem Erhalt grundlegender Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Genannt werden insbesondere Freiwilligkeit, Offenheit und Niedrigschwelligkeit, vereinzelt auch Unverzwecktheit und Partizipation. Es wird als Gefahr gesehen, in der Zusammenarbeit mit Schulen das eigene Profil zu verlieren und vor allem Kindern und Jugendlichen in der Folge Freiräume zu versperren, welche das SGB VIII §11 ihnen in der Kinder- und Jugendarbeit ausdrücklich zugestehe. Kontrollfunktionen, wie das Führen von Teilnahmelisten und der damit verbundene Anwesenheitszwang der jungen Menschen in ihrer Rolle als Schüler\*innen, wird als diametral zum eigenen Auftrag betrachtet. Selbst die grundsätzliche Frage, ob die Angebote im Ganzttag Aufgabe von Kinder- und Jugendarbeit sei, ist für einige Fachkräfte unbeantwortet. Und trotzdem sind es nur sehr wenige Fachkräfte, die berichten, dass ihre Einrichtung nicht mit Schulen kooperiere. Insbesondere für öffentliche Einrichtungen wird beschrieben, dass diese sich kaum einer Kooperation im Ganzttag entziehen können.

Trotz einer kritischen Haltung der Fachkräfte besteht der Hauptgrund für Kooperationen im Ganzttag darin, dass Schule zur Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen gehöre und sich Offene Kinder- und Jugendarbeit dort nicht heraushalten könne. Sie müsse versuchen, Gestaltungsräume für junge Menschen zu schaffen. Es wird – wenn auch selten – berichtet, dass dies mit Offenen Angeboten durchaus gelingen könne. In Kooperationen wird sehr häufig die Chance gesehen, Erstkontakte zu neuen Kindern und Jugendlichen sowie zu jungen Menschen im Sozialraum zu bekommen und diese für einen regelmäßigen Besuch der Einrichtung zu gewinnen. Allerdings gibt es auch Berichte darüber, dass durch Schulkooperationen bisherige Stammnutzer\*innen verdrängt werden. Die grundsätzlichen Debatten um das Für und

Wider der Kooperationen bleiben auch in dieser Untersuchung virulent und ungeklärt.

In den wenigen Sequenzen, in denen über Kooperationen im Ganztage unter Coronabedingungen gesprochen wird, stehen die Pandemieverordnungen als Hemmnisse im Vordergrund. Unterschiedliche Verordnungen für Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe erschweren die ohnehin nicht leichte Zusammenarbeit, beispielsweise durch abweichende Hygienekonzepte, verschiedene Raumnutzungsoptionen oder die Einstellung sämtlicher Partizipation von jungen Menschen bei schulischen Entscheidungen.

Einen Schwerpunkt der Angebote in Corona-Zeiten stellen dagegen schulunterstützende Angebote in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit dar. Es wird deutlich und wiederholt kritisiert, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie Aufgaben leistet, die das Schulsystem vernachlässigt. Schulunterstützung sei keine Aufgabe der Kinder- und Jugendarbeit, wird immer wieder betont. Da es sich dabei jedoch um einen pandemiebedingten Bedarf der jungen Menschen handelt, folgen die Fachkräfte häufig diesem Bedarf. Es wird Unterstützung im Homeschooling und Distanzlernen wie inhaltliche Hilfe zu Lerninhalten gegeben. Es werden Aufgaben begleitet, organisatorische Lernunterstützung angeboten und für die digitale Ausstattung von Besucher\*innen gesorgt. Den Fachkräften ist wichtig, dass dies im Sinne der jungen Menschen getan wird und so den subjekt- und interessenorientierten Ansätzen des Arbeitsfeldes gefolgt werde. Nahezu durchgängig werden diese Tätigkeiten als Entgrenzung definiert, welche zwar derzeit nötig, aber nicht zum eigenen Auftrag gehörten.

Dass Behörden und Sozialraummanager\*innen versuchen, Einrichtungen zu diesen Aufgaben zu verpflichten oder gar die Räumlichkeiten dafür umzuwidmen, wird kritisiert und als übergriffig empfunden. Einziger Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sei, die jungen Menschen mit ihren Anliegen im Blick zu haben. Dies führt aufgrund der eingeforderten schulischen Unterstützungsleistungen zu dem Dilemma, Hilfsaufgaben für Schulen zu übernehmen, welches angesichts der Pandemie hingenommen wird. Jedoch wird immer wieder klar akzentuiert, dass schulische Unterstützungsleistungen nicht zur Daueraufgabe von Offener Kinder- und Jugendarbeit werden dürfen, sondern mit der Pandemie ein Ende finden müssen. Die Sorge, dass es nicht gelingt, diese Verantwortung wieder an die Schulen zurückzugeben, beschäftigt und besorgt viele Fachkräfte.

Als weiteren Aspekt sprechen die Fachkräfte Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit und den Sozialräumlichen Hilfen an. Mit Blick auf die Jugendsozialarbeit sind die Auffassungen sehr unterschiedlich. Einige Fachkräfte sehen die Entgrenzung als Chance, Jugendlichen und jungen Erwachsenen niedrigschwellig Unterstützung anzubieten. Wenn Aufgaben der Jugendsozialarbeit sich mit ihren Anliegen überschneiden, erfolge daraus eine sinnvolle Vernetzung von Diensten an einem Ort. Vereinzelt werden Beispiele der

praktischen Umsetzung genannt. In einem Falle erhalten Mitarbeitende eine Finanzierung ihrer Stellenanteile aus beiden Bereichen. Andere Fachkräfte zeigen auf, wie sich die Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit dadurch verflören und betonen, dass Einrichtungen der Offenen Arbeit Ort von Kindern und Jugendlichen bleiben müssten, die ihren Gestaltungswünsche folgen und nicht mit sozialstaatlichen Aufträgen wie beispielsweise der Jugendsozialarbeit verzweckt werden dürften. In Folge nehmen sie eine sehr kritische oder auch ablehnende Haltung zu Entgrenzungen zwischen Offenen Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit ein.

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass die meisten Fachkräfte zwar eine große Nähe zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit sehen, mittunter auch die adressierten jungen Menschen ein- und dieselben sind, die Ansprüche der Gestaltung und vor allem die Konstruktion der Orte sich aber verschieden darstellen. Die einen Fachkräfte kritisieren in diesem Sinne die Zusammenführung von Offener Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in einer Globalrichtlinie. Andere verweisen auf eine lange Tradition der Zusammenarbeit in Hamburg, die bei einigen Trägern erfolgreich verlaufe.

In vielen Interviews wird die Einschätzung vertreten, dass die Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit und zu den Einzelfallhilfen in Corona-Zeiten stärker geworden seien. In Zeiten geschlossener Türen werden beispielsweise Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit aufsuchender Arbeit aktiv und übernehmen sehr häufig individuelle Beratungen, die sich aus den direkten Kontakten ergeben. Diese Beschreibungen führen zu einer weiteren Entgrenzung, die als Einfluss der Sozialräumlichen Hilfen und Angebote (SHA) auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit benannt werden kann. Auch hier herrscht an verschiedenen Stellen Skepsis über die Qualität und Sinnhaftigkeit von Verschränkungen, jedoch wird genau wie bei der Jugendsozialarbeit in den meisten Einrichtungen pragmatisch entschieden: Dort, wo es den jungen Menschen in Corona-Zeiten aus Sicht der Fachkräfte nützen kann, werden Entgrenzungen in Kauf genommen. Sehr kritisch wird mehrfach akzentuiert, dass in Hamburg das, was als Sozialraumorientierung oder Sozialräumliche Hilfen kommuniziert werde, letztlich nur ein schlechter politischer Versuch sei, sozialstaatliche Probleme auf Kosten junger Menschen und ihrer Familien mit Einsparungen zu lösen.

Ein Zitat einer Fachkraft führt die benannten Aspekte noch einmal abschließend zusammen:

„Mhm. Also, das habe ich noch nie mit dem Schlagwort Entgrenzungen verbunden. Ich finde es aber nicht so unpassend tatsächlich. [...] wir haben uns jetzt erstmal im Team entschieden die Aufgaben, die Anliegen die unsere Besucherinnen mitbringen, dass wir die jetzt erstmal aufgreifen und diese fachpolitische Diskussion nach hinten stellen und wenn sie sagen, sie brauchen jetzt gerade ganz viel schulische Unterstützung, dass wir es dann machen, in der Hoffnung, dass wenn irgendwann sich die Lage etwas normalisiert hat, dass wir es schaffen, das auch wieder zurückzudrehen und die Verantwortlichkeiten, die eigent-

lich nicht in unserem Feld liegen wieder dorthin zu geben, wo sie in meinen Augen oder unseren Augen auch liegen. Aber erstmal haben wir quasi diese Entgrenzungen, wenn ich das Wort aufgreife, akzeptiert zu Gunsten von dem, was unsere jungen Menschen brauchen.“ [T90, 44]

Die Debatten um die Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Schulkoooperationen im Ganztage, der Übernahme schulischer Unterstützungsleistungen und der Annäherung an Jugendsozialarbeit und Sozialräumliche Hilfen zeigen sich zusammenfassend als unabgeschlossen, fachlich uneindeutig bewertet und von verschiedenen Einflüssen bestimmt. Zwei Aspekte werden jedoch von den Fachkräften immer wieder vehement vertreten: Zum einen müssen die grundlegenden Prinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit (Offenheit, Freiwilligkeit, Niedrigschwelligkeit) Bestand haben, zum anderen dürfen Freiräume für junge Menschen nicht verschlossen werden. Betont wird zudem, dass die zunehmenden Entgrenzungen in Corona-Zeiten nicht undiskutiert zum Dauerzustand werden dürfen, sondern betrachtet werden muss, was zum Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit gehört oder gehören könnte – und was nicht.

## **5.4 Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten**

### *5.4.1 Einführung*

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung legen die Vermutung nahe, dass Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten nur sehr eingeschränkt gegeben sind. Daten zur Situation vor der Pandemie liegen allerdings nicht vor, so dass kein Vergleich möglich ist. Ausgehend von der These, dass die Corona-Situation die Partizipation junger Menschen erschwert, sind daher die Fachkräfte nach ihren Einschätzungen befragt worden. Weiterhin wird thematisiert, welche konkreten Formen der Mitwirkung an Entscheidungen zum Zeitpunkt der Erhebung für Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen vorhanden sind. Die quantitativen Ergebnisse zeigen überdies, dass junge Menschen mit Behinderungen in der Pandemie weniger erreicht werden als bisher. Daher wird in den Fachkräfte-Interviews nach der konkreten Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen gefragt.

In der Kategorie „Partizipation junger Menschen“ sind insgesamt 27 Textsequenzen aus 26 Interviews erfasst. Diese sind zur Auswertung in vier Subkategorien differenziert worden, welche „Generelle Bewertungen“, „Aktuelle Beteiligungsformen“, „Beteiligungsformen vor der Pandemie“ und das „Erreichen junger Menschen mit Behinderungen“ umfassen.



### 5.4.2 *Bewertungen zur Partizipation junger Menschen*

Fast alle Fachkräfte nehmen – gefragt nach der Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten – einführend eine generelle Bewertung der aktuellen Situation vor. Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen werden als „schwierig“ [T47, 40] oder „ganz schwer“ [T36, 16] beschrieben. Die aktuelle Situation wird als „kritisch“ [T43, 35] oder „total kritisch“ [T90, 26] eingeschätzt. Ihre Beurteilung begründen die Fachkräfte vor allem mit den allgemeinen Rahmenbedingungen in der Pandemie. Gleichzeitig wird von vielen Interviewten hervorgehoben, dass Partizipation „ein ganz, ganz wichtiges Thema“ [T15, 21] sei.

Gefragt wird dezidiert nach Einschätzungen der Fachkräfte zu erschwerten Partizipationsmöglichkeiten in Corona-Zeiten. Von den Fachkräften wird jedoch der Begriff „Partizipation“ überwiegend nicht aufgenommen, sondern stattdessen über Beteiligung oder Teilhabe gesprochen. Beteiligung erfährt dabei verschiedene inhaltliche Füllungen. Sie reichen von der Teilnahme an Angeboten über deren Mitgestaltung bis zur Mitbestimmung in der Programmplanung. Auch die Beteiligung an anderen Entscheidungen, wie zum Beispiel den Öffnungszeiten oder bei der Durchführung von Projekten, wird benannt. Nur vereinzelt stellen Fachkräfte in den Interviews Überlegungen zum Begriff „Partizipation“ an oder akzentuieren die Begriffsbestimmung als notwendig. Eine Fachkraft definiert den Begriff ohne anschließende Begründung als problematisch: „Ich hadere immer so mit diesem Begriff, also, deswegen weiß ich gar nicht, ob ich da jetzt so gut drauf antworten kann (lachend).“ [T55, 32] Bei den Überlegungen zur Definition wird ein unterschiedliches Verständnis des Begriffes innerhalb der Praxis thematisiert:

„Ich weiß, dass viele meiner Kollegen Partizipation aber auch als einen Prozess verstehen, der aus den Kindern und Jugendlichen selbst herauskommen soll. Also, dass sie sagen: Wir sind als Einrichtung der OKJA dafür zuständig, einen offenen Raum zu bieten, der dann von den Jugendlichen und den Kindern partizipativ gefüllt werden kann oder so. Also, den Raum kann ich natürlich trotzdem bieten, aber ich finde, dass A Partizipation so nicht funktioniert und B auch nicht vor Corona. Also, das hat mit Corona nichts zu tun, sondern ich finde Partizipation lebt davon, dass man weiß, was für Möglichkeiten man hat. Also, dass man lernt, was gibt es denn alles auf der Welt sozusagen und dann kann ich mich entscheiden. Und da sind wir natürlich jetzt eingeschränkt in dem Teil, dass man halt Vieles einfach gar nicht anbieten kann.“ [ebd.]

Die Vieldeutigkeit bei der Nutzung des Begriffes in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stellt diese Sequenz gut heraus. Die Frage der begrifflichen Verwendung kann auch in der Auswertung der Interviews nicht gelöst werden und stellt eine Problematik dar. So können die Sequenzen immer nur vor dem Hintergrund der von den Fachkräften selbst gewählten Begriffe dargelegt werden. Welche Bedeutungen für die einzelnen Fachkräfte hinter den jeweils genutzten Begriffen liegen, bleibt meistens offen.

Eine sehr häufige inhaltliche Zustandsbeschreibung der Partizipation in Corona-Zeiten ist die Äußerung, dass die Pandemiebestimmungen die Offenheit der Einrichtungen und damit die Beteiligungsoptionen einschränken. Die bereits zitierte Fachkraft fasst das für die eigene Einrichtung zusammen:

„Genau, insofern kann ich nur sagen, also wir tun, was wir können im Bereich Partizipation. Also, ich versuche mich da sehr auf die Kinder einzustellen, aber eben alles in den Möglichkeiten, die Corona uns vorgibt so, und die sind sehr eingeschränkt.“ [T55, 34]

Die strengen Regeln zur Durchführung von Angeboten und der Wegfall sonst üblicher offener Zugänge in die Einrichtungen werden als besonders hinderlich problematisiert. Die nachstehenden Äußerungen beziehen sich auf diese Begründung und verdeutlichen die Folgen exemplarisch:

- „Also ja, also es ist schwieriger. Also wenn es schwieriger ist, Sachen durchzuführen, dann ist es natürlich auch schwieriger daran teilzuhaben.“ [T64, 23]
- „Ja, ist ganz schwierig auch, weil wie sollen wir hier Kinder und Jugendliche beteiligen, wenn wir sie nicht mal reinlassen können.“ [T87, 12]

Dabei lassen sich aus den Interviews vier Dilemmata herausarbeiten, mit welchen sich die Fachkräfte konfrontiert sehen. So stehen die Forderungen der Behörden nach Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten (Dilemma 1) und der fachliche Anspruch der Fachkräfte selbst (Dilemma 2) in starkem Kontrast zu dem, was unter den geltenden Coronaregelungen möglich ist. Hinzu kommt, dass auch die Mitarbeitenden selbst gesundheitlich geschützt sein müssen und das mitunter im Gegensatz zu dem steht, was sie aus fachlicher Überzeugung gerne den jungen Menschen an Beteiligung ermöglichen würden (Dilemma 3).

In zwei Interviews werden explizit die behördlichen Forderungen nach Beteiligung in Corona-Zeiten kritisiert. In diesem Kontext wird dargelegt, dass partizipatives Arbeiten unter den geltenden Corona-Rahmenbedingungen nicht möglich sei:

„Ja, also in der letzten Verordnung oder in den letzten Bestimmungen ist ja einmal an einer Stelle erwähnt, dass wir ja nach Möglichkeit partizipativ arbeiten sollen. Die Frage ist, wie das geht, wenn es ganz klare Regelungen gibt, die uns praktisch allen vorschreiben, wie wir die Zeit da sozusagen verbringen.“ [T39, 19]

In dem Zitat schwingt mit, dass die Partizipation junger Menschen Freiräume und Rahmenbedingungen braucht, die derzeit nicht ermöglicht sind. Immer wieder wird von den Fachkräften herausgestellt, dass die Bedürfnisse der Jugendlichen mit den Vorgaben in den Verordnungen kollidieren. Es gäbe Verordnungen, wo „wir wissen, dass das Bedürfnis der Jugendlichen etwas ganz anderes ist“ [T36, 16]. Für die Mitarbeitenden sei das schwierig, weil sie um die Bedürfnisse der Jugendlichen wissen, aber zugleich die Verantwortung tragen, den Hygieneschutz in den Einrichtungen zu gewährleisten (Dilemma 4). Dieses von den Fachkräften gesehene Dilemma wird auch mit

dem Verweis auf den notwendigen Gesundheitsschutz der Mitarbeitenden (Dilemma 3) zusammengeführt:

- „Aber letztendlich tragen wir die Verantwortung und gehen auch mit einem individuellen, eigenen Risiko jeden Tag zur Arbeit und müssen dastehen.“ [ebd.]
- „Ich sehe aber natürlich auch den Gesundheitsaspekt. Wir sind sechs Tage die Woche mit Jugendlichen in Kontakt, wo alle anderen sich seit einem Jahr im Home-Office befinden und die Möglichkeit haben, sich so wenig wie möglich in Kontakte zu begeben. Die man nicht handeln [engl. Aussprache] kann, weil man nicht weiß, mit wem haben sie noch Kontakt.“ [T43, 35]

Das dritte Dilemma zwischen dem fachlichen Anspruch, partizipativ arbeiten zu wollen und der Gewährleistung des Gesundheitsschutzes wird von einigen Fachkräften als Belastung beschrieben, die Auswirkungen auf die Arbeit mit den Jugendlichen habe. Mitarbeitende seien „natürlich auch vom Kopf her immer leicht angespannt, jetzt nicht dauerhaft. Aber ich merke das, mich schlaucht so ein Arbeitstag enorm, weil ich natürlich selbst auf so viele Dinge achten muss: Distanz halten, desinfizieren, aufpassen, immer ermahnen“ [ebd.]. In dieser Sequenz wird die empfundene Diskrepanz auch in Zusammenhang mit einem erhöhten Arbeitsaufwand gesetzt. Zugleich wird betont, dass die Arbeit trotzdem gerne getan werde, weil die jungen Menschen im Vordergrund ständen:

„Ich komme um neun, halb zehn quasi und gehe hier um 19 Uhr. Das ist dann natürlich auch alles andere als leicht und schlaucht sehr doll. Aber ja, es geht nicht anders und wir machen es trotzdem gerne.“ [ebd.]

Folgende weitere Sequenz verdeutlicht ebenfalls das dritte Dilemma:

„[...] auf der einen Seite bestehen wir auf Partizipation, aber auf der anderen Seite stehen wir jetzt vor einem Dilemma, wo wir Regeln halten müssen. Und wenn wir sie [die Adressat\*innen] daran partizipieren lassen würden, würde jeder sagen: 'Nach uns die Sintflut. Wir wollen einfach rein.' Aber es geht nicht. Es ist ein Spagat an Überzeugungsarbeit, denen so weit nahe zu legen, dass es momentan notwendig ist und bessere Zeiten kommen.“ [T93, 26]

Zwei Fachkräfte weiten in ihren Bewertungen den Blick auf die gesamtgesellschaftliche Ebene und kritisieren die Nicht-Beachtung und Nicht-Beteiligung junger Menschen im öffentlichen (Corona-)Diskurs. Dabei weisen sie auf die fehlende Sichtbarkeit von Kindern und Jugendlichen und ihre ohnehin begrenzten Teilhabemöglichkeiten hin:

- „Ich sehe sowieso ganz arg kritisch, dass die Interessen und die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und jungen Erwachsenen so wenig präsent sind und so wenig, also, medial in der gesellschaftlichen Diskussion, in dem Bedenken von Beschlüssen so wenig irgendwie darauf eingegangen wird und ja, also, ich finde es extrem schwierig.“ [T90, 26]
- „Im öffentlichen Raum existieren ja Kinder und Jugendliche, also vor allem die Jugendlichen, ja auch gar nicht. Und da gibt es überhaupt gar keine Teilhabe oder irgen-

detwas. Also sie sind ja wirklich nicht mit eingebunden. Es wird über sie bestimmt, was sie zu tun haben, was sie dürfen und was sie nicht dürfen.“ [T73, 16]

In den Interviews wird die Sorge geäußert, dass sich die aktuelle Situation hinsichtlich fehlender Partizipationsoptionen für junge Menschen verschärfen könnte. Eine Fachkraft beschreibt ihr Zukunftsbild sorgenvoll. Sie „denk[t], das Problem wird noch radikaler“ [T82, 17]. Problematisiert wird in der Sequenz weitergehend der Zusammenhang von nicht gebotenen Partizipationsmöglichkeiten in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den daraus folgenden Einschränkungen für bestimmte junge Menschen „sich zu entfalten, demokratische Rechte wahrzunehmen, dieses Bewusstsein zu entwickeln und zu partizipieren“ [ebd.]. Eine andere Fachkraft äußert die Befürchtung, dass die Pandemie als „Vorwand“ [T94, 21] genutzt werden könnte, die Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen weiter einzuschränken. Da es „halt gerade nicht mit der Beteiligung [geht] [...] lassen sich auch [vielleicht] bestimmte Interessen von Städten oder Trägern auch schneller einmal an den Kindern und Jugendlichen dadurch vorbei winken“ [ebd.]. Mit Blick auf die jungen Menschen wird die Situation vereinzelt als Gratwanderung beschrieben, bei der man „aufpassen muss, dass nicht so demokratische Grundwerte ausgesetzt werden, weil es ist ja Pandemie und es geht gerade nicht anders“ [ebd.]. In vielen Äußerungen zeigt sich der Wunsch nach anderen Rahmenbedingungen in den Einrichtungen, damit Partizipation im Interesse der jungen Menschen wieder besser möglich werde.

Es lässt sich zusammenfassen, dass Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten von den Fachkräften sowohl für die eigenen Einrichtungen als auch im gesellschaftlichen Diskurs insgesamt als problematisch und unzureichend thematisiert wird – und sie sich selbst dabei in verschiedenen Dilemmata sehen.

#### *5.4.3 Aktuelle Partizipationsmöglichkeiten in den Einrichtungen*

In den meisten Darlegungen betonen die Fachkräfte, dass aktuell lediglich eine „Partizipation im Alltag“ [T2, 24] der Einrichtung möglich sei. Sie beziehen sich dabei vor allem auf die Möglichkeit der Kinder und Jugendlichen, Einfluss auf die Gestaltung ihrer Zeit in der Einrichtung und der von ihnen genutzten Angebote nehmen zu können. Dass die Besucher\*innen „selber bestimmen: Was mache ich heute? Was machen wir heute?“ [ebd.] wird als die minimale Option von Partizipation in Corona-Zeiten skizziert. Dass dies nicht dem fachlichen Anspruch gerecht wird, sondern ein sehr begrenzter Radius von Partizipation sei, betonen verschiedene Fachkräfte und bedauern dies: „Also es ist nicht viel, wo sie mitgestalten können, wo wir sie mit einbauen. Das sind so kleine alltägliche Sachen. Mehr ist nicht drin leider.“ [T43, 37] Es gehe beispielsweise um die Fragen „Worauf hättet ihr Lust?

Was wollen wir machen? Also, Programmbestimmung und auch ein bisschen Programmausrichtung“ [T 90, 28]. Dabei gehen die Befragten vielfach auf Einschränkungen ein, die Partizipation behindern. Zum Beispiel könne man „nichts einkaufen“ [T92, 17] und somit auch nicht „zusammen mal einen Raum neu streichen oder so was“ [ebd.]. Auch dass Ferienprogramme nicht geplant werden können, wird als Einschränkung benannt.

Die Beteiligung an langfristigen Planungen sehen die Fachkräfte aus unterschiedlichen Gründen als erschwert an. Zum einen wird darauf verwiesen, dass die Perspektiven aufgrund des Infektionsgeschehens „nicht so rosig“ [T55, 36] seien. Demnach erschwere die Ungewissheit die langfristigen Planungen in den Einrichtungen generell und die Einbindung der Kinder und Jugendlichen im Besonderen. Zum anderen würde das Planen ins Ungewisse, beispielsweise hinsichtlich der Realisierung von Ferienfahrten, wenig Spaß machen. Auch bei Projekten sei es schwierig, die jungen Menschen in üblicher Form einzubeziehen.

Die Mehrheit der Fachkräfte gibt an, sich bei der Angebotsgestaltung an den Wünschen der Kinder und Jugendlichen zu orientieren. Gleichzeitig wird in den Interviews deutlich, dass genau das zurzeit oft nicht umgesetzt werden kann:

- „Wir können ja nur gewisse Sachen noch anbieten, weil ich auch ganz genau weiß, wenn wir sagen ‚Was möchtet ihr?‘, würde sofort wieder kommen: ‚Fitness, boxen, Musik machen, jetzt hier in der Clique zusammensitzen‘, das würde kommen. Und das können wir jetzt gar nicht bedienen. So, und da beginnt halt so diese Schwierigkeit auch.“ [T47, 40]
- „[...] das Koch-Angebot, da haben wir sonst immer ganz genau mit den Kindern besprochen: Ok, was machen wir nächste Woche? [...] Das haben wir zurzeit auch nicht, weil wir gerade eher so Koch-Angebote haben, wo man tatsächlich nicht aus einem Topf ‚isst‘ in Tüddelchen, sondern wo jeder so sein Sandwich selber machen kann oder seine Pizza selber belegen kann, so dass nicht irgendwie zu viel unhygienische Sachen passieren.“ [T48, 30]

Als konkrete Auswirkung wird von einer Fachkraft selbstkritisch die Reduzierung des Abfragens von Wünschen und Bedarfen bei den Kindern und Jugendlichen beobachtet:

„Wir merken schon, dass wir tatsächlich intuitiv nicht mehr so viel nachfragen. Sonst machen wir eigentlich immer so ein Plenum, ganz zum Schluss eines Einsatzes. Wir reden ganz frei, jeder formuliert seinen Wunsch, so ungefähr. Dann wird richtig abgestimmt: Was machen wir? Und das was da abgestimmt wird, wird dann eigentlich auch tatsächlich umgesetzt.“ [T77, 20]

Viele Fachkräfte sprechen darüber, dass sie trotz der Situation versuchen, durch persönliches Nachfragen bei den anwesenden Kindern und Jugendlichen herauszufinden, was gerade Bedarfe und Wünsche seien. Das scheint vor allem unstrukturiert zu geschehen. So gibt eine Fachkraft an, es würden Angebotswünsche berücksichtigt, „die wir mal so gehört haben“ [T72, 16].

In einigen Gesprächen wird darauf hingewiesen, dass andererseits durch die verringerten Nutzer\*innenzahlen während der Pandemie eine individualisierte Angebotsabfrage und damit -gestaltung möglich sei. Die Passgenauigkeit der Angebote und die Partizipation steigen in ihrer Sichtweise dadurch an, dass Fachkräfte die Möglichkeit hätten, persönliche Bedarfe Einzelner besser zu berücksichtigen. Ebenfalls sehr häufig berichten Fachkräfte über ihre Abfragen in Gruppensettings, einige wenige von digitalen Umfragen über Instagram.

#### *5.4.4 Aktuelle Beteiligung an konkreten Entscheidungen*

Wird darauf geblickt, an welchen Entscheidungen junge Menschen in den Einrichtungen unter Coronabedingungen beteiligt sind, fällt die Einschätzung der Fachkräfte sehr einheitlich aus: Alleinige Entscheidungen durch die Nutzer\*innen können nur noch sehr selten ermöglicht werden. Es wird in vielen Interviews hervorgehoben, dass die Kinder und Jugendlichen in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden sollten, gleichzeitig aber auf die aktuellen Hemmnisse (Eindämmungsverordnung) hingewiesen. Das Maß der Einbindung in die wenigen genannten Entscheidungsprozesse sowie das Maß der Orientierung an den Wünschen der jungen Menschen stellt sich in den Einrichtungen unterschiedlich dar.

Häufig wird die Mitbestimmung an Entscheidungen auch hier ausschließlich auf eine Alltagspartizipation bezogen, beispielsweise wenn geäußert wird, dass die jungen Menschen „das [...] halt in so ganz kleinen Rahmen [können], also wenn sie sich jetzt bei uns anmelden, um die Turnhalle zu nutzen, dann dürfen sie natürlich entscheiden, was sie da machen wollen“ [F55, 34]. Ähnlich gelagerte Entscheidungsmöglichkeiten in der Programm- und Angebotsgestaltung werden von der Mehrheit der Befragten genannt. Weitere Beispiele sind die Auswahl der Gerichte bei Kochangeboten sowie die Mitbestimmung von Inhalten bei der Ferienprogrammplanung.

In einigen Einrichtungen beschränkt sich die Entscheidungshoheit der jungen Menschen derzeit lediglich auf die Anwahl vorgegebener Angebote. In der Praxis heißt das zum Beispiel, dass pandemiebedingt nur feste Gruppen mit bestimmten Angeboten zu festen Zeiten angeboten werden. Die Entscheidungshoheit der jungen Menschen liegt nur darin, zu kommen oder wegzubleiben. Werden die Angebote genutzt, werden sie weiter beibehalten, wenn nicht, wird von den Mitarbeitenden anderes versucht.

Ein geringer Anteil der Interviewten gibt an, Themen für bestimmte Angebote vorzugeben und den jungen Menschen in diesem Rahmen die Entscheidung über das, was geschieht, zu überlassen. Das betrifft beispielsweise die Gestaltung von Ferienprogrammen mit Schwerpunktthemen. In einer Einrichtung wurden über aufgehängte Plakate die Wünsche für Ferienpro-

gramme abgefragt, um sich bereits bei den Vorschlägen daran zu orientieren. Auch Online-Formate inklusive Online-Umfragen werden von einzelnen Fachkräften als Methode zur Mitbestimmung in Corona-Zeiten erwähnt.

Relativ häufig werden die coronabedingten Anpassungen der Einrichtungszeiten als Entscheidungsraum herausgestellt. Die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen erfolgt dabei sowohl über persönliche als auch digitale Abfragen. Es wird zumindest in einem Teil der Einrichtungen versucht, die Wünsche nach längeren oder anderen Öffnungszeiten zu berücksichtigen. In einer Einrichtung wurden beispielsweise auf Basis der Wünsche von Nutzer\*innen „Zeitslots“ [T39, 18] für Gruppen eingeführt. Eine andere Fachkraft berichtet von einer Abstimmung, die dazu führte, dass die Einrichtung weiterhin sechs Tage geöffnet, die Öffnungszeiten nicht reduziert und auf frühere Zeiten umgelegt habe:

„Wir behalten unsere Zeiten und das ist dann auch schon ein großes Privileg, quasi auch für die Jugendlichen und auch ein Mitentscheiden, dass sie das ganz gern sich gewünscht haben und dass wir das jetzt personell auch tragen und machen werden.“ [T43, 39]

Die Einordnung als „ein großes Privileg“ [ebd.] lässt sich verstehen, wenn Berichte aus anderen Einrichtungen gegenübergestellt werden. So wird einmal erzählt, dass aufgrund der zu geringen Stundenkontingente der Mitarbeitenden Mitbestimmung nicht ermöglicht werden könne. Umfragen diesbezüglich würden ins Leere laufen, da sie nicht entlang der Wünsche der Nutzer\*innen umgesetzt werden könnten. Daher werden sie nicht durchgeführt. In einem anderen Interview wird geschildert, dass die Öffnungszeiten an die persönlichen Möglichkeiten der Fachkräfte angepasst werden mussten, da diese ebenfalls von Corona-Maßnahmen (Schulschließungen, Einschränkungen der Kinderbetreuung, etc.) betroffen seien. Hinzu kommen Ausfälle durch eigene Krankheit oder die ihrer Kinder. Die gesellschaftlichen Corona-Rahmenbedingungen zeigen demnach Auswirkungen auf die Partizipationspotentiale in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Ein weiteres, klassisches Partizipationsfeld in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stellt die Beteiligung bei der Raumgestaltung dar. Dazu, wie das in Corona-Zeiten geschieht, stehen sich ebenfalls verschiedene Aussagen gegenüber. Einmal wird betont, dass diese aktuell nicht möglich sei. Zwei andere Einrichtungen haben genau das in Corona-Zeiten realisiert und benennen es als gutes Beispiel. Die konkrete Umsetzung der Beteiligung bleibt an der Stelle offen. Eine Fachkraft spricht darüber, dass Kinder und Jugendliche als Aktion bei der Freiflächengestaltung mitentscheiden konnten. Dieses Projekt konnte coronakonform draußen realisiert werden. Als Einzelbeispiele werden noch die Erstellung eines Belegungsplans zur Tonstudio-nutzung eigenständig durch Jugendliche und die gemeinsame Ausarbeitung von Programminhalten eines internationalen Jugendaustausches von Betreuenden und Jugendlichen erwähnt.

Drei Fachkräfte sprechen über funktionierende Mitbestimmungsmodelle in Corona-Zeiten und berichten, auch unter Pandemiebedingungen in den Einrichtungen Vollversammlungen der Jugendlichen fortzuführen. Es hätten „schon zwei Vollversammlungen im offenen Treff zum Thema Corona“ [T36, 16] stattgefunden, bei denen die „Beteiligung auf jeden Fall gut“ [ebd.] war. In einer anderen Einrichtung wurde die Anzahl der möglichen Teilnehmenden für das Treffen reduziert und damit vom Prinzip der Vollversammlung abgewichen. Die Fachkraft beschreibt das Vorgehen folgendermaßen:

„Und ansonsten ist es bei uns sowieso so, wir machen Vollversammlungen zweimal im Jahr mit unseren Besuchern oder allen, die Lust haben. Und das haben wir auch in Corona gemacht, allerdings nicht wie sonst irgendwie mit 40 Kindern und Jugendlichen, die in einem Raum sitzen, sondern immer so in Achter-Gruppen mit viel Abstand draußen auf dem Spielplatz, so.“ [T27, 16]

Es zeigt sich, wie different die vorhandenen Mitbestimmungsmöglichkeiten zum Zeitpunkt der Erhebung sind. Vor allem die Einflussnahme der Nutzer\*innen auf die generellen Rahmenbedingungen in den Einrichtungen scheinen sehr unterschiedlich gehandhabt zu werden. Die Bandbreite der Entscheidungsintensität ist dabei groß. Lediglich eine Fachkraft spricht davon, dass in der eigenen Einrichtung die Nutzer\*innen auch jetzt bei „fast allen Prozessen“ [T92, 17] beteiligt würden. In der großen Mehrheit der Interviews wird eher geäußert, was während der Pandemie nicht möglich sei und welche Versuche gestartet werden, um zumindest punktuell den Einbezug der jungen Menschen in Entscheidungen zu ermöglichen. Thematisiert wird ebenso, dass Entscheidungen mit weitreichenden Auswirkungen verschoben werden, da aktuell nur wenige Nutzer\*innen in die Einrichtung kommen (können) und der Einbezug vieler Meinungen somit nicht gegeben wäre.

Mehrfach wird angenommen, dass junge Menschen Entscheidungen treffen würden, die aufgrund der Regelungen sowieso nicht umgesetzt werden könnten. Daraus abgeleitet werden diese gar nicht erst ermöglicht. Die beiden folgenden Zitate illustrieren dies stellvertretend für weitere Aussagen:

- „Das ist halt super eingeschränkt, weil wir ja eigentlich sowieso kaum was machen können und dürfen.“ [T94, 21]
- „Ja, wie gesagt aktuell ist es ja so gut wie gar nicht möglich. Also, wenn ich die frage: ‚Was möchtet ihr?‘, dann wollen sie halt reinkommen.“ [T87, 14]

Faktoren, die Partizipation insgesamt in Corona-Zeiten aus Sicht der Fachkräfte einschränken, werden wiederkehrend angesprochen. Diese werden daher im nächsten Unterkapitel systematisiert zusammengestellt.



#### 5.4.5 *Hemmende Faktoren für Partizipation in Corona-Zeiten*

Über die Hälfte der Fachkräfte nennen in den Interviews Faktoren, die aus ihrer Sicht die Partizipation junger Menschen unter Pandemiebedingungen erschweren. Es lassen sich insgesamt sieben Faktoren herausarbeiten, die auf die Gestaltung partizipativer Prozesse mit jungen Menschen hemmend wirken.

Am häufigsten und am vehementesten werden die geltenden Hygiene-schutzbestimmungen wiederkehrend als Partizipation einschränkender erster Faktor benannt. Von einem Großteil der Fachkräfte werden die sich daraus ergebenden Kleingruppenregelungen und die einzuhaltenden körperlichen Abstände (Abstandregelungen) als hinderlich empfunden. Als Folgen werden strenge Auflagen wie beispielsweise Zeitslots für die Raumnutzung oder kleinere Gruppengrößen aufgezählt. Durch die daraus resultierenden eingeschränkten Möglichkeiten für Angebote seien Partizipationsoptionen der Nutzer\*innen automatisch verringert. Explizit wird auch auf den Ausschluss von Interessierten hingewiesen, welche durch die Festschreibung fester Gruppenkonstellationen erfolge. Nicht gruppenfähige Kinder oder Jugendliche seien so ausgeschlossen. Darüber hinaus müssten die jeweils angebotenen Zeitfenster in den zudem häufig reduzierten Öffnungszeiten mit der freien Zeit der Nutzer\*innen übereinstimmen.

Als zweiter Faktor wird vermehrt der geringere Kontakt zu den Nutzer\*innen benannt. Die eingeschränkte Offenheit der Einrichtungen führe zu unregelmäßigeren Kontakten und dem Verzicht des Besuchs der Einrichtung. Nach Einschätzung der Fachkräfte folgt daraus eine Abnahme von Beteiligung an der einrichtungsspezifischen Angebotsplanung und bei städtebaulichen Planungen im Sozialraum. Darüber hinaus führe der fehlende Austausch mit den jungen Menschen zu einer Nicht-Berücksichtigung ihrer Interessen bei entsprechenden Planungen.

Als dritter hemmender Faktor wird die Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit benannt. Die Nutzung von Online-Formaten schließe Nutzer\*innen aus, die nicht über entsprechende Zugänge verfügen oder aus anderen Gründen nicht digital partizipieren können. Kinder werden aus Sicht einiger Fachkräfte über digitale Formate schlechter erreicht und benötigten eine kurzfristigere Einbindung als Jugendliche.

Die Ängste von Eltern werden als vierter hemmender Faktor zur Beteiligung junger Menschen gesehen. Laut einer Fachkraft sorgten sich die Eltern hinsichtlich eines Kochangebots und verboten das gemeinsame Einkaufen von Lebensmitteln mit den Kindern.

Als fünfter Faktor lässt sich die eingeschränkte Spontanität bei der Entscheidung und Durchführung von Angeboten herausarbeiten. Es wird von Unsicherheiten hinsichtlich der erlaubten Möglichkeiten bei der Angebotsplanung berichtet. Hinzu kommen unklare Regelungen für die Umsetzung

von Angeboten, die seitens der jungen Menschen gewünscht werden. Dies erschwere spontane Entscheidungen. Als Beispiel wird die Durchführung eines Fußballspiels genannt, bei dem niemand wisse, wie mit unangemeldet dazukommenden Jugendlichen umzugehen sei:

„Also es war die Frage, ob wir Fußball spielen können auf einem Platz draußen. Wo ich dann erstmal sagen muss: Okay, da muss ich mich erstmal informieren, als Jugendhilfe dürfen wir eigentlich mit mehreren Leuten rausgehen? Was ist, wenn andere dazukommen, die wir nicht kennen? Was passiert, wenn dann die Polizei kommt?“ [T72, 16]

Darüber hinaus werden soziale Aspekte als sechster hemmender Faktor von den Fachkräften herausgestellt. Konkret wird die Benachteiligung von Nutzer\*innen, welche aufgrund der Rahmenbedingungen nicht in die Einrichtung kommen können oder wollen, als Begründung für den Ausfall des Jugendrates herangezogen: „[...] wenn nur vier reinkommen, können wir ja keine Vollversammlung machen, irgendwelche Beschlüsse treffen.“ [T90, 28] Die Umstellung auf digitale Teilnehmungsformate wird in vielen Einrichtungen als vorübergehender Ersatz etabliert. Das Alter der Zielgruppe spielt bei den Überlegungen für alternative Teilnehmungsmöglichkeiten allerdings eine Rolle, wie folgende Sequenz belegt: „Das ist natürlich gerade für Kinder auch eher problematisch. Das funktioniert bei Jugendlichen dann schon eher.“ [T81, 28]

Als letzter, siebter Faktor zeigen sich aus der Sicht der Fachkräfte unklare Planungsperspektiven, was sich hemmend auf die Motivation sowohl der Kinder und Jugendlichen als auch der Fachkräfte auswirke. Die Perspektiven werden als wenig erfreulich eingeschätzt, es „bringt keinen Spaß in diesem Jahr Projekte zu planen“ [T64, 25].

#### *5.4.6 Partizipationsformen in Vor-Corona-Zeiten*

Die Hälfte der Fachkräfte geht in den Interviews auf partizipative Strukturen in ihren Einrichtungen und im Sozialraum ein, die in Vor-Corona-Zeiten existierten. Allerdings ist in den Interviews nicht konkret danach gefragt worden. Die Ergebnisse ergeben sich aus den zeitlichen Gegenüberstellungen von Corona-Zeiten und Nicht-Corona-Zeiten, die einige Fachkräfte vornehmen. Trotzdem werden die Erkenntnisse hier aufgenommen, da sie an vielen Stellen die Folgen des nur eingeschränkt möglichen Betriebes in den Einrichtungen mit einer weiteren Perspektive der Fachkräfte verbinden. „Das haben wir zurzeit gerade nicht“ [T48, 30] ist eine häufige Aussage, nachdem über Partizipationsformate in Corona-Zeiten gesprochen wurde. Anhand der Aussagen wird deutlich, dass die Partizipation junger Menschen in der Zeit vor der Pandemie über die analysierte Alltagspartizipation in Corona-Zeiten weit hinaus ging.

Sieben Fachkräfte berichten vom Bestehen eines speziellen Gremiums oder der Durchführung von Vollversammlungen in der Einrichtung. Diese Partizipationsmodelle tragen Bezeichnungen wie „Jugendrat“, „Mädchen-Konferenz“ oder „Jugendclub-Parlament“. Die Häufigkeit der Zusammenkunft der Gremien unterscheidet sich. Einige Fachkräfte berichten von regelmäßigen Treffen, für eine Einrichtung wird die Anzahl mit drei Treffen pro Jahr beziffert. Lediglich einmal wird gesagt, dass das Jugendparlament zwar „nicht in der großen Form“ [T00, 28] wie sonst, aber im kleineren Kreis auch unter Pandemiebedingungen getagt hätte. Manchmal wird hinzugefügt, dass sich in der Regel alle Nutzer\*innen in den Einrichtungen beteiligen könnten. Durch diese Gremien können die Jugendlichen über die Angebote in den Einrichtungen mitbestimmen und Finanzentscheidungen treffen. Die nachfolgenden Sequenzen beschreiben das:

- „Wir haben ein Gremium, wo wir dreimal im Jahr zusammensitzen und gucken, gleich zum Anfang des Jahres, was soll dieses Jahr passieren? Wie soll das geschehen, und was könnt ihr auch dazu beitragen? Was ist euer Anteil daran?“ [T93, 28]
- „[...] dieses Partizipations-Gremium, was früher auch immer so größere Projekte geplant hat, und [wir] gemeinsam mit den Kindern überlegt haben: Ey, wir haben jetzt hier Geld. Was machen wir mit den Geldern?“ [T2, 24]
- „[...] im vorletzten Jahr hatte ich eine Beteiligung, wo die Kinder tatsächlich bestimmen konnten, was [die Einrichtung] neu anschafft für die Kinder.“ [T48, 30]

Eine Fachkraft schildert den Einfluss von Jugendlichen auf städtebauliche Entwicklungen im Sozialraum, welche die Einrichtung begleitet hat. Durch Gespräche „mit den politischen Vertreter\*innen haben die Jugendlichen es [2019] hibekommen, dass dieser XYPlatz für XY Euro saniert wurde. Es wurden Bänke gesetzt. Es sind Mülleimer aufgestellt worden. Jetzt sind Laternen gesetzt worden. Es ist gerade die letzte Aktion, die in diesem Jahr noch gelaufen ist“ [T00, 16].

Einige wenige Fachkräfte sprechen darüber, wie Abfragen für Angebots-gestaltungen vor der Pandemie abliefen. Es wird erzählt, dass die jungen Menschen vor Corona in der Regel „richtig abgestimmt“ [T77, 20] hätten:

„Wir haben dann die Kids und Jugendlichen, jungen Erwachsenen abgefragt, wie man das normal macht. Was möchtet ihr und so. Meistens konnten wir auch auf ihre Bedürfnisse eingehen. Das ist jetzt immer weniger geworden, weil unser Spektrum auch einfach kleiner geworden ist.“ [T47, 40]

Für zwei Fachkräfte war vor der Pandemie die gemeinsame Ausflugsplanung mit jungen Menschen ein integraler Bestandteil der Arbeit. „Wo machen wir Ausflüge hin? Was wollt ihr irgendwie in den Ferien machen? Was wollt ihr generell so mit uns erleben?“ [T94, 21], seien Fragen gewesen, die mit den Besucher\*innen besprochen und über die gemeinsam entschieden wurde.

Partizipation an politischen Prozessen im Sozialraum stellt nach den Schilderungen einiger Fachkräfte in Nicht-Corona-Zeiten ein wichtiges Anliegen dar. Immer wieder wird berichtet, dass zum Beispiel Gremien mit

Jugendbeteiligung „seit Beginn der Pandemie nicht mehr statt[finden]“ [T2, 24]. Durch „ihr Mitwirken, durch den Gebrauch ihrer Stimme [...] können [sie] was im Stadtteil und Sozialraum bewirken“ [T60, 16].

Es wird ersichtlich, dass in vielen Einrichtungen vor der Pandemie feste Partizipationsgremien bestanden oder Partizipation in Form von fest integrierten Abstimmungs- und Abfrageprozessen ermöglicht wurde. Die Mitbestimmungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen variieren dabei. Deutlich hervorgehoben wird von fast allen Befragten die große Bedeutung der Partizipationsstrukturen hinsichtlich der Auswahl und Ausgestaltung von Angeboten, oftmals scheinen Fachkräfte junge Menschen auch in die finanziellen Ausgabenplanungen einzubeziehen.

#### *5.4.7 Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen*

In der quantitativen Befragung gibt rund ein Viertel der Einrichtungen an, dass junge Menschen mit Behinderungen in der Pandemie weniger erreicht werden als zuvor. Da die Frage nach der Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen nicht zuletzt aufgrund der Novellierung des SGB VIII aktuell ist (Voigts 2020c; Meyer 2020), wird in den Fachkräfte-Interviews konkreter nachgefragt. Die Antworten lassen verschiedene Entwicklungen erkennen. Etwa zwei Drittel der Fachkräfte führt in den Interviews aus, dass junge Menschen mit Behinderungen in Relation zur Gesamtzahl der Nutzer\*innen die Einrichtungen nicht mehr oder weniger besuchen würden als vor der Pandemie. Mehrheitlich berichten sie allerdings, diese Zielgruppe auch vor der Corona-Zeit kaum erreicht zu haben. Acht Fachkräfte hingegen sprechen über erkennbare Veränderungen und bis auf eine Ausnahme konkret darüber, dass die Zielgruppe seit Pandemiebeginn (noch) schlechter erreicht werde. Lediglich eine Fachkraft aus einem mobilen Angebot gibt an, aktuell mehr Kinder mit Behinderungen anzusprechen:

„[...] im Moment tauchen auf einmal beeinträchtigte Kinder auf, die wir vorher noch gar nicht gesehen haben. Und [wir] dachten so: Huch. Tatsächlich, uns war gar nicht klar, dass die vor Ort leben. [...] die nehmen eigentlich teil, tatsächlich. Also wenn wir da sind, dann kommen die Familien erst recht raus. Oftmals mit Kind und Kegel (lacht.) Nein, da gibt es eigentlich keine Einschränkungen.“ [T00, 24]

Die anderen Befragten berichten, dass junge Menschen mit Behinderungen seltener in die Einrichtungen kämen als vor Corona. Als ausschlaggebender Faktor wird die fehlende Offenheit und der zurzeit hochschwellige Zugang zu den Angeboten ausgeführt. Einige Fachkräfte beziehen sich außerdem auf die Einstellung sonst bestehender Kooperationsangebote, wie zum Beispiel mit einem gemeinnützigen Verein in der Behindertenhilfe:

„Es gibt dann zusätzlich noch die Gruppe von einem Träger der Behindertenhilfe, mit der wir kooperieren. Das ist ein Jugendclub, der findet parallel zum Jugendtreff, eigentlich

einmal wöchentlich statt, und das ist eine Gruppe ausschließlich für Jugendliche, junge Erwachsene mit Handicap. Und die sind jetzt tatsächlich seit Corona wirklich weggebrochen. Weil wir nicht mehr wie früher die Räume mischen konnten und man sich einfach im Treff begegnet ist. Dadurch hatten sie nun einen sehr kleinen Raum zur Verfügung und die meisten haben sich damit ja sehr verständlicher Weise unwohl gefühlt und wollten nicht mehr kommen.“ [T36, 20]

Darüber hinaus wird die Einstellung eines einmal monatlich durchgeführten „Wheelchair-Skaten, also skaten mit dem Rollstuhl“ [T00, 20] genannt und weniger konkret an anderer Stelle von einem Inklusionsprojekt gesprochen, welches „[k]omplett gestrichen [wurde], weil der Kooperationspartner pandemiebedingt sämtliche Aktivitäten eingestellt hat“ [T64, 27]. Die Jugendlichen dürften nicht kommen, „weil die da auch innerhalb der Wohngruppe starke Begrenzungen haben“ [ebd.]. Auch wird auf reduzierte Kontaktoptionen für Jugendliche aus Wohngruppen hingewiesen, die „zurzeit auch eher ganz selten“ [T48, 32] in die Einrichtungen kämen. Als weitere Erklärung des Besucher\*innen-Rückgangs während der Pandemie wird ein erhöhtes gesundheitliches Risikopotential ausgemacht. Es wird beispielsweise festgestellt, dass ein Teil der jungen Menschen mit Behinderungen „momentan nicht hierherkommen darf, aus gesundheitlichen Gründen oder aus Schutz der Gesundheit“ [T9, 25]. Dabei werden auch Unsicherheiten auf Seiten der Fachkräfte deutlich und überlegt, dass „laut Hygienekonzeptvorgabe der Behörde [...] [dürfen wir] Risikogruppen gar nicht mitmachen lassen, wenn ich das richtig in Erinnerung habe“ [T94, 23]. Fragen wie „Ist das jetzt gefährlich, wenn der [Junge mit Diabetes] bei uns mitmacht und irgendwie noch ein höheres Risiko hat? Dass dem was passiert, wenn er sich ansteckt. Ist das vertretbar den Mitmachen zu lassen, auch wenn der total gerne kommt?“ [ebd.], beschäftigen das Team. Eine andere Fachkraft berichtet, dass es „ja auch viele Jugendliche einfach sind, die zur Risikogruppe gehören“ [T64, 27].

Etwa ein Viertel der Fachkräfte führt aus, dass junge Menschen mit Behinderungen bereits vor Corona generell schwieriger erreicht wurden. In den Interviews wird mehrheitlich die fehlende Barrierefreiheit in den Einrichtungen als Hindernis für Zugänge körperlich beeinträchtigter Menschen herausgestellt. Formulierungen wie „es ist nicht behindertengerecht“ [T47, 47] oder vorsichtiger „nicht wirklich behindertengerecht“ [T43, 43] verdeutlichen das. Eine Fachkraft beschreibt das Erreichen als „sehr schwierig. Also, tatsächlich, [...] aber auch vor der Pandemie schon schwierig, weil das merkt man halt immer wieder, dass ist noch ein Weg, den wir da laufen müssen. Richtig niedrigschwellig für Leute mit Behinderung sind wir tatsächlich nicht, weil das Gelände und so“ [T2, 28].

Die Zugangsbarrieren innerhalb sowie außerhalb der Einrichtungen werden immer wieder als wesentlicher Einflussfaktor angeführt. Die nachfolgenden Sequenzen zeigen dies exemplarisch:

- „Also, wenn man zum Beispiel körperlich behindert ist, ist es schon sehr schwierig hier, weil, wir haben viele Treppen.“ [T47, 47]
- „Wir haben kein rollstuhlgerechtes Klo oder auch selbst mit Gehbehinderung ist es schon schwer.“ [T90, 30]
- „Aber wir sind auch generell leider nicht so wirklich, also wenn es jetzt körperliche Einschränkung ist mit dem Rollstuhl, nicht wirklich behindertengerecht.“ [T43, 43]

In einer Einrichtung bestehen bereits Pläne für einen entsprechenden Umbau, es wird aber erläutert, „das hoffen wir aber auch schon ein bisschen länger“ [T72, 20]. In einer weiteren Einrichtung ist ein Umbau bereits vollzogen. Dort konnten auch in der Corona-Zeit alle jungen Menschen gleichermaßen weiterhin erreicht werden. In einem anderen Interview wird allgemein von dem Wunsch gesprochen, „ein Konzept [zu] entwerfen“ [T12, 20]. Eine weitere Fachkraft berichtet, dass das Thema Inklusion bereits in Gremien behandelt wurde, wobei sich Unwissen zeigte. Die Sequenz liest sich wie folgt:

„Wir haben auch in verschiedenen Gremien schon darüber gesprochen über das Thema Inklusion und so. Genau, und da ist nicht nur in unserer Einrichtung, sondern auch in vielen Einrichtungen aufgefallen, dass wir teilweise auch gar keine Ahnung haben, wie die Einrichtung aufgebaut sein muss. Dass so Türrahmen am besten markiert sind, wenn man eine Sehbehinderung hat, damit man das besser erkennen kann. Und unsere WCs zum Beispiel sind viel zu klein, als dass man da mit einem Rollstuhl reinkönnte. Wir haben überall so kleine Türschwellen, es ist absolut gar nicht behindertengerecht. Und ja, also seitdem ich hier arbeite, habe ich hier weder Leute mit Seh- oder Hörschwäche erlebt, leider nicht.“ [T87, 18]

Ebenfalls zeigt sich ein fachlicher Weiterbildungs- und Unterstützungsbedarf auf Seiten der Fachkräfte. Geschildert wird eine Notfallsituation, die das aufzeigt:

„Weil wir hatten auch schon den einen oder anderen Vorfall, da sind sie alleine gekommen und dann hatten wir hier einen epileptischen Anfall und keiner wusste, keiner hatte uns vorher informiert, dass der junge Mensch irgendein [Medikament in der] Tasche bei sich hat, das man zur Not geben muss. Also da haben wir schon auch, weil wir so ein kleines Haus sind, gesagt, es muss definitiv auch der Betreuer dabei sein.“ [T43, 43]

Nur vereinzelt werden in den Interviews gleichbleibende Besuche von jungen Menschen mit Behinderungen in der Corona-Zeit beschrieben und sich dabei auf „Bestandsklientel“ [T92, 21] oder „Stammnutzer“ [T27, 18] bezogen. Dazu haben Bemühungen zur Aufrechterhaltung des Kontaktes beigetragen. Eine Fachkraft berichtet dazu:

„[D]a haben wir aber auch oder habe ich auch am Anfang drauf geachtet, als klar war, es gibt einen Lockdown und [...] habe ich mir eine Liste gemacht mit Kindern, wo von mir aus klar war, da müssen wir dranbleiben.“ [ebd.]

Exemplarisch wird in einem anderen Interview das Erreichen durch Postkontakt, E-Mails oder Instagram erwähnt. Die jungen Menschen wurden „angeschrieben und wir konnten den Kontakt halten und sie nehmen halt Einzel- und Zweitermine wahr und sie kommen“ [T60, 20]. Diese Möglichkeit sei

allerdings in Abhängigkeit vorhandener Lese- und Schreibfähigkeiten zu betrachten, welche eingeschränkt sein können und die Aufrechterhaltung des Kontaktes daher anders bedarfsgerecht gestaltet werden müsse. Generell wird deutlich, dass der fortlaufende Kontakt sich überwiegend auf Stammnutz\*innen zu beziehen scheint.

Es ist auffällig, dass sich die meisten Befragten vor allem auf körperliche Behinderungen beziehen. Einige Fachkräfte fragen gezielt nach, was unter Behinderungen verstanden würde oder beziehen junge Menschen mit psychischen und/oder geistigen Behinderungen selbständig in ihre Ausführungen mit ein:

„Wir merken, dass wir schon Menschen haben, auch unter unseren Besuchern recht viele, wo es um das Thema Behinderung geht, wenn es aber eher um psychische-geistige Themen geht. So Körperbehinderungen sind dann doch eher wenig.“ [T81, 30]

Eine Fachkraft kommt erst im Laufe des Interviews zu ihrer Antwort, die aufzeigt, dass inklusives Denken in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durchaus verankert sei: „Also, jetzt, wo ich so darüber nachdenke, denke ich: Ok. Gut. Vielleicht haben wir doch [Besucher\*innen mit Behinderungen], aber ich separiere die in meinem Kopf irgendwie gar nicht.“ [T90, 30]

#### *5.4.8 Zusammenfassung*

Aus der Auswertung der Aussagen zur Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten geht zunächst hervor, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen für alle Fachkräfte eine sehr wichtige Bedeutung einnimmt. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Partizipationsoptionen coronabedingt stark eingeschränkt werden, was als „kritisch“ [T43, 35] bewertet wird. Die geltenden Hygieneschutzbestimmungen werden als zentrale Begründung angeführt und deren Auswirkungen auf die Beteiligung an konkreten Entscheidungen herausgestellt.

Aus der aktuellen Situationsbeschreibung werden vier zentrale Dilemmata für die Fachkräfte deutlich. Die geltenden Coronaregelungen stehen den Forderungen der Behörden nach Partizipation von Kindern und Jugendlichen (Dilemma 1) sowie dem eigenen fachlichen Anspruch (Dilemma 2) entgegen. Außerdem besteht eine Diskrepanz zwischen der Gewährleistung des Gesundheitsschutzes für Mitarbeitende wie Adressat\*innen und dem Anliegen der Fachkräfte, jungen Menschen weiterhin Partizipation zu ermöglichen (Dilemma 3 und 4). Diese Situation wird von vielen Fachkräften als belastend beschrieben, sie „schlaucht“ [ebd.] und erfordert ein „Spagat an Überzeugungsarbeit“ [T93, 26]. Aktuelle Partizipationsmöglichkeiten junger Menschen in den Einrichtungen sind nach Aussage der Fachkräfte vor allem auf eine Alltagspartizipation limitiert, die sich auf die Mitbestimmung der Angebots- und Programmgestaltung bezieht. Der Gestaltungsrahmen von

Kindern und Jugendlichen sei sehr eingeschränkt, wobei die Fachkräfte dennoch versuchen, sich an den Wünschen der jungen Menschen zu orientieren.

Die rudimentären Partizipationsoptionen werden von vielen Fachkräften als dem eigenen fachlichen Anspruch nicht gerecht werdend wahrgenommen. Darüber hinaus wird bedauert, dass nicht mehr angeboten werden kann. In dem ohnehin eingeschränkten Rahmen stellt die Orientierung an den Bedarfen und Interessen der Kinder und Jugendlichen eine zusätzliche Herausforderung dar. So kann die reguläre Ausrichtung entlang der Angebotswünsche von Besucher\*innen unter den Pandemie-Verordnungen nicht umgesetzt werden. Außerdem erweist sich die Partizipation junger Menschen an langfristigen Planungen aktuell als erschwert, was auf unklare Zukunftsperspektiven und Umsetzungsmöglichkeiten zurückgeführt wird. Herausgestellt wird, dass die Partizipation von Kindern an langfristigen Planungen grundsätzlich als schwieriger erachtet wird.

Eigenverantwortliche Entscheidungen durch die Besucher\*innen können derzeit kaum ermöglicht werden. Die Entscheidungshoheit beschränkt sich überwiegend auf die Wahl aus vorgegebenen Angebotsformaten. In einigen Einrichtungen können die Nutzer\*innen über pandemiebedingte Anpassungen der Öffnungszeiten oder die Umgestaltung von Räumen mitentscheiden. Andere Fachkräfte halten gerade das aktuell für nicht realisierbar.

Der größte hemmende Faktor für die Partizipation junger Menschen unter Coronabedingungen ist nach Meinung der Fachkräfte die geltende Hygiene-schutzverordnung. Dabei werden vor allem die negativen Auswirkungen der Kleingruppenregelungen sowie der Abstandsregelungen beschrieben. Die daraus resultierende Einführung fester Gruppenzeiten mit einer beschränkten Besucher\*innen-Anzahl verringert die Mitbestimmungsoptionen der Adressat\*innen. Kleingruppensettings richten sich darüber hinaus lediglich an „gruppenfähige“ Besucher\*innen und können den Ausschluss von Adressat\*innen zur Folge haben. Außerdem verhindern sie die Zusammenkunft junger Menschen in den regulär stattfindenden Vollversammlungen oder Gremien mit Entscheidungsfunktion. Neben den geltenden Verordnungen benennen die Fachkräfte als weitere hemmende Faktoren für Partizipation den Besucher\*innen-Rückgang und die unregelmäßigeren Kontakte, die Nutzung von Online-Formaten, die Einschränkung der Spontaneität für Entscheidungen aufgrund unklarer Regelungen, Ängste von Eltern sowie die oben erwähnten unklaren Planungsperspektiven. Des Weiteren machen die Fachkräfte auf soziale Aspekte aufmerksam wie beispielsweise die Benachteiligung von Nutzer\*innen, welche wegen der geltenden Rahmenbedingungen aktuell nicht die Einrichtung aufsuchen können.

Die Analyse der Partizipationsformen in Vor-Corona-Zeiten zeigt, dass die reguläre Partizipation junger Menschen über die aktuelle Alltagspartizipation hinausgeht. Vor allem Gremien (z. B. Jugendrat, Jugendparlament) oder regelmäßig durchgeführte Vollversammlungen sind sonst relevante Partizipa-



tionsstrukturen. Auch hier stellt sich der Entscheidungsrahmen in den Einrichtungen unterschiedlich dar. Er reicht von der Mitbestimmung über Angebotsformate und deren Durchführung bis zu Ausgaben- und Gesamtprogrammplanungen. Das Wirken über die eigenen Einrichtungsstrukturen hinaus im Sozialraum findet ebenfalls vereinzelt Erwähnung. Neben den verankerten Mitbestimmungsmodellen sprechen die Fachkräfte von regelmäßigen Abfragen zur Angebotsgestaltung. Wiederholt wird Partizipation als zentrales Arbeitsprinzip der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von den Fachkräften hervorgehoben. Hinsichtlich der aktuellen Entwicklungen wird die Sorge geteilt, dass Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen auch zukünftig eingeschränkt bleiben werden.

Unter den Fachkräften ist kein einheitliches Verständnis zum Partizipationsbegriff auszumachen. Vereinzelt versuchen Fachkräfte, den Begriff im Interview zu definieren oder weisen darauf hin, dass Partizipation für Kinder und Jugendliche in der Praxis unterschiedlich ausgelegt wird. Eine Verständigung zum Partizipationsbegriff erachten einige Fachkräfte als wünschenswert und als sinnvollen Schritt für ein gemeinsames Verständnis zu Partizipationsformen und ihrer Umsetzung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die Auswertung zeigt, dass junge Menschen mit Behinderungen in der Pandemie tendenziell schlechter erreicht werden als ohnehin. Als relevanter Faktor für den Rückgang werden auch an dieser Stelle die Hygieneschutzbestimmungen (Vermeidung der Gruppendurchmischung, Reduzierung der Gruppengrößen) genannt. Die Einstellung von sonst durchgeführten Kooperationsangeboten wird als weiterer Grund genannt. Außerdem werden von den Fachkräften der Gesundheitsschutz wie gesundheitliche Risikofaktoren angeführt. Dass auch vor der Pandemie junge Menschen mit Behinderungen kaum in ihre Einrichtung kamen, äußert die Mehrzahl der Befragten. Dies wird häufig auf die fehlende Barrierefreiheit für Menschen mit körperlichen Behinderungen zurückgeführt und lediglich vereinzelt angemerkt, dass bauliche Maßnahmen umgesetzt wurden oder in Planung sind. Die Bezugnahme auf junge Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen wird insgesamt selten gemacht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Umsetzung partizipativer Strukturen und die damit einhergehende Gewährung von Freiräumen für Kinder und Jugendliche während der Corona-Zeit in unterschiedlichem Maße erfolgt. Die Fachkräfte bemühen sich um die Aufrechterhaltung von Partizipationsmöglichkeiten, sehen diese allerdings durch verschiedene Einflussfaktoren als mindestens erschwert an. Besonders schwierig ist das Erreichen junger Menschen mit Behinderungen in der Pandemie, wobei auch in Nicht-Corona-Zeiten die Mehrzahl der Einrichtungen diese Zielgruppe seltener erreicht hat. Ein gemeinsames Verständnis darüber, was Partizipation in der Umsetzung konkret bedeutet, lässt sich in der Analyse nicht finden.

## 5.5 Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit

### 5.5.1 Einführung

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit. Auf die besondere Bedeutung der Beziehung zwischen Fachkräften und Adressat\*innen wird in den Interviews in der Einführung des Themenblocks hingewiesen. Von Interesse ist insbesondere die veränderte Rolle der Fachkräfte in der Pandemie. Diese Rolle wird mit Bezugnahme auf die vorherigen Erhebungen mit den Begriffen „Einlasswächter\*innen“ oder „Corona-Regelhüter\*innen“ umschrieben. Die Fachkräfte werden um eine Einschätzung gebeten, inwieweit die Pandemieregelungen sich auf ihre Beziehungsarbeit auswirken.

Insgesamt umfasst die Kategorie „Offene Kinder und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit“ 28 Sequenzen aus 26 Interviews. Die Aussagen sind in die drei Subkategorien „Rolle der Fachkräfte als Regelhüter\*innen“, „Auswirkungen des pandemiebedingten Settings auf die Beziehungsarbeit“ und „Reaktionen der Fachkräfte“ sortiert.

### 5.5.2 Rolle der Fachkräfte als Regelhüter\*innen

Fast alle Fachkräfte nehmen in den Gesprächen Bezug auf ihre Rolle als Regelhüter\*innen in Corona-Zeiten. Ein Konflikt zwischen der Verantwortung für Hygieneschutzbestimmungen als Maßnahme zum Gesundheitsschutz und der Definition der eigenen Rolle gegenüber den jungen Menschen wird ersichtlich. „[D]ass die Jugendlichen uns nur noch als Regelhüter wahrnehmen“ [T12, 8], wird als ein in den Teams viel diskutiertes Thema beschrieben. Die Übernahme dieser Kontrollfunktion wird regelmäßig als „nervig“ [T90, 16] oder „supernervig“ [T2, 14], die Situation als „schwierig“ [T48, 14], „superschwierig“ [T94, 16] oder „ganz schlimm“ [T83, 16] eingeordnet.

Sehr wenige Fachkräfte geben an, die kontrollierende Rolle strikt abzulehnen und entsprechend den Kindern oder Jugendlichen in der Einrichtung keine Vorschriften zu machen. Als Begründung wird zum einen angeführt, sich für die Umsetzung „nicht verantwortlich [zu fühlen]“ [ebd.], zum anderen werden die Schutzmaßnahmen als realitätsfern beschrieben: „[...] die Realität sieht einfach so aus, wenn ich hier auf Abstand achte, dann kommt die Mutter irgendwann, holt die Kinder ab und dann steigen da drei verschiedene Haushalte ins Auto. So ist die Realität.“ [T83, 16] Zwei Fachkräfte äußern, sich selbst nicht in der Rolle als Regelhüter\*in wahrzunehmen. Sie empfinden die wenig notwendigen Aufforderungen zur Regeleinhaltung als unproblematisch, auch weil die Adressat\*innen sehr gut mitmachen.

In einigen Interviews wird der persönliche „Rollenkonflikt“ [T27, 6] mit Verweisen auf die Strukturmerkmale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wie Offenheit, Niedrigschwelligkeit oder die besondere pädagogische Rolle der Mitarbeitenden näher beschrieben. Es wird berichtet, dass sie „wegen der Maßnahmen, der neuen Regelungen einfach nicht mehr klassische Mitarbeitende in Offenen Kinder- und Jugendarbeitseinrichtungen“ [T82, 11] seien. Die Veränderungen des eigenen Selbstverständnisses verdeutlichen die folgenden drei Sequenzen:

- „Also, ich sage mal, die pädagogische Rolle zu haben, ist sehr, sehr, sehr schwierig, weil ganz viele Arbeitsprinzipien einfach nicht einhaltbar sind [...]“ [T83, 20]
- „Sonst bin ich halt irgendwie derjenige, der mit ihnen spielt. Der, wenn sie Probleme haben, ein Ohr hat. Und auf einmal bin ich derjenige, der da krass diese Regeln da durchsetzen muss.“ [T2, 16]
- „Es ist viel mehr Führung auch mit drinnen als sonst in der Pädagogik. Ermahnung, Führung, Erinnerung, so. Das nimmt einen sehr großen Teil ein.“ [T90, 16]

Darüber hinaus wird diese Rollenveränderung mit Blick auf die Jugendlichen wie folgt beschrieben:

- „[...] dass wir eben nicht wollen, dass die Jugendlichen uns nur noch als Regelhüter wahrnehmen, sondern auch noch positive Erlebnisse mit uns haben. Und wenn sie hierher kommen, nicht direkt vor den Kopf gestoßen werden mit: Füll jetzt hier den Zettel aus und du darfst nur in den einen Raum reingehen und dich nicht frei im Haus bewegen, wie das normalerweise der Fall ist, sondern halt nur in dem einen Raum sein.“ [T12, 8]
- „Aber ja, das war schon für beide Seiten auch ziemlich nervig, einfach. Ich glaube die waren ganz doll genervt durch uns und für uns war es auch einfach nervig, weil wir uns nicht in dieser Rolle sehen wollen.“ [T87, 6]

Das ständige Auffordern zur Regeleinhaltung benennen die Fachkräfte überwiegend als Belastung. Die Rolle als ermahnende Instanz „macht keinen Spaß“ [T39, 9] und „[ist] anstrengend“ [T94, 17]. Auch wird konkret darauf verwiesen, dass die Übernahme dieser Rolle „den Beziehungen geschadet“ [T2, 14] habe. Im Gegenzug dazu wird ein pragmatischer Umgang mit der eigenen Rolle dargelegt und dafür plädiert, „sich ganz klar bewusst zu machen: worum geht es hier? Und wenn es um Schutz von Menschen geht, dann ist es egal, ob es darum geht, aufzufordern eine Maske zu tragen oder irgendetwas anderes“ [T81, 16]. Die Türen für die Besucher\*innen offen halten zu können, wird dabei als wichtiger Aspekt angeführt: „Wir müssen, auch wenn es supernervig ist, gerade da einfach auf die Regeleinhaltung achten, damit wir den Betrieb überhaupt weiterlaufen lassen können“ [T36, 6], auch wenn „es uns gar nicht in unsere Rolle [passt], die wir eigentlich spielen wollen“ [T12, 8]. Als pragmatisch können ebenso einzelne Umgangsweisen mit den Bedürfnissen der jungen Menschen bezeichnet werden:

„Also, ich stelle mich nicht hin und sage: So, und jetzt geht wieder einen Schritt zurück. Und wenn ein Kind in den Arm genommen werden will, dann nehme ich das Kind auch in den Arm, weil ich denke, das brauchen die.“ [T48, 12]

Viele Fachkräfte schildern, dass zum Zeitpunkt des Interviews die Ermahnungen zur Einhaltung der Hygieneschutzrichtlinien bereits stark reduziert werden konnten. Zuvor seien die Fachkräfte allerdings „wirklich ganz krass diese Regelwächter\*innen“ [T36, 6] gewesen. Die Interviewten beschreiben in diesem Zusammenhang fast immer die einzuhaltenden Regelungen in Verbindung mit ihrer Rolle:

- „Also, tatsächlich gibt es da so ein bisschen so einen zeitlichen Wandel. [...] wenn ich da an den Oktober zurückdenke, wo die Zahlen gerade wieder stiegen und wir gesagt haben: Ey, auch draußen wird eine Maske getragen. Dass wir dann schon irgendwie die Regelwächter waren, und ja, so ein bisschen Hilfs-/ also, so ein bisschen Polizei, [wir haben] ständig ermahnt: Hier, denk an deine Maske! Hier, komm, nascht nicht zusammen aus einer Chips-Tüte. Das hat sich tatsächlich aber in der letzten Zeit so ein bisschen eingependelt [...]“ [T2, 14]
- „Also wir sind eine Zeit lang wirklich nur herumgerannt: Nutzer\*in XY setzt bitte deine Maske wieder auf, Nutzer\*in YZ denk mal bitte dran, teil nicht mit dem dein Getränk, hol dir ein Glas, wir schenken dir von da etwas ein, aber bitte ihr beißt nicht in das gleiche Stück Pizza.“ [T36, 6]
- „In der Zeit bis Dezember, wenn sie reingegangen sind, zur Toilette gegangen sind, dann musste man auch nochmal hinterher und sagen: Mundschutz musst du aufsetzen, es kann dir halt gleich jemand entgegenkommen. Habt ihr euch schon die Hände desinfiziert? Hier, du musst dich eintragen. Wo ist deine Telefonnummer?“ [T87, 6]

Einige Befragte schildern den Umgang der Besucher\*innen mit den geltenden Regelungen nach einer Gewöhnungsphase als gut und eigenständig, sowohl das Maskentragen als auch weitere Bestimmungen würden eingehalten. Daher wird die aktuelle Situation als „positive Entwicklung“ [T2, 14] bewertet, beispielsweise „[ist es] dadurch, dass ich diese Jugendlichen wirklich seit Jahren kenne und wir auch keine gerade, ich sage mal fremden oder neuen Jugendlichen von außen haben, eigentlich kein Problem“ [T73, 8]. Auch ohne Bezüge auf Stammnutzende wird angemerkt, dass Kinder und Jugendliche inzwischen gut mitmachen würden und die Aufforderungen zur Regeleinhaltung erheblich minimiert werden konnten. Sequenzen wie „ich glaube, die Kids haben das mittlerweile so ein bisschen internalisiert“ [T2, 14] oder „im Moment ist es relativ klar, also die Kids verstehen es auch“ [T27, 6] verdeutlichen dies. Dabei wird entweder eine grundsätzliche Akzeptanz der Jugendlichen hervorgehoben („Also es wird akzeptiert, sie halten sich auch dran.“ [T9, 11]) oder auf den unterschiedlichen Umgang der Nutzer\*innen hingewiesen („Und einige sagen dann, ok dann sind sie raus und sie erreichen wir dann nicht. Und andere sagen ok, verstehen wir, aber was sollen wir machen.“ [T64, 11]). Überwiegend wird von den Fachkräften eine verständnisvolle Reaktion ihrer Adressat\*innen auf die vorgegebenen Regeln konstatiert.

Eine Fachkraft erwähnt, dass die Gruppenreduzierung die kontrollierende Rolle vereinfache, es „[j]etzt gerade nicht mehr so wild [ist], weil nur noch Eins-zu-eins-Kontakte hier stattfinden“ [T87, 6]. An anderer Stelle wird die Gruppenreduzierung hingegen als Beispiel für eine abschreckende Wirkung auf neue Besucher\*innen angeführt:

„Schwieriger wird es, wenn neue Besucherinnen kommen. Das war nämlich Ende letzten Jahres und auch in diesem Jahr schon auch der Fall, dass neue Gesichter vor der Tür standen und fragten: „Können wir rein? Was ist?“ Und wenn man die dann gleich mit einem ‚Nein und du kommst hier nicht rein‘, begrüßt, das schreckt ab und ja, das macht was mit denen, glaube ich.“ [T60, 10]

Mit Blick auf zukünftige Entwicklungen wird angemerkt, dass „das spannend wird, da perspektivisch auch hinzuschauen.“ [ebd.] Es werden aufgrund der neuen Rolle der Fachkräfte gehäuft Brüche in den Beziehungen mit jungen Menschen wahrgenommen oder für die Zukunft befürchtet, da die vertrauliche Ebene durch die ständigen untypischen Eingriffe der Fachkräfte schwindet:

„Also, das schafft einen Bruch in der Beziehung, beziehungsweise in der Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen im Vergleich zu den früheren Zeiten, wie sie uns wahrgenommen hatten. Wir sehen etwas ähnlicher aus für sie, aus ihrer Perspektive, wie die Lehrer und Lehrerinnen oder auch wie die Eltern teilweise.“ [T82, 11]

In einigen Interviews wird das Verständnis für diese Wahrnehmung und der Unmut der Besucher\*innen artikuliert. Manche Fachkräfte merken an, dass sie versuchen, die Reaktionen nicht persönlich zu nehmen. In Hinblick auf die zukünftigen Auswirkungen ihrer aktuellen Rolle äußern sich die Fachkräfte eher sorgenvoll. Sie fragen sich, „wie die offene Arbeit dann überhaupt noch dasteht“ [T47, 28] oder hoffen zaghaft, dass „alles wieder anders [wird], wenn (atmet schwer) alles vorbei ist“ [T87, 6].

Abschließend kann festgestellt werden, dass in der großen Mehrheit der Einrichtungen im Sinne des Gesundheitsschutzes gehandelt wird, auch wenn das zu dem beschriebenen Rollenkonflikt führt:

- „Und da ist man dann doch leider immer sehr stark an die Hygienemaßnahmen [gebunden], die wir natürlich auch hier überall aushängen haben und die uns auch immer ganz vorne aufgedrückt werden, die aber auch wichtig sind natürlich gesundheitstechnisch.“ [T43, 23]
- „Wir tun es, um sowohl den gesundheitlichen Schutz der Besucherinnen und Besucher zu gewährleisten als auch unseren eigenen, und kommen nicht dran vorbei, eben nochmal zu erinnern.“ [T9, 11]

### 5.5.3 *Veränderte Beziehungen zwischen Fachkräften und jungen Menschen*

Grundsätzlich zeigen die Interviews, dass ein Großteil der Fachkräfte coronabedingte Veränderungen in den Beziehungen zu den jungen Menschen wahrnimmt. Die Einschätzungen zum Grad der Veränderungen variieren dabei stark. Während viele Fachkräfte beschreiben, dass die Beziehungen zwischen Fachkräften und Nutzer\*innen sich „natürlich“ [T60, 10], „so ein bisschen“ [T12, 10] oder „definitiv verändert“ [T88, 11] hätten, geben andere an, dass es „eigentlich keine großartigen Veränderungen“ [T92, 9] gäbe oder würden das „eigentlich nicht wirklich sagen“ [T27, 8].

Aus den Interviews lassen sich verschiedene Veränderungen herausarbeiten, welche sich fast durchgängig auf die pandemiebedingten Reglementierungen zurückführen lassen. Die Veränderungen zeigen sich dabei mitunter gegenläufig. Die Fachkräfte berichten sowohl von einer Vertiefung der Beziehungen als auch dem vollständigen Kontaktabbruch zu Kindern und Jugendlichen. Immer wieder gehen die Fachkräfte dabei auf die Qualität der Beziehungen ein.

In zahlreichen Interviews wird zunächst erklärt, inwiefern überhaupt Kontakte zu jungen Menschen bestehen. In diesem Zusammenhang wird nachvollziehbar, dass bestehende Beziehungsstrukturen eine wesentliche Rolle für die Aufrechterhaltung des Kontaktes in der Corona-Zeit und vor allem in den Lockdownphasen spielen. In den Interviews wird wiederholt die Unterscheidung zwischen Erstkontakten und Stammnutzer\*innen hervorgehoben:

- „Also, es ist schon so, dass wir zu all unseren Stammnutzern eigentlich auch einmal die Woche noch irgendeinen Kontakt haben.“ [ebd.]
- „Also die Kinder, die so richtig intensive Stammnutzer\*innen sind, sind trotzdem gekommen.“ [T94, 16]
- „Also es gibt auch tragfähige, ganz stabile Beziehungen, aber das Aufbauen von neuen Beziehungen und Kontakten, das ist natürlich absolut runtergefahren.“ [T81, 16]

An zahlreichen Stellen in den Interviews zeigt sich das hohe Engagement der Fachkräfte, die Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen auch unter den gegebenen Einschränkungen durch (alternative) Kontaktangebote weiterführen zu wollen. Das gilt insbesondere für die Fachkräfte, welche berichten, dass die Beziehungsstrukturen sich während der Pandemie nicht oder zumindest nicht wesentlich verändert hätten. Die Aufrechterhaltung des Kontaktes wird häufig als Begründung für die fehlenden Beziehungseinschnitte herangezogen. In ihren Beschreibungen beziehen sich die Fachkräfte meistens auf den ersten Lockdown und die darauffolgende Zeit. Beispielsweise wird von einer Fachkraft von Aktionen in den Sommermonaten berichtet: „[Z]um Teil wirklich auch mit dem Hintergedanken, Beziehungen zu intensivieren, wirklich die Leute wieder einzuladen, um zu sagen, wir sind noch da und ihr könnt Kontakt zu uns aufnehmen, in Einzelfällen sowieso immer.“ [T36, 6]

Im ersten Lockdown wurde „Beratung aus dem Fenster gemacht“ [T47, 28], der „Austausch über Whatsapp oder auch über so ein Zoom-Meeting“ [T92, 9] gehalten oder allgemein über ein „Telefon und Onlineangebot“ [T69, 14] ermöglicht. Teilweise waren Einrichtungen aufsuchend im Sozialraum aktiv, „[sind] dann auch teilweise wirklich ja hingefahren [...] und [haben] Pakete verteilt“ [ebd.].

Die Gruppe der Fachkräfte, welche Veränderungen in der Beziehungsarbeit wahrnehmen, gehen mehrheitlich auf die Tiefe der Beziehungen ein. Viele Fachkräfte sprechen in diesem Zusammenhang von einer Intensivierung der Beziehungsarbeit, die scheinbar überwiegend mit der Verstärkung von Einzelkontakten zusammenhängt. Vier von sechs Befragten, die eine engere Beziehung zu den Besucher\*innen wahrnehmen, führen diese auf die Reduzierung der Gruppengrößen zurück. Insbesondere wird der entstehende Raum für Gespräche hervorgehoben: „[...] ich finde fast, dass es eine andere Qualität kriegt. Und zwar, weil es so reduziert ist auf die Gespräche.“ [T73, 10] Diese Entwicklung wird wegen der nun möglichen intensiven Beziehungsarbeit mit einzelnen Nutzer\*innen als „durchaus positiv“ [ebd.] bewertet. Eine andere Fachkraft beschreibt die Gesprächssituationen für die Nutzer\*innen als angenehmer, so dass „die sich dann oft auch ganz besonders aufgehoben fühlen und das ganz besonders wertschätzen und man einfach so sehr viel dichter beisammen [ist]“ [T81, 14]. Dies biete den Raum für Themen, die im Offenen Treff normalerweise nicht angesprochen würden. In Vor-Corona-Zeiten war „dadurch, dass es dann 15 bis 18 Mädchen normalerweise sind, [...] natürlich dieser direkte Austausch mit den Einzelnen gar nicht wirklich möglich“ [T73, 10]. Sozialarbeitende bekämen jetzt viel persönlichere Einblicke in den Alltag und die Lebensrealitäten ihrer Besucher\*innen und erfahren so „relativ viel über die Familienverhältnisse“ [T72, 8]. Darüber hinaus wird die Vereinzelung als Grund für die größere Offenheit in den Gesprächssituationen genannt. Beziehungen seien „dadurch, dass die eben alleine kommen, im Rahmen von einem Haushalt“ [T55, 26], intensiver geworden. Das Rede- und Austauschbedürfnis der Kinder und Jugendlichen wird grundsätzlich als erhöht beschrieben und von einer Fachkraft explizit als „sehr groß“ [ebd.] eingestuft.

Konträr zu den Aussagen, dass sich Gesprächssituationen zwischen Fachkräften und den jungen Menschen intensiver darstellen stehen die Ausführungen einer Fachkraft, dass die Jugendlichen in ihrer Einrichtung die Gesprächsangebote nicht wahrnahmen, weil Kinder und Jugendliche sich mit Mitarbeitenden einzeln zurückziehen müssten und „die Hemmschwelle dann manchmal auch recht groß“ [T43, 23] sei. Betont wird auch, dass individuelle Gesprächsangebote genügend Personal benötigten. In den Worten der Fachkraft klingt das wie folgt:

Dass „ich mich zurückziehen [kann] mit einem Jugendlichen, wenn ich gerade merke, der braucht das. Aber dann habe ich meine anderen beiden Mitarbeiter, die mit den anderen da

sind. Also es geht auch nur bedingt, dass man Einzelberatung gerade machen kann. Das geht auch nur, wenn man zu Dritt ist. Und dann auch nur kurzzeitig, wenn gerade zwei dann Hilfe brauchen, ist der Dritte irgendwie gerade in der Luft stehend und hat gerade keinen, während ich im Büro sitze.“ [ebd.]

Positiv habe sich nach Meinung einer anderen Fachkraft das Kontakthalten über alternative digitale Angebotsformate während des ersten Lockdowns auf die Beziehungsintensität ausgewirkt. Dadurch habe „eine sehr große Verstärkung von Beziehung stattgefunden, also zu Einzelnen“ [T12, 8], welche „auf jeden Fall auch zu einer Verstärkung von Einzelbeziehungen geführt“ [ebd.] habe. Außerdem wird die gesamtgesellschaftliche krisenhafte Situation in der Pandemie als verbindendes Element für sich vertiefende Beziehungen zwischen Sozialarbeitenden und Nutzer\*innen aufgegriffen. Das habe „schon manchmal auch ein bisschen mehr, enger zusammengeschweißt das Ganze“ [T92, 11]. Die Beziehung „jetzt [ist] eher tiefer [...], weil wir ja in einer krisenhaften Situation sind, gesamtgesellschaftlich“ [T90, 36]. Erzählt wird auch, dass Stammnutzende, die sich aktuell nicht in den Räumen der Einrichtungen aufhalten können, trotzdem den Kontakt zu den Sozialarbeitenden suchen. Das zeige die Relevanz der bereits bestehenden Beziehungen. Eine Fachkraft berichtet, dass die Jugendlichen „dann manchmal vorbei[kommen] und dann hält man eben ein Schwätzchen vor der Tür so ungefähr“ [T47, 28]. Darüber hinaus wird von der Weiterführung bereits bestehender Kontakte über digitale Messenger berichtet, wenn die Besucher\*innen nicht kommen wollen oder können. Das wird als Stabilität von Beziehungen auch in der Pandemie gedeutet:

„Und wir können merken, wie stabil manche Beziehungen wirklich sind. Also selbst von einigen Jugendlichen, die wir kaum noch in live gesehen haben die letzten Wochen, dass da trotzdem eine ganze enge Bindung ist. Und dann wird mal kurz eine Nachricht geschickt oder ein Foto und alle warten darauf, sich endlich wieder zu sehen.“ [T81, 14]

Das eigenständige Kontaktsuchen der Jugendlichen zu den Fachkräften trotz der pandemiebedingt eingeschränkten Offenheit in den Einrichtungen verdeutlicht die Relevanz der bestehenden Beziehungen für die jungen Menschen. So haben Mitarbeitende in den Einrichtungen „gemerkt, dass es jetzt intensiver natürlich auch ist, dass sie Kontakt suchen“ [T69, 14]. Diese Aussage weist auf die vorher bestehenden Beziehungen hin. Die Unterscheidung zwischen alten und neuen Nutzer\*innen wird von den Fachkräften häufig vorgenommen, wenn sie über die Auswirkungen des aktuellen Settings auf die Beziehungen zwischen ihnen und den jungen Menschen berichten.

Sie äußern, dass eine solide Beziehungsbasis bereits vor der Pandemie generell seltener zu Kontaktverlusten geführt hat. Im Sinne dieser soliden Beziehungsbasis hätten die Coronaregelungen seltener negative Auswirkungen auf die Beziehungsebene: „[D]as hat sich nicht verändert und das ist sehr schön zu sehen, dass wir weiterhin wichtige Ansprechpartner sind.“ [T64, 11]



Es wird ebenfalls deutlich, dass sich bereits vorhandene Beziehungsstrukturen positiv auf den Umgang mit den neuen Regelungen auswirken. Zum Beispiel setzten Besucher\*innen dann „die Maske auf, desinfizieren sich die Hände [...]. Aber das liegt halt daran, dass wir uns glaube ich wirklich schon lange kennen“ [T73, 8].

Als problematisch lässt sich aus den Interviews hingegen der Beziehungsaufbau zu neuen Nutzer\*innen herausarbeiten. Einige Fachkräfte erläutern, dass die intensivere Beziehungsarbeit mit einigen Wenigen dem Verlust des Kontaktes zu neuen Besucher\*innen gegenüberstehe. In den meisten Fällen wird dieser als unmöglich, zumindest stark eingeschränkt oder aktuell nicht leistbar dargelegt. Die beiden nachfolgenden Sequenzen verdeutlichen das exemplarisch:

- „Aber es ist halt kein Setting sage ich mal, wo wir jetzt sagen, wir gehen auf neue Leute zu. Das können wir nicht. Das können wir auch nicht abdecken oder leisten. Das geht nicht.“ [T64, 11]
- „Also es gibt auch tragfähige ganz stabile Beziehungen, aber eben so das Aufbauen von neuen Beziehungen und Kontakten das ist natürlich absolut runtergefahren.“ [T81, 14]

Eine Vielzahl der Fachkräfte berichtet von Beziehungsabbrüchen, da junge Menschen die Einrichtung nicht mehr besuchen: „Also, mit einigen ist die Beziehungsarbeit ja nicht möglich, weil sie nicht kommen, was schon schade ist.“ [T83, 22] Der Besucher\*innen-Rückgang wird vor allem durch das pandemiebedingte Regelwerk sowie den Verlust der Strukturmerkmale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit begründet. Das Fehlen der Niedrigschwelligkeit und des offenen Zugangs ist aus Sicht der Fachkräfte ein grundlegendes Kriterium für rückläufige Besucher\*innenzahlen. Dies betreffe vor allem Jugendliche, bei denen der Attraktivitätsverlust des Ortes zum Fernbleiben führe. Als Grund für Beziehungseinbrüche zu jüngeren Nutzer\*innen vermuten Fachkräfte den Einfluss der Erziehungsberechtigten, mit der Folge, „dass einige Kinder nicht mehr kommen dürfen, weil die Eltern eher Angst haben“ [T48, 18].

Neben der Beschreibung der individuellen Beziehungsebene in Corona-Zeiten wird von einigen Fachkräften zusätzlich auf die generelle Bedeutung der Beziehungsarbeit für die jungen Menschen verwiesen und dabei die Auswirkungen des aktuellen Settings für die Zukunft herausgestellt. Die Kontaktabbrüche belasten Fachkräfte und bereiten ihnen Sorgen:

- „Die sind erst dann da, wenn sie uns unbedingt brauchen. Wenn es arschkalt draußen ist, wenn sie irgendetwas kopieren müssen, einen Ball brauchen oder eine Luftpumpe oder eine Frage haben oder ähnliches. Sonst wie begeistert wie früher zu einer offenen Tür der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kommen sie nicht, weil die hier nicht ihre eigenen, mitbestimmten Regeln finden, sondern einen verlängerten Arm des Jugendamtes, der Politik, der Familie oder der Schule und das macht für eine Beziehung aus Sicht der Offenen Kinder- und Jugendarbeit viel aus.“ [T82, 11]

- „Was aber ist, wir haben ja jetzt gar keine kontinuierlichen Berührungspunkte mehr. Wir wissen ja zum Teil gar nicht mehr, was ist mit unseren Jugendlichen und jungen Erwachsenen hauptsächlich, was passiert da gerade, wenn wir sie nicht sehen und sie nicht sprechen können. Und das ist einfach so, was uns auch ja sehr zu denken gibt und uns auch ein bisschen betroffen macht so.“ [T47, 34]

In der ersten Sequenz wird deutlich, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine Auftragsverschiebung erfahren, wenn junge Menschen sie nicht mehr für einen zweckfrei und selbstbestimmt entstehenden Beziehungsaufbau nutzen können. In anderen Interviews werden Sorgen zu langfristigen negativen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Beziehungsarbeit geäußert und gehofft, dass „das nicht so viel an der Beziehung“ [T87, 6] ändere.

Nur vier interviewte Fachkräfte nehmen keine veränderten Beziehungen wahr und begründen dies mit der bereits vor Corona bestehenden soliden Beziehungsbasis und der Aufrechterhaltung des Kontaktes. Auf die Frage, ob sich das veränderte Setting auf die Beziehungsarbeit auswirke, stellen zwei Fachkräfte heraus, dass die Beziehungskontinuität in der Pandemie unverändert geblieben ist aufgrund langfristig bestehender Bindungen. In der einen Einrichtung seien „tatsächlich relativ feste Beziehungen zu Besuchern aufgebaut über die Jahre, die sind alle schon lange bei uns“ [T27, 8]. Das führt dazu, dass Jugendliche „sich zumindest alle mal via WhatsApp [melden] oder in Discord vorbei[gucken]“ [ebd.], so dass das Team „zu all unseren Stammnutzern eigentlich auch einmal die Woche noch irgendeinen Kontakt“ [ebd.] habe. Eine andere Fachkraft betont, das Team sei schon „sehr lange an den einzelnen Standorten“ [T77, 12], so dass „die uns zum Teil über Generationen tatsächlich schon kennen“ [ebd.]. Festgehalten wird aber, dass die Beziehungen nur so lange nicht leiden, wie die Einrichtung geöffnet sei: „Unsere Beziehung würde ich bisher sagen, leidet jetzt nicht darunter, nur in dem Augenblick, wo wir Schließungen haben.“ [T77, 14] Die Ansichten veranschaulichen noch einmal, dass die Aufrechterhaltung des Kontaktes ein relevantes Kriterium für gelungene Beziehungsstrukturen und das Offenhalten der Einrichtungen in Corona-Zeiten dafür entscheidend ist.

#### *5.5.4 Zusammenfassung*

Die Auswertung zeigt, dass fast alle Befragten veränderte Beziehungen zwischen den Fachkräften und den jungen Menschen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Folge der Pandemie wahrnehmen. Lediglich vier Fachkräfte geben an, keine wesentlichen Veränderungen festzustellen. Die Ausprägungen der Veränderungen stellen sich unterschiedlich dar und lassen sich anhand der jeweiligen Beziehungsqualität beschreiben. Diese stehen in Bezug zu verschiedenen Kontaktoptionen, welche die Fach-

kräfte mit den Kindern, Jugendlichen und jungen Menschen in Corona-Zeiten verbinden.

Die Interviews zeigen auf der einen Seite positiv wahrgenommene Intensivierungen der Beziehungen durch vermehrte Eins-zu-Eins-Settings und verkleinerte Gruppengrößen. Dabei wird oft größere Offenheit von Seiten der jungen Menschen erlebt. Allerdings wird auch von Hemmungen bei Jugendlichen ausgegangen, Einzelgespräche mit den Fachkräften zu suchen, da es in den Kleingruppensettings den Peers eher auffalle, wenn man aktiv den Kontakt sucht und sich einzeln zurückzieht. Generell wird von den Fachkräften ein gesteigerter Gesprächsbedarf bei den Kindern und Jugendlichen wahrgenommen. Teilweise wird auch die krisenhafte gesamtgesellschaftliche Situation als verbindendes Element für sich vertiefende Beziehungen angeführt.

Dem steht der vollkommene Kontaktverlust zu Kindern und Jugendlichen in der Corona-Zeit entgegen. Die Beziehungsabbrüche werden häufig durch die bestehenden Pandemie-Regelungen sowie den Verlust der Strukturmerkmale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit begründet. Das Fehlen der Niedrigschwelligkeit und des offenen Zugangs für die Besucher\*innen ist ein grundlegendes Kriterium für veränderte Beziehungsstrukturen aus Sicht der Fachkräfte. Diese Entwicklungen durch die veränderten Rahmenbedingungen geben Fachkräften „sehr zu denken“ [T47, 34] und stimmen sie für die Zukunft besorgt.

Als „Beziehungsregel“ lässt sich herausarbeiten, dass, je länger die Kontakte und je intensiver die Beziehungen vor der Pandemie waren, desto leichter ist es, den Kontakt aufrechtzuerhalten und desto tragender sind die Beziehungen während der Pandemie. Jugendliche suchen dann zum Teil eigenständig Kontakt zu den Mitarbeitenden, und zwar auch außerhalb der regulären Nutzung der Einrichtung. Fachkräfte berichten beispielhaft von gemeinsamen „Schwätzchen vor der Tür“ [T47, 28] und sind „weiterhin wichtige Ansprechpartner“ [T64, 11] für Kinder und Jugendliche.

Die Auswertung lässt das Engagement der Fachkräfte zur Aufrechterhaltung des Kontaktes als wesentliches Kriterium für eine fortgeführte Beziehung(sarbeit) erkennen. Es werden verschiedene Bemühungen der Fachkräfte deutlich, den Kontakt zu den Adressat\*innen im pandemiebedingten Setting aufrecht zu erhalten und Beziehungsabbrüche zu vermeiden. Dabei wird immer wieder Bezug auf die Phasen des Lockdowns und die neuen Kontaktformen genommen. Viele Fachkräfte bieten alternative Kontaktangebote, um Kindern und Jugendlichen weitergeführte Beziehungen zu ermöglichen. Dabei spielen beispielsweise Telefonkontakte, Online-Angebote sowie verschiedene Messenger-Dienste eine Rolle. Weiterhin wird vereinzelt von aufsuchenden Ansätzen sowie der Verteilung von Paketen an die jungen Menschen im Stadtteil berichtet.

Der Rolle von Fachkräften als „Regelhüter\*innen“ in den Einrichtungen wird eine besondere Bedeutung zugeschrieben. So stellt die neue Funktion

als „Kontrolleure“ [T47, 28] der Pandemieregulungen einen wichtigen Aspekt des veränderten Settings dar, welcher in fast allen Interviews beschrieben wird. Für die Fachkräfte wird ein Spannungsfeld zwischen der Gewährleistung des Gesundheitsschutzes für Mitarbeitende und Adressat\*innen einerseits sowie der Aufrechterhaltung sonst geltender Arbeitsprinzipien andererseits deutlich. Vor allem sehen die Fachkräfte das Verbot der sonst geltenden Offenheit und Niedrigschwelligkeit als problematisch für die Beziehungsarbeit an. Ihre Kontrollfunktion wird als „sehr, sehr, sehr schwierig“ [T83, 20] eingeschätzt, „weil ganz viele Arbeitsprinzipien einfach nicht einhaltbar“ [ebd.] seien. Diese Rolle wird von den Fachkräften nach eigenen Aussagen als nervig und schlimm erlebt. Dabei wird sich wiederholt auf die erforderlichen Hinweise und Ermahnungen an die Besucher\*innen bezogen. Demgegenüber stehen vereinzelt Ansichten, welche die eigene Rolle weniger problematisieren und im Sinne des Gesundheitsschutzes als einfach notwendig erachten.

Die Rolle als Regelhüter\*innen scheint sich im zeitlichen Verlauf der Pandemie zu wandeln. Aus den meisten Einrichtungen wird die Situation zum Zeitpunkt der Interviews als entspannter beschrieben, da Kinder und Jugendliche sich inzwischen an die Regelungen gewöhnt hätten und sie überwiegend eigenständig einhielten. Allerdings gilt diese Entwicklung vor allem für Stammnutzer\*innen, die Situation für neue Besucher\*innen wird überwiegend als herausfordernd beschrieben. In diesem Kontext wird von fehlenden personellen Ressourcen gesprochen, um neue Beziehungen aufzubauen. Hinzu kommt, dass die pandemiebedingten Regelungen in den Einrichtungen abschreckend auf neue Besucher\*innen wirken können.

Für die zukünftige Arbeit in den Einrichtungen werden Befürchtungen geäußert, dass die vertrauliche Ebene durch die ständigen untypischen Eingriffe der Fachkräfte schwindet und sie wie Lehrer\*innen oder Eltern wahrgenommen werden. Es wird explizit auf die Gefahr hingewiesen, dass sich Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufgrund des veränderten Settings für einige Jugendliche zu reinen Kriseninterventionsstellen entwickeln könnten, welche sie nur noch in Notsituationen für die Unterstützung durch Sozialarbeitende aufsuchen würden.

## **5.6 Zukunft und Herausforderungen**

### *5.6.1 Einführung*

Der letzte Themenkomplex der Fachkräfte-Interviews widmet sich der Zukunft und den Herausforderungen Offener Kinder- und Jugendarbeit. Dazu werden drei Fragen gestellt:

- Was hat die Corona-Krise aus deiner Sicht mit Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit besonders deutlich gemacht?
- Was sind aus deiner Sicht die größten Herausforderungen, die auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg nach Corona warten?
- Was denkst du, was Kinder und Jugendliche jetzt und in Zukunft ganz besonders brauchen?

Die Aussagen der Fachkräfte sind in der Kategorie „Bisherige und zukünftige Entwicklungen“ erfasst und in die drei Subkategorien „Pandemiebedingte Entwicklungen“, „Zukünftige Herausforderungen“ und „Bedarfe der Kinder und Jugendlichen“ einsortiert. Insgesamt werden in dieser Kategorie 27 Sequenzen aus 26 Interviews erfasst.

### 5.6.2 *Einschätzung zu pandemiebedingten Entwicklungen*

Die Fachkräfte werden zum Einstieg in den Themenkomplex danach gefragt, was die Corona-Krise mit Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit aus ihrer Sicht besonders deutlich gemacht hat. Ein geringer Teil der Fachkräfte steigt mit einer negativen Beschreibung wie „defizitär“ [T90, 60] oder „finanzielle Notlage“ [T94, 43] ein. Die Mehrheit der Befragten nimmt zunächst Bezug auf die Bedeutsamkeit ihrer Arbeit zu Corona-Zeiten und beschreibt diese als „wichtig“ [T92, 92], „entscheidend“ [T77, 48] oder „systemrelevant“ [T15, 49]. Knapp drei Viertel der Fachkräfte benennt die wichtige Rolle der Einrichtungen während der Pandemie und hebt diese überwiegend selbstbewusst hervor: „Wie wertvoll und unverzichtbar“ [T60, 46] die Arbeit sei, das habe „auf jeden Fall die Corona-Krise nochmal deutlich gemacht“ [ebd.]. Auch „wie wichtig dieser Arbeitsbereich“ ist [T81, 66], dass es ihn „einfach braucht“ [ebd.] und er „tatsächlich ziemlich entscheidend [...] vor Ort“ [T77, 46] und „unglaublich wichtig“ [T69, 52] sei.

Den Umgang Offener Kinder- und Jugendarbeit mit der Pandemie beschreiben viele Fachkräfte rückblickend mit dem Merkmal „Flexibilität“. Dabei wird teilweise Bezug auf die Umstrukturierung der Angebote seit dem ersten Lockdown genommen und berichtet, dass „sehr viele unterschiedliche Formate“ [T81, 66] entwickelt und durchgeführt wurden. Auch die schnelle Reaktionsfähigkeit sowie das Engagement der Fachkräfte wird mehrfach positiv herausgestellt. Es wird erwähnt, dass zur Zeit der Wiederöffnungen „relativ schnell im März, April, Mai [...] Angebote irgendwie aus dem Hut gezogen“ [T27, 40] wurden und das als Leistung „von allen Kollegen im Stadtteil oder in der ganzen Stadt“ [ebd.] gewertet werde.

Wiederholt wird auf die Bedeutung der Einrichtungen als wichtiger Bezugsort für Kinder und Jugendliche in der Pandemie hingewiesen und diese zum Beispiel als „Wohnzimmer oder wie ein Kinder- und Jugendschutzbereich“ [T83, 70] beschrieben. Einzelne Fachkräfte stellen heraus, dass ihnen

in der Pandemie diese Bedeutung der Einrichtungen als verlässliche Anlaufstelle für Kinder- und Jugendliche besonders deutlich geworden sei:

- „[...] aber das hat mir die Krise nochmal richtig gezeigt, wie wichtig es ist, dass Kinder und Jugendliche mit unseren Einrichtungen eine Anlaufstelle haben.“ [T60, 46]
- „[...] es war mir schon auch vorher bewusst, aber was für eine zusätzliche, besondere Funktion auch dieses offene Haus einfach hat, dass die herkommen können abseits von irgendwie Erwachsenen und Kontrollpersonen, sozusagen.“ [T87, 44]

Andere drücken ihre Einschätzungen vorsichtiger aus und benutzen Formulierungen wie „ich glaube“ [T2, 58] oder „ich denke mal“ [T92, 49]. Es wird mehrfach auf die insgesamt in der Stadt fehlenden (öffentlichen) Räume für junge Menschen während der Pandemie hingewiesen. Beispielsweise wird geäußert, dass Kinder und Jugendliche „wirklich kaum noch Orte haben, wo sie jetzt hingehen können“ [ebd.]. Die Relevanz wird auch anhand von Reaktionen der jungen Menschen erläutert:

„Dass wir auf jeden Fall eine sehr wichtige Einrichtung für die Kinder und Jugendlichen sind, auch während so Zeiten einer Pandemie, das merken wir einfach an den Kindern, wie froh sie sind und wie gerne sie hier auch herkommen, aber zum Teil bekommt man das natürlich auch von den Eltern mit [...]“. [T88, 61]

Immer wieder wird der notwendige Kontakt zu den Adressat\*innen aufgezeigt und die sichergestellte Erreichbarkeit der Mitarbeitenden für die jungen Menschen positiv hervorgehoben. Es wird geschildert, dass die Fachkräfte in den Einrichtungen „immer Anlaufpunkt“ [T92, 49] und „auch in so einer noch schwierigeren Zeit für die Jugendlichen vor Ort“ [T43, 73] erreichbar seien. Wiederholt veranschaulichen die Befragten das Engagement der Mitarbeitenden in den Einrichtungen vor allem während der Lockdown-Phasen. Exemplarisch wird erzählt, dass „viele Einrichtungen einfach wirklich offen, vor Ort [waren], mit vielen Kindern und Jugendlichen gesprochen [haben], Anlaufstellen [waren] und das sehr, sehr niedrigschwellig. [...] Sowohl in dem ersten Lockdown und auch in dieser Zeit, wo man nicht genau wusste, wie es weiter geht“ [T72, 34].

Neben der Funktion als wichtige Anlaufstelle für junge Menschen sprechen die Interviewten vermehrt die Beziehungsebene zwischen Fachkräften und Besucher\*innen an. Dabei wird die „wirklich wichtige Rolle“ [T12, 46] der Fachkräfte als relevante Bezugspersonen für die Adressat\*innen und die Einbindung der Einrichtungen in die alltägliche Lebenswelt der Nutzer\*innen bekräftigt. Insbesondere das wahrgenommene Kontaktbedürfnis der Kinder und Jugendlichen, die den Austausch mit den Fachkräften suchen, wird herausgestellt. Um die Kontakte aufrecht zu erhalten und auch während der Lockdown-Phasen präsent zu sein, hätten Mitarbeitende aufsuchende Arbeit im Sozialraum geleistet und „auch die Straßensozialarbeiter unterstützt, haben Orte aufgesucht, wo die Jugendlichen waren“ [T92, 49].

Einige Fachkräfte äußern sich über die Einrichtungssituation hinaus zur Gesamtsituation von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie. Vereinzelt erläutern sie dabei ihre Sicht zur öffentlichen Wahrnehmung von jungen Menschen in der Corona-Zeit. Die bisherigen Entwicklungen hätten beispielsweise besonders deutlich gemacht, „dass Kinder und Jugendliche nur auf dem Papier Rechte haben und nicht real“ [T48, 56]. Das mangelnde Interesse an einem guten Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen wird als „bitter“ [T39, 63] beschrieben und eine generell „defizitorientierte Blickweise“ [ebd.] resümiert, so dass nur „das Schlimmste verhindert werden [soll], aber es nicht um die Interessen oder um die Entwicklung der Kinder“ [ebd.] gehe. Mit Blick auf die Zukunft wird geäußert, dass die Spannung da sei „wie das weiter geht. Ich habe natürlich die Hoffnung nicht verloren, sonst hätte ich schon längst vielleicht auch gekündigt oder sowas.“ [ebd.]

Außerdem wird vermehrt auf die (psychischen) Belastungen für Kinder und Jugendliche hingewiesen. Die möglichen Folgen für sie und ihre Familien werden mit Blick auf weitere Entwicklungen eingeordnet, wie die nachfolgenden Sequenzen exemplarisch zeigen:

- „[...] ich glaube, das wird sich alles noch so in Zukunft herausstellen bei den ganzen Forschungen, [Kinder und Jugendliche] sind ja auch psychisch so wirklich am Ende oftmals. Wir erleben das hier immer nur in so kleinen Auswüchsen, wenn sie dann ihre Schreianfälle kriegen oder sonst was, aber das hat ja noch ganz andere Folgen.“ [T47, 96]
- „Dass Jugendliche, die eh schon schwierige Situationen haben, es noch schwerer haben, das ist eine Sache, die sehr deutlich geworden ist. Ja, dass solche Jugendliche, die so ein bisschen in der Schwebeliegen, noch viel mehr in der Schwebeliegen als vorher.“ [T12, 46]
- „Also, ich mache mir ein bisschen Sorgen darüber, wie es finanziell den Familien gehen wird, wie es denen gehen wird, die einen größeren Abstand bekommen haben in der Schule von den anderen, die halt gut sind.“ [T83, 76]

In den Interviews findet sich eine allgemeine Betrachtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie. In vier Interviews stellen Fachkräfte die fehlende Wertschätzung heraus. Dabei beziehen sie sich beispielsweise auf die „marginalisierte Position der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, im gesamten Feld der Sozialarbeit“ [T36, 40] oder allgemeiner auf das Unwissen zu ihrer sozialpädagogischen Arbeit. Es sei schade, „[d]ass uns einfach super viele Menschen einfach nicht kennen und auch gar nicht wissen, was für eine Arbeit wir machen. [Wir] merken auch oft bei den Fragen der Eltern oder der Bezugspersonen, dass die auch gar nicht wissen, dass wir sozialpädagogische Fachkräfte sind“ [T88, 61]. Des Weiteren wird explizit die fehlende Wertschätzung von behördlichen, politischen und administrativen Stellen genannt, was einmal folgendermaßen zusammengefasst wird:

„Dass zumindest in Hamburg irgendwie die Offene Kinder- und Jugendarbeit von Seiten der Verwaltung, Behörde, Politik nicht die Wertschätzung erhält, die sie eigentlich erhalten sollte. Klar, gab es irgendwie Gelder, aber wir sind nicht im Fokus. Wir sind nicht wichtig.

Klar, wir haben offen, aber wir kommen in keinem Pressestatement vor. Wir haben seit Sommer durchgehend geöffnet, das wird nirgendwo erwähnt.“ [T2, 54]

Neben der mangelnden Wertschätzung wird das Thema der Unterfinanzierung Offener Kinder- und Jugendarbeit aufgegriffen. Dass die fehlende finanzielle Ausstattung unter Coronabedingungen besonders deutlich geworden sei, sprechen mehrere Fachkräfte an. In den Interviews werden neben der monetären „Nicht-Ausstattung“ [T72, 34] die defizitäre Ausstattung mit technischen Geräten und die mangelnde Versorgung mit Corona-Schnelltests genannt. Es wird vielfach angemerkt, dass die „finanzielle Notlage“ [T94, 43] kein neues Phänomen und in der Corona-Krise lediglich verstärkt worden sei. Aufgrund der pandemiebedingten Regelungen könnten „Räumlichkeiten nicht vermiete[t] [werden], [wodurch] man durch Schulkooperationen kein Geld bekommen“ [ebd.] habe. Dies hätte eine Verstärkung finanzieller Defizite in den Einrichtungen zur Folge. „Dadurch, dass das fehlt, wurde eigentlich wieder deutlich, wie knapp die Zuwendungen sind“ [ebd.], lautet das Fazit einer Fachkraft. Insgesamt habe sich „nochmal gezeigt, dass diese Orte und Projekte in den Stadtteilen sehr, sehr wichtig sind. Und dass diese Kleinsparungsgeschichte, also diese finanzielle Nicht-Ausstattung, sich dann auch irgendwie ein bisschen rächt“ [T72, 34].

Vereinzelt lassen sich positivere Zukunftsausblicke trotz herausfordernder Rahmenbedingungen erkennen, was sich anhand der folgenden Sequenzen illustrieren lässt:

- „Dass man so ein bisschen abgebrühter ist: Was soll einen noch schockieren? Und wer weiß, was noch alles kommt? [...] Aber ich glaube, es ist auch der Kampfgeist ein bisschen geweckt worden. Gerade im Rahmen der Interessenvertretung habe ich den Eindruck, dass es so den Wunsch gibt: Also jetzt erst recht nicht [aufgeben], irgendwie.“ [T94, 43]
- „Und ich finde, da muss man gestärkt herausgehen als OKJA und Forderungen stellen und nicht nur dafür kämpfen Projekte zu erhalten, sondern sie auch besser zu machen.“ [T72, 34]

Lediglich eine Fachkraft geht nach kurzer Überlegung auf die (systemische) Zerbrechlichkeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein, bevor auch sie den erhofften und bereits wahrgenommenen Lerneffekt als stärkendes Moment anführt:

„Ja, wie zerbrechlich dieses Gebilde einfach auch ist. In einer Pandemie ist nichts vorbereitet. Wenn ich mich auch gerade so an die Anfangszeit [erinnere]. Das einzige war herunterzufahren, zack zu. Ist ja vielleicht auch in dem Sinne erstmal in Ordnung, aber ich denke mir, daraus muss [man] lernen. Also, es wird nicht die letzte Pandemie sein, die wir durchstehen werden in Zukunft. Und da denke ich, dass man genau aus diesen Erfahrungen versuchen wird, ja auch schon versucht, zu gucken, wie können wir es das nächste Mal machen, ohne dass man gleich solche Einbußen hat.“ [T47, 96]

Zusammenfassend fallen die Einschätzungen der Fachkräfte zum eigenen Wirken im Pandemieverlauf positiv aus. Die Relevanz der Offenen Kinder-



und Jugendarbeit insgesamt wie der einzelnen Einrichtungen als wichtige Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche wird herausgestellt und die Bedeutung der Kontakte zwischen jungen Menschen und Fachkräften betont. Die Bewertung der Situation junger Menschen in der Pandemie fällt hingegen negativ aus. Die fehlende Wahrnehmung ihrer Interessen in öffentlichen Diskursen und ihre Belastungen werden beschrieben. Für das Arbeitsfeld wird eine fehlende Wertschätzung in der öffentlichen Wahrnehmung, speziell der politischen Entscheidungsträger\*innen, kritisiert. Des Weiteren zeigt sich in der Pandemie die mangelnde Ausstattung mit benötigten (finanziellen) Ressourcen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit besonders deutlich.

### *5.6.3 Zukünftige Herausforderungen*

„Was sind aus deiner Sicht die größten Herausforderungen, die auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg nach Corona warten?“ – diese Frage wird den Fachkräften zum Einstieg in den Themenbereich gestellt. Ausgangspunkt ist die These, dass die Pandemie Herausforderungen für das Arbeitsfeld mit sich bringt, welche in die Zukunft wirken. Die Antworten der Interviewten beziehen sich zum einen auf strukturelle Herausforderungen, zum anderen auf pandemiebedingte Auswirkungen für die Adressat\*innen. Schnell getätigte Antworten umfassen die Wiederaufstellung Offener Kinder- und Jugendarbeit und der eigenen Einrichtung einschließlich der finanziellen Ausstattung nach der Pandemie. Viele Fachkräfte antworten erst nach einer kurzen Denkpause. Lediglich eine Fachkraft räumt ein, sich mit der Frage nach zukünftigen Herausforderungen „noch gar nicht so viel beschäftigt“ [T88, 63] zu haben.

Über ein Drittel der Fachkräfte bezieht sich auf die unsichere finanzielle Situation der Einrichtungen und benennt diese mehrheitlich als erste Herausforderung. Hierbei geht es oft nicht nur um zukünftige, sondern um bisher fehlende finanzielle Ressourcen. So wird das monetäre Defizit als eine bestehende und weniger als eine neue Herausforderung beschrieben: „Ich meine, wir [waren] vor Corona schon unterfinanziert und mussten gucken. Ich glaube nicht, dass das nach Corona [besser wird], also das wird nach wie vor eine Herausforderung bleiben“ [T73, 48], der „große Sparhammer“ [T15, 51] wird befürchtet. Den negativen Blick auf die zukünftige Finanzierung Offener Kinder- und Jugendarbeit teilen die meisten interviewten Fachkräfte und artikulieren dies beispielsweise wie folgt:

- „Also ich glaube nicht, dass die finanzielle Lage der offenen Arbeit oder überhaupt irgendeiner Arbeit oder irgendeines Arbeitsfeldes besser wird. Also irgendwo muss ja, zumindest glaube ich das, dieses Geld was man jetzt ausgegeben hat, wieder eingespart werden.“ [T27, 44]

- „Trotzdem so im größeren, politischen Sinne, dass ich die Sorge hätte, dass Entscheidungsträger sagen: Naja es ging ja auch, ihr kamt ja auch mit weniger Geld aus.“ [T94, 45]
- „Also, ich glaube in den nächsten Jahren wird es massive Kürzungen [geben], [...] wird man anfangen zu sparen und da die OKJA das schwächste Glied ist mit vielen kleinen vereinsgeführten Trägern, glaube ich tatsächlich, dass in den nächsten Jahren eine sehr, sehr große Schließungswelle auf uns zu [kommt], dass Einrichtungen geschlossen werden, Stellen gestrichen werden. Genau. Das ist, glaube ich, die größte Herausforderung, sich da zu positionieren und das zu verhindern. Genau.“ [T2, 21]

Die Forderung nach einer Positionierung und Stärkung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für eine bessere finanzielle Ausstattung tritt in einigen Interviews auf. Eine Fachkraft vermutet, dass „Kämpfe um Finanzen [geführt] werden“ [T27, 44], eine andere Fachkraft formuliert die Herausforderung, „die Arbeit nicht aus Gründen von finanziellen Schwierigkeiten jetzt einschlafen zu lassen“ [T77, 48]. In diesem Zusammenhang wird erneut die Stärkung der öffentlichen Wahrnehmung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gefordert. Fachkräfte müssten „[noch deutlicher] in Erscheinung treten als in der Vergangenheit“ [T47, 100]. Beispielhaft werden Kindertageseinrichtungen und Schulen als präsentere Institutionen in öffentlichen Debatten herangezogen. Es wird kritisiert, dass „Jugendarbeit in der Tagesschau schon gar nicht mehr vor[kommt]. Da geht es um Kita, da geht es um Schule und das war es“ [T39, 65].

Wiederholt wird die Ausrichtung des Arbeitsfeldes nach der Pandemie als zukünftige Herausforderung hervorgehoben. Ein geringerer Anteil der Fachkräfte fordert in diesem Zusammenhang eine komplette Neuausrichtung: „Also wir müssen uns jetzt konzeptionell da nochmal neu aufstellen.“ [T81, 68] Die Mehrheit der Befragten hingegen wünscht sich eine Orientierung an den Rahmungen der Vor-Corona-Zeit, was bedeutet, „das alte Modell wieder herzustellen, wenn nicht sogar noch weiter zu erweitern“ [T39, 65]. Immer wieder wird der Begriff des „Aufbauens“ benutzt. Bei der Beschreibung eventueller neuer Aufgabenbereiche werden überwiegend Vermutungen zu schulischen oder ausbildungsrelevanten Bereichen geäußert, was folgende Sequenzen exemplarisch belegen:

- „[...] dass Schulen zum Beispiel dann mit der fixen Idee [kommen], dass Kinder dann noch mehr Lernstoff aufholen können, dass die die dann noch mehr ganztätig einbinden und die noch weniger sich in Freizeiteinrichtungen oder so bewegen können. Was ich im Übrigen nicht für sinnvoll halte, aber das ist, glaube ich, was vielleicht auf uns zu kommt.“ [T55, 64]
- „Also, ich glaube ein ganz großes Thema ist halt Bildung. Bildung ist, glaube ich, seit einem Jahr sehr auf der Strecke geblieben und das müssen viele Jugendliche auch nachholen, aufholen, sage ich mal, und da kommt für uns, glaube ich, auch nochmal eine große Herausforderung auf uns [zu]. Ja, und ich glaube auch aufgrund der pandemischen Lage [...] Ausbildung zum Beispiel. So, da Perspektiven und so.“ [T92, 51]
- „Dann ist nochmal wichtig zu gucken: Hat sich bei vielen Kindern und Jugendlichen in Sachen Ausbildung was verzögert? Also nicht: Wie kann man Bildung auffangen?“

Sondern, sind sie von der Schule abgegangen und haben keine Ausbildungsplätze bekommen, weil jetzt keine eingestellt werden oder Praktika oder sonst welche Geschichten? Das ist ganz wichtig, glaube ich, nochmal zu gucken.“ [T72, 36]

Zukünftig könne es erforderlich sein, die Strukturprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Eigenständigkeit zu „verteidigen gegenüber dem Anhängsel-Sein von der Schule oder Einzelfallhilfe oder Feuerwehrinstrument [sein] für die Politik“ [T82, 55] und den dazugehörigen öffentlichen Diskurs zu fördern.

Als weitere zukünftige Herausforderungen werden die Rückgewinnung von Nutzer\*innen und „die starke Befürchtung, dass [ein] Großteil [der] Besucherschaft einfach verloren“ [T87, 46] ginge, geäußert.

Die geschilderten Herausforderungen schließen an die zuvor dargestellte pandemiebedingte Entwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit an, wobei die Sorge um eine zukünftige finanzielle Ausstattung in den Fokus rückt. Daran anknüpfend wird von einem Teil der interviewten Fachkräfte eine stärkere Positionierung in der Öffentlichkeit gefordert und dabei konkret die Abgrenzung zu schulischen oder anderen Handlungsfeldern benannt. Die Stärkung der öffentlichen Wahrnehmung Offener Kinder- und Jugendarbeit könnte auch relevant für die Neugewinnung von Besucher\*innen sein, deren Rückgang über den Pandemieverlauf beobachtet werden konnte.

#### *5.6.4 Bedarfe von Kindern und Jugendlichen*

In den bisherigen Ausführungen ist an verschiedenen Stellen der Blick der Fachkräfte auf die Nutzer\*innen ihrer Einrichtungen sichtbar geworden. Für die (Weiter-)Entwicklungen des Arbeitsfeldes ist von Interesse, welche Bedarfe Kinder und Jugendliche jetzt und in Zukunft nach Einschätzung der Fachkräfte haben. Daher werden die Interviewpartner\*innen direkt gefragt, was Kinder und Jugendliche jetzt und in Zukunft aus ihrer Sicht ganz besonders brauchen. Alle interviewten Fachkräfte zählen verschiedene Aspekte auf. Mehrheitlich unterscheiden sie nicht explizit zwischen aktuellen und zukünftigen Bedarfen, sondern äußern sich ohne zeitliche Bezüge. Die wahrgenommenen Bedarfe werden zum Teil mit Ideen für Handlungsaufträge für die Offene Kinder- und Jugendarbeit verbunden.

Über zwei Drittel der Fachkräfte heben soziale Kontakte als besonders relevanten Bedarf meist ohne eine weitere Begründung hervor, „soziale Kontakte sind absolut wichtig“ [T73, 53]. Dabei wird zwischen der generellen Notwendigkeit sozialer Kontakte zu Bezugspersonen und der „Möglichkeit zu sozialen Kontakten, egal welcher Art“ [T48, 60] unterschieden. Zum einen wird der relevante Kontakt zu Peers herausgestellt, da junge Menschen „ihre Gleichaltrigen, ihre Freunde [brauchen]“ [T43, 77] und die „Kommunikation mit Gleichaltrigen“ [T88, 65] wichtig sei. Zum anderen wird an vielen Stel-

len auf den Bedarf an Vertrauenspersonen hingewiesen. „Menschen, [...] denen man sich anvertrauen kann“ [T87, 48], seien für junge Menschen wichtig. Das könne eine Person sein, die „da ist und ihre Sorgen und Nöte hört“ [T93, 78] oder Menschen, „die ihnen gut zugewandt sind und aber auch die Möglichkeit haben, ihnen beizustehen“ [T64, 67]. Es wird immer wieder hervorgehoben, dass Kinder und Jugendliche „Vertrauenspersonen, Ansprechpersonen außerhalb der Familie“ [T36, 44] benötigen und in diesem Zusammenhang die Kontinuität von Kontakten, „die halt einfach stabil da sind“ [T39, 67], als wichtig akzentuiert. Vielmals wird die notwendige Qualität der sozialen Kontakte näher definiert, beispielsweise als „Menschen, die ihnen zuhören“ [T69, 58] oder als Quelle der „Zuneigung, Zuwendung“ [T9, 53] dienen. Einige Fachkräfte stellen neben der Vertrauensbasis die unterstützende Funktion von verlässlichen Ansprechpersonen heraus. Die jungen Menschen bräuchten jemand, „der da ist und ihre Sorgen und Nöte hört und für sie anwaltlich da ist“ [T93, 78] und „der sie auch berät, glaube ich, in ihrer jetzigen Lebenslage so aufbaut, so Hoffnung macht“ [T92, 53]. Das wird als „sehr wichtig“ [ebd.] bekräftigt.

Weiterhin formuliert fast die Hälfte der Befragten, dass junge Menschen auf für sie offene, spezielle Orte angewiesen seien. Diese Orte werden oft als erforderliche „Freiräume“ bezeichnet. Begründend wird auf die Bedeutung des Ortes für soziale Kontaktpflege junger Menschen Bezug genommen und der Bedarf nach Gestaltungsmöglichkeiten für Freizeitaktivitäten erläutert. Ein Teil der Fachkräfte führt die Bedeutung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Ermöglichungsraum für soziale Kontakte aus, in dem sich die jungen Menschen „mit ihren Altersgenossen und anderen auch“ [T47, 102] treffen können. An anderer Stelle werden soziale Kontakte und die dazu erforderlichen Räumlichkeiten generell in den Fokus der Bedarfe von Kindern und Jugendlichen gerückt. Dabei spiele „die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit eine Rolle, aber sie brauchen die Möglichkeit, sich wieder treffen zu dürfen und Freizeit haben zu dürfen, die sie selber gestalten können“ [T48, 60]. In diesen Äußerungen stellen die Fachkräfte immer wieder die aus ihrer Sicht erforderliche Abgrenzung zu familiären und institutionellen Bezügen heraus. Die nachfolgenden Sequenzen zeigen das exemplarisch:

- „Hier haben sie Erwachsene, die ihnen sehr zugewandt sind, mit denen sie mal reden können, anders als die Ebene Lehrerschaft oder Elternschaft, so.“ [T47, 102]
- „Also, ich glaube man braucht neben Schule und Elternhaus, eben auch noch andere Einrichtungen, an die man sich wenden kann.“ [T72, 38]
- „[...] vor allem [brauchen Kinder und Jugendliche] Orte, an denen sie auch mal sein können, ohne gestört zu werden von Familienmitgliedern.“ [T12, 52]
- „[sie brauchen besonders] Freizeitmöglichkeiten, Aktivitäten jenseits von Schule und Beruf“ [T36, 44].

Knapp ein Viertel der Befragten nimmt an, dass junge Menschen genügend unverzweckte, selbstgestaltbare freie Zeit benötigen. Dabei weist ein Teil der

Fachkräfte explizit auf die Einschränkungen und Regelungen hin, denen junge Menschen in ihrer alltäglichen Lebenswelt während der Pandemie unterworfen sind. Die aktuelle Situation für junge Menschen wird beispielsweise als „total regelgeprägt“ [T94, 47] beschrieben. Junge Menschen brauchen aus Sicht der Fachkräfte anderes, was wie folgt formuliert wird:

- „[...] sie brauchen das Gefühl, ich darf Kind und ich darf jugendlich sein und ich muss mich nicht nur an Regelwerke halten, ich muss nicht nur funktionieren, ich muss nicht durchgetaktet sein, ich darf auch einfach mal sein.“ [T60, 50]
- „Also diese Lust nach Sein-zu-dürfen ohne Beschränkungen, also, ich glaube das ist das größte Bedürfnis, auch definitiv von Jugend [...] Bewegung, Leute treffen, feiern, Freiraum, ohne Maske sein dürfen, ohne Abstand, ja, sich anfassen dürfen.“ [T15, 53]
- „Also, jetzt gerade finde ich unbeschwerte Momente, wo es vielleicht auch mal, wo es mal ganz anders ist als sonst den ganzen Tag über.“ [T55, 68]

Wiederkehrend verweisen einzelne Fachkräfte darauf, dass es für Kinder und Jugendliche relevant sei, „Freizeit haben zu dürfen, die sie selber gestalten können“ [T48, 60] und „ihre Zeit wirklich nach der Schule als freie Zeit“ [T43, 77] nutzen zu können. „Unbeschwertheit“ [T60, 50] ist ein weiterer Begriff, der zur Beschreibung herangezogen wird. Ablenkung der jungen Menschen von dem pandemiegeprägten Alltag sei ebenfalls von Bedeutung. In einigen Sequenzen wird in diesem Kontext speziell auf die Vielfalt der Angebote in den Einrichtungen hingewiesen und die Offene Kinder- und Jugendarbeit als „so bunt aufgestellt, um in Beziehung zu gehen und ein Anlaufpunkt zu sein, von Sportangeboten, die man freiwillig nutzen kann, bis zu Musik, Kreativität“ [T72, 38] beschrieben. Unterstrichen wird neben der Freiwilligkeit und Mitbestimmung der „ganz wichtige Punkt an dem Ganzen, dass es eben kostenlos ist“ [ebd.].

Weitere Beispiele, welche Rolle Jugendzentren oder Häuser der Jugend gerade in Corona-Zeiten einnehmen können, zeigen die nachfolgenden Sequenzen:

- „[D]ie ganzen Angebote, die Palette ist ja riesig groß, wenn man das so sieht. Und [die Kinder und Jugendlichen] können sich da wirklich das aussuchen und sagen: Mensch, das will ich. Oder auch sagen, was sie wollen. Das ist so das Entscheidende.“ [T47, 102]
- „[...] Räume zu geben zum Entspannen, zum Kaspern, zum einfach sich wohl fühlen. Eben so völlig zweckfrei und so chaotisch wie sie auch einfach nur wollen.“ [T81, 72]

Es wird allerdings auch darauf verwiesen, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit „auf gar keinen Fall der einzige Baustein sein [soll], aber eben einer von vielen“ [T90, 64]. Fachkräfte beziehen sich häufig direkt („wir“) oder indirekt („man“) auf die eigene Rolle und die Aufgaben, die sie in diesem Kontext übernehmen. Als konkrete Aufgaben leiten sie vor allem Unterstützungsangebote zur persönlichen Stärkung junger Menschen ab. Einige Fachkräfte erläutern dazu bestimmte Handlungsansätze. So wird beispielsweise auf Möglichkeiten der „Mitbestimmung“ [T47, 102] und „Beteiligung“ [T82,

57] hingewiesen. Beschreibungen der Bedarfe und abgeleitete Unterstützungsangebote lesen sich wie folgt:

- „Ich glaube, Kinder brauchen jetzt und in Zukunft Menschen, Institutionen, die für sie sprechen, die ihre Bedürfnisse wahrnehmen und tatsächlich auch vor einer immer verdichtenden Leistungsgesellschaft sie beschützen und Räume bieten, wo sie das nicht müssen.“ [T2, 58]
- „Also, sie brauchen Menschen in ihrem Leben, die auch wirklich sie begleiten und unterstützen und halt auch sie stärken einfach, in ihrer Persönlichkeit [...] Und Schutz brauchen sie auch, sie brauchen so viel (lacht).“ [T73, 54]

Daran anschließend berichten einige Fachkräfte von psychischen Belastungen oder Belastungsreaktionen ihrer Besucher\*innen und von sich abzeichnenden Bedarfen hinsichtlich spezieller Unterstützungsleistungen. Dabei werden „Borderliner“ oder „Essstörungen“ angeführt und erst als „der Anfang“ [T43, 77] bezeichnet. Es sei wichtig, die jungen Menschen mit diesen Problemen ernst zu nehmen und zugleich wird von den Fachkräften der Hilfebedarf der betroffenen Kinder und Jugendlichen signalisiert: „Also und da sind einige sehr, sehr grenzwertig zurzeit und ich weiß nicht, inwieweit da doch einige hinten runterfallen werden oder irgendwann therapiert werden müssen oder eingeliefert werden müssen.“ [ebd.]

Neben der Unterstützung bei der Bewältigung neuer Anforderungen werden auch materielle Unterstützungsleistungen als Bedarfe junger Menschen angeführt, wie die Versorgung mit technischer Ausstattung oder mit Atemschutzmasken. Die zum Teil schlechte digitale Ausstattung von Adressat\*innen wird als einschränkender Faktor zur Aufrechterhaltung sozialer Kontakte während der Pandemie angeführt. Der dadurch erschwerte Kontakt zu den Einrichtungen sowie zum sozialen Umfeld in Zeiten geltender Kontaktbeschränkungen wird in zwei Interviews herausgestellt. Einige Kinder könnten „gar keinen Kontakt haben, weil sie gar keine Möglichkeit haben“ [T93, 78]. Das Fehlen von Handys oder Computern wird in dieser Hinsicht als „ein großes Manko“ [ebd.] beschrieben. Von einer anderen Fachkraft wird die Aufgabe abgeleitet, „besser mit zu versuchen [die Kinder und Jugendlichen] zu versorgen, [mit dem,] was sie technisch oder sonst wie brauchen, um halt am Leben zu bleiben, also jetzt in der Schule oder auch halt im sozialen Umfeld“ [T83, 78].

Insgesamt werden von den Fachkräften unterschiedliche Bedarfe von Kindern und Jugendlichen festgestellt, wobei soziale Kontakte, Freizeitmöglichkeiten sowie die dafür notwendigen Räume hervorgehoben werden. Daraus wird die Anforderung an die Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit abgeleitet, den Bedarfen mit zukünftigen Angeboten und Unterstützungsleistungen zu begegnen. Fachkräfte seien schon jetzt wichtige Ansprechpersonen für junge Menschen in Krisenzeiten und bieten wichtige Austauschmöglichkeiten außerhalb familiärer oder schulischer Bezüge.

### 5.6.5 Zusammenfassung

Die Fachkräfte aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beschreiben verschiedene pandemiebedingte Entwicklungen, welche die Zukunft des Arbeitsfeldes aus ihrer Sicht prägen werden. Im Vordergrund steht dabei ihr Blick auf die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihren Einrichtungen. Rückblickend bewerten die Fachkräfte ihr eigenes Engagement – meistens unter Bezugnahme auf den ersten Lockdown – sehr positiv. Insbesondere die schnelle und flexible Reaktion auf die veränderte Situation in geschlossenen Zeiten während des ersten Lockdowns wird herausgestellt. Wiederholt werden die für junge Menschen dringend erforderlichen Kontaktmöglichkeiten zu den Mitarbeitenden wie auch untereinander betont. Der eigene Auftrag wird darin gesehen, dafür Räume zur Verfügung zu stellen und Kindern und Jugendlichen ihren Interessen entsprechende Angebote zu unterbreiten.

Die Auswirkungen der Pandemie auf die Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden sowohl für das Arbeitsfeld im Allgemeinen als auch für die Fachkräfte und die Adressat\*innen im Speziellen benannt. Positiv wird die Offene Kinder- und Jugendarbeit in ihrer (standortgebundenen) Funktion als Schutz- und Freiraum erwähnt und ihre Relevanz in der Pandemie betont. Vor allem die Bedeutung als verlässliche, niedrigschwellige Anlaufstelle für junge Menschen spielt dabei eine wesentliche Rolle. Die Offenheit der Einrichtungen wird hervorgehoben und weiterhin auf das Fehlen von anderen (Frei-)Räumen während der Pandemie verwiesen. Neben den Einrichtungen als räumlicher Bezugspunkt werden Fachkräfte als wichtige Bezugspersonen für junge Menschen herausgestellt und diese Wahrnehmung beispielhaft durch die eigenständige Kontaktaufnahme von jungen Menschen zu Mitarbeitenden verdeutlicht. Die Bemühungen der Fachkräfte, die Kontakte zu ihren Besucher\*innen aufrechtzuerhalten, werden immer wieder anhand der gezeigten Flexibilität und Kreativität des Arbeitsfeldes nachvollziehbar. Dabei geht es primär um die sichergestellte Erreichbarkeit der Fachkräfte über sehr verschiedene analoge wie digitale Wege.

Ein Teil der Fachkräfte merkt die fehlende Wertschätzung des Arbeitsfeldes in der Pandemie an. Dabei beziehen sie sich sowohl auf die generelle Wahrnehmung in der Öffentlichkeit als auch speziell auf diejenige von politischen oder behördlichen Entscheidungsträger\*innen. Unter anderem in diesem Kontext wird die schlechte finanzielle Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geschildert. Diese hat sich nach Ansicht der Fachkräfte durch die Pandemie verstärkt gezeigt, wird aber mehrfach als bereits vor der Corona-Zeit existierendes Problem des Arbeitsfeldes beschrieben. Neben der Unterfinanzierung wird die materielle Ausstattung in den Einrichtungen (technische Geräte, Utensilien zum Gesundheitsschutz) als unzureichend benannt. Die unsichere finanzielle Situation wird von über einem Drittel der

Fachkräfte mit sorgenvollem Zukunftsblick angesprochen. Neben der Befürchtung finanzieller Kürzungen wird die Stärkung der öffentlichen Wahrnehmung und die Herausstellung des Stellenwertes der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gefordert. Auch die fehlende Wahrnehmung der Interessen von jungen Menschen in der Öffentlichkeit wird wiederholt kritisiert.

Eine weitere Herausforderung stellt aus Sicht der Fachkräfte die Ausrichtung des Arbeitsfeldes nach der Pandemie dar. Die Ansätze reichen von einer punktuellen bis zu einer kompletten Neuaufstellung und Überarbeitung bisheriger Konzepte. Die große Mehrheit der Fachkräfte plädiert für eine Orientierung an den bisherigen Rahmungen, verbunden mit Anpassungen aufgrund sich neu ergebender Bedarfe.

Die Auswertung der gegenwärtigen und zukünftigen Bedarfe von jungen Menschen ergibt ein überwiegend einheitliches Bild. Es werden vor allem soziale Kontakte, (offene) Räume sowie verlässliche Strukturen herausgestellt. Dabei nehmen die Fachkräfte mehrheitlich Bezug auf die eigene Rolle und die damit verbundenen Aufgaben. Betont wird zum einen die Bedeutsamkeit der Beziehungen zwischen Besucher\*innen und Mitarbeitenden, die als verlässliche Ansprech- und Vertrauenspersonen zur Verfügung stehen. Zum anderen werden die Einrichtungen mit ihren vielfältigen Angebotsstrukturen und ihren zweckfreien Gestaltungsräumen als bedeutsam für junge Menschen herausgestellt. Die Fachkräfte beziehen sich oft auf die einschränkenden Alltagsstrukturen für Kinder und Jugendliche während der Pandemie und wünschen sich für sie Ablenkung, Unbeschwertheit und Freizeit abseits von institutionellen Gefügen. Sowohl hinsichtlich notwendiger Sozialkontakte als auch in Bezug auf die Bereitstellung von Ermöglichungsräumen wird mehrfach auf notwendige Strukturen außerhalb von Familie und Schule verwiesen. Rückblickend als auch mit Blick in die Zukunft äußern die Interviewten sich zu den psychischen Belastungen der Kinder und Jugendlichen. Diese werden von ihnen zum Interviewzeitpunkt bei ihren Besucher\*innen wahrgenommen und als zukünftige Herausforderung eingeschätzt.

An vielen Stellen werden direkte oder indirekte Ansprüche in Bezug auf das eigene Handeln sowie die Offene Kinder- und Jugendarbeit insgesamt deutlich. Dabei wird sich meistens auf die Strukturprinzipien des Arbeitsfeldes bezogen und Partizipationsmöglichkeiten oder die Bereitstellung niedrigschwelliger, freiwilliger Angebote als weiterhin erforderlich genannt. Der Anspruch, die Angebote entlang der Bedarfe von Adressat\*innen auszurichten, wird an vielen Stellen ausgesprochen. Darüber hinaus wird auf notwendige materielle Unterstützungsleistungen wie technische Ausstattungen für die Adressat\*innen hingewiesen. Offene Kinder- und Jugendarbeit sei eine wichtige Unterstützungsstruktur, könne aber die vielfältigen Herausforderungen nicht ohne andere Leistungssysteme bewältigen.





## 6 Auswertung der qualitativen Interviews mit Expert\*innen in Fachvertretungen und Behörden

(Unter Mitarbeit von Marie Goethert)

### 6.1 Ausgangssituation und Kategoriensystem

Die gesellschaftliche Situation inmitten der Pandemie und die Regelungen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, während der die Expert\*innen-Interviews durchgeführt worden sind, entsprechen der in Kapitel 5.1 beschriebenen Lage – geschlossene Schulen und ein Land im Lockdown. Die Ausgangssituation wird daher an dieser Stelle nicht weiter erläutert.

Als zu befragende Expert\*innen werden Fachkräfte angesehen, die in Behörden oder Fachvertretungen vor einem hauptberuflichen Hintergrund in verantwortlicher Position im Kontext der einrichtungsbezogenen Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aktiv sind. Unter dem Begriff Fachvertretungen werden Expert\*innen aus Fach- bzw. Wohlfahrtsverbänden und der Interessenvertretung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aus pragmatischen Darstellungsgründen zusammengefasst. Alle Expert\*innen sind entweder auf Landes- oder Bezirksebene tätig. Die auf Bezirksebene tätigen Expert\*innen sind aber auch zugleich in landesweite Bezüge der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einbezogen. Der Gewinn der Interviews mit Expert\*innen ist spezifisches Sonderwissen, das sich aus den rollenbedingten besonderen Ein- und Überblicken generiert. Interviewt worden sind vier Expert\*innen, davon zwei aus dem behördlichen Kontext und zwei aus den Fachvertretungen und damit stärker praxisbezogenen Kontexten. Um die Expert\*innen zu schützen und Rückschlüsse auf mögliche Personen auszuschließen, sind in diesem Teil des Berichtes die Zitate aus den Interviews zwar als solche gesetzt in Anführungszeichen kenntlich gemacht, auf Zuordnungen der Aussagen zu den einzelnen Interviews wurde jedoch verzichtet. In den Auswertungen ist aber selbstredend berücksichtigt und nachvollziehbar, aus welchen Kontexten die jeweiligen Aussagen stammen.

Die Auswertung der Expert\*innen-Interviews folgt wie die Fachkräfte-Interviews der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018, 2020). Das Kategoriensystem besteht aus acht Kategorien und ist „in enger Verbindung zu den Fragestellungen und Zielen des Projekts gebildet“ (Kuckartz 2018: 103). Die Benennung der Kategorien und die dazugehörigen inhaltlichen Beschreibungen finden sich in Abbildung 43, ebenso ist die Anzahl der co-

dierten Sequenzen innerhalb einer Kategorie ersichtlich. Eine Besonderheit der Auswertung ist, dass die Kategorienbezeichnungen wo möglich zur besseren Nachvollziehbarkeit für Lesende dem im vorherigen Kapitel angewandten Schema der Fachkräfte-Interviews angepasst ist. Das führt dazu, dass die Darstellung nicht mehr zwangsläufig der Sortierung der Kategorisierung folgt.

Abbildung 43: Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse der Expert\*innen-Interviews

Kategorie	Inhaltliche Beschreibung	Anzahl
Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	Beschreibung des Auftrages der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg zu Corona-Zeiten sowie im Vergleich zu Nicht-Corona-Zeiten	6
Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit	Beschreibung der Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit	5
Kooperationen Offener Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule	Beschreibung der Situation der Kooperationen zwischen Offener Kinder- Jugendarbeit und Ganztagschulen in Hamburg zu Corona-Zeiten	3
Partizipation junger Menschen	Beschreibung von Partizipation junger Menschen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie der Stadtgesellschaft in Hamburg zu Corona-Zeiten sowie die Einbeziehung der jungen Menschen mit Behinderungen, auch im Kontext der SGB VIII-Reform	6
Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit	Beschreibung der Beziehungsarbeit und des Settings in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg zu Corona-Zeiten	4
Situation der Kinder und Jugendlichen	Beschreibung der Situation der Kinder und Jugendlichen in Hamburg zu Corona-Zeiten	3
Digitale Ausstattung und Datenschutz	Beschreibung der digitalen Ausstattung und des Datenschutzes in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg	6
Zukunftsaussichten	Beschreibung von Zukunftsaussichten, insbesondere im Hinblick auf die größten Herausforderungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit nach der Corona-Pandemie	7

Quelle: Eigene Darstellung

## 6.2 Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit

### 6.2.1 Einführung

In der Pandemie konnten wesentliche Arbeitsprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wie Niedrigschwelligkeit und Offenheit aufgrund der behördlichen Verordnungen nicht mehr umgesetzt werden (Blohm/Voigts

2020). Zusätzlich scheinen sich Entgrenzungen zur Schule und zu anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe zu verstärken (Voigts/Blohm/Anhalt 2021). Der Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten nimmt dadurch scheinbar andere Konturen an. Vor diesem Hintergrund werden die vier Expert\*innen zu Beginn der Interviews nach ihrer Perspektive hinsichtlich des Auftrages Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten gefragt. Anschließend wird um einen Vergleich des Auftrages zu Nicht-Corona-Zeiten gebeten. In allen Expert\*innen-Interviews lässt sich dazu ein längerer Textausschnitt finden. Die Sequenzen sind in die drei Subkategorien „Gesetzlicher Auftrag in Pandemiezeiten“, „Begegnungs-ort für junge Menschen“ sowie „Kinderschutz als verstärkter Auftrag in der Corona-Pandemie“ einsortiert.

### *6.2.2 Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie*

Die Expert\*innen werden zum Einstieg in die Thematik gefragt, welchen Auftrag Offene Kinder- und Jugendarbeit aus ihrer Sicht in Corona-Zeiten hat und welche pandemiebedingten Veränderungen sie sehen. In den Antworten werden verschiedene Aspekte genannt. So heißt es aus behördlicher Perspektive einerseits, dass natürlich „der gesetzliche Auftrag §11 SGB VIII [...] unverändert fort gilt“. Auch die zwei Expert\*innen aus den Fachvertretungen äußern das Fortbestehen des gesetzlichen Auftrags deutlich. Offene Kinder- und Jugendarbeit habe gesetzlich den wesentlichen Auftrag, Ort für junge Menschen zu sein und ihnen Partizipation zu ermöglichen. Zugleich benennen sie die Schwierigkeit, dass Kinder- und Jugendarbeit unter den eingeschränkten Rahmenbedingungen der Pandemie weiterhin diesen Aufgaben nachkommen könne. Besonders zu „unterstützen, dass [...] [die] Stimme [der jungen Menschen] hier auch gehört wird“ sei unter Coronabedingungen sehr erschwert.

Andererseits wird aus der behördlichen Perspektive ein veränderter Auftrag gesehen, und zwar als temporäre, jedoch notwendige Krisenintervention. Daraus ergebe sich, dass „die Krisensituation [...] dann auch [...] andere Maßnahmen“ erfordere. Zum Beispiel wird die Übernahme schulischer Aufgaben entlang des Bedarfes der jungen Menschen genannt. Auch die Ausführungen der beiden Expert\*innen aus Fachvertretungen verweisen auf pandemiebedingte Herausforderungen sowie Entgrenzungen zu anderen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, die zur Ausdehnung des Auftrages führen. Es wird angesprochen, dass „der Fokus irgendwie unserer originären Arbeit [...] so ein bisschen weggerückt“ sei.

Zu den beiden aus Sicht der Expert\*innen zentralen gesetzlichen Aufträgen – Ort von Kindern und Jugendlichen sein, Partizipation ermöglichen – werden konkretere Einschätzungen gegeben. Ein\*e Expert\*in aus einer Fach-

vertretung beschreibt den Auftrag in Corona-Zeiten zuvorderst als Begegnungsort für junge Menschen, „dass sie hier irgendwie Treffpunkt-Möglichkeiten haben, dass wir Rahmenbedingungen schaffen können, in denen Kinder und Jugendliche sich nach eigenen Bedarfen und Bedürfnissen auch austauschen können“. Aufgrund des Infektionsgeschehens im Zuge der Pandemie könne dem Prinzip der Offenheit wie im regulären Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vorgesehen zwar kaum gefolgt werden, eine angepasste Variante sei jedoch möglich:

„[...] ich würde das so einschätzen, dass sie dem in Gänze nicht nachkommen kann. Das funktioniert momentan nicht, weil natürlich irgendwie der Infektionsschutz erstmal vorrangig ist, aber dennoch bietet Offene Arbeit Möglichkeiten in, sage ich mal, sogenannter abgespeckter Version Kindern und Jugendlichen einen Ort zu schaffen.“

Offene Kinder- und Jugendarbeit müsse in der Pandemie in diesem Sinne weiter ein Ort sein, an dem junge Menschen „Beratungsanliegen wahrnehmen können, vor allem in diesen schwierigen Zeiten eine Ansprechbarkeit haben“. Auch „im Kontext [...] der Kindeswohlgefährdung, also des präventiven Kinderschutzes“ sei das ein wichtiger Auftrag. Auch ein\*e Expert\*in aus einer Behörde hebt die Beratungsrolle von Fachkräften in den Einrichtungen in der Pandemie als bedeutsam hervor. Offene Kinder- und Jugendarbeit habe gerade „viel stärker eine beratende Funktion [...] und da geht es weniger um Freizeitgestaltung“. Mit den Kindern und Jugendlichen in den Dialog zu treten, auch um deren Umgang mit der Pandemie zu begleiten und zu reflektieren, sei gerade ein ebenso wichtiger Auftrag und auch Teil politischer Bildung. Was damit gemeint ist, wird in der folgenden Sequenz deutlich: „Aber das ist ja, glaube ich, das ganz Wichtige, dass man im Gespräch ist und dann versucht, auch am Weltbild der Jugendlichen aktiv mitzuwirken, dass man dann wirklich versucht so zu sagen: Es ist jetzt nicht alles Blödsinn. Es ist aber auch nicht alles gut.“ Zusätzlich betont diese Person den „sozialen Auftrag“ als wesentlich. Als Begründung wird ausgesprochen, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit sozial benachteiligte Personengruppen erreiche. Im Zuge der Pandemie sei das Kontakthalten mit den jungen Menschen aus sozial benachteiligten Familien besonders wichtig, sowohl zur Gewährleistung des Kinderschutzes als auch um der wachsenden Ungleichheit entgegenzuwirken:

„Insofern ist das immer gut, wenn wir im Kontakt bleiben mit den Kindern und Jugendlichen, egal wie eigentlich und wenn das eingefordert wird, dann auf jeden Fall und [...] auch um einer sozialen Ungleichheit entgegenzutreten, ist das auch nochmal ganz wichtig.“

Ein\*e weitere\*r Expert\*in aus einer Fachvertretung spezifiziert den Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten insbesondere im Hinblick auf die Partizipation junger Menschen näher. Es sei Aufgabe der Fachkräfte, „immer wieder zu drängen [...], wirklich deutlich zu machen: Hey, lasst uns doch mal mit den jungen Menschen selber auch sprechen, was die

für Ideen haben und wie sie die Pandemiebewältigung auch unterstützen können“. Kontextualisiert wird das mit der Aussage, dass die Perspektiven der jungen Menschen und deren Lösungsvorschläge zur Bewältigung der Pandemie bisher „im Grunde genommen überhaupt nicht einbezogen werden in ihrer Perspektive, auch [nicht] in ihren Lösungsansätzen, die sie eigentlich haben, so wie sie mit der Pandemie umgehen können“. Betont wird der Partizipationsauftrag auch ausdrücklich mit Blick auf die Gestaltungsprozesse in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit selbst. Schließlich könnten die jungen Menschen „am besten sagen, [...] was hilfreich wäre, wie man manche Dinge auch lösen könnte, auch wie sich Offene Kinder- und Jugendarbeit gestalten könnte, so in dieser Zeit“.

Besonders von den beiden Expert\*innen aus den behördlichen Strukturen wird die Unterstützung von jungen Menschen bei schulischen Ansprüchen intensiv thematisiert und als aktuelle Aufgabe hervorgehoben. Das sei „ein riesen Thema gerade, da haben sich auch viele Einrichtungen konzentriert auf diese Angebote aus unterschiedlichen Gründen“. Es wird ausgeführt, dass es zuerst um die Unterstützung der Kinder und Jugendlichen gehe, der es im Sinne einer pandemiebedingten Bedarfsorientierung nachzugehen gelte, „weil es auch wirklich von den Kindern und Jugendlichen“ herangetragen werde. Dieser Gedanke lässt sich aus der Perspektive der\*des anderen Expert\*in aus einer Behörde bestätigen, auch wenn unklar bleibt, ob die Leistungen als Auftrag gewertet werden sollten:

„Ich weiß nicht, ob man von Auftrag sprechen kann, aber es hat sich ja gezeigt, dass die Kinder Wünsche und Unterstützungsbedarf vermelden, bei denen man sich streiten kann, sind sie eigentlich Aufgabe der Kinder- und Jugendarbeit.“

Die Pandemie wird als eine besondere Situation beschrieben, in der es weniger um eine notwendige Verortung dieser Bedarfe zu den originären Aufgaben der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ginge, sondern „[...] um die Frage, wie können Kinder bei der Beschulung unterstützt werden, wenn es zu Hause keinen Drucker oder keinen Scanner gibt, wenn es zu Hause gar keinen Platz gibt, mit anderen Geschwistern Hausaufgaben zu machen, wenn vielleicht nur ein Smartphone zur Verfügung steht, das nicht besonders nutzbar ist für das Homeschooling“.

Interessanterweise betont ein\*e Expert\*in aus einer Fachvertretung einerseits die schulische Unterstützung als aktuellen Auftrag, weil das für junge Menschen wichtig sei. Ihm solle jedoch andererseits nicht ausschließlich nachgegangen werden, da es nicht Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit sei, schulische Aufträge zu kompensieren:

„Also, ich glaube ganz viel Druck kommt durch Schule, das erzählen die Kolleginnen und Kollegen auch, [...] dass ganz viel wirklich Schule ausmacht, auch wie es den jungen Menschen im Moment geht. Und da natürlich zu versuchen irgendwie, was können wir euch in dieser Zeit anbieten, wo es nicht nur darum geht, jetzt irgendwie zu gucken [...] wie können wir das, was Schule im Moment nicht bewältigt irgendwie auffangen.“

Von den Expert\*innen werden weitere Tätigkeiten angesprochen, die nicht zum gesetzlichen Auftrag der Offenen Kinder und Jugendarbeit gehören, aber in Corona-Zeiten durchgeführt werden. Genannt wird das Thema „Ernährung“. Eine behördliche Auffassung ist, da komme „man so in Grenzbereiche, wo wir sagen müssen, alles was hilft, ist in Ordnung“. Diese Form der Unterstützung jedoch auch vor dem Hintergrund der Wirtschaftlichkeit abzuwägen sei, „wenn Sozialpädagoginnen Pizzen backen und schon dann verteilen, ist das eine ziemlich teure Dienstleistung“.

In einem Interview wird die Balance zwischen dem Schutz der Mitarbeitenden auf der einen Seite und der Möglichkeit, den jungen Menschen einen Ort der Begegnung bereitzustellen auf der anderen Seite, erwähnt. Das wird durchaus in Pandemiezeiten als ein „Widerspruch“ gesehen.

Die Darstellungen zeigen insgesamt, dass die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit neben der Erfüllung ihres (gesetzlichen) Auftrages, Ort für junge Menschen zu sein und Partizipation zu ermöglichen, vor allem vermehrt schulische Unterstützung bieten und den präventiven Kinderschutz fokussieren. Die Einschätzung eines\*r Expert\*in fasst das kurz formuliert zusammen: „Insofern hat sich das schon ganz schön verlagert und ich glaube auch, der Schutzauftrag ist ein deutlich anderer.“

### *6.2.3 Begegnungsort für junge Menschen in Corona-Zeiten*

In drei der Interviews wird der Auftrag in Corona-Zeiten, Ort für junge Menschen zu sein, besonders hervorgehoben. Daher wird er in diesem Unterkapitel vertieft betrachtet. Demnach sollen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auch während der Pandemie vor allem einen Ort bieten, an dem junge Menschen sich treffen können. Dass dies eine Chance sei, Treffen unter Rahmenbedingungen zu ermöglichen, die das „Infektionsrisiko [...] minimieren“, wird dabei mitbetont. Zuerst seien die Einrichtungen aber ein Ort, an dem sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene „entlang auch noch so eigener Interessen und Themen aufhalten können“ und verlässliche Ansprechpartner\*innen finden. Herausgearbeitet wird, dass es dazu angemessenere Ausstattungen benötige:

„Das heißt, dass die auch Masken zur Verfügung gestellt bekommen durch die Einrichtungen oder [...] durch die Bezirke, dass wir Räume so gestalten können, dass irgendwie Kontaktmöglichkeiten möglich werden oder eben Außengelände, wenn ich da zum Beispiel an Bauspielplätze denke.“

Die Nutzung von Außengelände wird mit Blick auf Kinder auch in einem anderen Interview besonders hervorgehoben. Sie müssten so gestaltet sein, „dass Kinder irgendwie diese Orte besuchen können, in dem sie Pavillons aufstellen können, in dem sie eventuell auch Regenkleidung zur Verfügung

stellen können“. Demnach würden zur Umsetzung des Auftrages in Corona-Zeiten entsprechende Ressourcen benötigt.

Ein\*e andere\*r Expert\*in weist ausdrücklich darauf hin, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit als Begegnungsort für junge Menschen in Corona-Zeiten besonders wichtig sei und der Auftrag nicht nur darin bestehe, „irgendwie zu gucken [...] wie können wir das, was Schule im Moment nicht bewältigt, irgendwie auffangen“. Auftrag sei es vielmehr einen Ort für junge Menschen zu schaffen, an dem sie sich treffen können, Unterstützung erfahren sowie ihre Perspektiven wahrgenommen werden. Dort müsse man „wirklich Entlastung auch anbieten und Zusammenkommen ermöglichen, so schwierig es auch ist, in dieser Zeit so“.

Ein\*e behördliche\*r Expert\*in arbeitet heraus, dass der Auftrag der Einrichtungen unter Coronabedingungen darin bestehe, einen Ort für Kinder und Jugendliche zu schaffen, an „dem junge Menschen sich risikolos treffen, betätigen und unterstützen lassen können und die Betonung liegt auf risikolos“. Zur Unterstützung müssten behördliche Orientierungshilfen dienen, die es entsprechend der einrichtungsspezifischen Gegebenheiten weiterzuentwickeln gilt. Aus dieser Perspektive sei es den Fachkräften der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gelungen, genau das zu leisten:

„Aber hier ist sehr deutlich geworden, da gibt es ein großes Maß an Verantwortung und auch die Infektionszahlen, die bei uns angelangt sind, zeigen, wie erfolgreich das war. Also, es ist den Fachkräften gut gelungen dafür zu sorgen, dass sowohl sie selber als auch die jungen Menschen, die zu Besuch kommen, die Einrichtung nutzen, das gesund tun konnten.“

So wertschätzt die\*der Expert\*in das Handeln der Fachkräfte und bewertet das daraus resultierende Offenbleiben der Einrichtungen als großen Erfolg für dieses Arbeitsfeld: „[...] und dass das bis heute möglich ist, trotz der stärker infektiösen Viren und größer gewordenen Risiken, werde ich das als großen Erfolg, dass die Arbeit weitergehen konnte nach der kurzen Pause am Anfang.“

#### *6.2.4 Kinderschutz als verstärkter Auftrag*

Der Kinderschutz wird in zwei Expert\*innen-Interviews als „verstärkter Auftrag“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Corona-Zeit besonders akzentuiert. Demnach verschiebe sich der Fokus des eigentlichen Auftrages während der Pandemie insbesondere stärker hin zu einem präventiven Kinderschutz:

„Das ist das, was wir ganz originär momentan als unsere Aufgabe sehen in der Offenen Arbeit, ist so die Gewährleistung des präventiven Kinderschutzes. Da sehe ich [...] einen ganz starken Fokus drin. Das heißt irgendwie, dass so die anderen originären Aufgaben der



Freizeitgestaltung so ein Stück weit hinten drangesetzt sind, für die Kinder und Jugendlichen natürlich priorisiert sind.“

Es gelte im Sinne des Kinderschutzes, das Wohlergehen der Kinder und Jugendlichen sowie deren Familien im Blick zu behalten, weiterhin viele junge Menschen und deren Familien zu erreichen und Möglichkeiten zur Entlastung zu schaffen. Für die Fachkräfte sei gerade ein Schwerpunkt im Blick zu behalten: „Wie geht es den Kindern? Wie geht es den Familien? Wo und wie können wir entzerren? Was für Rahmenbedingungen können wir schaffen, damit wir irgendwie einen möglichst großen Durchlauf an Familien und Kindern und Jugendlichen gewährleisten können.“

Ein\*e Expert\*in aus den behördlichen Strukturen bezieht sich vor dem Hintergrund eines sozialen Auftrags der Einrichtungen auf den Kinderschutz. Kinder- und Jugendarbeit sei „natürlich auch immer ein Angebot, wo man im Kontakt bleibt, [...] [so] dass man sieht, [...] was passiert eigentlich in den Familien, in den Häusern. Also, kriegen wir da vielleicht Signale bezüglich häuslicher Gewalt oder etc., wo wir dann auch noch eingreifen können“. Der Kontakt der Fachkräfte zu den Kindern und Jugendlichen während der Corona-Zeit wird demnach als Chance gesehen, um eine mögliche Gefährdungssituationen frühzeitig zu erkennen – und damit zum wichtigen Auftrag in der Pandemie ausgerufen.

### *6.2.5 Zusammenfassung*

Die Auswertung zeigt, dass der gesetzliche Auftrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auch während der Pandemie gilt. Die Expert\*innen nehmen wahr, dass die Fachkräfte versuchen, den Kindern und Jugendlichen weiterhin Angebote zu machen und in Beziehung zu bleiben, trotz aller Schwierigkeiten der einschränkenden Regelungen. Die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden als ein Ort gesehen, an dem sich Kinder und Jugendliche mit gelungenen Hygieneschutzkonzepten treffen können und Unterstützung erhalten. Deutlich wird jedoch auch, dass die Partizipation junger Menschen als sehr wichtiger Auftrag in der Corona-Zeit erschwert ist – auch politisch, in dem die Perspektiven der jungen Menschen und deren Lösungsvorschläge zur Bewältigung der Pandemie bisher unbeachtet blieben. Dem gilt es in den Einrichtungen entgegenzuwirken, indem junge Menschen in Gestaltungsprozesse und auch im Rahmen der Pandemiebewältigung einbezogen werden.

Des Weiteren wird eine pandemiebedingte Bedarfsorientierung in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beobachtet. Demnach stehen die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen im Vordergrund, so dass auch vermehrt schulische Unterstützung geleistet wird, obwohl dies nicht zu den originären Aufgaben Offener Kinder- und Jugendarbeit gehört.

In den Expert\*innen-Interviews werden die Einrichtungen als Begegnungsort für junge Menschen sowie der Kinderschutz als verstärkter Auftrag in der Corona-Zeit besonders hervorgehoben. Es wird erfolgreich versucht, Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch während der Pandemie einen Ort zu bieten, an dem sie ihren individuellen Interessen nachgehen, Beratungsanliegen vorbringen und Ansprechpartner\*innen finden können. Zusätzlich gilt es, den präventiven Kinderschutz zu fokussieren, in dem Kontakt zu möglichst vielen Kindern und Jugendlichen gehalten wird, um mögliche Gefährdungssituationen frühzeitig zu erkennen.

## **6.3 Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten**

### *6.3.1 Einführung*

Bereits in den Fachkräfte-Interviews wird der Diskurs um die Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit aufgenommen. In den Expert\*innen-Interviews ist der Themenbereich mit dem Hinweis eingeführt, dass bereits vor der Pandemie Entgrenzungen diskutiert wurden, jedoch eine Verstärkung erkennbar sei. Zur Verdeutlichung werden Kooperationen mit Schulen sowie das Verschwimmen der Grenzen zur Jugendsozialarbeit, zur aufsuchenden Arbeit und zu Beratungsangeboten aufgezählt. Es wird konkret danach gefragt, wie Entgrenzungen von den Interviewten wahrgenommen werden und wie sie selbst auf diese Entwicklungen blicken. Auf die Kooperationen von Offener Kinder- und Jugendarbeit mit Ganztagschulen wird in einem anderen Fragebereich eingegangen. Da dieser aufgrund der thematischen Überschneidung nicht in allen Interviews gesondert behandelt ist, werden die beiden Themen in der Auswertung zusammengeführt. Das ermöglicht auch die Angleichung an die Auswertungsstruktur der Fachkräfte-Interviews. Die Expert\*innen werden nach ihren Einschätzungen zur Situation der Schulkooperationen im Ganztag befragt. Der Fokus der Frage ist im Gegensatz zu den Fachkräfte-Interviews nicht auf mögliche Entgrenzungen gelegt. Trotzdem sprechen die Expert\*innen sehr häufig auch über diese Thematik.

Für die Kategorie „Entgrenzungen“ sind in der Auswertung die zwei Subkategorien „Schulische Unterstützungsleistungen als Entgrenzungen“ sowie „Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit und anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe“ gebildet worden. Für die Kategorie „Kooperation Offener Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule“ finden sich die Subkategorien „Kooperationsstrukturen“ sowie „Offene Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule als Kooperationspartner\*innen“.

### 6.3.2 *Schulkooperationen im Ganzttag*

Die beiden Expert\*innen aus dem behördlichen Kontext betrachten Kooperationen im Ganzttag zunächst weniger unter dem Aspekt von Entgrenzungen denn aus einer strukturellen Perspektive. Die Zusammenarbeit von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und Schulen wird als stark abhängig von den jeweiligen Akteur\*innen wie einseitig in ihrer Machtkonstruktion gesehen, aber als grundsätzlich notwendig eingestuft. In der Praxis gäbe es sowohl gelingende als auch weniger gelingende Kooperationen und somit „ein breites Spektrum“. Differenziert werden diese Aussagen vor dem Hintergrund des Engagements für eine gute Qualität der Kooperation. Das Gelingen hänge „wesentlich“ davon ab, „wieviel Zeit, wieviel Energie und wieviel Bereitschaft“ die jeweiligen Akteur\*innen aufbringen. Verwiesen wird darauf, dass das auch eine Haltungsfrage sei; „wie bereit sind sie auch dazu“ werde zur Schlüsselfrage, „wenn ein Partner nicht wirklich will, dann funktioniert die Kooperation nicht gut“. Ein\*e Expert\*in skizziert das Spektrum der Kooperationen an zwei Beispielen, in denen das Verhalten der Schulleitungen zur Veranschaulichung dient. Zum einen handelt es sich um die Schulleitung einer Stadtteilschule. Es wird positiv hervorgehoben, dass sich diese „Schule in allererster Linie [als] Stadtteilarbeit“ verstehe. Zum anderen wird das Verhalten der Schulleitung eines Gymnasiums beschrieben. Hier sei zwar zu den eigenen Veranstaltungen eingeladen worden, aber die Schule sei nie zu den Stadtteiltreffen gekommen. Mit Hilfe des Beispiels wird verallgemeinert gefolgert, dass „Gymnasien [...] da doch nochmal deutlich anders unterwegs [sind] als Stadtteilschulen“.

Die\*der andere Expert\*in bewertet die Kooperationen im Allgemeinen sowie die Kooperationsstrukturen im Speziellen kritisch und nimmt Bezug auf die Corona-Situation. Das „Problem ist, dass sich Schule hermetisch abschirmt, also man erreicht die gerade gar nicht mehr. Also, die sind so mit sich selbst beschäftigt und mit diesem Homeschooling und überhaupt den ganzen Problemlagen“. Das habe zur Folge, dass die „Offene Kinder- und Jugendarbeit gar nicht mehr richtig andocken kann“. Dabei handele es sich um keine pandemiebedingte Besonderheit, sondern „im Grunde beschreibt das ein Stück weit die Alltagsrealität“. Es sei immer Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gewesen, sich an die Schule zu wenden, um eine Kooperation zu ermöglichen, wobei die Schule die Entscheidungsmacht behalte: „Also, eigentlich dockt sich OKJA an und Schule lässt andocken oder nicht andocken, und das ist jetzt gerade auch der Fall und gerade lässt Schule nicht andocken, aber Schule geht ja nicht auf OKJA richtig zu oder ein.“ Diese Betrachtung wird ebenfalls verallgemeinert und zeigt auf, welche Anpassungsleistungen Offene Kinder- und Jugendarbeit erbringen muss und wie asymmetrisch die Machtverteilung angelegt ist, wenn Kooperationen eingegangen werden:

„Also, Schule hat eine bestimmte Denke und hat aufgrund ihrer Größe auch eine bestimmte Machtstruktur, über die sich Schule vielleicht gar nicht bewusst ist. Aber das ist das Problem, dass man halt dann irgendwie merkt, man muss sich den Schulstrukturen anpassen oder eben nicht, und wenn man das nicht macht, dann gibt es halt keine Kooperation.“

Aus den Anpassungen, die dem ungleichen Machtstatus entspringen, werden Entgrenzungen abgeleitet. Diese „Einseitigkeit“ der Kooperation habe zur Folge, dass, „wenn man es macht, dann ändert man ein Stück weit den OKJA-Ansatz“. Von Schule als Gegenüber wird angenommen „dass trotzdem auch Schule ganz oft nicht versteht, was das eigentlich ist OKJA, und das ist das Hauptproblem“.

Die\*der andere behördliche Expert\*in hebt die Notwendigkeit der Kooperationen trotzdem hervor, insbesondere „[im] Interesse der jungen Menschen finde ich die Kooperation wichtig“. Die Wichtigkeit wird vor allem damit begründet, „Lebensbedingungen und Lernbedingungen und Freizeitbedingungen für junge Menschen [...] [und] eine Art Bildungslandschaft über die verschiedenen Akteure hinweg [zu] schaffen“. Demnach besteht das Ziel der Kooperationen darin, gemeinsam Strukturen zu entwickeln, „damit junge Menschen gute Bedingungen für ihr Aufwachsen und für [eine] gelingende[...] Selbstbildung, aber auch für schulische Bildung vorfinden“. Die jungen Menschen werden damit in den Vordergrund gerückt. Aus dieser Position heraus ist es der befragten Person ein Anliegen, die Zusammenarbeit von Offener Kinder- und Jugendarbeit und Schulen „möglichst noch zu vertiefen, wo das denn notwendig ist und auch geht. Ich denke daran führt kein Weg vorbei“. Als eine Idee am Rande wird geäußert, dass die Entwicklung dieser Kooperationsstrukturen „eine Chance“ für Fachkräfte sein könnte, die momentan „aus gesundheitlichen Gründen“ nicht mit jungen Menschen arbeiten können. Es wäre eine bedeutende Aufgabe, „über diese Dinge weiter nach[zu]denken, das [zu] konzipieren“. Allerdings erfordere es dafür bestimmte Kompetenzen, was „auch nicht immer gegeben“ sei.

Auch ein\*e Expert\*in aus einem Fachverband bringt die Bedeutung von Schule für junge Menschen mit ein: „Natürlich ist Schule auch ein Kontakt- raum für junge Menschen. Und weil der zeitweise entweder gar nicht oder jedenfalls nicht im großen Umfang zur Verfügung steht, ist der Kontaktraum OKJA entsprechend wichtiger, noch wichtiger geworden als er vorher schon war.“ Die andere nicht behördliche befragte Person stellt in diesem Kontext heraus, dass für junge Menschen „Lernen und Beziehung [eng] miteinander verknüpft sind“. Die Qualität der Beziehungen wirke sich auf die Lernmotivation der jungen Menschen aus, was sich in Schule scheinbar kaum wiederfinden lasse. Offene Kinder- und Jugendarbeit könne hier eine besondere Komponente in die Entwicklung von Ganztagschulen einbringen. Dieser Gedanke schafft zugleich die Überleitung zum Aspekt der schulischen Unterstützungsleistung, die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie leistet.

### 6.3.3 *Schulische Unterstützungsleistungen als Entgrenzungen*

Alle Expert\*innen gehen auf aktuelle schulische Unterstützungsleistungen als Entgrenzungstendenz Offener Kinder- und Jugendarbeit zu Aufträgen des Schulsystems ein. Diese beinhalten aus ihrer Sicht beispielsweise die Hilfe bei Schulaufgaben, die Herstellung von Kontakten zwischen Schulen und Familien, die Bereitstellung von digitalen Endgeräten oder weiteren notwendigen technischen Mitteln. Diese Unterstützungsleistungen werden von den Expert\*innen zum einen als schulersetzen Angebote und zum anderen als pandemiebedingte Aufgabenerweiterung Offener Kinder- und Jugendarbeit eingeordnet. Die Entgrenzungen werden unter drei Perspektiven geschildert, die der Kinder und Jugendlichen, die des Arbeitsfeldes Offene Kinder- und Jugendarbeit und die des Schulsystems.

In den beiden Interviews mit Expert\*innen aus Behörden wird die Übernahme von eigentlich schulischen Aufgaben in der Pandemie zunächst deutlich positiv konnotiert und sehr anerkennend eingebracht: „Da ist ja ganz intensive Unterstützung geleistet worden.“ Kinder und Jugendliche seien unterstützt worden, „wenn es zu Hause keinen Drucker oder Scanner gibt, wenn es zu Hause gar keinen Platz gibt mit anderen Geschwistern Hausaufgaben zu machen, wenn vielleicht nur ein Smartphone zur Verfügung steht, das nicht besonders nutzbar ist für das Homeschooling“. Es wird eindeutig geäußert, dass diese Aufgaben strukturell nicht zur Kinder- und Jugendarbeit gehören. Insofern ist der Begriff der Entgrenzung deutlich zutreffend. Ob Hausaufgabenhilfe nun etwas sei, was als Zugang zu jungen Menschen angeboten werden solle oder nicht, bleibt bei der befragten Person offen. Durch die „Ganztagsbeschulung“ stelle sich das aber „seit einigen Jahren noch einmal anders“ dar.

Die\*der andere behördliche Expert\*in fasst die in der Pandemie zu sehende schulische Unterstützung von jungen Menschen durch Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als notwendige, aber temporäre Krisenintervention. Positiv wird erwähnt, dass das Feld gezeigt habe, „wie schnell auch gegengesteuert werden kann [...] [bei] aktuellen Entwicklungen“. Das Schulsystem wird in diesem Bild als „Tanker“ eingestuft, Offene Kinder- und Jugendarbeit als „schneller, fähig zu reagieren“. Auf die Entgrenzungsproblematik unabhängig von Corona wird nicht dezidiert eingegangen. Die Entwicklungen werden eher unabhängig von der Pandemie gesehen, eine Vermischung der Diskurse abgelehnt.

Die beiden Expert\*innen aus den Fachvertretungen gehen in den Interviews sehr ausführlich auf die Übernahme von schulischen Aufgaben in Corona-Zeiten ein und nehmen auch pandemieunabhängige Entwicklungen mit auf. So beginnt ein\*e Expert\*in den Beitrag damit, dass die Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit, aufsuchenden Arbeit und den Schulen „tatsächlich“ beobachtet würden und „auch die Sorge, dass es insbesondere in der

Entgrenzung zur Schule stärker wird“, da sei. Es wird hervorgehoben, dass von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine Lücke geschlossen werde, die andere geschaffen hätten. Dies geschehe, weil die Unterstützung für die jungen Menschen im Vordergrund stehe. „Aber das ist [...] nicht ihr Auftrag eigentlich“, wird deutlich betont und kritisch eingeordnet:

„Also, die [Kolleg\*innen vor Ort] nehmen das ja als Unterstützung für die jungen Menschen wahr. Also das macht es ja auch so schwierig, dass sie sagen: Wir wollen denen ja dadurch auch Entlastung schaffen und Unterstützung anbieten, ihnen den Druck nehmen, dass sie mitkommen, dass sie das schaffen. Aber das ist genau nicht ihr Auftrag eigentlich und gleichwohl ist es das, womit die jungen Menschen natürlich auch kommen und sagen: Ich packe das gerade nicht und ich weiß nicht und ich kann nicht und so. Und eigentlich ist der Diskurs an der Stelle falsch. Der Diskurs muss nämlich eigentlich woanders geführt werden. Der Diskurs muss dann nämlich eigentlich zwischen genau dieser Beobachtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einmal mit der Schule geführt werden, was da passiert und nicht, [...] was Schule im Moment nicht hinkriegt. Das ist nämlich ihr Auftrag, zu gucken, wie können wir in dieser Zeit das, was unser Auftrag ist, gut bewältigen. Genauso wie sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit ja eigentlich auch ihrem Auftrag zuwenden muss und sagen muss: Wie können wir das, was uns eigentlich ausmacht als Offene Kinder- und Jugendarbeit, in dieser Zeit bewältigen? So, da macht sich ja auch kein anderer darüber Gedanken.“

Damit wird auch aus dieser Sicht klar beschrieben und problematisiert, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie Aufgaben übernehme, die nicht zu ihrem Auftrag gehören. Im Weiteren wird ergänzend die Sorge benannt, dass einseitig angelegte Förderprogramme wie die Lernferien das in Hamburg noch verstärken, in dem freie Zeiten der jungen Menschen mit schulischen Anliegen belegt werden: „Lernferien [...] unter dieser Überschrift: Wir müssen ja die Folgen der Pandemie bewältigen“ finden „klamm heimlich“ in den Ferien statt.

Auch die\*der andere Expert\*in beschreibt, dass „schulersetzende Angebote [...] massiv zugenommen haben“, „irgendwie Schulbegleitung, Schulaufgaben-Themen“. Benannt werden diese als „Aufgabengebiete, die [...] explosionsartig in Corona-Zeiten zugenommen haben. Die gab es vorher in der Angebotsstruktur marginal, so am Rande“. Es wird die Einschätzung geäußert, dass auch vor Corona einige Einrichtungen schulunterstützende Angebote gemacht hätten, das „aber [...] eigentlich keine originäre Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit [ist] [...] und mittlerweile ist sie in Corona-Zeiten Schwerpunktaufgabe geworden“. Es wird das Wissen geteilt, dass bei einer Erhebung in einem Bezirk die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit angaben, dass 80,0% der Angebote momentan Schulaufgaben und Lernunterstützung seien. Auch in diesem Interview wird formuliert, dass diese Aufgabenübernahme im Sinne der Kinder und Jugendlichen in Corona-Zeiten notwendig gewesen sei: „[...] das sind die Bedarfe. Also da stehen die Kinder und Jugendlichen mit den Themen vor der Tür und diese Themen greifen wir auf und ich finde, das macht auch so ein Stück weit

unsere Professionalität aus“. Die Kinder und Jugendlichen wollten auch in der Corona-Zeit lernen und wenden sich mit ihren Unterstützungsanliegen an die Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, mit denen sie „in einer ganz engen Beziehung“ stehen. Zugleich wird betont, dass dies nicht „die originäre Aufgabe ist“, dies in der öffentlichen Wahrnehmung Aufmerksamkeit bekommen muss und es eine „Auseinandersetzung irgendwie auf der Fachamtsebene und Schulebene“ benötige.

Die Perspektiven der Expert\*innen lassen sich noch einmal anders fokussiert zusammenführen. Eine Dimension dieser Entgrenzungen ist der Blick auf die Kinder und Jugendlichen, die schulische Unterstützung benötigen und anfragen. Darin liegt jedoch aus Sicht der Expert\*innen folgende Herausforderung für die Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Zum einen wollen diese mit Blick auf die jungen Menschen subjekt- und interessenorientiert handeln, zum anderen tragen sie damit zur Verstärkung der Entgrenzungsprozesse bei. Das kennzeichnet die zweite Perspektive auf die strukturelle Dimension. Offene Kinder- und Jugendarbeit übernimmt so ihr nicht zugeordnete Aufträge und kann ihren eigenen Aufgaben nur noch begrenzt nachgehen. Die dritte Perspektive fokussiert in den Äußerungen der Expert\*innen, dass Schulen in Corona-Zeiten ihrem Auftrag nicht nachkommen. Offene Kinder- und Jugendarbeit fungiere damit als Lückenfüllerin für von anderen Institutionen vernachlässigte Aufträge. Hervorzuheben ist abschließend der in einem Interview dargestellte Zusammenhang zwischen Beziehung und Lernen, in dem die drei Perspektiven verbunden werden: Auch während der Pandemie zeige sich, dass junge Menschen lernen wollen (Blick auf Kinder und Jugendliche). Sie wenden sich an die Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, da dort Lernen und Beziehung verknüpft ist (Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit), was wiederum Schule scheinbar nicht leistet (Blick auf Schule).

### *6.3.4 Zusammenfassung*

Die Auswertung der Expert\*innen-Interviews zeigt zunächst, dass es sich sowohl bei den Entgrenzungen zu schulischen Aufgaben als auch zur Jugendsozialarbeit um kein neues Phänomen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit handelt. Schulische Unterstützungsleistungen haben sich allerdings aus Sicht aller befragten Expert\*innen im Zuge der Pandemie verstärkt. Gleichzeitig werden diese relativ einheitlich als nicht originäre Aufgabe Offener Kinder- und Jugendarbeit gesehen. Trotzdem werden sie übernommen, da Kinder und Jugendliche den Bedarf äußern und die Angebote in der Pandemie so subjekt- und interessenorientiert ausgerichtet werden. Das entgrenzte Aufgabenprofil wird damit als eine an den Kindern und Jugendlichen ausgerichtete Reaktion der Einrichtungen in Corona-Zeiten eingestuft. Dass das

sehr schnell und flexibel geschehen ist, wird ausdrücklich positiv und wertschätzend von den behördlichen Expert\*innen hervorgehoben, während die Expert\*innen aus den Fachvertretungen dies öffentlich nicht ausreichend wahrgenommen sehen. Die Auswertungen zeigen, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie Krisenintervention leisten und im Sinne der Kinder und Jugendlichen Aufgaben übernehmen, welche Schulen in dieser Zeit nicht leisten. Dies wird durchgängig mit positiven Attributen wie hohe Anpassungsfähigkeit, Flexibilität oder schnelle, kreative Reaktionsfähigkeit versehen. Andererseits wird sorgenvoll betrachtet, wozu diese Entwicklungen auf Dauer führen.

Im Gegensatz zu diesen Entwicklungen werden die Entgrenzungen zur Jugendsozialarbeit trotz eines erhöhten Beratungsbedarfs von Kindern und Jugendlichen von den Expert\*innen nicht durchgängig als pandemiebedingt intensiver geworden eingeschätzt. Kontextualisiert wird das damit, dass diese Entgrenzungen auch vor Corona bereits stark vorhanden waren und in Hamburg mittunter traditionell verankert sind. Ein Grund wird auch in der rechtlichen Nähe und von Zielgruppen gesehen. Weiterhin wird darauf verwiesen, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit in Einrichtungen nicht so mit Personal ausgestattet sei, dass sie zusätzlich zu ihren Kernaufgaben aufsuchende Arbeit übernehmen könne. Der Diskurs darüber, ob das prinzipiell sinnvoll wäre, wird zumindest von einer Person als offen und noch nicht eindeutig entschieden beschrieben. Weitere Expert\*innen äußern sich dazu nicht.

Die individuelle Beratung von jungen Menschen hat laut Beschreibungen in den Interviews in den Einrichtungen in der Pandemie zugenommen. Eine Expert\*in zeigt das über eine Befragung in einem Hamburger Bezirk nachvollziehbar auf. Inwieweit individuelle Beratungen von jungen Menschen eine Kernaufgabe Offener Kinder- und Jugendarbeit sei, wird uneinheitlich bewertet bzw. problematisiert.

Die Auswertung der Sequenzen, in denen Aussagen zur Kooperation von Offener Kinder- und Jugendarbeit und Ganztagschule getroffen werden, machen verschiedene Perspektiven auf. Im Sinne der jungen Menschen seien Kooperationen im Ganztage notwendig, jedoch bezüglich der Qualität abhängig von der Bereitschaft der betreffenden Akteur\*innen. In dieser Argumentationslinie gilt es, die Zusammenarbeit zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den Schulen zu vertiefen. Dafür sei es jedoch notwendig, dass beide Kooperationspartner\*innen Interesse an einer Zusammenarbeit haben, Zeit investieren und Energien einbringen, das gelte insbesondere für Schulen. Bisherige Einflussfaktoren für eine gelingende oder nicht gelingende Kooperation stellen die Schulformen und die Lage der Schule dar. Beide Expert\*innen aus Behörden verdeutlichen, dass es gelingende und nicht gelingende Kooperationen in der Praxis gäbe. Ein Problem stelle die Einseitigkeit und Machtasymmetrie der Kooperationen dar. Dabei handele sich jedoch um keine pandemiebedingte Besonderheit, sondern um die Alltagsrealität.



Auch vor der Pandemie sei es nahezu ausschließlich Part der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gewesen, mit Schulen Kontakt aufzunehmen, wobei die Schule die Entscheidungsmacht über mögliche Kooperationen behielt. Im Zuge der Corona-Zeit ist das „Andocken“ an die Schule für die Offene Kinder- und Jugendarbeit weiter erschwert, da das Schulsystem mit pandemiebedingten Herausforderungen beschäftigt sei.

Ein genauerer Blick auf die Kooperationspartner\*innen scheint weitere Herausforderungen für eine gelingende Kooperation zu eröffnen. Grund dafür sind zum einen bestimmte Machtstrukturen der Schulen, an die es sich im Zuge einer Kooperation anzupassen gilt. Folglich müsste die Offene Kinder- und Jugendarbeit ihren Ansatz vernachlässigen. Weiterhin scheinen Verantwortliche in Schulen nicht zu wissen, was die Offene Kinder- und Jugendarbeit ausmache. Gemeinsam ist den beiden Partner\*innen, dass sie einen Begegnungsraum für junge Menschen bieten. Allerdings stand die Schule Kinder und Jugendlichen während der Corona-Zeit kaum bis gar nicht zur Verfügung, während Offene Kinder- und Jugendarbeit überwiegend weiterhin geöffnet war. Dies führt dazu, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit im Zuge der Pandemie zusätzlich an Bedeutung gewinnt. Insbesondere die Beziehungsarbeit in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit bieten eine besondere Stärke.

Zusammenfassend lässt sich damit aus den Expert\*innen-Interviews ableiten, dass Entgrenzungen zum Schulsystem mit Blick auf die Übernahme von eigentlich dort zu leistenden Aufgaben deutlich zugenommen haben und neu hinzugekommen sind. Entgrenzungen zu anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe – insbesondere der Jugendsozialarbeit – werden dagegen von den Expert\*innen nicht einheitlich bewertet. Übereinstimmung herrscht aber darüber, dass diese Entgrenzungen auch vor der Pandemie bereits vorhanden waren. Die Kooperation im Ganztage bleibt aufgrund ungeklärter Macht- und Organisationsfragen eine schwierige Aufgabe für Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und führt zu Entgrenzungen eigener Arbeitsprinzipien.

## **6.4 Partizipation junger Menschen in Corona-Zeiten**

### *6.4.1 Einführung*

Die ersten Erhebungen zeigen, dass junge Menschen trotz erschwelter Rahmenbedingungen auch während der Pandemie in Gestaltungsprozesse in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit partizipativ eingebunden sind. Zugleich ist durchgängig deutlich geworden, dass eine Vielzahl an Partizipationsoptionen coronabedingt entfällt (Voigts/Blohm/Anhalt 2021).

In den Interviews werden die Expert\*innen daher einfürend mit der These konfrontiert, dass die Corona-Situation die Partizipation junger Menschen sowohl in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als auch in der Stadtgesellschaft erschweren würde. Daran anschließend werden sie nach ihren Erwartungen an die Offene Kinder- und Jugendarbeit gefragt. In diesem Themenkomplex ist wie in den Fachkräfte-Interviews eine Frage nach der Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen eingebettet, die bei den Expert\*innen im Kontext der Veränderungen des SGB VIII und den damit verbundenen Erwartungen steht.

Für die Kategorie „Partizipation junger Menschen“ sind drei Subkategorien gebildet worden, zu denen das „Verständnis von Partizipation junger Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“, die „Umsetzung von Partizipation junger Menschen“ und die „Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ gehören.

#### *6.4.2 Partizipation junger Menschen in Corona- und Nicht-Corona-Zeiten*

Die Expert\*innen geben ihre Einschätzungen zu den Auswirkungen der Pandemie auf die Partizipation junger Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wie der Gesellschaft insgesamt wieder. Dabei wird von einer Person zunächst skizziert, dass der Blick der Gesellschaft auf Jugendliche und junge Erwachsene in Corona-Zeiten ein Grundproblem darstelle. Sie nach ihren Auffassungen zu fragen, sei die Chance endlich zu verstehen, dass sie sich nicht ausschließlich gegen alles wenden, sondern vielmehr ihren persönlichen Beitrag zur Pandemiebewältigung leisten wollen:

„Das ist ja nicht richtig, dass die sich nur gegen alles stellen und nur irgendwie Aufmischen oder Ärger machen oder so, sondern sie haben ja auch einen eigenen Beitrag, den sie zur Bewältigung beitragen wollen und können, auch Ideen.“

Vor diesem Hintergrund wird die bisher fehlende Partizipation eingeklagt und für künftige politische Prozesse eingefordert. Es sei wichtig „immer wieder zu drängen, [...] wirklich deutlich zu machen: Hey, lasst uns doch mal mit den jungen Menschen selber auch sprechen, was die für Ideen haben und wie sie die Pandemiebewältigung auch unterstützen können. Also, sie beteiligen sich ja auch daran und wollen ja auch irgendwie bestimmte Dinge auch mittragen“.

Als „Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ wird dabei gesehen, mit den Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, um deren Ideen zur Pandemiebewältigung einzuholen. An dieser Form der Beteiligung junger Menschen und der Berücksichtigung ihrer Perspektiven fehle es bisher, „das ist kein Thema“. Als eine Möglichkeit, die Perspektiven einzuholen, nennt ein\*e andere\*r Expert\*in gezielte Befragungen von Kindern und Jugendli-

chen, die ihre Visionen in Corona-Zeiten erheben. Die Initiierung bezirklicher Umfragen wird als eine Idee genannt: „Ich glaube, das kriegen wir wirklich einmal hin, wenn wir so eine Umfrage machen und an den Visionen und Wünschen von Kindern und Jugendlichen arbeiten.“ Ein\*e weitere\*r Expert\*in denkt ebenfalls darüber nach, welche Formen politischer Partizipation derzeit funktionieren könnten, sieht aber durchaus die pandemiebedingten Herausforderungen:

„[...] theoretisch, wenn es dann einen Bedarf gäbe, irgendwelche Probleme sichtbarer zu machen oder Beiträge zu leisten zu einer Diskussion in der Gesellschaft, würden sich dafür sicherlich auch analoge Formen finden, die aber natürlich unter Umständen auch wiederum unter Pandemie-Gesichtspunkten kritisch sind. Das ist alles nicht so richtig einfach und so richtig gute Lösungen gibt es nicht.“

Zugleich wird die kreative Lösungsorientierung der Fachkräfte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gewürdigt: „Natürlich können die Fachkräfte mit ihrer Kreativität beitragen, Lösungen zu finden.“

Aus Sicht eines\*r weiteren Expert\*in stellt eine bedarfsorientierte Arbeit unter den veränderten Rahmenbedingungen eine der wenigen Möglichkeiten zur Partizipation dar, betont wird aber ebenfalls die Schwierigkeit: „[...] gemessen an den Rahmenbedingungen, die wir momentan haben, ist es natürlich ganz schwierig, irgendwie partizipativ zu arbeiten. Was Einrichtungen schon versuchen, ist Bedarfe abzufragen, die momentan aufploppen.“ So könnten sich die Fachkräfte in den Einrichtungen an den aktuellen Bedarfen der jungen Menschen orientieren, da seien „es vor allem Bedarfe, wie gesagt Beschulung, irgendwie Beratungssettings und Versorgung ist nochmal so eine großer Schwerpunktarbeit“. Herausgestellt wird in diesem Kontext, dass es keine einheitliche praktische Umsetzung gäbe, sondern „unglaublich große Unterschiede bei den einzelnen Einrichtungen, was geht und was geht nicht“ gerade in Corona-Zeiten bestehen. Eingebracht wird auch, dass Kinder und Jugendliche im Zuge der Pandemie dringend genügend Räume zum Treffen und zur Gestaltung benötigen:

„Ja, aber was ich generell glaube, was sich gezeigt hat, ist irgendwie: sie brauchen viel mehr Raum, sie brauchen momentan auch viel mehr Außenraum. Mit Außenraum meine ich nicht nur Einrichtungen wie unsere Familie, Schule etc., sondern Räume im Quartier, in denen sie sich treffen können.“

Nicht erst seit der Corona-Pandemie fehle es jedoch in den Quartieren daran: „[D]iese Räume fehlen ja generell schon. Es gibt Spielplätze, aber es gibt wenig irgendwie pädagogikfreie Räume, in denen gerade Jugendliche willkommen sind.“

Aus Perspektive der Expert\*innen behördlicher Strukturen wird von den pandemiebedingten Herausforderungen der Partizipation junger Menschen in der Stadtgesellschaft gesprochen:

„Also, die Möglichkeit sich zu informieren und damit qualifiziert zu partizipieren, sind zum Teil größer geworden, weil einfach die technischen Möglichkeiten jetzt geschaffen worden sind. Aber das ist ja etwas, was junge Menschen nur sehr begrenzt wahrscheinlich in Anspruch nehmen werden. Und die haben auch zum großen Teil nicht unbedingt die technische Ausstattung an Partizipationsverfahren teilzunehmen.“

Es wird eingebracht, dass die Informationsmöglichkeiten zwar über digitale Settings teilweise zugenommen hätten, dass insbesondere jüngere Kinder von diesen Optionen allerdings ausgeschlossen seien. Als Folge habe „gerade bei jüngeren Kindern, die auch noch gar nicht die technischen Möglichkeiten haben, [...] die Partizipationsmöglichkeit sehr gelitten“. Hinzu komme, dass digitale Partizipationsverfahren unbemerkt blieben. Es müsse „ja erstmal der Raum bekannt sein, dann muss er technisch in irgendeiner Weise zugänglich sein, wenn man sich nicht vor Ort treffen kann“. Es wird hervorgehoben, dass „es gerade für die jüngeren Kinder ausgesprochen hochschwellig“ sei, und dass es im Falle einer länger anhaltenden Pandemie Lösungen zu ihrer Beteiligung brauche, „dafür müssen wir, wenn uns dieser Zustand noch länger erhalten bleibt, auch Lösungen finden“. Interessant ist, dass ein\*e Expert\*in trotz eigener Erfahrungen mit fehlenden Rückläufen in digitalen Beteiligungsformaten vorschlägt, diese Instrumente auch nach der Pandemie zur Partizipation junger Menschen zu nutzen:

„Also, da haben wir auch versucht über Instagram zum Beispiel auch Beteiligung oder Mitmach-Sachen anzuschieben. Und wenn man das Format einmal installiert hat, könnte man ja gucken, wie man das sonst noch nutzen kann, so auch für solche Entscheidungsprozesse und dann vielleicht beides, dass man sagt: Einerseits soll es spielerisch und interessant sein, aber dann nicht ausschließlich, sondern auch die Einbindung von Jugendlichen in bestimmte Prozesse [ermöglichen].“

In allen Interviews wird auf die praktische Umsetzung von Partizipation junger Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Stadtgesellschaft nicht nur unter pandemiebedingten Besonderheiten, sondern auch im regulären Alltag eingegangen. Drei Expert\*innen fordern, junge Menschen stärker in Gremien einzubinden. So spricht eine Person eine verstärkte Partizipation von jungen Menschen im Jugendhilfeausschuss und weiteren Gremien an. Es wird betont, dass sich eine politische Partei da bereits positiv hervorgetan habe, „die wollen halt stärker auch junge Menschen einbinden in Strukturen wie den Jugendhilfeausschuss oder in irgendeine Gremien“. Aus Expert\*innen-Perspektive bräuchte es zu dieser Umsetzung allerdings auch Ressourcen für die Gremienarbeit, um eine notwendige Neuorientierung zu begleiten. Da müsse „man schon überlegen, welche Formate macht man, und das macht man halt auch nicht nur nebenbei, sondern da muss man [...] auch Ressourcen dafür bekommen“. Es werden Fragen genannt, die beantwortet werden müssten: „Wie übersetze ich das? Wie schaffe ich das, wirklich Inhalte zu bewegen und die Sprache irgendwie anders zu gestalten?“ In der bestehenden Form seien die Gremien aufgrund der vorherr-

schenden Sprache ungeeignet für junge Menschen. Es wird berichtet, dass in einem Quartiersbeirat bereits versucht wurde, „junge Menschen einzubinden, aber wenn man sich die Sprache anguckt, die gesprochen wird im Quartiersbeirat, das überfordert ja jeden Jugendlichen“.

Ein\*e Expert\*in geht sehr intensiv auf die Beteiligung junger Menschen bei Bauprojekten ein. Kinder und Jugendliche würden dort kaum bis gar nicht beteiligt, weder während der Pandemie noch davor. Es sei „teilweise erschreckend“, dass bei großen Projekten „in der Vergangenheit und auch aktuell meist, manchmal gar nichts partizipativ umgesetzt“ werde. Beispielhaft wird von einem großen Bauvorhaben gesprochen, bei dem die Kinder und Jugendlichen nicht einmal die Farbe des Fußbodens aussuchen konnten. Es habe dann geheißen, „wenn das eine andere Farbe sein soll, dann wird es aber auch teuer“. Es sei ein schwerer Kampf und nur mit großen Bemühungen seitens der Behörde möglich, bei junge Menschen betreffenden Bauten wie Schulen, Kindertageseinrichtungen oder Jugendhäusern diese auch zu beteiligen. Einmal wurde das im geringen Rahmen geschafft: „Die Jugendlichen konnten sich aussuchen, welches Regal gekauft wird.“ Allerdings wird diese Form der Partizipation als nicht ausreichend bewertet, das sei „natürlich ein bisschen wenig“. Das Beispiel veranschaulicht, dass die Partizipation junger Menschen nicht nur unter pandemiebedingten Besonderheiten, sondern auch unter regulären Rahmenbedingungen nicht immer ermöglicht wird, wobei ein\*e Expert\*in betont, dass der Grad und die Form der Beteiligung bei Bauten von dem\*der jeweiligen Auftraggeber\*in abhängen.

Im Gegensatz dazu zeigt ein weiteres geschildertes Beispiel die Bemühungen zur Partizipation junger Menschen beim Bau einer Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Dort werde versucht, Beteiligung „deutlich stärker zu machen“. Unter regulären Rahmenbedingungen wäre die Partizipation „anders organisiert“ und „attraktiv“ geworden, „dann hätten wir die auch stärker einbinden können“. Allerdings fand das Bauprojekt während der Pandemie statt, was zu Schwierigkeiten in der Umsetzung führte: „[Es] ist unter [...] Pandemiebedingungen auch extrem schwer, weil wir schon versucht haben digital auszuweichen, aber wenn man das über Instagram versucht umzusetzen, ist das auch nicht ganz einfach, weil die Rückmeldungen dann nicht kommen.“

### *6.4.3 Partizipation junger Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*

Die Expert\*innen äußern auch ihre grundsätzlichen Blicke auf Partizipation junger Menschen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Zweimal wird zunächst der allgemeine Auftrag formuliert, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit darauf abziele, Kinder und Jugendliche zu befähigen,

sich selbst zu ermächtigen, „einen mündigen Menschen [...] zu fördern“. Es wird davon ausgegangen, „dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit ja eigentlich dafür da ist, die jungen Menschen zu stärken, für ihre Themen sich selber stark zu machen“. Es sei „die Aufgabe [...], Möglichkeiten zu schaffen, dass die jungen Menschen das tun können und man das nicht selber für sie tut“. Offene Kinder- und Jugendarbeit wird demnach der Auftrag zugeschrieben, jungen Menschen Ermöglichungsräume zur Partizipation zu schaffen und sie dazu zu befähigen, diese zu nutzen. Zum anderen sollten die Fachkräfte notwendige Kontakte zu politischen Vertreter\*innen herstellen:

„Und müsste es dann [...] Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit [...] sein, Räume anzubieten, Kontakte zu schaffen, auch möglicherweise Kontakte zu Politik zu schaffen, Wissen herbeizuschaffen, damit diese jungen Menschen dann diese Themen für sich bearbeiten können und sich darin stärken können.“

Betont wird auch von anderen Expert\*innen, dass die Anliegen junger Menschen Ausgangspunkt für partizipative Prozesse in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sein sollen und sich dies in der Regel als Gruppenprozess kreierte. Es sei „erstmal ganz wichtig [...]: Da gibt es eine Gruppe und die kann sich ja selber erstmal irgendwie verständigen und dann gucken, was deren Bedürfnisse sind“. Daraus ergebe sich, dass die jungen Menschen zum einen als aktive Akteur\*innen im Rahmen partizipativer Gestaltungsprozesse in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wahrgenommen werden können. Das Verständnis der beiden Expert\*innen ist, dass Partizipation von Kindern und Jugendlichen auf der Basis deren Themen und Interessen gestaltet werde. Zum anderen gelte dies auch für die Auseinandersetzung mit politischen Vertreter\*innen, „damit die jungen Menschen irgendwie auch selber ermächtigt werden, diese Gespräche mit der Politik zu führen“.

In zwei Expert\*innen-Interviews wird auch eine Kritik an Fachkräften geäußert. Erwartet wird, dass diese in Partizipationsprozessen eher eine zurückhaltende Rolle einnehmen sollten, dies aber nicht immer gelinge: „[...] aus meiner Sicht ist das, glaube ich, schwierig, gerade weil die Kommunikation [...] dann nicht mehr in den Gruppen passiert, sondern ganz oft über Pädagogen läuft, das ist halt [...] ein großes Problem für [...] Partizipation.“ Aufgabe sei es, den jungen Menschen eine selbstgewählte und selbstständige thematische Auseinandersetzung zu ermöglichen. „Sobald dann irgendwie aber zu oft irgendwie Erwachsene eingeschaltet sind, dann wird das schon gefiltert, das ist natürlich immer doof.“ Kritisch betrachtet wird auch, dass die Mitarbeitenden „manchmal ein bisschen sehr viel mit sich selber beschäftigt [sind] und mit ihren eigenen Fortbildungen“, was jedoch nicht notwendig sei, da es „nicht so sehr darum [geht], dass [...] die Kolleginnen sich damit beschäftigen, sondern den Weg zu bereiten, dass sich die jungen Menschen damit beschäftigen“.

Wie auch in den Fachkräfte-Interviews weist zumindest ein\*e Expert\*in darauf hin, dass es kein kongruentes Verständnis von Partizipation in der

Offenen Kinder- und Jugendarbeit gäbe, was den Diskurs darüber erschwere: „Letztendlich wird das, glaube ich, immer ganz unterschiedlich verstanden, was das bedeutet.“ Einigkeit der Expert\*innen besteht aber über die Wichtigkeit des Themas in der Kinder- und Jugendarbeit: „Partizipation ist natürlich ein riesen Thema und es ist ja auch so, dass man sagt, von wegen: Wir wollen das unbedingt forcieren.“ Zukünftige Beteiligungsverfahren müssten erreichen, „zu gucken, was sind so die Visionen von Kindern und Jugendlichen und was für Möglichkeiten können wir schaffen, um genau diese Vision von Kindern und Jugend zusammen mit ihnen umzusetzen“. Noch einmal wird herausgestellt, dass „[...] es [...] in erster Linie darum [geht], dass das ja die Themen der jungen Menschen sind und wir müssen irgendwie die Wege bereiten, die Räume schaffen, die Möglichkeiten anbieten für sie, damit sie das tun können“.

#### *6.4.4 Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen*

In den beiden Interviews mit Expert\*innen aus Behörden wird ausführlich über die Herausforderungen gesprochen, welche die Veränderungen im SGB VIII §11 zur Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit sich bringen. Schwerpunkt sind Aussagen zur Finanzierung von Inklusion, zum Erreichen barrierefreier Angebotsorte sowie zu Haltungen und Kooperationen. In den anderen beiden Interviews führten andere Schwerpunktsetzungen dazu, dass der Fragekomplex entfiel.

Ein\*e Expert\*in betont zunächst, dass Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht wie in Schulen geschehen einfach nur angeordnet werden sollte. Es sei kein erfolgsversprechender Weg, „einfach per Gesetz [zu] versuchen, eine Inklusion herzustellen“. Während die Zielsetzung, Schule inklusiv zu gestalten, befürwortet wird, stelle dort die praktische „Umsetzung [...] eine absolute Katastrophe“ dar. Aus den Fehlern könne gelernt werden. Im Schulsystem habe man gesehen, dass Inklusion genügend qualifiziertes Personal benötige und nicht nur Kinder mit Behinderungen großen Unterstützungsbedarf hätten. Davon wird abgeleitet, dass die Umsetzung von Inklusion in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine solide finanzielle Grundlage benötige. Man könne „nicht ein Mangelsystem [...] noch mit weiteren Aufgaben [...] vertraut machen. Das geht nicht“. Es wird unterstrichen, dass die finanziellen Mittel und vor allem Personalstellen zurückgegangen seien und das keine gute Basis für die Umsetzung von Inklusion sei. Beispielhaft wird genannt, dass früher „im Schnitt sechs Kollegen“ in den Einrichtungen gewesen seien und „jetzt sind wir bestenfalls bei vier, bei freien Trägerschaften ist das noch viel weniger“. Deutlich wird in den Aussagen, dass der Einbezug von jungen Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nur mit einem besseren Perso-

nalschlüssel möglich sei. Schließlich könne der Bedarf der Kinder und Jugendlichen schon jetzt kaum gedeckt werden:

„[...] die Kollegen sagen mir [...], es gibt einen ganz hohen Bedarf von Seiten der Kinder und Jugendlichen nach Einzelgesprächen [...] Da werden Beziehungen aufgebaut und dann öffnen sich [...] diese jungen Menschen auch und versuchen Hilfe sich [...] zu holen. So, und das ist in viel wenigerem Maße möglich als es mal war, einfach weil man die Mitarbeiterzahl reduziert hat.“

Die Übergabe von weiteren Aufgaben sei vor dem Hintergrund der finanziellen Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kaum zu vertreten: „Die sollen jetzt aber nochmal viel mehr Aufgaben übernehmen, dann wird es irgendwann schwierig.“

Auch die\*der andere Expert\*in stellt die finanzielle Lage der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als eine Herausforderung dar. Sie wird hier in Verbindung mit den Forderungen der Fachkräfte nach zusätzlichen finanziellen Mitteln zur Umsetzung von inklusiven Konzepten und vor allem der barrierefreien Umbauten von Einrichtungen gebracht. Die Wahrnehmung sei, dass sowohl die Fachkräfte aus den Einrichtungen wie die fachlichen Stellen in den Bezirksämtern „beim Thema Inklusion [meistens] über die bauliche Frage“ nachdenken. Dazu gehöre beispielsweise auch, dass insbesondere „Kinder, die sich akustisch orientieren müssen“, Orte benötigen, die ihren Ruhebedürfnissen gerecht werden. Im Gegensatz dazu wird der Anteil an jungen Menschen mit einer körperlichen Behinderung relativ gering eingeschätzt, so dass fehlende bauliche Voraussetzungen zur Einbeziehung junger Menschen mit körperlichen Behinderungen kaum als Problem eingestuft werden. Die „breiten Durchgänge oder die behindertengerechten Toiletten sind in den wenigsten Fällen das Problem, der Anteil von Körperbehinderten, die sich nur in Rollstühlen fortbewegen können, der ist ja relativ klein“.

Die gegenwärtige und zukünftige Bereitstellung von zusätzlichen finanziellen Mitteln für die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird als unrealistisch eingeschätzt: „Und damit verbindet sich natürlich auch oft die Erwartung, dass es dafür zusätzliche Mittel geben müsste. Das sehe ich zurzeit, angesichts der Haushaltslage und wie sie sich weiterentwickeln wird, im Moment nicht als realistisch an.“ Deshalb gelte es, Lösungen zur Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen jenseits zusätzlicher finanzieller Mittel zu finden, ohne dass das gut heißen wird: „Ich weiß, wir werden Lösungen finden müssen, die erst einmal auch so funktionieren ohne zusätzliche Mittel.“ Beispielhaft werden günstige und weniger aufwendige bauliche Veränderungen zur optischen Orientierung für seh- und hörbehinderte junge Menschen genannt: „Das sind oft gar nicht so wahnsinnig teure Anforderungen [...]. Da gibt es ganz viele Möglichkeiten, die viel einfacher und viel billiger konstruiert und weniger aufwändig sind als manchmal den Fachkräften [...] bekannt ist.“



Eine weitere Möglichkeit zur praktischen Umsetzung von Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bestehe darin, dass die Fachkräfte entsprechende Beratungsstellen nutzen. Dort könnten „Tipps [...] [erhalten werden], wie setzen wir das um“. Die „Beratungsstellen, die dazu beraten, [...] müssen wir sicherlich noch mehr bekannt machen“, wird selbstkritisch erwähnt. Während diese\*r Expert\*in auf Möglichkeiten ohne zusätzliche finanzielle Mittel verweist, fordert die andere Person aus den behördlichen Strukturen die Erarbeitung eines komplexen Konzeptes zur Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen in die Offene Kinder- und Jugendarbeit: „Man muss sich halt ein System überlegen, wie kann das dann funktionieren, wie schafft man das. Und das ist ja auch wirklich ein gutes und wichtiges Ansinnen, aber das muss dann halt komplexer gedacht werden.“

#### *6.4.5 Zusammenfassung*

Zusammengefasst fordern alle Expert\*innen, dass Partizipation junger Menschen sowohl in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als auch in der Stadtgesellschaft gestärkt werden muss. Es wird jedoch auch ersichtlich, dass für die Expert\*innen keine einheitliche praktische Umsetzung partizipativer Prozesse in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erkennbar ist – schon gar nicht unter den Bedingungen der Pandemie. Die veränderten Rahmenbedingungen führen aus Sicht aller Befragten zu erheblichen Einschränkungen und Herausforderungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Stadtgesellschaft. Es wird vermutet, dass aufgrund fehlender technischer Mittel und folglich fehlender Bekanntheit insbesondere jüngere Kinder vom Ausschluss pandemiebedingter digitaler Partizipationsverfahren betroffen seien. Als Ziel wird aber definiert, auch jüngeren Kindern Partizipation zu ermöglichen. Es wird betont, dass Partizipation junger Menschen auch während und gerade in der Corona-Zeit wichtig sei, auch um deren Ideen zur Pandemiebewältigung zu erfahren. Einbindungen in Gremien wie beispielsweise den Jugendhilfeausschuss und Befragungen seien dazu wichtig.

Mit Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit betonen die Expert\*innen, dass diese zur Selbstbefähigung junger Menschen beitragen solle. Das Ziel bestehe darin, junge Menschen dabei zu unterstützen, selbst für ihre Themen einzustehen. In diesem Sinne müssen die jungen Menschen die aktiven Akteur\*innen in den partizipativen Gestaltungsprozessen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sein. Es wird als wichtig angesehen, dass ihre Bedürfnisse, Interessen und Themen im Vordergrund stehen und Erwachsene im Hintergrund bleiben. Die Notwendigkeit der konzeptionellen Verständigung über die (begriffliche) Bedeutung von Partizipation wird auch in diesen Interviews ausgesprochen.

Hinsichtlich der Einbeziehung junger Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sprechen die beiden Expert\*innen aus den behördlichen Strukturen sehr deutlich an, dass es zur Umsetzung der Anforderungen finanzielle Mittel brauche. Das bezieht sich sowohl auf Angebote als auch auf barrierefreie Umbauten. Ein\*e Expert\*in stellt dieser eigenen Ansicht trotzdem gegenüber, dass es diese Mittel realistischerweise in Hamburg nicht geben werde. So benötige es kleine Lösungen, die an einzelnen Stellen mehr Einbezug von jungen Menschen mit Behinderungen ermöglichen – und zwar ohne zusätzliche finanzielle Mittel. Die\*der andere Expert\*in fordert dagegen ein umfassendes Konzept zur Umsetzung von Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Schule wird als schlechtes Beispiel genannt, aus dem zu lernen sei.

## **6.5 Offene Kinder- und Jugendarbeit als Beziehungsarbeit**

### *6.5.1 Einführung*

Aus der bisherigen Forschung zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg während der Pandemie zeigt sich, dass die Fachkräfte ihre neue Rolle als Regelhüter\*innen problematisieren. In den Expert\*innen-Interviews ist dieses veränderte Beziehungssetting als Themenbereich aufgenommen. Zur Einführung wird dargestellt, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit von den besonderen Beziehungen zwischen Fachkräften und Adressat\*innen lebt, die Pandemiebedingungen die Rolle der Fachkräfte in den Einrichtungen jedoch verändert haben. Dabei wird aufgezeigt, dass die Mitarbeitenden zu Einlasswächter\*innen und Corona-Regelhüter\*innen geworden seien. Die Expert\*innen werden um die Wahrnehmungsbeschreibung zur Situation aus ihrer beruflichen Funktion gebeten.

Der Kategorie Beziehungsarbeit sind alle Sequenzen zugeordnet, die Antworten auf diese Frage geben. In drei Interviews lässt sich dazu ein längerer Textausschnitt finden, da in diesen der Themenbereich explizit erfragt wurde. Ergänzend dazu werden drei kürzere Textausschnitte aus diesen Expert\*innen-Interviews zum Thema Polizeieinsätze in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hinzugenommen. Die Befragten haben selbstläufig darüber gesprochen. Anlass war, dass es zur Zeit der Befragung zu Polizeieinsätzen in einzelnen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg gekommen ist. Hintergrund waren Meldungen von Bürger\*innen, die vermuteten, dass die Kontaktbestimmungen unterlaufen würden und Einrichtungen unrechtmäßig geöffnet hätten. Dies war aber nicht der Fall, da Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ihre Türen zu diesem Zeitpunkt wieder öffnen durften.

Für die Kategorie Beziehungsarbeit sind zwei Subkategorien gebildet. Diese sind die „Rolle der Fachkräfte in der Offenen Kinder und Jugendarbeit“ und „Auswirkungen des pandemiebedingten Settings“.

### *6.5.2 Rolle der Fachkräfte als Regelhüter\*innen*

In den Expert\*innen-Interviews werden die Fachkräfte zum einen in ihrer veränderten Rolle als Corona-Regelhüter\*innen und zum anderen als verlässliche Beziehungspartner\*innen beschrieben. In den zwei Expert\*innen-Interviews aus Fachvertretungen wird zunächst angesprochen, dass die pandemiebedingte, veränderte Rolle der Fachkräfte deren Beziehung mit den jungen Menschen belaste. Sie würden „eher schon kontrollierende Aspekte einnehmen müssen und viel darauf hinweisen müssen und natürlich belastet das dann auch, klar“. Es wird aber positiv angenommen, dass die Beziehungen stark genug seien, um den pandemiebedingten Anforderungen zu begegnen: „Ich glaube aber auch, dass die Beziehung, die zwischen den Adressat\*innen und den Fachkräften besteht, genau diese Hürde wieder auflösen kann.“ Ein\*e Expert\*in befürchtet, dass die kontrollierenden Aspekte, „Schlagwort Corona-Polizei“, die Beziehungen stark belaste und das Folgen für den Besuch der Einrichtungen habe:

„Ich glaube, es belastet dann auch die Lust dorthin zu gehen, wenn man das Gefühl hat irgendwie, wir werden hier doch auch immer stark eingeschränkt, in dem was wir im Moment dürfen oder nicht dürfen oder werden zurecht gewiesen oder so, dann belastet das auch die Beziehung.“

Die\*der Expert\*in hebt allerdings hervor, dass er\*sie keine eindeutigen Informationen dazu habe. Es sei ihm\*ihr „noch nicht begegnet, dass die Kolleginnen und Kollegen sagen, dass das jetzt so ganz, ganz extrem ist“, dass die jungen Menschen deshalb nicht mehr kommen.

Ein\*e andere\*r Expert\*in spezifiziert die veränderte Rolle der Fachkräfte am Beispiel des Umgangs mit nun erforderlichen Datenabfragen bei Besucher\*innen. Es „war tatsächlich eine Schwierigkeit, die Kolleg\*innen wahrgenommen haben, wirklich dieses Prinzip, irgendwie Verordnungen umsetzen zu müssen, Daten erfassen zu müssen“. Das passe aus Sicht der\*des Interviewten nicht zu Offenen Angeboten, insofern habe es „natürlich auch Auswirkungen, vor allem im Kontakt mit Jugendlichen, die dann natürlich auch hellhörig sind und dann natürlich auch schon nachfragen, was passiert da mit mir“. Aus der Perspektive dieser Person sei es jedoch auf der Basis einer stabilen Beziehung zwischen den Fachkräften und den Adressat\*innen gelungen, den pandemiebedingten Anforderungen zu begegnen, ohne das Vertrauen der jungen Menschen zu verlieren:

„Also, ich finde, da ist es auch gut gelungen in den allermeisten Einrichtungen, die wir befragt haben, eine Brücke zu schlagen und auch Kinder und Jugendliche zu partizipieren,

zu zeigen, wo sind die Orte, wo die Daten abgelegt werden, wo gehen die hin, was machen wir damit, um einen größtmöglichen Vertrauensschutz auch gewährleisten zu können.“

Es müsse gesehen werden, dass es „eine andere Rolle [ist], die [junge Menschen] teilweise haben so. Und sich da auch ein bisschen frei von zu machen, ist auch schwer“. Schließlich benötigten Kinder und Jugendlichen in Corona-Zeiten besonders viele Angebote im Rahmen der Beziehungsarbeit:

„Also, was man beobachtet ist, dass [...] die jungen Menschen, denen geht es im Moment einfach nicht so gut. [...] Also, die sind schon auch an der einen oder anderen Stelle [...] aggressiver, unruhiger, nicht so, so gelöst und brauchen eigentlich ganz, ganz viel im Moment auch und viel Zuwendung eigentlich, viel Gespräch, und das ist halt im Moment auch alles schwieriger.“

Demnach wird deutlich, dass es sich aufgrund der pandemiebedingten Rahmenbedingungen um eine Herausforderung für die Fachkräfte handele, ihrer veränderten Rolle zu begegnen und den jungen Menschen gleichermaßen als stabile\*r Beziehungspartner\*in erhalten zu bleiben. Auch eine\*r Expert\*in aus behördlichen Strukturen nimmt die Herausforderungen der Fachkräfte im Zuge ihrer pandemiebedingten, veränderten Rolle wahr:

„Das sagen auch die Kollegen, dass sie halt auf einmal eine neue Funktion haben, dass sie das eigentlich nicht mögen dieses restriktive Verhalten. Dass das ein Stück weit Vorgabe ist von Verwaltung, ein Stück weit, aber auch natürlich der Situation geschuldet ist, aber [...] wie Sie es gerade gesagt haben, Rollenkonflikte haben die, weil sie eigentlich anders sonst agieren. Das stimmt. Das muss man erstmal so festhalten.“

Hingewiesen wird darauf, dass auch das als Teil einer temporären Krisenintervention verstanden werden muss, „dass ist halt die Krisensituation, auf die eingegangen wird und der auch Rechnung getragen“ werden muss. Eine grundsätzliche Übernahme dieses derzeit pandemiebedingt restriktiven Verhaltens in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird eindeutig abgelehnt: „[...] und dann könnte man natürlich irgendwie darüber philosophieren und sagen: So, ist das Offene Kinder- und Jugendarbeit wie wir sie wollen? Und da kann man sagen: Nein.“

### *6.5.3 Veränderte Beziehungen zwischen Fachkräften und jungen Menschen*

In den Expert\*innen-Interviews wird das Setting in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowohl als verlässlicher Schutzraum hervorgehoben als auch auf die pandemiebedingten Herausforderungen hingewiesen: „Weil wir sind ja auch Schutzraum. [...] das sind wir vor Corona-Zeiten, das sind wir in Corona-Zeiten und das [...] werden wir auch danach weiter bleiben.“ So gelinge es den Fachkräften nicht nur auf die veränderten Anforderungen zu reagieren. Aus der Perspektive der Expert\*innen seien die

Beziehungen zwischen den Fachkräften und den jungen Menschen auch im Hinblick auf das Setting stabil genug, um den pandemiebedingten Veränderungen zu begegnen. Offene Kinder- und Jugendarbeit stelle hier einen besonderen Ort dar: „Ich glaube nicht, dass es in anderen Settings genauso gut klappen könnte, sondern das ist die Beziehungsarbeit, die wir miteinander haben.“ Demnach würde die Pandemie mit dem Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zumindest mit Blick auf die Beziehungen zu den jungen Menschen „erstmal nichts“ machen. Hingewiesen wird einmal auf eine Art „stillen Kompromiss“, welcher zwischen den Fachkräften und den Besucher\*innen der Einrichtungen geschlossen werde. Dieser stellt sich als ein pragmatisches Vorgehen dar, um Beziehungen nicht durch ständige Regulative zu gefährden:

„Also, alle Regeln, die wir irgendwie auferlegen, wie Abstand halten, Maske aufsetzen, nicht rumtoben, nicht körperlich werden, das löst sich auf, sofern wir uns umdrehen. Das ist allen Kolleg\*innen klar und ich glaube, dass da die Instanz, oder dass da die Auseinandersetzung in den Einrichtungen eher so geführt wurde im Kontext von: Also, wenn ich mich umdrehe und ich das nicht sehe, nehme ich das nicht wahr. Wenn ich aber reinkomme in die Einrichtung oder in den Raum irgendwie, dann heißt es: Maske aufsetzen, Abstand halten und körperlich nicht zu nah sein.“

Anhand der kontrollierenden Aspekte zum Einhalten der Hygiene- und Schutzmaßnahmen skizziert diese\*r Expert\*in zunächst das gewandelte Setting in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die auch auf die veränderte Rolle der Fachkräfte hinweisen. Allerdings geht aus der Beschreibung ebenfalls hervor, dass den Kindern und Jugendlichen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit Hilfe des aufgezeigten Kompromisses auch Freiräume ermöglicht werden: „Das ist so ein Kompromiss, den Adressat\*innen und Fachkräfte geschlossen haben und das funktioniert super gut in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, weil es eben eine letztendlich stabile Beziehungsarbeit ist.“ Klargestellt wird weitergehend, dass es sich trotzdem um einen verlässlichen Ort für junge Menschen handelt, „wir sind ja auch Schutzraum“.

Vor diesem Hintergrund werden Polizeieinsätze in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als besonders problematisch bewertet. Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit dürfen Treffen von Jugendlichen ermöglichen, was im öffentlichen Raum zu der Zeit mit strengen Kontaktregelungen untersagt war. Auf Meldungen von Bürger\*innen gab es trotzdem Polizeieinsätze in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Es wird unterstrichen, dass „Ordnungseingriffe von außen in die Einrichtungen für uns auch ein absolutes No-Go sind. Also das stört ganz empfindlich [...] unsere Arbeit und unseren Kontakt zu unseren Klient\*innen“. Die Polizeieinsätze gingen auf die fehlende Kommunikation zwischen zuständigen Fachbehörden zurück. Das sei eine „ganz schiefe Kommunikation oder fehlende Kommunikation zwischen verschiedenen Fachbehörden“ ge-

wesen. Es handele sich dabei aber um kein bezirksübergreifendes Problem, sondern sei klar zu lokalisieren, deshalb habe es auch keine Stellungnahme von Seiten der Interessenvertretung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gegeben. Auch in den beiden anderen Interviews positionieren sich die Expert\*innen gegenüber den Polizeieinsätzen in einzelnen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Das seien „natürlich total schwierige Situationen“ äußert ein\*e behördliche\*r Expert\*in. Eine andere Person wird noch deutlicher:

„Also, das geht natürlich gar nicht. Das verunsichert die Kolleginnen und Kollegen vor Ort und das verunsichert die jungen Menschen, wenn man damit rechnen muss, dass da ständig irgendwelche Polizeieinsätze gefahren werden, weil die einfach nicht auf dem Schirm haben, dass das eine Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist und sie da nichts zu suchen haben.“

Deutlich wird, dass die Polizeieinsätze sowohl die Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als auch die Kinder und Jugendlichen verunsichern. Es wird als selbstverständlich angesehen, dass die Polizei darüber informiert sein müsse, dass in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit besondere Regeln gelten und diese ihre Türen öffnen dürfen. Fachverbandliche Vertreter\*innen mussten sich dafür erst in Verbindung mit den Fachbehörden setzen, wird berichtet. Besonders problematisch werden die Auswirkungen der Polizeieinsätze für die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Blick auf die Nutzer\*innen von ein\*er Expert\*in eingeschätzt: „Das man sagt: Oh, da kann ich im Moment gar nicht hingehen oder so. Und die schützen uns auch nicht mehr [...] Da gibt es andere Zugriffe jetzt, so. Also da ist es wohl auch dazugekommen, dass Daten aufgenommen wurden und so, und das geht natürlich alles gar nicht, und das belastet dann natürlich.“

Die Polizeieinsätze könnten dazu führen, dass junge Menschen ihr Vertrauen in die Offene Kinder- und Jugendarbeit verlieren und den Einrichtungen fern bleiben, was „wieder aufgebrochen [werden sollte], so dass die jungen Menschen da weiterhin gut hingehen“ können. Auch ein\*e Expert\*in aus behördlichen Strukturen hat von den Polizeieinsätzen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit „erfahren von anderen Kollegen aus anderen Bezirken“. Die ihm\*ihr bekannten Polizeieinsätze, bei denen es sowohl zu einer Strafanzeige gegenüber einer Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als auch gegenüber den jungen Menschen kam, wird als „Katastrophe“ bezeichnet. Schließlich „wurden auch die Namen festgehalten von den Jugendlichen“. Weiterführend berichtet die\*der Expert\*in von Unklarheiten bei der Polizei, die eingehenden Meldungen aus der Nachbarschaft nachginge:

„Also, scheinbar gab es aber im Februar und Januar noch Unklarheiten bei den Polizisten und scheinbar gibt es auch so was wie, so eine Blockwart-Mentalität von einigen Nachbarn, die dann halt wirklich dann auch irgendwie anrufen und sagen so: Hey, ist das aufgefallen, geht da mal hin. Und dann ist die Polizei da wirklich leider so wenig informiert, um das dann auch wirklich zu machen.“

Aus behördlicher Expert\*innen-Sicht wird auch noch einmal ersichtlich, dass es sich dabei um Einzelfälle in bestimmten Bezirken handele:

„[...] bei uns ist in der Form eh nicht vorgekommen, aber es gab schon wohl Polizeikontakte, beziehungsweise, dass die Polizei vor Ort war und da ging es halt um die Hygienemaßnahmen, ob die und -konzepte umgesetzt werden oder nicht. Das ist alles sehr sehr unglücklich. Und das versuchen wir zu vermeiden, in dem wir auf höherer Ebene auch mit den Leuten sprechen.“

Allen Expert\*innen, die sich zu diesem Thema äußern, ist wichtig, dass nicht durch Polizeieinsätze die wertvolle Beziehungsarbeit in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zerstört werden dürfte. Gerade in Corona-Zeiten müssen diese Orte als Schutzraum und gesicherter Beziehungsraum für junge Menschen erhalten bleiben.

#### *6.5.4 Zusammenfassung*

Die Auswertung der Sequenzen zeigt zum einen, dass die Pandemie aufgrund der notwendigen Einhaltung der Hygiene- und Schutzmaßnahmen sowohl die Rolle der Fachkräfte als auch das Setting in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verändert. So belastet die pandemiebedingt zugewiesene Kontrollfunktion die Fachkräfte zum einen, auch wenn sie Teil einer temporären Krisenintervention zur Bekämpfung der Corona-Infektionen sind. Zum anderen wird deutlich, dass die Beziehungsarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufgrund der stabilen Beziehung zwischen den Fachkräften und den jungen Menschen kaum als grundlegend gefährdet eingeschätzt wird. Es wird darauf gehofft, dass die bisherigen Verbindungen stark genug sind, um diese Situation zu überdauern. Zudem wird über pragmatische Arbeitsbündnisse gesprochen, die Fachkräfte und Besucher\*innen in den Einrichtungen schließen. Diese ermöglichen einerseits den Fachkräften, regelgemäß zu handeln, und andererseits den jungen Menschen, jugendgemäße Freiräume zu nutzen. Somit wird die durch Hygieneverordnungen erzwungene Rolle der Fachkräfte als Regelhüter\*innen nicht zu einem Problem für die Beziehungen zu den jungen Menschen.

Polizeieinsätze in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die wohlmöglich auch zu einer Strafanzeige gegenüber den jungen Menschen und folglich zu einer polizeilichen Aufnahme der Kontaktaktdaten führen, gilt es aus der Perspektive aller Expert\*innen zukünftig unbedingt zu unterlassen. Diese verunsichern sowohl die Fachkräfte als auch die jungen Menschen, was in fehlendem Vertrauen und Fernbleiben von den Einrichtungen münden kann. Es wird darauf hingewiesen, dass die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowohl vor und während der Pandemie als auch zukünftig einen verlässlichen Schutzraum für die jungen Menschen bieten müssen.

Mit den beiden Dimensionen der Rolle als erstens Corona-Regelhüter\*innen und zugleich zweitens als verlässliche Beziehungspartner\*innen lassen sich die Aussagen der Expert\*innen zusammenführen. Einerseits kommt es aus Sicht der Expert\*innen aufgrund der pandemiebedingten Anforderungen zu einer veränderten Rolle der Fachkräfte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Dabei handelt es sich jedoch um einen notwendigen Teil einer Krisenintervention zur Bewältigung der Pandemie, deren kontrollierende und restriktive Aspekte es im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht zu verstetigen gilt. Andererseits seien viele Beziehungen zwischen den Fachkräften und Adressat\*innen stabil genug, um diesen Veränderungen zu begegnen, was weiterhin die Rolle als verlässliche\*r Beziehungspartner\*in ermöglicht. Um diese zu erhalten, treffen Fachkräfte und Nutzer\*innen sehr pragmatische Arbeitsbündnisse.

## **6.6 Situation von jungen Menschen in der Pandemie**

### *6.6.1 Einführung*

Die Situation der Kinder und Jugendlichen während der Pandemie ist von diversen Herausforderungen und Problemen geprägt. Bildungsstätten wie Schulen, Kindertageseinrichtungen oder Angebote der Kinder- und Jugendarbeit blieben lange Zeit geschlossen. Das in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-KRK) verankerte Kindeswohl wurde zurückgestellt und Räume verweigert, in denen junge Menschen ihre Entwicklungsherausforderungen bewältigen konnten (Voigts 2020d). Empirische Ergebnisse zeigen, dass die Corona-Situation eine psychische Belastung für die Mehrzahl der befragten jungen Menschen darstellt und sie sich mit ihren Anliegen nicht gehört fühlen (Andresen et al. 2020; Ravens-Sieberer et al. 2021; Voigts 2021b). In den Interviews werden die Expert\*innen daher um die Darstellung ihrer Kenntnisse gebeten. Konkret wird danach gefragt, was die betreffenden Expert\*innen aus ihrer jeweiligen Rolle heraus über die Situation der Kinder und Jugendlichen in Hamburg während der Pandemie wissen und woher sie diese Informationen erhalten.

In drei Expert\*innen-Interviews lässt sich dazu ein längerer Textauschnitt finden, da der Themenbereich explizit erfragt wurde. Im vierten Interview musste das Thema aus Zeitgründen entfallen. Für die Auswertung der Kategorie „Situation der Kinder und Jugendlichen“ sind drei Subkategorien gebildet, „Herkunft des Wissens“, „Wissenstransfer zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und politischen Verantwortlichen“ sowie „Pandemiebedingte Situation der jungen Menschen in Hamburg“. Die beiden ersten



beiden Subkategorien sind im Text in einem Abschnitt zusammengefasst dargelegt.

### 6.6.2 *Herkunft des Wissens und Wissenstransfer*

Woher Expert\*innen ihr Wissen zur Situation von jungen Menschen in der Pandemie generieren, ist eine entscheidende Frage, wenn auf dieser Grundlage eine Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe geschehen soll. In den Blick wird hier genommen, welche Wissensquellen es zur spezifischen Lage in Hamburg in Corona-Zeiten gibt. Weiterhin wird betrachtet, wie ein Wissenstransfer zwischen Praxis, Verwaltung und Politik geschehen könnte.

Das Wissen zur Situation von jungen Menschen in der Pandemie speist sich laut den Beschreibungen der Expert\*innen aus drei Richtungen. Erstens tauschen Praktiker\*innen sich regelmäßig über ihre Erfahrungen aus. Vereinzelt sind in diesen Austausch über Gremien oder zufällig auch Fachkräfte aus den Fachbehörden auf Landes- oder Bezirksebene eingebunden. Zweitens nehmen Zuständige in Behörden Abfragen bei den geförderten Trägern vor. Drittens existieren kleinere Befragungen von Praktiker\*innen.

Die beiden Expert\*innen aus den Fachvertretungen berichten über regelmäßige Treffen mit Kolleg\*innen, Zwischenmeldungen der Fachkräfte an ihre Ebene wie auch Besuche und Gespräche in anderen Einrichtungen des eigenen Trägerbereiches. Ein\*e Expert\*in berichtet dezidiert von den Treffen der Arbeitsgemeinschaften, bei denen sich die Fachkräfte der verschiedenen Einrichtungen über die jeweils aktuelle Situation von Kindern und Jugendlichen austauschen. Ob damit die Arbeitsgemeinschaften nach SGB VIII §78 in den Bezirken gemeint sind, bleibt offen:

„Wir haben halt unsere regelmäßigen Treffen der Arbeitsgemeinschaft und dort haben wir immer natürlich das als Schwerpunkt und dann berichten die Kolleginnen und Kollegen aus den Einrichtungen darüber, wie im Moment die Situation ist. Und das haben wir eigentlich von Beginn an, weil wir immer mindestens vierteljährige Treffen haben und dann erzählen die halt wie die Situation aktuell ist.“

Als weiteres werden sogenannte Zwischenmeldungen von den Fachkräften aus den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erwähnt, die zum eigenen Trägerbereich gehören. Die fachverbandliche Organisationsform sorgt für den Austausch und die Weitergabe von Wissen auf die nächste Ebene. Dort wird Wissen gebündelt und beraten, was in der aktuellen Situation fachlich erforderlich sei. Es besteht weiter die Möglichkeit, dass die Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bei konkretem Wissensbedarf aus dieser Ebene direkt kontaktiert werden:

„Und ich mache das aber natürlich auch so, dass ich die Kolleginnen anrufe. Wenn ich irgendwie das Gefühle habe, ich stoße hier immer wieder an einen Punkt, da muss ich ein bisschen mehr wissen, dann rufe ich die Kolleginnen an.“

Auch Besuche in den Einrichtungen werden als Wissensquelle genannt, Anlässe seien Beratungen der Fachkräfte, aber auch einfach der Austausch über die Arbeit. Diese Treffen vor Ort seien in Corona-Zeiten allerdings sehr stark zurückgegangen. Die andere befragte Person aus einer Fachvertretung berichtet, dass eine schriftliche Befragung der Fachkräfte durchgeführt und über die Ergebnisse in dem Bezirk das Wissen in die Gremien des Bezirkes zurückgespiegelt worden sei. Demnach beruhen die Erkenntnisse der beiden Expert\*innen aus den Fachvertretungen vor allem auf dem regelmäßigen Austausch unter Praktiker\*innen, gezielten Gesprächen mit diesen oder an einer Stelle auch auf einer schriftlichen Abfrage bei Fachkräften.

Bei der\*dem sich äußernden Expert\*in aus behördlichen Strukturen stellen schriftliche Meldungen seitens der Fachkräfte der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit die einzige genannte Quelle des Wissens zur Situation der jungen Menschen in Hamburg während der Pandemie dar: „Wir haben punktuelle Erkenntnisse, weil wir manchmal Schreiben erhalten, weil wir hier Informationen von Fachkräften aus verschiedenen Bereichen erhalten.“ Es wird ausdrücklich betont, dass es sich bei diesen Informationen weder um „empirisch gesichertes Wissen“ noch um repräsentatives Wissen handele. Es ergebe sich einfach ein „Eindruck“. Auch die\*der Expert\*in aus der Fachvertretung erwähnt, dass das Wissen zur Situation der Kinder und Jugendlichen „gefiltert über die Kolleginnen natürlich“ sei, da kein direkter Kontakt mit den jungen Menschen bestünde.

Befragungen von jungen Menschen benennt kein\*e Expert\*in als Wissensquelle, wird aber an einer Stelle als „total spannend“ eingeschätzt. Als Idee wird formuliert, „dass man da nochmal einen gemeinsamen Fragebogen entwickelt irgendwie und die Einrichtungen dann ihr eigenes Klientel befragen und dann das zurückspeist“. Ein\*e andere\*r Expert\*in bringt auch als zukünftigen Ansatz eine Befragung der jungen Menschen ein, findet das empirisch aber erst sinnvoll, „wenn die Pandemie abflaut“.

In einem Interview wird im Gesprächsverlauf nach den Verbesserungsmöglichkeiten des Wissenstransfers zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den politischen Verantwortlichen gefragt und im Anschluss Ideen dazu entfaltet. Die\*der Expert\*in fordert zur Verbesserung des Wissenstransfers mehr direktere Beteiligungsformate für die Kinder und Jugendlichen sowie daran anschließende Austauschmöglichkeiten. Es bräuchte „tatsächlich auch direktere Formate, glaube ich, wo junge Menschen und Politik nochmal ins Gespräch gehen“. Das Format sollte so gestaltet werden, dass sich nicht nur sprachgewandte junge Menschen beteiligen und deren individuelle Interessen und Bedürfnisse im Vordergrund stehen, sondern viel mehr kollektive Themen fokussiert werden. Da brauche „es gute Formate. [...] dass es eben nicht in [...] so eine individualisierte Sichtweise geht, sondern das wirklich Themen auch transportiert werden, die vielen jungen Menschen [...] Schwierigkeiten bereiten“. Zwei Varianten zur praktischen Umsetzung des

Wissenstransfers zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den politisch Verantwortlichen werden konkret ausgeführt. Denkbar wären zum einen größere Formate, beispielsweise eine „Jugendkonferenz, wo Politik und Jugend zusammenkommt“. Dieses Format wurde bereits einmal erprobt und die Erfahrungen geschildert:

„Ich habe das einmal gemacht, das fand ich ein ganz gutes Format. Da haben wir [in einem Gremium] Fragen aufgenommen, das war im Vorfeld einer Wahl sozusagen und dann haben die Kolleginnen und Kollegen diese Fragen mit den jungen Menschen besprochen und dann sind wir sozusagen mit der Politik auch nochmal ins Gespräch gegangen.“

Eine weitere Möglichkeit bestehe in der Einführung quartiersbezogener Teilnehmungsformate, zu denen die politisch Verantwortlichen eingeladen werden, um „überhaupt mal mehr zu erleben und zu erfahren, was sind das eigentlich für Menschen, die hierherkommen, was treibt die um oder so und um dieses ‘meine Tochter’ oder ‘der Bekannte meiner Tochter’ (lacht) ein bisschen rauszubekommen“.

### *6.6.3 Blicke auf die pandemiebedingte Situation junger Menschen*

In zwei Expert\*innen-Interviews lassen sich Sequenzen finden, in denen konkreter auf die pandemiebedingte Situation der Kinder und Jugendlichen in Hamburg eingegangen und Wissen darüber geschildert wird. In vielen anderen Unterkapiteln dieser Auswertung sind bereits Aussagen zur Situation der jungen Menschen aufgenommen, weil sie jeweils im Zusammenhang mit diesen benannt worden sind, zum Beispiel bei den Entgrenzungen oder der Partizipation. Diese werden an dieser Stelle nicht wiederholt. Es werden nur die Aussagen zusammengeführt, die explizit in diesem Frageblock von den Expert\*innen getätigt sind. Beide strukturellen Blicke der Expert\*innen sind dabei vorhanden. Während aus der behördlichen Perspektive von einem\*er Expert\*in die Situation der jungen Menschen in Hamburg während der Pandemie vor allem von den jeweiligen familiären Lebensbedingungen abhänge, unterscheidet die\*der Expert\*in aus einer Fachvertretung vor dem Hintergrund einer altersbedingten Anpassungsfähigkeit.

Die\*der Expert\*in aus den behördlichen Strukturen schätzt die Situation der Kinder und Jugendlichen vor dem Hintergrund verschiedener familiärer Bedingungen des Aufwachsens wie folgt ein:

„Es ergibt sich der Eindruck, dass insbesondere die Kinder, die in beengten Wohnverhältnissen leben, weil die Eltern, aus welchen Gründen auch immer, nicht die Unterstützung im Homeschooling geben können und auch vielleicht sonst nicht für optimale Bedingungen sorgen können, einfach aus Platzgründen zum Beispiel, dass das für die Kinder und für die Eltern eine sehr belastende Situation ist.“

Im Gegensatz dazu gäbe „es eine Reihe von Kindern und Jugendlichen, die zu Hause sicherlich geradezu optimale Angebote oder Möglichkeiten, die sie

nutzen können, vorfinden, sei es in technischer Hinsicht, sei es, was die Räume angeht, die Möglichkeit sich zurückzuziehen, aber auch Unterstützung zu finden, wann immer das der Fall ist“. Demnach wird zwischen Kindern und Jugendlichen mit optimalen und suboptimalen familiären Bedingungen am Beispiel der Räumlichkeiten, technischen Ausstattung und Unterstützungsoptionen differenziert. Die eine Gruppe profitiere von der Corona-Situation, die andere verliere. Es sei „zu befürchten, dass alle Kinder, die ich [zuerst] genannt habe, dabei geradezu Entwicklungssprünge machen werden, während die anderen Kinder Mühe haben, das Tempo fortzusetzen und die erreichten Entwicklungs- und Lernerfolge nicht vielleicht auch wieder teilweise zu verlieren“. Konkret benannt und problematisiert wird an einer Stelle die Situation von „geflüchteten Kindern“, die in Unterkünften für Geflüchtete leben.

Im Gegensatz zu dieser familienbedingten Betrachtung bewertet die\*der andere Expert\*in die Situation der Kinder und Jugendlichen vor dem Hintergrund einer altersbedingten Anpassungsfähigkeit. Diese wird als „ganz erstaunlich“ wertgeschätzt. Ausgehend von einem Vergleich zu erwachsenen Menschen, denen die Anpassung an die pandemiebedingten Einschränkungen viel schwerer fallen würde, gelte es allerdings, zwischen der Anpassungsfähigkeit von älteren und jüngeren Kindern sowie Jugendlichen zu unterscheiden. Aus der Perspektive dieser befragten Person scheint vor allem die Altersgruppe der sechs- bis elfjährigen Kinder über ein besonders hohes Maß an Anpassungsfähigkeit zu verfügen. Die habe „sich relativ schnell an die Situation gewöhnt, konnte sich an Situation[en] anpassen“. Trotzdem sollte eine Reflexion der veränderten Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen nicht versäumt werden, denn „das soziale Gefüge hat sich ein bisschen verändert, das haben sie so aufgenommen, ohne das gut reflektieren zu können. Das ist etwas, was wir irgendwie nach Corona-Zeiten auch nochmal gut angucken müssen“. Das pandemiebedingt veränderte soziale Miteinander sei schwieriger und müsse unter bestimmten Fragestellungen mit den Kindern nach der Pandemie reflektiert werden: „Also wie laufen soziale Kontakte ab? Wie viel Nähe kann ich zu lassen? Was bedeutet das?“ Daraus ergibt sich aus Sicht des\*der Expert\*in die Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen der jüngeren Kinder als ein zukünftiger Arbeitsschwerpunkt Offener Kinder- und Jugendarbeit: „Da gehe ich auf jeden Fall von aus, dass sich da unsere Schwerpunkte [verändern], was so die Entwicklungsbereiche betreffen, vor allem soziale Kompetenzen, emotionale Kompetenzen, dass wir uns das nochmal anders angucken müssen.“

Während sich die jüngeren Kinder an die neue, pandemiebedingte Lebenssituation sowie das daraus resultierende veränderte soziale Miteinander anpassen, rebellierten die Jugendlichen, in dem sie verstärkt nach regelfreien Räumen suchen oder diese einfordern: „Ich glaube, dass Jugendliche eher – also dass ist das, was wir so wahrnehmen in der Jugendsozialarbeit – dann

eher so ein Stück weit in so einer Rebellion sind. Also, dass sie jetzt vielmehr und verstärkter regelfreie Räume sich suchen oder einfordern.“ Letztlich sei dieses Verhalten der Altersphase angemessen und „immer noch so ein ganz gesunder Aspekt. Also sowas zu sehen, hat für mich noch was entwicklungs-gesundes. Also, so soll es sein“. Aufgrund dessen bestehe auch weniger Sorge um pandemiebedingte Entwicklungsfolgen bei den Jugendlichen in Hamburg: „[...] irgendwie müssen wir uns bei der Jugend, glaube ich, erstmal viel weniger Sorgen machen, was so die Entwicklungsfolge betrifft.“

Die Aussagen der Expert\*innen zu der pandemiebedingten Situation der Kinder und Jugendlichen in Hamburg können wie folgt zusammengeführt werden. Aus der Perspektive des\*der behördlichen Experten\*in verstärken die familiären Lebensbedingungen die Situation junger Menschen in der Pandemie entweder positiv oder negativ. Wohnraum und elterliche Unterstützungsoptionen spielten dabei eine entscheidende Rolle. Aus Sicht des\*der Expert\*in der Fachvertretung sei die Anpassungsfähigkeit der jungen Menschen ein entscheidendes Kriterium für die jeweilige Situation junger Menschen. Jungen Kindern fiele das einfacher als Jugendlichen.

#### *6.6.4 Zusammenfassung*

Die Auswertung der Sequenzen zeigt, dass es in Hamburg an empirisch gesichertem Wissen zur Situation der Kinder und Jugendlichen in Corona-Zeiten fehlt. Auch liegen bisher keine Erkenntnisse über die Perspektive der jungen Menschen auf die pandemiebedingte Situation vor. Stattdessen verweisen die Expert\*innen auf schriftliche Meldungen und mündlichen Austausch von Fachkräften, vierteljährliche Treffen einer Arbeitsgemeinschaft sowie Besuche in Einrichtungen als Quellen ihres Wissens. Die Möglichkeiten zum Wissenstransfer zwischen den Praktiker\*innen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Form von regelmäßig stattfindenden Treffen weist zumindest, vorsichtig interpretiert, auf eine gelingende Kommunikationsstruktur in der Pandemie hin. Inwiefern ein Wissenstransfer zwischen Fachkräften, Verwaltung und Politik geschieht, bleibt in allen Interviews offen. Die Situation der Kinder und Jugendlichen in Hamburg zu Corona-Zeiten wird vor diesem Hintergrund nur rudimentär beschrieben. Während ein\*e Expert\*in den Blick auf familienbezogene Lebensbedingungen des Aufwachsens richtet, fokussiert die andere befragte Person auf die unterschiedliche Anpassungsfähigkeit von jüngeren Kindern und Jugendlichen.

Einmal wird ein besserer Wissenstransfer zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den politischen Verantwortlichen angemahnt, insbesondere auch unter Einbezug der selbst geäußerten Perspektiven von jungen Menschen. Dazu sollten mehr direktere Beteiligungsformate für junge Menschen sowie Austauschmöglichkeiten mit politisch Verantwortlichen etabliert

werden. Dabei gelte es, kollektive Themen einer Vielzahl von Kindern und Jugendlichen zu fokussieren, anstatt individuelle Sichtweisen einzelner sprachgewandterer junger Menschen hervorzuheben. Als praktische Umsetzungsbeispiele werden sowohl größere Formate wie die Jugendkonferenz als auch quartiersbezogene Beteiligungsformate, zu denen politische Verantwortliche eingeladen werden, vorgestellt.

## **6.7 Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit**

### *6.7.1 Einführung*

Insbesondere die quantitative Befragung hat die unzureichende digitale Ausstattung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg gezeigt (Voigts/Blohm/Anhalt 2021). In den Expert\*innen-Interviews wird diese Herausforderung aufgenommen und dient zur Einleitung des Themenbereichs „Digitalisierung“. Dabei wird aufgezeigt, dass aus den bisherigen Befragungen der Fachkräfte hervorgeht, dass die digitale Ausstattung in den Einrichtungen nicht dem erforderlichen Standard entspricht und zusätzlich datenschutzrechtliche Hemmnisse die Zusammenarbeit mit den jungen Menschen erschweren und zu Unsicherheiten führen. Daran anschließend werden die Expert\*innen um ihre Einschätzung zur digitalen Ausstattung und der Datenschutzsituation in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg gebeten.

Der Kategorie „Digitale Ausstattung und Datenschutz“ sind alle Sequenzen zugeordnet, die Antworten auf diese Fragen geben. In allen Expert\*innen-Interviews lässt sich dazu ein längerer Textausschnitt finden. Es sind vier Subkategorien gebildet. Diese lauten „Corona als Verstärker der Digitalisierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“, „Forderungen zur zukünftigen Gestaltung einer digitalen Offenen Kinder- und Jugendarbeit“, „Datenschutzrechtliche Bestimmungen als Herausforderung in der Praxis“ sowie „Zukunftsperspektiven für datenschutzrechtliche Regelungen“.

### *6.7.2 Digitale Ausstattung und Kompetenzen*

Durchgängig wird die digitale Ausstattung der Einrichtungen vor und während der Pandemie von den Expert\*innen als unzureichend bezeichnet. Laut einer Abfrage bei Fachkräften, welche der Sozialbehörde vorliegt, verfügen die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg über eine „schlechte digitale Ausstattung“. Grund für diese Situation sind aus Sicht eines\*r behördlichen Expert\*in die generell fehlenden finanziellen

Ressourcen im Arbeitsfeld. So habe es „den Wunsch [gegeben], es möge ein Zusatzprogramm geben, für zusätzliche Mittel, um die Ausstattung herzustellen. Das hat nicht geklappt. Zusätzliche Mittel zu beschaffen, war tatsächlich ein Problem“.

Von Seiten der behördlichen Expert\*innen wird ausführlich darüber nachgedacht, welche Wege es in den bestehenden Förderungssystemen geben könnte, um an Mittel für digitale Ausstattungen zu gelangen. Die Herausforderungen dabei werden durchaus gesehen. Beispielsweise wurde den Fachkräften in der Pandemie empfohlen, vorhandene Mittel aus anderen Bereichen zur Beschaffung notwendiger digitaler Endgeräte abzurufen. Als Begründung sollte angefügt werden, dass man diese benötige, um „kommunikationsfähig“ zu sein. Dem\*r Expert\*in sei aber nur ein Beispiel bekannt, wo dieser Empfehlung gefolgt wurde: „Inwieweit das in den anderen Bezirken so gelungen ist, weiß ich nicht, aber das war so eine Chance, von der ich gehofft habe, dass sie genutzt wird. Das ist sicherlich nur zum Teil passiert.“ Es wird angesprochen, dass zusätzliche Antragsverfahren immer eine strukturelle Herausforderung darstellen:

„Und die Frage ist, sind die Einrichtungen immer so auf die Idee gekommen [...] [und] beim Zuwendungsempfänger auf offene Ohren gestoßen [...] oder auch nicht. Angesichts der Knappheit des Geldes vermute ich, dass die Ideen nicht so frei gesprudelt sind, [...] und ich vermute auch, dass Zuwendungsgeber reserviert reagiert haben.“

Als weiteres Problem wird benannt, „dass Zuwendungsverfahren immer träge sind. Man verabredet sich Mitte eines Jahres, da stellt man den Antrag, um dann bis zum Ende des nächsten Jahres zu wissen, wofür hat man Geld. Man kann natürlich unterjährig noch Verabredungen treffen über den Umgang [...] mit Mitteln, die nicht gebunden sind, für einen Zweck benötigt werden, für den sie mal gedacht waren. Man muss auch auf die Idee kommen, und zwar auf beiden Seiten. Ich weiß nicht, ob das immer so passiert ist“.

Ergänzend dazu zeigten sich Unterschiede in der Höhe der Sachbezüge zwischen kommunalen Trägern und freien Trägern. Kommunale Einrichtungen seien, „was so Sachbezüge angeht doch deutlich besser ausgestattet, die könnten eigentlich ohne weiteres sich Endgeräte kaufen, was bei freien Trägern [...] erstmal ein bisschen schwieriger [ist], weil die Sachbezüge doch ein bisschen limitierter sind“.

Von Seiten der Expert\*innen aus den Fachvertretungen wird aufgezeigt, wie flexibel und kreativ Fachkräfte auf die notwendige, jedoch fehlende digitale Ausstattung reagierten und sich selbstständig um die Akquise von Geldern zur Beschaffung von technischen Geräten bemühten: „Die Technik fehlte, [...] die Ressourcen, also, das heißt, die Finanzen fehlten und dann mussten wir natürlich auch ziemlich kreativ und erfinderisch gucken, welche Stiftungen gibt es denn jetzt gerade, wo können wir noch was abgreifen und das ist ja auch irgendwie gelungen“. Mit gewissem Stolz wird vorgetragen, dass „die Offene Kinder- und Jugendarbeit bevor die Schulen irgendwie die

Technisierung zur Verfügung gestellt haben“, bereits Technik besorgt, an Familien verliehen und „dafür gesorgt [habe], dass dort die Technik dann genutzt werden kann“.

Ein\*e Expert\*in aus der Behörde schätzt die Situation zur digitalen Ausstattung in den Einrichtungen weder als „katastrophal“ noch als „super“ ein, „letztendlich kann man das gar nicht so ganz klar beantworten“. Die jungen Menschen konnten die digitalen Endgeräte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus dieser Sicht zwar nutzen, dabei sei jedoch deutlich geworden, dass die Anzahl der vorhandenen Geräte nicht für eine pandemiebedingte Sondersituation ausreiche. So wird mit Blick auf öffentliche Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit berichtet, dass „viele Schüler, die gar keine Endgeräte hatten und auch Probleme hatten bei dem Homeoffice, genau an unsere Einrichtungen [...] herantreten sind und da auch Unterstützung bekommen haben [...] aber das ist natürlich nicht ausreichend für eine Pandemie-Situation.“ Hinzu käme eine veraltete digitale Ausstattung in den Einrichtungen sowie die häufig fehlenden Fähigkeiten der Fachkräfte. Aus dieser Analyse folgert die\*der Expert\*in zwei Punkte: Es wird erstens eine Aktualisierung der digitalen Ausstattung in den Einrichtungen und zweitens ein entsprechendes Weiterbildungsangebot für die Fachkräfte gefordert: „[...] entsprechend müsste da was passieren natürlich und das müsste natürlich auch bei den Kollegen vor Ort passieren, dass man denen die Möglichkeit gibt, sich weiterzubilden“.

Es wird kritisiert, „dass viele Einrichtungen vielleicht auch das insgesamt verschlafen haben. Also sich so Endgeräte zu besorgen, eine Infrastruktur zu besorgen, aber auch das Personal entsprechend auch auszustatten“. Die Sicht eines\*r Expert\*in aus einer Fachvertretung weicht davon ab und nimmt auf die Entwicklungen vor Corona Bezug: „Eine ganze Reihe von Einrichtungen, die sind schon ganz gut ausgestattet und haben das in der Vergangenheit gemacht, aber mit sehr viel Eigeninitiative. Wo die nicht da war, [...] da ist das vielleicht in der Vergangenheit so nicht passiert.“ Letztlich fasst eine\*r der Expert\*innen zusammen, was in den Aussagen aller deutlich wird: „Also, die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit müssen vernünftig digital ausgestattet sein. Also, das finde ich ist ein Novum. Das muss völlig klar sein.“

In zwei Interviews werden dezidiert die fehlenden Kompetenzen der Hauptberuflichen und auch deren fehlende Ausstattung mit technischen Geräten im Kontext der Digitalisierung herausgestellt. Einmal wird dies als „die große Problematik“ bezeichnet. Es wird über „Kollegen [...] [gesprochen, die] halt mit der Entwicklung meistens gar nicht mitgekommen sind. [...] Wenn man halt irgendwie 40 und älter ist, hat man eine andere Sozialisierung, was so die ganzen digitalen Sachen angeht und viele sind halt eigentlich [...] nicht damit ausgestattet“. Verstärkt wird das mit der Aussage „aber die große Problematik stellen wirklich die Kollegen dar“. Im pädagogischen



Feld sei das „deutlich häufiger vertreten als in anderen Berufen“. Es wird aber an anderer Stelle im Gegensatz dazu auch betont, dass das „gar nicht jetzt eine Schuldzuweisung [ist], es ist einfach eine strukturelle Problematik, dass man so sagt: Wir müssen eigentlich im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit noch viel stärker in dem Segment unterwegs sein“.

Differenziert wird in einem anderen Interview aber auch, dass nicht alles, was mit Digitalisierung zu tun hat, Aufgabe des pädagogischen Personals sein könne. Die digitalen Geräte „ins Laufen zu bekommen, die Leitungen zu haben, so dass man dann auch eine vernünftige Datenübertragungsgeschwindigkeit vorfindet, ist ja das andere“.

### *6.7.3 Digitalisierung von Angeboten und schulischen Unterstützungsleistungen*

Wenn die Expert\*innen über die digitalen Herausforderungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie sprechen, ist der Fokus sehr schnell auf die Unterstützung beim Homeschooling gerichtet. Das heißt, auch im Kontext der Digitalisierung nehmen die pandemiebedingt übernommenen schulischen Unterstützungsleistungen einen großen Raum ein. So formuliert ein\*e Expert\*in aus einer Fachvertretung, dass die Digitalisierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit „[ein] ganz schwierige[r] und [...] ein kritischer Prozess“ sei. Spezifiziert wird diese Einschätzung damit, dass „vor allem in der ersten Lockdown-Situation als alle Schulen geschlossen hatten und wir auch in den Einrichtungen vor der Aufgabe standen irgendwie, digitales Homeschooling zu begleiten“. Dabei stellten die fehlende Ausstattung mit digitalen Geräten und nicht vorhandene digitale Kompetenzen eine Herausforderung dar. Schulen hätten zum Teil die Kontakte zu den jungen Menschen und den Einrichtungen abgebrochen. Das bedeutete, dass „offene Einrichtungen in der Regel überhaupt keine Zugänge durch die Schule selbst mehr zu schulischen Themen hatten, sondern immer nur durch die Bedarfe, die Kinder, Jugendliche und ihre Familien angemeldet haben, und das [sei] auch [...] im Kontext der Digitalisierung“ schwierig gewesen. Es wird ausgeführt, dass die Einrichtungen in den intransparenten Verfahren zur Beschaffung technischer Endgeräte die Familien sehr unterstützt haben: „[...] dann hieß es irgendwie, Familien können Computer über die Schule beziehen. Und konnten dann aber [...] hochschwellige Zettel nicht ausfüllen. Dann hieß es von der Schule: Ach nee, jetzt haben wir doch noch keine Computer. Also, [...] das finde ich hochkritisch.“

Offene Kinder- und Jugendarbeit habe auch hier „Auffang-Arbeit“ geleistet und bei der Digitalisierung des schulischen Lernens Aufgaben übernommen, die eigentlich nicht zu ihnen gehören. Fachkräfte haben geschaut, „wo kriegen wir die Geräte her“. So führte die Pandemie mit ihren Digitalisie-

rungsanforderungen aus Sicht des\*der Expert\*in zu zusätzlichen strukturellen Herausforderungen, welche die Einrichtungen aufgrund der Flexibilität und Kreativität eigenständig und zum Wohle der Kinder und Jugendlichen lösten. Gleichzeitig vertritt diese Person die Auffassung, dass es „mittlerweile [...] wirklich so [ist], dass die Einrichtungen alle gut aufgestellt sind technisch und auch jetzt noch irgendwie Möglichkeiten bestehen, irgendwie sich technisch aufstellen zu lassen. Mittlerweile ist aber auch die Schulbehörde soweit, dass technische Mittel den Familien direkt zur Verfügung gestellt werden“. Trotz der verbesserten Lage wird in dem Kontext die zurückliegende mangelnde Kommunikation zwischen der Schul- und Sozialbehörde kritisiert. Das habe negative Auswirkungen auf die Arbeit in den Einrichtungen und sich im Kontext der Digitalisierung gezeigt: „Es scheint ein Grundproblem irgendwie bei den beiden Fachbehörden zu sein, dass die schlecht in Kommunikation miteinander sind.“ Die Fachbehörden werden abschließend aufgefordert, ihr Handeln zu reflektieren: „[...] da müssen die beiden Fachbehörden sich zusammensetzen, da gibt es jetzt einen Erfahrungswert draus und für [...] eine nächste Situation müssen die da sich anders aufstellen, miteinander.“

Insgesamt wird die Corona-Zeit häufig als positiver Verstärker für die Digitalisierung in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gesehen. Ein\*e Expert\*in hebt zunächst die Leistungen der Fachkräfte hervor:

„Und ich finde das auch super, was die Corona-Pandemie da tatsächlich auch an Knowhow entwickelt hat in diesem Bereich. [...] Also, die machen wirklich klasse Sachen von Filmchen und Angeboten und Kommunikation [...] Da hat sich ein unheimliches Knowhow auch aufgebaut und ein Format aufgebaut, [...] das ist schon gut.“

Zugleich wird aus dieser Sequenz deutlich, dass die Digitalisierung sich in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit während der Pandemie auf verschiedenen Ebenen vollzogen hat: Digitale Kompetenzen mussten aufgebaut, die Kommunikation in den digitalen Raum verlegt und digitale Angebote für junge Menschen entwickelt werden. Die Einschätzungen zu der tatsächlichen Nutzung von digitalen Angeboten seitens der Kinder und Jugendlichen fallen unterschiedlich aus. Aus einer Einrichtung wird berichtet, dass dort „im Moment fast alles auf digital umgestellt [ist] und sie haben den Eindruck, sie erreichen dadurch jetzt viel mehr Kinder, die sie vorher nicht erreicht haben und [...] da würden sich total viele einklinken und das läuft total gut“. Aus einer anderen Einrichtung wiederum sei genau das Gegenteil bekannt, die sagen: „Nee, bei ihnen läuft das überhaupt nicht so.“ Somit lässt sich aus dieser Expert\*in-Perspektive ein heterogenes Bild zur Nutzung digitaler Einrichtungsangebote durch Kinder und Jugendliche zeichnen.

Im Gegensatz zu den Forderungen der anderen Expert\*innen, die im Zusammenhang mit einer verbesserten Digitalisierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stehen, meldet diese\*r Expert\*in Diskussionsbedarf an. Eine

„Zukunftsaufgabe“ sei auszuloten, „was wollen wir davon tatsächlich behalten und wo muss es deutlich auch wieder genau jetzt ein anderes“ sein. In der Pandemie sei es zu einer zunehmenden „Konsumhaltung“ der jungen Menschen gekommen:

„Mal sehen, was da kommt aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Mal gucken, was die uns heute anbieten, was ich so machen kann? Aber das hat ja nichts mit wirklicher Offener Kinder- und Jugendarbeit zu tun. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ja erstmal nicht per se eine Angebotsstruktur oder so, sondern da geht es ja [...] um Begegnung, [...] um Auseinandersetzung miteinander und um Entwicklung von Prozessen und was die selber machen wollen.“

Daraus wird gefolgert, dass es nun „ein Gegenangebot [...], mal wieder richtig gute Erlebnispädagogik“ brauche. Ein weiterer Grund für die Befürwortung analoger Angebote besteht in den ausbleibenden sozialen Erfahrungsmöglichkeiten bei digitalen Angeboten: „Also, es ist total begrenzt und eingegrenzt und du kannst menschliche Begegnung nicht über digitale Formate tatsächlich ersetzen.“ Aufgrund dessen wäre eine kritische Haltung gegenüber digitalen Angeboten in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit laut dieses\*r Expert\*in durchaus erforderlich.

#### *6.7.4 Datenschutzrechtliche Bestimmungen als Herausforderung*

Alle vier Expert\*innen gehen in den Interviews auf datenschutzrechtliche Bestimmungen ein, die als Herausforderungen für die Praxis der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Pandemie betrachtet werden. Diese betreffen sowohl die Anlage von digitalen Systemen wie die konkrete Nutzung von Kommunikationstools. Abgegeben werden auch Einschätzungen, wie datenschutzrechtliche Regelungen mit Blick auf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verbessert werden können.

Ein\*e Expert\*in aus einer Fachvertretung steigt damit ein, „dass sich das tatsächlich irgendwie so zurecht gelaufen“ habe. Inzwischen gäbe es Schutzmaßnahmen des Trägers, in denen aufgeführt sei, was im Rahmen der Digitalisierung zu bedenken sei. Es habe ein Gespräch dazu gegeben, wie in den Einrichtungen vor Ort ein sicheres Internet aufgebaut werden könne, falls die Jugendlichen „doch auf irgendwelchen Seiten unterwegs sind, dass das nicht dem Träger“ schaden könne. Entsprechend wird zum Zeitpunkt des Interviews kein Bedarf gesehen, datenschutzrechtliche Regelungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit zu überarbeiten. Es werde da „kein Auftrag im Moment [gesehen], wo ich das Gefühl habe, da muss ich jetzt nochmal richtig ran und wir müssten da richtig was klären oder so“. Es wird in dieser Hinsicht jedoch ein Unterschied zwischen kommunalen und freien Trägern angenommen, weil die Sozialbehörde die datenschutzrechtlichen Bestimmungen „immer sehr stark gemacht“ hätte. Diese Vermutung bestätigt sich in

einer Aussage einer\*s Expert\*in aus behördlichen Strukturen, die\*der explizit darauf hinweist, dass „man [...] auch nochmal unterscheiden [muss] zwischen kommunaler und freier Trägerschaft“. Einrichtungen kommunaler Träger müssten im Gegensatz zu Einrichtungen freier Träger bestimmte Systeme nutzen: „Bei den kommunalen ist es so, dass die eigentlich mehr oder weniger angehalten sind, mit dem Data Port-System zu agieren. Das hat absolut seine Tücken und macht das insgesamt noch viel schwerfälliger als bei den freien Trägern.“

In allen Interviews wird das Dilemma zwischen der Entscheidung für die Einhaltung strenger Datenschutzregelungen und der Notwendigkeit, mit jungen Menschen auch in der Pandemie weiter im Kontakt zu bleiben, angesprochen. Aus einer bezirksbehördlichen Expert\*in-Sicht wird geschildert, dass versucht werde, den Einrichtungen „[...] so wenig wie möglich Bretter oder Knüppel zwischen die Beine [zu werfen], dass man sagt so: Natürlich müsst ihr das nutzen“. Die Empfehlung an die Fachkräfte sei gewesen, die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten „irgendwie so zu nutzen, dass das [...] nicht zum Nachteil gereicht werden kann oder kein Vorwurf daraus abgeleitet werden kann“. Auch die\*der andere behördliche Expert\*in verweist auf „Grauzonen“ im Umgang mit datenschutzrechtlichen Regelungen, auch wenn der Zwiespalt zum Ausdruck kommt, dass das nicht „in Ordnung“ sei: „Manchmal sind Grauzonen die einzige Lösung, in der man noch bestimmte Dinge pragmatisch lösen kann. In Ordnung ist das nicht.“ Es wird weiter ausgeführt, dass eine grundsätzliche Herausforderung mit dem Datenschutz darin bestehe, dass die Server der von den jungen Menschen bevorzugten sozialen Medien weder in der Europäischen Union (EU) liegen noch den Richtlinien der EU entsprechen. Das sei „datenschutzrechtlich ein Problem“. Weiterhin seien Altersbegrenzungen eine zusätzliche Herausforderung: „Wenn also eine Fachkraft [...] weiß, da gibt es Zehnjährige, die WhatsApp nutzen, und das ist [...] im Moment immer noch ab sechzehn nur zugänglich, dann hat die Fachkraft ein Problem.“

Die\*der zweite Expert\*in aus einer Fachvertretung vertritt die Auffassung, dass der Erhalt des Kontaktes zu den jungen Menschen in Corona-Zeiten wichtiger sei als der Datenschutz. Fragen wie „Whatsapp ja, nein?“ hätten die Fachkräfte beschäftigt, aber „das Verfahren der Einrichtungen war dann so, alles was [...] zum Kontakterhalt dient irgendwie, nutzen wir jetzt erstmal“. Dies führte dazu, dass datenschutzrechtliche Bestimmungen in einer Vielzahl an Settings „regelrecht ausgehebelt“ wurden. Dies sei aus Sicht des\*der Expert\*in in dieser besonderen Situation „irgendwie auf allen Ebenen damit auch gerechtfertigt“ gewesen. Geschildert wird allerdings, dass dies ein noch größeres Dilemma sei, wenn Kinder und Jugendlichen persönliche Beratungen über diese Medien nutzen und persönliche Informationen preisgeben: „Da finde ich es total schwierig.“ Deshalb wurde in dieser Situation die Empfehlung ausgesprochen: Lass uns „Spazieren gehen“. Erstre-

benswert wären aus der Perspektive dieses\*r Expert\*in „datenschutzsichere Chat-Möglichkeiten“, deren Einführung wird aber als „illusorisch“ eingeschätzt.

Die beiden Expert\*innen aus einer Behörde sehen durchaus Handlungsbedarf zur zukünftigen Verbesserung des Datenschutzes und dessen Anwendung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit:

„Ich kann auf jeden Fall ganz klar die Formulierung tätigen, dass das ein ganz großer Bedarf ist, und dass wir da eine Lösung haben müssen, und dass wir auch nicht darum vorbeikommen können. Also, wir können nicht irgendwie die Kommunikation aufrecht-erhalten, ohne die Nutzung von sozialen Medien.“

Eine konkrete Idee dazu sei aber bisher leider nicht vorhanden und es wird offen die eigene fachliche Überforderung in dieser Thematik angesprochen. Es wird beschrieben, dass die Behörde selbst einen Überblick zu diesen Fragen zur Verfügung stellen wollte, dort aber bemerkt wurde: „Also, wir sind da auch völlig überfordert.“ Dem\*r Expert\*in ist es ein besonderes Anliegen, dass die Fachkräfte mit den Kindern und Jugendlichen kommunizieren können, ohne gegen datenschutzrechtliche Vorgaben zu verstoßen. Da müsse „sich natürlich auch was ändern im Sinne der Gesetzgebung“. Pädagog\*innen müssten in die Lage versetzt werden, „mit den Kindern und Jugendlichen [zu] kommunizieren, ohne [...] gegen Vorgaben zu verstoßen, was Datenschutz angeht“. Auch von dieser befragten Person wird das Wort „Grauzone“ benutzt. Die Klärung datenschutzrechtlicher Regelungen müsste mit dem Ziel, rechtskonform digital Kontakt zu jungen Menschen halten zu können, erfolgen. Um dieser grundsätzlichen datenschutzrechtlichen Problematik zu begegnen, braucht es aus Sicht des\*r anderen Expert\*in aus einer Behörde „langfristige Lösungen“. Allerdings könnte das kaum alleine von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gestaltet werden, vielmehr sei das ein Thema für die Bundespolitik: „[...] wenn man es mal ernsthaft betriebe, wäre eigentlich dran, mit dem Bundesdatenschutzbeauftragten ins Gespräch zu kommen, denn der bzw. die Bundesregierung hat ja die einzige Macht [...] um mit Anbietern von Sozialen Medien auch ins Gespräch zu gehen und auch verbunden über die EU-Kommission über vielleicht bestimmte Themen zu verhandeln“. Einer Hamburger Sozialbehörde würde die nötige Reichweite fehlen, um eine Zusammenarbeit mit den Anbieter\*innen der Sozialen Medien anstreben zu können: „Dafür ist eine einzelne Behörde in Hamburg eindeutig zu unbedeutend.“ Eine Herausforderung solcher Verhandlungen bestehe darin, dass ein Server-Wechsel in die Europäische Union für die betreffenden Anbieter\*innen nicht attraktiv ist, da dort „anspruchsvolle Regelungen gelten“. Die\*der Expert\*in schließt daraus, dass der zukünftige Umgang mit datenschutzrechtlichen Regelungen weiterhin problematisch bleibe. Zwar können die Fachkräfte darauf hingewiesen werden, welche sozialen Medien nutzbar wären, allerdings helfe das nicht weiter, wenn die empfohlenen digitalen Dienste von den Kindern und Jugendlichen nicht genutzt werden. „Sa-

gen, was unproblematisch geht und hoffen, dass junge Menschen das attraktiv finden“, sei nur eine bescheidene Hoffnung, denn schließlich sei ein dauerhafter Verbleib in einer Grauzone keine langfristige Lösung. Dieser scheinbar zurzeit unlösbare Zwiespalt wird in einer längeren Sequenz zusammengefasst:

„Wenn man es nicht tut, bleiben alle in diesem Graubereich und entweder zur Hilflosigkeit verdammt, was eine ausgesprochen schwierige Situation ist, das wird den jungen Menschen nicht gerecht. Oder dazu verdammt möglicherweise, ja, rechtswidrig zu handeln, was auch keine gute Lösung ist.“

### 6.7.5 Zusammenfassung

Die Auswertung zeigt ein heterogenes Bild hinsichtlich der Digitalisierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die technische Ausstattung in den Einrichtungen in Hamburg wird von den Expert\*innen etwas different, aber tendenziell als schlecht und unzureichend eingeschätzt. Grundsätzlich wird eine ausreichende digitale Ausstattung in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von allen Expert\*innen angemahnt. Allerdings lassen sich auch digitalspezifische Herausforderungen verzeichnen. Dazu gehören strukturelle, personelle und nutzungsbedingte Aspekte. Als strukturelle Herausforderungen wird auf finanzielle und behördliche Hürden verwiesen, die sich in fehlenden Zusatzprogrammen zur Finanzierung digitaler Ausstattungen, in der unterschiedlichen Höhe der Sachbezüge zwischen kommunalen und freien Trägern sowie in hemmenden, behördlichen Antragsverfahren konkretisieren lassen. Zu den strukturellen Herausforderungen gehört auch hier die Übernahme von eigentlich schulischen Aufgaben, nämlich der Unterstützung der Familien in den komplizierten und intransparenten Verfahren zur Beschaffung technischer Endgeräte für das schulische Lernen.

Auch hinsichtlich der pandemiebedingt notwendigen Digitalisierung lässt sich das Bild einer kreativen, flexiblen und eigenständigen Offenen Kinder- und Jugendarbeit zeichnen, die im Sinne der Bedarfe der Kinder und Jugendlichen auf die veränderte Situation reagiert. Bedenkenswert ist das von den behördlichen Expert\*innen bestimmte Bild von Fachkräften mit fehlenden digitalen Kompetenzen für die aktuellen neuen Herausforderungen. Hinzu kommt, dass die digitalen Angebote in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit von den jungen Menschen unterschiedlich stark genutzt werden, was auf nutzungsbedingte Herausforderungen verweist.

Besonders erscheint, dass ein\*e Expert\*in aus einer Fachvertretung die Pandemie als positiven Verstärker für die Digitalisierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wertet, während die anderen Expert\*innen vor allem auf pandemiebedingte und digitalspezifische Herausforderungen verweisen. Hinzu kommt, dass ein\*e Expert\*in fordert, die zukünftige Balance zwischen

digitalen und analogen Angeboten fundiert zu diskutieren. Im Gegensatz dazu beziehen sich die Forderungen der anderen Expert\*innen auf eine Reflexion der Zusammenarbeit der Schul- und Sozialbehörde für eine zukünftige verbesserte Kooperation in Krisenzeiten, eine Aktualisierung der digitalen Ausstattung in den Einrichtungen und ein entsprechendes Weiterbildungsangebot für Fachkräfte.

Hinsichtlich der Gewährleistung des Datenschutzes während der Pandemie wird deutlich, dass der Kontakterhalt zu den jungen Menschen gegenüber dem Datenschutz priorisiert wird. Insbesondere in sensiblen Beratungssituationen kommt es jedoch zu einem Konflikt zwischen dem als zweitrangig eingestuftem Datenschutz und sensiblen Informationen der jungen Menschen. Auf behördlicher Seite lassen sich die nicht datenschutzkonformen, sozialen Medien als Grauzone fassen, die es ebenfalls im Sinne des Kontakterhalts zu den Kindern und Jugendlichen zu nutzen gilt. Daran anschließend lassen sich einzelne Zukunftsperspektiven zur Regelung datenschutzrechtlicher Bestimmungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit herausarbeiten, die insbesondere die Perspektiven der beiden Expert\*innen aus Behörden widerspiegeln. Eingefordert wird eine gesetzliche Änderung, so dass die Fachkräfte mit den jungen Menschen über soziale Medien kommunizieren können, ohne gegen datenschutzrechtliche Vorgaben zu verstoßen. Betont werden langfristige Lösungen, welche nur auf Bundesebene verhandelt werden könnten und jenseits des Handlungsspielraums der Offenen Kinder- und Jugendarbeit liegen.

## **6.8 Zukunft und Herausforderungen**

### *6.8.1 Einführung*

Zum Abschluss der Interviews werden die Expert\*innen nach ihrer Sicht auf die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit befragt. Von Interesse sind ihre Einschätzungen zu den größten Herausforderungen, die in Hamburg auf das Arbeitsfeld nach Corona warten. Ebenso wird in Erfahrung gebracht, wie die Expert\*innen jeweils aus ihrer beruflichen Rolle die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit einschätzen und welche Wünsche sie perspektivisch haben.

In allen vier Expert\*innen-Interviews lässt sich dazu ein längerer Textausschnitt finden. Für die Kategorie „Zukunftsaussichten“ sind drei Subkategorien gebildet. Diese sind die „Gestaltung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nach der Corona-Pandemie“, die „zukünftige Finanzierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ sowie „Offene Kinder- und Jugendarbeit auf politischer Ebene“.

## 6.8.2 Gestaltung der Praxis nach der Pandemie

Ein\*e Expert\*in äußert sich mit einem Statement, das symbolisch für die ausführlichen Betrachtungen aller Expert\*innen auf die Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stehen kann: „Ich glaube, dass wir nicht ganz unbeschadet durch die Zeit gehen. Es gibt viel aufzuarbeiten auf allen Ebenen irgendwie.“ Die entscheidende Aufgabe werde aber bleiben, „eine gute Begleitung für Kinder und Jugendliche“ sicherzustellen.

Entsprechend nennen drei Expert\*innen, dass die wesentliche Herausforderung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit nach der Corona-Zeit sein wird, sich die Folgen der Pandemie für junge Menschen zu erschließen und die Angebote nach den aktuellen Bedarfen auszurichten. „Die spannende Frage wird sein, welche anderen Bedarfe haben Kinder vielleicht am Ende der Pandemie, wo gibt es die Nachholbedarfe, von denen ich vermute, dass sie da sein können“, formuliert eine befragte Person. Daraus wird sich ergeben müssen, wie „die inhaltliche Arbeit in Nach-Corona-Zeiten“ gestaltet werde und was „als Folge der Corona-Pandemie in der Entwicklung und in der Lebensform von Kindern und Jugendlichen“ auf das Arbeitsfeld zukomme. Offene Kinder- und Jugendarbeit stehe vor der Herausforderung, entsprechend der ermittelten neuen, pandemiebedingten Bedarfe von jungen Menschen das eigene Angebot zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen. Damit wird auch verbunden, die eigene Fachlichkeit mit Blick auf neue Anforderungen zu überprüfen: „Gibt es nochmal irgendetwas, was wir eventuell an Fortbildungen benötigen, um irgendwie bestimmte Themen aufarbeiten zu können?“

Wichtig sei für diesen fachlichen Prozess, nicht unter dem Druck finanzieller Kürzungen zu stehen. Es wird erwartet, dass „man wirklich sagt: Stopp! Einen Aufschub bitte mit allen Entscheidungen, bis wir wirklich ein bisschen klarer sehen, was sind die Folgen aus dieser Pandemie, weil ich glaube, wir erblicken es noch gar nicht ganz [...] Wir wissen noch gar nicht im Ganzen, was haben die jungen Menschen jetzt in dieser Zeit zu Hause erlebt“. Die\*derselbe Expert\*in spezifiziert die gegenwärtige Unklarheit über die Pandemiefolgen für junge Menschen mittels erster, im eigenen Kollegium vermuteter, Folgen. Dort bestehe der „Eindruck [...], dass die jungen Menschen abhängiger von der Sozialen Arbeit geworden sind. [...] Dadurch, dass Vieles gar nicht mehr ging, sie viel mehr Unterstützung gebraucht haben. [...] Und diese Pandemie hat genau dazu geführt, dass wieder viel mehr für sie gemacht wurde“. Das habe zur Folge, dass sozialarbeiterische Ansprüche im Umgang mit den Adressat\*innen im Sinne von „Hilf mir, es selber zu tun“ kaum noch möglich seien. Es wird betont, dass Fachkräfte „wieder viel mehr Zeit brauchen werden, das auch wieder irgendwie umzuschichten und neu zu machen“.



Ein\*e Expert\*in aus behördlichen Strukturen erwartet Bedarfe der Kinder und Jugendlichen, die „zum Teil ambivalent sind“. Es werden einige Fragen aufgelistet, die geklärt werden müssten:

„Wollen Kinder dann noch Chill-Räume? Brauchen die dann vielleicht mehr Bewegungsräume, weil sie einfach weniger Gelegenheit zur Bewegung hatten? Wäre eine Frage, die sich stellt. Brauchen die mehr Orte, wo sie in Ruhe für sich Lernen können? Ist ihnen das wichtig? Das sind Fragen, die dann mit den Kindern und mit den Jugendlichen zu klären sein werden. Was wollen die? Was brauchen die?“

Zusätzlich sollte aus Sicht dieses\*r Experten\*in die Eignung jahrgangsübergreifender Konzepte reflektiert werden, da es unter Corona zu einer „deutliche[n] Vereinzelung“ gekommen sei. „[I]nwiefern das förderlich ist und wieder mehr angebahnt werden soll [...] in der OKJA ist so eine Frage“, welche sich die Person stellt.

Neben der Ermittlung zukünftiger Bedarfe junger Menschen nach der Pandemie stellen die drei Expert\*innen noch weitere Herausforderungen dar, welche die zukünftige Gestaltung des pädagogischen Alltags in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus ihrer Sicht betreffen. Ein\*e Expert\*in aus einer Fachvertretung verweist zum einen auf die zu stärkende Orientierung an den Themen junger Menschen, zum anderen auf die damit zusammenhängende Förderung von Partizipation: „[...] ich glaube, dass wir nochmal uns anders wirklich den Themen zuwenden müssen, die die jungen Menschen aktuell beschäftigen.“ Dazu gelte es, den jungen Menschen Offene Kinder- und Jugendarbeit als einen „Ort“ zu eröffnen, in dem sie unterstützende Stärkung erfahren damit „sie das tun können“. Dabei können Fachkräfte „Brückenbauer sein, dass sie Wissen kriegen dazu, dass sie sich organisieren können“. Diese Zukunftsausrichtung wird weiterführend damit in Verbindung gebracht, „Jugendrechte nochmal anders zu stärken“.

Angesprochen wird in diesem Zusammenhang auch, dass es „einen Digitalpakt, eine Digitalstrategie“ brauche, die auch eine Reflexion des Verhältnisses zur Digitalisierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vor dem Hintergrund der gemachten Erfahrungen beinhalte: „Ich glaube, wir müssen uns mit dem Verhältnis, wieviel Digitalisierung [...] wollen wir bewahren, was ist auch überhaupt nicht geeignet [auseinandersetzen]. Also, ich glaube, da müssen wir nochmal irgendwie genauer hingucken, das ist so, dieses Verhältnis nochmal sich anzugucken.“

Ein\*e weitere\*r Expert\*in benennt, dass das „geringste Problem“ wäre, dass die jungen Menschen „wieder zu uns kommen. Das werden sie, da bin ich ganz sicher“. Im Gegensatz dazu vermutet ein\*e Expert\*in aus einer Behörde, dass genau diese neue Kontaktherstellung die erste zukünftige Herausforderung für viele Einrichtungen sei:

„Also, das eine ist, den Zugang wieder zu Kindern zu erhalten, die sich jetzt andere Wege gebahnt haben, haben bahnen müssen, weil die Familien sie vielleicht aus Sicherheitsüber-

legungen heraus nicht zur OKJA gelassen haben. Also, wieder Kontakte herzustellen, wo sie denn abgerissen sind.“

Diese Person erwähnt als weitere zukünftige Herausforderung, wieder „Formen zu finden oder sich an Formen zu gewöhnen, an die wir uns jetzt alle nicht mehr wirklich gewöhnt haben, irgendwann wieder zu gucken, wie kann man auch wieder enger zusammenrücken. Und so da zu gucken, wie ist das denn für alle Beteiligten stimmig, so dass sich auch alle damit wohlfühlen“. Das werde aber „ein Prozess sein, der gesamtgesellschaftlich verläuft“ und nicht nur die Offene Kinder- und Jugendarbeit betreffe.

### *6.8.3 Zukünftige Finanzierung des Arbeitsfeldes*

In den Expert\*innen-Interviews wird die Bedeutsamkeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für junge Menschen in Corona-Zeiten wiederholt herausgestellt. Die folgende Sequenz ist ein Beispiel dafür: „Die Bedeutung der OKJA in Pandemie-Zeiten ist deutlicher geworden als zuvor. Das freut mich sehr.“ Auch steht es für die Expert\*innen außer Frage, dass dies nach der Pandemie weiterhin so sein wird. Offene Kinder- und Jugendarbeit habe „in dieser Pandemie eine bedeutende Aufgabe und hat sie noch und weiterhin“. Trotz dieser Beschreibungen gehen alle Befragten davon aus, dass auch in Zukunft die Finanzierung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine große Herausforderung bleiben wird. Die beiden Expert\*innen aus den Fachvertretungen formulieren das sehr deutlich vor dem Hintergrund bisheriger Erfahrungen:

„Es ist für mich einerseits die haushalterische Ebene, [...] die jetzt ja noch so gerade irgendwie abgedeckt ist, aber perspektivisch sieht es für die Einrichtungen finanziell oder sehen die Haushalte schwieriger aus. Das wird eine große Herausforderung werden, da gehe ich mal ganz stark von aus.“

An den zu erwartenden Einsparungen „hängen natürlich auch Ressourcen und Personal etc. dran und manchmal auch ganze Einrichtungen“, führt diese\*r Expert\*in weiter aus. Die\*der andere Expert\*in aus diesem Bereich bringt die Sorge zum Ausdruck, „dass wenn der Haushalt konsolidiert wird, dass wir wieder die ersten sind, die die Sparmaßnahmen möglicherweise“ betreffen. Obwohl die Corona-Zeit gerade gezeigt habe, wie wichtig die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit für die jungen Menschen seien, könne sich das verdrehen und „Corona dann andersherum als Begründung benutzt“ werden, nötige Finanzmittel zu streichen. Gefordert wird an dieser Stelle eine Zusage, dass Mittel nicht gekürzt werden, „bis wir wirklich ein bisschen klarer sehen, was sind die Folgen aus dieser Pandemie“. Dabei wird Bezug auf die oben ausgeführten noch unklaren Bedarfslagen von jungen Menschen nach der Pandemie genommen. Positioniert wird sich zu dieser Frage sehr deutlich: „Wir brauchen ja eher eine Stärkung dieser Arbeit jetzt

nach dieser Pandemie. Also, wir brauchen mehr Zeit mit den jungen Menschen. Wir brauchen mehr Erfahrungsräume.“

Auch die beiden Expert\*innen aus den behördlichen Strukturen thematisieren die finanzielle Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit ausführlich. Die\*der eine Expert\*in sieht es als dringend erforderlich an, die Qualitäten Offener Kinder- und Jugendarbeit darzulegen, da dies die Grundlage im Kampf um eine auskömmliche Finanzierung sei, und spricht dabei von einem Wirkungsnachweis:

„Einerseits ist das Thema fachliche Qualifizierung. Und in einer Form auch möglichst der Nachweis von Wirkungen, der ausgesprochen schwierig ist, das wissen wir ja alle, methodisch bei Offener Arbeit. Aber sich dem Thema in irgendeiner Weise näher zu nähern, sichtbar zu machen, was die, was sozusagen das Outcome von pädagogischer Arbeit in der Kinder- und Jugendarbeit ist. Das ist, glaube ich, ein Punkt, der ist wichtig. Die Bedeutung der OKJA in Pandemie-Zeiten ist deutlicher geworden als zuvor. Das freut mich sehr. Aber das nochmal zu verstärken und zu stützen, ist, glaube ich, wichtig und das sage ich von meiner ganz persönlichen Einschätzung heraus, die Steuereinnahmen werden sich sicherlich in der nächsten Zeit nicht positiv entwickeln. Das heißt, die Möglichkeiten Geld zu verteilen, werden nicht günstiger werden als in der Vergangenheit. [...] Wenn also Bereiche sich sichtbar machen könnten in ihrer Wirkung, ist das im öffentlichen Diskurs, der sich da sicherlich noch entspinnt wird, von Vorteil. Das wäre so eine strategische Überlegung, die ich jetzt weiterverfolgen würde [...] das ist ein schwieriges Thema, denn die eigene Daseinsberechtigung noch begründen zu müssen, ist ja etwas, was niemandem sehr angenehm sein kann. Eigentlich weiß man ja, man tut gute, man leistet gute Arbeit, man bewirkt etwas Positives. Warum soll man das nun denen vor allen Dingen nochmal erklären? Aber trotzdem glaube ich, diese Frage wird sich stellen und das ist so ein bisschen etwas, was so perspektivisch schon immer mitgespielt hat, gerade in ministerieller Tätigkeit, sich aber, fürchte ich, angesichts der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auch nochmal im nächsten Jahr verstärkt stellen wird und da hoffe ich natürlich irgendwie, dass die Forschung da auch Beiträge leisten kann. Das wäre großartig.“

Die\*der andere Expert\*in aus behördlichen Strukturen weist ergänzend darauf hin, dass die Finanzierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als notwendige Grundlage sichergestellt und verbessert werden müsste. Dies wird als eine der „Rahmenbedingungen“ angesprochen, die „sich ändern“ müssten, die „finanzielle Ausstattung. Die müsste [...] sich auf jeden Fall entspannen“. Die zu erwartenden finanziellen Kürzungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beschäftigen diese\*n Expert\*in weniger als pandemiebedingte Herausforderung des Arbeitsfeldes, sondern als generell verbesserungswürdige Situation:

„Es kann nicht sein, dass freie Träger mehr und mehr damit gebunden sind, Geld zu akquirieren. Das geht nicht. Das geht alles auf die pädagogische Arbeit und insgesamt ist das, glaube ich, alles sehr, sehr ungut, dass es halt ein System ist, was nicht auf gesicherte finanzielle Beine gestellt ist. Das sind so erstmal vorweg diese Rahmenbedingungen und die müssten sich gravierend ändern.“

#### 6.8.4 Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit im gesellschaftlichen Diskurs

Die Expert\*innen sprechen verschiedene von ihnen gesehene Herausforderungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit an, die in Zusammenhang mit der Positionierung des Arbeitsfeldes in gesellschaftlichen oder auch konkreten politischen Diskursen stehen. Die beiden Expert\*innen mit der Perspektive aus einer Fachvertretung erläutern, dass der Ausgangspunkt sein müsse, die Leistungen von Kinder- und Jugendarbeit während der Pandemie noch einmal deutlich herauszustellen. Das sei eine „gesamtpolitisch[e] [...] Herausforderung“:

„Und ich finde auch irgendwie, dass nochmal so ein Statement nach Außen [muss], [...] nach der Pandemie, einfach nochmal so ein Wurf machen, was die Offene Arbeit einfach geleistet hat in der Zeit. Wir leisten immer ganz viel und haben aber irgendwie verlernt, uns damit auch nach außen zu begeben. Ich glaube, wir sind einfach zu bescheiden.“

Daran anschließend gilt es aus der Perspektive der befragten Person, über einen Rechtsanspruch auf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für die Kinder und Jugendlichen nachzudenken. Es sei zu „diskutieren“, ob „nicht auch Kinder und Jugendliche ein Recht oder ein Anspruchsrecht auf Einrichtungen, wie wir sie vorhalten“, hätten. Der geforderte Diskurs über einen individuellen Rechtsanspruch auf Angebote der Kinder- und Jugendarbeit begründe sich damit, dass mit der Pandemie die Systemrelevanz der Offenen Kinder- und Jugendarbeit deutlich wurde: „[...] ich habe ja jetzt zum zweiten Mal betont, dass man über einen Rechtsanspruch politisch auch nachdenken sollte, um diese Arbeit [...] auch systemrelevanter in so eine Rechtsgrundlage zu schaufeln.“

Die\*der andere Expert\*in aus einer Fachvertretung bezieht sich in dem Kontext auf die Hamburger „Lernferien“ und die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Da müsse das Arbeitsfeld sich „nochmal anders zu verhalten“. Es wird vehement darauf hingewiesen, dass die Schulferien ein wesentlicher Gestaltungsraum für die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit seien, „die immer durch Ferienprogramme, durch Ferienangebote, auch Freizeiten und so“ geprägt waren. Nun finde „eine Steuerung [...] in das Leben junger Menschen [statt]. [...] das wird jetzt so gemacht von der Schulbehörde, und das läuft alles unter so einem Deckel von wegen: Ja, das ist doch wichtig und die Lücken und so“. Der Gestaltungsspielraum der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werde mit den „Lernferien“ eingeschränkt und Freiräume von jungen Menschen genutzt, um Lernlücken in den Schulferien zu schließen. Das sei nicht angebracht.

Die beiden Expert\*innen aus den Behörden gehen stark auf Veränderungen ein, die sich am Ende der Corona-Zeit für die Offene Kinder- und Ju-

gendarbeit ergeben könnten und aus ihrer Sicht im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen stehen. Es wird davon ausgegangen, dass die Bedarfe der jungen Menschen sich als Folge der Pandemie verändert haben könnten und so gesellschaftlich neue Aufgaben entständen. Der Umgang mit einer pandemiebedingten gesellschaftlichen Spaltung und strukturellen Ungleichheiten als gesamtgesellschaftliche Aufgabe wird von einer Person angesprochen, die andere Person bezieht sich stärker auf konkrete fachliche Anforderungen für die Einrichtungen. Für eine neue gesellschaftliche Positionierung des Arbeitsfeldes müsse es „einen fachlichen Diskurs geben, wo standen wir bevor die Pandemie [...] [kam], wo stehen wir jetzt, was muss vielleicht anders werden“. Es wird in der Positionierung nicht für „sachgerecht“ gehalten, „einfach wieder anzuknüpfen an dem Punkt davor“. Es wird spekuliert, dass es bei den jungen Menschen „andere Bedürfnisse geben [wird]. Also zuletzt hörten wir, die wollen chillen, die sind von der Schule ganz angestrengt, die brauchen bestimmte Dinge, die brauchen auch viel Bewegung“. Die Aufgabe der eigenen Behörde wird darin gesehen, den geforderten fachlichen Diskurs in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu begleiten und „Räume zu eröffnen, wo einerseits die Fachkräfte in behördlichen Zusammenhängen, aber auch Fachkräfte vor Ort in den Austausch kommen können“.

Die\*der andere Expert\*in aus behördlichen Strukturen fasst die zukünftigen Herausforderungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit breiter, in dem er\*sie diese in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext setzt. Die zunehmende gesellschaftliche Spaltung wird herausgestellt: „[...] ich glaube einfach, dass es mehr und mehr eine gesellschaftliche Spaltung gibt, [...] und dass man das mehr und mehr merkt [...]. Und solange man halt eigentlich dieses Gesellschaftliche nicht ändert, wird es natürlich immer nur eine Krisenintervention geben [...] von Sozialarbeitern, sei es im Gesundheitsbereich, im Bildungsbereich [...]“.

Dabei handele es sich zwar um keine alleinige Herausforderung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, da jedoch auch Kinder und Jugendliche von den Folgen dieser gesellschaftlichen Spaltung betroffen seien, betreffe es auch dieses Feld. Es wird von einem gesellschaftlichen Widerspruch ausgegangen, da sich im Gegensatz zu der politischen Annahme eine zunehmende strukturelle Ungleichheit abzeichne:

„Aber genau diese Schere wird halt definitiv ein großes Problem sein und man kann [...] also aus der Einrichtung dann selbst gegen diese staatlichen Strukturen dann irgendwie anwettern und dann versucht man sich quasi zu solidarisieren mit den Jugendlichen [...] Das kann aber auch nicht das Ziel sein. Man muss halt irgendwie versuchen, dann da einerseits eine Kritik zu formulieren an bestehenden Strukturen und auch Ungleichheitsprozesse benennen.“

Betont wird noch einmal, dass das aber kaum alleinige Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sein könne, da es sich bei der „soziale[n] Spaltung [...] [um ein] riesen Problem“ handele.

### *6.8.5 Zusammenfassung*

Die Auswertung der Kategorie zeigt, dass die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit aus der Sicht aller Expert\*innen mit größeren Herausforderungen in Zusammenhang gebracht wird. Besonders deutlich wird dies anhand der prognostizierten Finanzsituation des Arbeitsfeldes. Häufig wird über zu erwartende finanzielle Kürzungen gesprochen, die es abzuwenden gelte. Die Finanzierung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sei vielmehr politisch sicherzustellen, gerade da die Pandemie aufgezeigt habe, wie wichtig die Angebote für einen Teil der jungen Menschen sind. Es wird gefordert, die Kinder- und Jugendarbeit insgesamt mit genügend Finanzmitteln auszustatten, um mit einem angemessenen Personalschlüssel und Ausstattungen arbeiten zu können. Dazu sei es erforderlich, stärker mit den Leistungen des Feldes in die Öffentlichkeit zu gehen.

Als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird es als notwendig angesehen, die Folgen der Pandemie für Kinder und Jugendliche zu ermitteln und daraus zukünftige Bedarfe abzuleiten. Es bleibt offen, ob sich die Bedarfe verändert haben oder zumindest neue hinzugekommen seien. Daran anschließend gilt es, die Fachlichkeit der Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu überprüfen und eventuell notwendige Qualifizierungsmaßnahmen anzubieten. Weitere Herausforderungen bei der Gestaltung des pädagogischen Alltags in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stelle der Umgang mit direkten Kontakten nach der Pandemie und die Förderung der Partizipation junger Menschen dar. Die Frage, wie groß die Herausforderung sein wird, wieder mehr junge Menschen in die Einrichtungen zu bekommen, wird kontrovers beantwortet. An einer Stelle wird angesprochen, dass auch der Umgang mit digitalen Formaten eine Herausforderung bleibe.

Zur Hervorhebung der Leistungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit während der Pandemie wird geraten, sich stärker öffentlich zu positionieren. Eine Forderung könnte ein individueller Rechtsanspruch auf Angebote der Kinder- und Jugendarbeit sein. Zusätzlich solle aus der Perspektive eine\*r Expert\*in eine politische Stellungnahme zu den Hamburger Lernferien und deren Auswirkungen sowohl für die Offene Kinder- und Jugendarbeit als auch die jungen Menschen selbst erfolgen. Mit der Verlagerung schulischer Ansprüche und Aufholleistungen in die Ferien seien Grenzen überschritten worden.

Aus behördlicher Perspektive wird es als eigener Auftrag gesehen, aufgrund der zu erwartenden veränderten Bedarfe der jungen Menschen einen fachlichen Diskurs in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu initiieren. Gesamtgesellschaftlich sollen die zunehmenden sozialen Spaltungen und Ungleichheiten mit in den Blick genommen werden, auch wenn klar sei, dass dies keine alleinige Aufgabe für die Offene Kinder- und Jugendarbeit sei, sondern es sich vielmehr um eine zukünftige gesamtgesellschaftliche Herausforderung handele.

## 7 Zusammenfassung der Ergebnisse

### 7.1 Entgrenzungen von Prinzipien und Angeboten – Offene Kinder- und Jugendarbeit als Dienstleistungs- und Reparaturbetrieb?

Der 15. Kinder- und Jugendbericht analysiert Entgrenzungen von Kinder- und Jugendarbeit (Deutscher Bundestag 2017; Voigts 2017). Dabei werden zwei Tendenzen unterschieden. Die erste Tendenz umfasst die fließenden Übergänge, welche durch die Vielfalt der Angebote und Inhalte wie der Organisationsformen und Träger zwischen den Arbeitsfeldern von Kinder- und Jugendarbeit – wie beispielsweise der Jugendverbandsarbeit und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – entstehen. Sie wird hier als innere Entgrenzungstendenz benannt. Die zweite Entgrenzungstendenz bezieht sich auf die Verschränkungen von Kinder- und Jugendarbeit mit anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe wie insgesamt des Sozialsystems in Deutschland. Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird diese äußere Entgrenzung vor allem mit Blick auf die Jugendsozialarbeit und die Ganztagschule weiter ausgeführt. Aber auch die Berufsförderung, Präventionsprogramme, die Hilfen zur Erziehung oder die Gesundheitsförderung werden genannt. Diese Entgrenzungstendenz lässt sich auch in den Ergebnissen der empirischen Studie zu Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg finden – und zwar bereits in der ersten Erhebung im Lockdown im Mai 2020. Dort geben 44% der befragten Fachkräfte an, aufsuchende Arbeit im Stadtteil zu leisten. Gezielt (digitale) Sprechstunden und Einzelfallberatungen anzubieten, äußern zwei Drittel. Auch wird beschrieben, dass ein Teil der Besucher\*innen große Schwierigkeiten hat, im Homeschooling selbstständig zu arbeiten und nicht über die erforderlichen digitalen Endgeräte verfügt. In den Einrichtungen werden die jungen Menschen daher intensiv bei schulischen Aufgaben unterstützt, mit Online-Beratung, Nachhilfe, dem Beschaffen von digitalen Geräten oder dem Ausdruck von Materialien für den Unterricht. Bei allen genannten Tätigkeiten kann von Entgrenzungen zum eigentlichen Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit, Gestaltungsort von Kindern und Jugendlichen zu sein, gesprochen werden.

In den drei folgenden Erhebungen verstärkt sich dieses Bild. Nach den überwiegenden Angaben in der quantitativen Online-Erhebung wie den qualitativen Interviews sind in Corona-Zeiten die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu Nachhilfeinstituten, schulischen Dienstleisterinnen und gesellschaftlichen Reparaturbetrieben mutiert.




Im Dezember 2020 bietet die große Mehrheit der Einrichtungen ein breites Spektrum an Präsenzangeboten mit dem Fokus auf schulische Unterstützungsleistungen, gezielte Gesprächsangebote wie spontane, offene Begegnungen an. Offene Kinder- und Jugendarbeit reagiert auf die Bedarfe der jungen Menschen in Corona-Zeiten. Die Einrichtungen übernehmen Aufgaben des Schulsystems, indem sie individuelle schulische Unterstützung für junge Menschen leisten. In jeder dritten Einrichtung wird Hausaufgabenhilfe im digitalen Format angeboten, 62% führen Angebote zur schulischen Förderung in Präsenz durch. 92% der Einrichtungen geben an, dass sie im Verhältnis zu Vor-Corona-Zeiten vermehrt bei den Hausaufgaben betreuen bzw. unterstützen. 70% stellen jungen Menschen technische Geräte zur Verfügung, die für das schulische Lernen benötigt werden. 68% halten Einzelfallberatungen zu schulischen Anliegen ab. Auch leistet zu diesem Zeitpunkt noch immer über ein Drittel der Einrichtungen aufsuchende Arbeit im Stadtteil. Als Hintergrund wird vor allem das Bemühen um schwierig zu erreichende Kinder und Jugendliche angegeben. Die außerhalb des einrichtungsbezogenen Settings stattfindende Arbeit wird als Reaktion auf mit der Pandemie einhergehende Probleme erklärt. Vereinzelt suchen Fachkräfte Adressat\*innen sogar Zuhause auf.

Diese quantitativen Ergebnisse wie die Debatten darüber in den Fachdiskursen sind Anlass, in den Fachkräfte- und Expert\*innen-Interviews tiefergehend auf Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit einzugehen. Ausgangspunkt ist auch, dass im Dezember 2020 der überwiegende Anteil der Fachkräfte (86,2%) den Verlust der Prinzipien Offenheit, Freiwilligkeit und Niedrigschwelligkeit als Risiko der aktuellen Entwicklungen sieht. Für 77% der Befragten gilt das auch für den Verlust der besonderen Beziehungen zu den Besucher\*innen durch die regulierende und kontrollierende Rollenzuweisung an die Fachkräfte im Kontext von Hygiene-, Kontakt- und Abstandsbestimmungen. Die Ergebnisse lassen sich über sieben zentrale Entgrenzungen klassifizieren, welche in der Abbildung jeweils mit einem Ankerzitat illustriert sind (Abb. 44).

Eine spezifische Entgrenzung ist die Übernahme *schulischer Unterstützungsleistungen*. Zwar gehört das durchaus in Nicht-Corona-Zeiten zum Angebotsportfolio einiger Einrichtungen, ist aber nun zu einem zentralen Arbeitsschwerpunkt geworden. Offene Kinder- und Jugendarbeit trägt durch Hausaufgabenhilfe, Beratungen zu schulischen Belangen und sogar der technischen Ausstattung von jungen Menschen für das Homeschooling dazu bei, dass diese den Druck des Schulsystems bewältigen können. Fachkräfte sehen diese Tätigkeit als „verlängerter Arm der Schule“ kritisch und schildern zudem Druck von Behörden und Sozialraummanager\*innen, diese Aufgabe übernehmen zu müssen. Leitend für die Fachkräfte sind die von den jungen Menschen in den Einrichtungen geäußerten Bedarfe. Diesen folgen sie in einer Gesellschaft im Ausnahmestadium. Zugleich akzentuieren sie, dass diese

Aufgabe nicht zu ihrem Auftrag gehört und schnellstmöglich wieder an Schulen zurückgegeben werden muss. „Wieso wird immer alles, was Schule nicht packt, in die Offene Arbeit gedrängt?“ lautet eine Frage, die symptomatisch für die Gedanken vieler Fachkräfte ist, aber unbeantwortet bleibt.

Abbildung 44: Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten

<b>Entgrenzungen Offener Kinder - und Jugendarbeit</b>		
<p><b>Jugendsozialarbeit</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>aufsuchende Arbeit</li> <li>Hilfe bei sozialen Benachteiligungen, Ämtergängen, Eingliederung in Arbeitswelt, Drogenproblemen,</li> </ul> <p><i>„Aber in Jugendzentren ist Offene Arbeit einfach: Komm vorbei und mach mal. [...] deswegen ist es wichtig, dass wir da weiterhin die Fahne hochhalten [...] Jugendsozialarbeit, da ist es wichtig, sich da klar abzugrenzen.“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Vertrauen als Chance, ähnliche Zielgruppen, fließende Übergänge</p>		<p><b>Dienstleisterin im Ganztag</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>Eingeschränkte oder ausgesetzte Offenheit, fehlende Freiwilligkeit, Kontrollfunktionen, fehlende Beteiligung</li> <li>Keine Lösungen, nur Kompromisse</li> <li>Aufgabe des eigenen Profils</li> </ul> <p><i>„Also wir wollen hier nicht der Schule zuarbeiten und das soll hier auch kein Ort der Schule werden. Das soll hier einen offene Jugendeinrichtung bleiben, wo sie sich frei entfalten und einfach sich ausleben können.“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Pragmatische Entscheidung im Sinne junger Menschen, um Ort Schule mitzugestalten sowie die Hoffnung auf Neugewinnung von Besucher* innen</p>
<p><b>Einzelfallhilfe – Beratung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>geringe Nutzungszahlen schaffen Raum für intensive Gespräche</li> <li>intensive Beratungen erforderlich</li> </ul> <p><i>„[...] wir haben diesen freiwilligen Zugang, dann kommt die Beziehungsarbeit und das Vertrauen zum Tragen und dann nehmen die Jugendlichen gerne die Beratung in Anspruch“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Chance für junge Menschen aufgrund von Beziehungsarbeit</p>	<p style="text-align: center;"><b>Risiko der Entwicklungen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li><b>Verlust der Prinzipien:</b> Prinzipien (offen, freiwillig, niedrigschwellig) gehen verloren (86,2%)</li> <li><b>Verlust der besonderen Beziehungen:</b> Regulierende/kontrollierende Rolle der Fachkräfte (77,0%)</li> </ul>	<p><b>Schulische Unterstützungsleistungen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>Intensivierung der Hausaufgabenhilfe und Beratungen zu schulischen Belangen</li> <li>Vermittlung digitaler Geräte</li> <li>Druck von Behörden</li> <li>Bedarfe junger Menschen in Pandemie</li> </ul> <p><i>„Wieso wird immer, was Schule nicht packt, in die Offene Arbeit gedrängt?“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Akzeptanz zugunsten der Bedarfe, die junge Menschen äußern</p>
<p><b>Sozialräumliche Hilfen (SHA - SHJF)</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>Einsparprogramme</li> <li>Verzweckungsprozess</li> <li>Beauftragung von</li> <li>Beteiligungsprozessen</li> </ul> <p><i>„Das wird als was Wunderbares verkauft [...] Und meine Erwartungen sind, dass es einfach weiterhin um Einsparungen geht.“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Vernetzungen, um junge Menschen zu erreichen</p>	<p><b>Beziehungen zwischen Mitarbeitenden und jungen Menschen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>Rolle als Corona-„Regelhüter*innen“ belastend, negative Auswirkungen auf Beziehungen</li> <li>Jugendliche artikulieren Unmut über ermahnende Instanzen</li> </ul> <p><i>„Ich hoffe, das ändert nicht so viel an den Beziehungen, aber wir werden sehen.“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Beziehungen zu Stammnutzenden sind stark genug</p>	<p><b>Essensversorgung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>Versorgung junger Menschen und ihrer Familien: Essensverteilung, Bringdienste, gemeinsame Essenszubereitung</li> </ul> <p><i>„[...] wenn Sozialpädagoginnen Pizzen backen und dann verteilen, ist das eine ziemlich teure Dienstleistung.“</i></p> <p><b>Leitend:</b> Kontakt und Hilfe in Notlagen</p>

Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Foto (Bielenberg)

In Nicht-Corona-Zeiten ist die Beteiligung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext des Ganztags an Schulen in Hamburg eine vehemente politische Forderung an das Arbeitsfeld. Insbesondere Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft sehen sich nach Aussagen von Fachkräften kaum in der Lage, diesem Druck ablehnend zu begegnen. Umso erstaunlicher ist es, dass die Beteiligung am schulischen Ganztag in der Angebotspalette der Einrichtungen in der Pandemie stark zurückgegangen ist. Hintergrund sind nach dieser Studie erst die Schließungen und dann die Absagen von Schulen aufgrund inkompatibler coronabedingter Regelungen. Trotzdem nimmt die Auseinandersetzung mit Kooperationen bzw. der Rolle als *Dienstleisterin im Ganztag* in vielen Interviews einen großen Raum ein. Fachkräfte positionieren sich für oder gegen Kooperationen, zeigen Chancen, Herausforderungen und Risiken auf. Problematisiert werden aus den Einrichtungen, die jetzt oder im Nicht-Corona-Modus in Kooperationen aktiv sind, die eingeschränkte oder ausge-

setzte Offenheit der Angebote, die fehlende Freiwilligkeit, die nicht vorhandenen Beteiligungskonzepte von Schüler\*innen und die an sie delegierten Kontrollfunktionen. Für die angesprochenen Herausforderungen, welche Entgrenzungen von Prinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit darstellen, werden nur sehr vereinzelt Lösungen präsentiert. Die Debatte um die Aufgabe des eigenen Profils im Zuge von Schulkooperationen bleibt virulent. Entscheiden sich Fachteams in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bewusst für Kooperationen im Ganztage, wird das mit zwei leitenden Argumenten begründet. Erstens wird Schule als wichtiges institutionelles Gefüge des Aufwachsens benannt, an dem die Mitgestaltung von Akteur\*innen der Kinder- und Jugendarbeit einen Gewinn für junge Menschen darstellen kann. Zweitens wird mit Kooperationen die Hoffnung verbunden, neue Besucher\*innen für die eigenen offenen Angebotsbereiche zu gewinnen. Ob dies wirklich gelingt, bleibt überwiegend offen. Eher wird beschrieben, was diesen Ansprüchen entgegenläuft, beispielsweise, dass Nutzer\*innen des Offenen Bereiches fernbleiben, wenn Gruppen aus Schulkooperationen im Haus sind.

Mit dem Begriff einer Dienstleistung wird auch das Angebot der *Essensversorgung* von jungen Menschen und ihren Familien in Verbindung gebracht. Besonders in den Zeiten, als Schulen und damit auch ihre Kantinen geschlossen sind, übernehmen einige Einrichtungen einen Teil der Essensversorgung ihrer Adressat\*innen. Tüten mit Lebensmitteln zum Abholen hängen an den Zäunen, von Mitarbeitenden gebackene Pizzen werden zu den Familien gebracht. Nachdem wieder Angebote in den Einrichtungen stattfinden können, wird gemeinsam mit den jungen Menschen Nahrung zubereitet. Leitend dafür sind die Motive des Kontakthaltens und der Hilfe in Notlagen. Mit Zweitem übernehmen Fachkräfte deutlich entgrenzte Tätigkeiten und füllen wie bei den schulischen Unterstützungsleistungen eine Lücke, die andere Systeme in Corona-Zeiten schaffen. Dazu gehört auch die Schwierigkeit für einige Familien, in digitalen Zeiten mit Ämtern zu kommunizieren, die Unterstützungsleistungen an sie auszahlen. Fehlende Zahlungen führen dazu, dass notwendige Nahrungsmittel nicht selbst beschafft werden können. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit leisten hier in der Pandemie Reparaturleistungen für andere nicht funktionierende öffentliche Systeme (Broda et al. 2022).

Als weitere äußere Entgrenzungen – und zwar zu anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe – rücken die empirischen Ergebnisse die Jugendsozialarbeit, die Einzelfallhilfen und die Beratungsarbeit in den Fokus. Die Entgrenzung zur *Jugendsozialarbeit* zeigt sich in der verstärkten aufsuchenden Arbeit wie konkreten Hilfen bei sozialen Benachteiligungen. Dazu gehört die Unterstützung bei der Kommunikation mit Ämtern (Agentur für Arbeit, Ordnungsamt, Ausländerbehörde, Jugendamt), bei der Eingliederung in die Arbeitswelt oder beim Umgang mit Suchtproblematiken. Diese Aufga-

ben werden übernommen, da Jugendsozialarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg fließende Übergänge aufweisen, mitunter ähnliche Zielgruppen erreichen oder Einrichtungen gezielt integrative Arbeitsansätze verfolgen. Weiterhin wird das durch die besondere Beziehungsarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entstehende Vertrauen als große Chance gesehen, Hilfen leisten zu können. Allerdings treten auch klare Positionierungen in Erscheinung, dass eine Übernahme dieser Tätigkeiten nicht nur aufgrund der personellen Ausstattung der Einrichtungen problematisch sei. Auch weil den jungen Menschen damit weitere Freiräume genommen und Offene Kinder- und Jugendarbeit sozialstaatlich verzweckt werde, wird diese Entgrenzung abgelehnt und gegen eine Verfestigung dieses Aufgabenprofils gekämpft. So wird auf die maßgebliche Unterscheidung der in §13 definierten Jugendsozialarbeit zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit Bezug genommen (Voigts 2019a). Jugendsozialarbeit soll nach gesetzlicher Grundlage den „Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ sowie die „Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ durch sozialpädagogische Hilfen leisten und die „schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern“.

Ähnlich diametrale Einschätzungen gibt es bei den Entgrenzungen zu den *Einzelfallhilfen* und der *Beratungsarbeit*. Auch hier werden die Beziehungen zu den jungen Menschen als eine besondere Chance gesehen und sind leitend. Die geringen Nutzer\*innenzahlen in der Pandemie schaffen den Raum für intensive Beratungsgespräche. Bei dieser Entgrenzung werden zwei Zielrichtungen deutlich. Wenn der Personalschlüssel bei wieder steigenden Besucher\*innenzahlen erhöht wird, könnte die Beratungsarbeit, welche auch im §11 vorgesehen ist, gestärkt werden. Ist dies nicht der Fall, muss die Aufgabe wieder an andere Stellen wie Schulsozialarbeit oder Beratungsstellen zurückgegeben werden, insbesondere da ein großer Teil der Beratungen sich auf schulische Anliegen bezieht.

Eine hamburgspezifische Thematik sind die *Sozialräumlichen Hilfen und Angebote (SHA)* wie die *Sozialräumlichen Angebote der Jugend- und Familienhilfe (SAJF)*. Aufgrund einer anderen Förderlogik als die in den Bezirken über die Jugendhilfeausschüsse verteilten Infrastrukturmittel der Kinder- und Jugendarbeit sind einige Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit auch aus diesen (Landes-)Mitteln finanziert. An dieser Stelle zeigen die interviewten Fachkräfte, die sich zur Thematik äußern, eine relative Einheitlichkeit. Kritisiert werden die Sozialräumlichen Hilfen insgesamt sowohl als Einspar- und Umsteuerungsprogramme wie als Verzweckungsprozesse, zum Beispiel in dem versucht wird, Aufträge zur Beteiligung von jungen Menschen zu geben oder durch sozialräumliche Determinanten begründet Einrichtungen zu schließen. Als Chance in Corona-Zeiten werden die Vernetzungen gesehen, die durch Sozialraumteams oder andere Treffen geschaffen worden sind.

Eine andere Entgrenzung zeigt sich mit Blick auf die *Beziehungen zwischen Mitarbeitenden und jungen Menschen* in den Einrichtungen. Fachkräfte problematisieren ihre Rolle als Regelhüter\*innen und Coronakontrollleur\*innen. Sie erleben, dass Jugendliche ihren Unmut über die neue ermahnende Instanz artikulieren. Mit der Kontrollfunktion wird von den Mitarbeitenden unterschiedlich umgegangen (siehe 7.7). Leitend für die überwiegende Annahme der neuen Rolle und damit die bewusste Entgrenzung der eigenen Rolle ist der Wunsch, sich selbst sowie die jungen Menschen vor einer Corona-Erkrankung zu schützen und einen prinzipiellen Beitrag zur Eindämmung der Pandemie zu leisten. Dabei ist die selbstbewusste Einschätzung oder die Hoffnung leitend, dass die Beziehungen zumindest zu den Stammnutzer\*innen stark genug sind, um diese Entgrenzung in Corona-Zeiten zu überstehen. In Negativbildern wird allerdings aufgezeigt, dass dieses andere Miteinander zu weitreichenden Veränderungen der Arbeit führen kann. Stabile Beziehungen auf einer anderen Ebene als zu anderen Erwachsenen wie Lehrer\*innen oder Eltern bilden die Grundlage dafür, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit besondere Bildungsgelegenheiten ermöglicht. Wenn diese Beziehungen verloren gehen, hat das Folgen für die Adressat\*innen, die auf die andere Konstruktion dieses Bildungsortes angewiesen sind. Das führt vereinzelt dazu, dass Fachkräfte ihre Rolle als Regelhüter\*in ablehnen und bewusst nicht ausfüllen.

Zusammengefasst zeigen die Analysen, dass entsprechend des 15. Kinder- und Jugendberichtes in Corona-Zeiten Entgrenzungen verstärkt auftreten. Die Konzentration auf den gesetzlich verankerten Auftrag von Kinder- und Jugendarbeit ist nicht durchzuhalten und entspricht in der gesellschaftlichen Krisensituation nicht den alleinigen Bedarfen junger Menschen. Die Problematik ist, dass zumindest mit Blick auf schulische Anliegen und sozialstaatliche Transferleistungen Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Lücken schließen, die durch das Versagen anderer Systeme in der Pandemie entstehen. Das ist dem Arbeitsfeld im Sinne der jungen Menschen zwar hoch anzurechnen, ihre Personal-, Finanz und Raumausstattung entspricht aber nicht diesen Anforderungen. Insofern ist es konsequent, dass Fachkräfte kritisch auf diese pandemischen Modellierungs- und Verzweckungsprozesse schauen und im Blick behalten, wie diese Aufgaben wieder abgegeben werden – oder wo konzeptionell sinnvoll möglich durch zusätzliche Ressourcen verstetigt werden. Dies bedarf allerdings eines fachlichen Diskurses und sollte nicht beiläufig als Pandemiefolge geschehen. Es zeigt sich, dass einzelne Entgrenzungen verschiedene positive wie negative Aspekte mit sich bringen. Es wird auch deutlich, dass diese Bewertungen je nach Perspektive der Betrachtenden unterschiedlich ausfallen. Das sollte im öffentlichen Fachdiskurs reflektiert werden und nicht zur automatischen Weiterleitung gesellschaftlicher Reparaturaufträge oder Dienstleistungen von öffentlicher Seite an die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit führen.

Ein\*e Expert\*in benennt in diesem Kontext die Forderung, dass Kinder- und Jugendarbeit nicht nur wie bisher ein allgemeingültiger Rechtsanspruch bleiben sollte, sondern die Perspektive ein individuell einklagbarer Rechtsanspruch sei. Als Beispiel wird die Kindertagesbetreuung oder der Ganztags an Grundschulen benannt.

Am Ende der Analyse der empirischen Ergebnisse steht die These, dass in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg die meisten Entscheidungen für die Akzeptanz von Entgrenzungen auf Grundlage der an sie von jungen Menschen herangetragenen Bedarfe getroffen werden. Die Stärken der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, interessen- und subjektorientiert zu arbeiten und durch ihre besondere Beziehungsarbeit auch in der Krise den Kontakt zu jungen Menschen halten zu können, kommt zum Tragen. Die Analyse zeigt aber auch, dass die Bedarfe durch das Versagen anderer öffentlicher Systeme in der Pandemie entstehen und Offene Kinder- und Jugendarbeit die Arbeit dieser übernimmt. So muss die Frage im Blick bleiben, welche Folgen das neben der für junge Menschen wichtigen Bewältigung ihrer Qualifizierungsherausforderungen für die weiteren Kernherausforderungen, nämlich ihre Selbstpositionierung und Verselbstständigung, hat. Wenn durch die Entgrenzungen die Offenheit, der Ermöglichungsraum und vor allem einer der wenigen Freiräume für junge Menschen verloren geht, ist das ein hoher Preis (agj 2021). An dieser Stelle setzt die Auseinandersetzung mit dem Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten an.

## **7.2 Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit – was ist gefordert in Corona-Zeiten?**

Sowohl die Fachkräfte wie die Expert\*innen setzen sich intensiv damit auseinander, was in Corona-Zeiten den Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit ausmacht. Als wesentliches Ergebnis wird betont, dass sich grundsätzlich der gesetzliche Auftrag des Arbeitsfeldes auch in der Pandemie nicht verändert hat. Dieser wird wiederkehrend eingebracht. Bezogen wird sich dabei vor allem auf die in SGB VIII §11 formulierten Aufträge der Organisation von Interessen- und Subjektorientierung sowie der Schaffung von Räumen zur Mitgestaltung und der Befähigung zur Selbstvertretung. Fachkräften wie Expert\*innen ist es wichtig, dass dieser Auftrag auch durch eine Pandemie nicht außer Kraft gesetzt wird. Zugleich zeigt sich, dass der Auftrag eine pandemiebedingte Veränderung erfährt. In einem Interview wird der Begriff der „Krisenintervention“ eingebracht. Dieser umschreibt, was mehrfach thematisiert wird, nämlich die Anpassung bzw. Erweiterung des Auftrages an das, was junge Menschen aktuell als spezifische Unterstützungsbedarfe einfordern. Welche das genau sind, wird im vorherigen Kapitel erläutert. Bei der

Darstellung der Forschungsergebnisse zum wahrgenommenen und umgesetzten Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit durch die Fachkräfte und Expert\*innen geht es um die programmatischen und konzeptionellen Bezüge des Arbeitsfeldes in der Pandemie. Weiterhin wird vorgestellt, welche Erschwernisse bei der Umsetzung des gesetzlichen Auftrages gesehen werden.

Die Studie arbeitet unter dieser Blickrichtung zunächst allgemein heraus, dass die Interessenkollisionen über die Auslegungen des gesetzlichen Auftrages unter Pandemiebedingungen noch stärker in Erscheinung treten als im 15. Kinder- und Jugendbericht bereits beschrieben:

„Im Vergleich zu Familie, Schule und Ausbildung erweist sich die Kinder- und Jugendarbeit möglicherweise als das am wenigsten vorab festgelegte, pädagogisch gerahmte und öffentlich verantwortete Feld im institutionellen Gefüge des Aufwachsens. Allein das macht die Kinder- und Jugendarbeit aber nicht per se zu einem Freiraum. Dieser muss immer wieder mühsam erarbeitet, gelegentlich sogar erkämpft werden und ist auch für die Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Formats- und Angebotsvielfalt immer wieder gefährdet, bleibt also eine beständige Herausforderung. Nicht selten gerät das Ringen um solche Freiräume in Kollision mit anderen Vorstellungen über das, was die Kinder- und Jugendarbeit jeweils leisten soll – auch, weil mitunter die Vorstellungen darüber, was die Freiräume jeweils ausmacht, zwischen Trägern, Fachkräften und jungen Menschen differieren und nicht immer in Deckung gebracht werden können.“ (Deutscher Bundestag 2017: 66)

Die unterschiedlichen Vorstellungen zu dem, was der aktuelle Auftrag gerade ist, werden in den empirischen Ergebnissen sichtbar. Auf der einen Seite stärken Fachkräfte und Expert\*innen aus den Fachvertretungen das Ziel, Freiräume anzubieten, auf der anderen Seite weisen Fachkräfte und die Expert\*innen aus den behördlichen Kontexten darauf hin, dass vor allem temporäre Krisenintervention geleistet werden muss. Beide Interpretationslinien des Auftrages in Corona-Zeiten werden aber jeweils auch mit dem anderen in Verbindung gesetzt, einzig die Haltung zur Schwerpunktsetzung variiert. Die einen bezeichnen die pandemiebedingten Veränderungen im Arbeitsfeld in Abgrenzung zum eigentlich originären gesetzlichen Auftrag und benennen diesen als weggerückt. Die anderen betrachten die Veränderungen als pandemiebedingt notwendig. In dieser Diskrepanz sind die abgebildeten Einordnungen zu verstehen (Abb. 45).

Abbildung 45: Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten

## Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona- Zeiten

Eigentlich nicht anders als sonst... aber der Fokus irgendwie unserer originären Arbeit ist so ein bisschen weggerückt

### Auftrag: Erschwernisse in Corona -Zeiten

- Verschiedene Perspektiven der Akteur\*Innen: Behörden, Träger, Teams, einzelne Fachkräfte, junge Menschen
- Erwartungshaltungen von außen
- stark eingeschränkte Realisierungsoptionen unter Corona
- Kontrollauftrag für Pandemieregeln
- Diskrepanz zwischen eigenem Anspruch und pandemiebedingten Möglichkeiten
- Verschiebungen des gesetzlichen Auftrages: schulische Unterstützungsleistungen, Mittagessensangebote, intensive Unterstützung/Einzelfallhilfe
- erhöhter administrativer Auftrag
- Wegfall sozialräumlicher Vernetzungen
- Wegfall von Optionen der Selbstvertretung junger Menschen



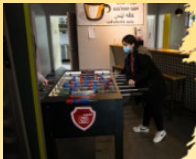
Einerseits gilt der gesetzliche Auftrag §11 SGB VIII unverändert fort... nicht anders als sonst...

...andererseits veränderter Auftrag und zwar als temporäre, jedoch notwendige Krisenintervention .

„[...] die Jugendlichen zu unterstützen, zu bestärken, für sie da zu sein, parteilich einzutreten und an sämtlichen Bausteinen des Lebens abzuholen und zu bestärken.“

### Auftrag: Zielrichtung Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene

- Offen bleiben und Kontakte halten
- Ort von Kindern und Jugendlichen sein
- Freiräume anbieten
- Raum zum Treffen geben
- Kontaktoptionen bieten
- Schutzraum sein
- niedrigschwellige Anlaufstelle bleiben
- Beratungsanliegen wahrnehmen können
- Ort der Konfliktbearbeitung sein
- Bedarfsorientierte Unterstützung
- Beteiligung ermöglichen
- Selbstvertretung ermöglichen
- Parteilichkeit und Interessenvertretung



### SGB VIII, § 11

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen. Dabei sollen die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Angebote für junge Menschen mit Behinderungen sichergestellt werden.“



Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos (Bielenberg)

Einerseits wird der Auftrag mit klarer emanzipatorischer Zielrichtung auf die Anliegen junger Menschen bezogen. Andererseits lässt sich nachzeichnen, wie die unter dem Stichwort Entgrenzungen ausgeführten Verschiebungen sich auf Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten auswirken. Entsprechend werden die Ergebnisse zur Frage nach dem Auftrag Offener Einrichtungen in Corona-Zeiten unter den beiden Aspekten der programmatischen Zielrichtung im Sinne von jungen Menschen und den Erschwernissen zur Umsetzung dieses Auftrages unter coronabedingten Rahmungen betrachtet.

Als genereller Auftrag mit Blick auf Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene werden die Einrichtungen weiterhin als Orte gesehen, an denen junge Menschen Zeit ihres Lebens selbst in Gemeinschaft mit anderen gestalten können, an denen sie bestärkt und bei selbst formuliertem Bedarf unterstützt werden. Weiterhin Offenheit zu ermöglichen, Kontakte zu den jeweiligen Zielgruppen zu halten, niedrigschwellige Zugänge anzubieten sowie Frei- und Schutzraum zu sein, bleibt so wichtiges Anliegen der Fachkräfte. Beteiligung und Selbstvertretung auch in der Pandemie zu ermöglichen, selbst parteilich und anwaltschaftlich für junge Menschen einzutreten und sie be-



darfsorientiert in allen Belangen ihres Lebens zu beraten, werden ebenfalls als wichtige Ziele und damit unveränderter Teil des Auftrages charakterisiert. Insofern kann der Aussage vieler Fachkräfte gefolgt werden, dass der Auftrag in der Pandemie kein anderer sei als in Nicht-Corona-Zeiten. Eher wird die Bedeutung in der Pandemie noch einmal hervorgehoben und mit an anderen Stellen des SGB VIII benannten, für alle Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe geltenden Prinzipien gerahmt. So zum Beispiel, wenn die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit als besonderer Schutzraum für junge Menschen in bedrohlichen Lebenslagen betont werden oder die anwalt-schaftliche Interessenvertretung herausgestellt wird.

Der Erfüllung dieser einerseits programmatischen Ausdeutungen des Auftrages und andererseits gerade in der Pandemie für viele Adressat\*innen Offener Kinder- und Jugendarbeit fundamentalen Anliegen stehen zahlreiche Erschwernisse gegenüber. Die Erhebungen weisen durchgängig daraufhin, dass pandemiebedingte Rahmungen die Einlösung dieser Versprechen und damit des Auftrages massiv behindern. Als *Erschwernisse in Corona-Zeiten* werden wiederholend diverse Regelungen der Corona-Eindämmungsverordnungen genannt. Das betrifft die Auswirkungen von Hygiene- und Kontaktbestimmungen. Sie werden mit stark eingeschränkten Realisierungsoptionen der Umsetzung des Auftrages in Verbindung gebracht, auch wenn sie an keiner Stelle grundsätzlich in Frage gestellt werden. Dazu gehört auch der von Fachkräften erwartete Kontrollauftrag, der Wegfall sozialräumlicher Vernetzungen und Optionen der Selbstvertretung junger Menschen. Die Diskrepanz zwischen dem, was jungen Menschen eigentlich im Sinne des Auftrages und damit auch dem Anspruch der Fachkräfte geboten werden müsste, und dem, was möglich ist, wird als sehr groß beschrieben. In diesem Kontext zeigt sich im Sinne des obigen Zitats aus dem 15. Kinder- und Jugendbericht, dass die Vorstellungen von dem abweichen, wie der Auftrag in der Pandemie erfüllt werden soll. Die Erwartungshaltungen von außen (Politik, Fachbehörden auf Bezirks- und Landesebene) werden als hoch empfunden. Die Perspektiven auf die Zielgruppe und das Arbeitsfeld und daraus folgende Ansprüche an die Erfüllung des Auftrages erscheinen divers. Dies lässt sich auch aus den unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der Antworten von Expert\*innen und Fachkräften auf die Frage nach dem Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten nachzeichnen. Fachkräfte sehen sich in Corona-Zeiten noch stärker als zuvor mit verschiedenen Auftragsdeutungen von Behörden, Trägern, Teams und einzelnen Fachkräften selbst wie auch den zahlreichen und unterschiedlichen individuellen Bedarfen der jungen Menschen konfrontiert. Den Hauptauftrag formulieren die meisten Fachkräfte als einfach weiter für die jungen Menschen da zu sein. Dieses Ziel lässt sich im Kontext der Erschwernisse in Corona-Zeiten häufig schwer einlösen. In den Expert\*innen-Interviews wird insbesondere aus behördlichen Bezügen appelliert, in einer Krisensituation dringend benötigte Leistungen

wie beispielsweise die schulischen Unterstützungsleistungen oder die über das eigentliche Setting des Arbeitsfeldes hinausgehende individuelle Beratung von jungen Menschen in Notlagen und die aufsuchende Arbeit im Sozialraum mitzugestalten. Das wird als punktuelle, pandemiebedingte Sondersituation betrachtet, welche nicht den grundlegenden Auftrag Offener Arbeit in Frage stellt und auch nicht automatisch beinhaltet, diese Aufgaben nach der Pandemie weiterzuführen.

Als Erschwernisse werden noch die erhöhten administrativen Anforderungen in Corona-Zeiten thematisiert. Diese betreffen zum einen die mit den verschiedenen Bestimmungen zusammenhängenden Tätigkeiten, wie beispielsweise die Dokumentation von Anwesenheiten, die Überprüfung von Impfstatuten und die Beschaffung von Hygienematerialien. Zum anderen steht das im Zusammenhang mit gesonderten Mittelanträgen, Anfragen der Träger oder Behörden. Weiteres Thema sind die eingeschränkten Optionen der Beteiligung von jungen Menschen in den Einrichtungen, der Förderung ihrer Selbstvertretung wie ihrer Partizipation in den Sozialräumen und Bezirken. Darauf wird in 7.4 differenzierter eingegangen.

In der Zusammenstellung der Ergebnisse zeigt sich, dass der grundsätzliche gesetzliche Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten nicht in Frage gestellt ist, die eingeschränkten Umsetzungsoptionen diesen aber erschweren oder auch verunmöglichen. Wird dieses Ergebnis mit den dargelegten Erkenntnissen zu den Entgrenzungen in Bezug gesetzt, ist deutlich, dass durch die Pandemie Verschiebungen stattfinden, die es zu reflektieren gilt und welche differenzierter betrachtet in die Weiterentwicklungsprozesse eingebracht werden müssen. Eine Kontextualisierung könnte dabei über eine Verbindung zu vier derzeit vorliegenden Ansätzen der zukünftigen Betrachtung von Kinder- und Jugendarbeit erfolgen. Thole, Pothmann und Lindner legen das umfassendste Modell vor. Sie werben dafür, Kinder- und Jugendarbeit unter der Perspektive eines sozialpädagogischen Bildungsprojektes theoretisch-konzeptionell neu zu verorten (Thole, Pothmann, Lindner 2022). Sie schlagen vor, Kinder- und Jugendarbeit anhand der drei Kernorientierungen Menschenrechte, Demokratie und Capabilities prioritär zu bestimmen. Rauschenbach et al. (2010) haben ein Modell entwickelt, welches anhand von vier Potentialen eine Ordnung des Auftrages ermöglicht und bereits in neueren Forschungsprojekten als Grundlage der Analyse genutzt wird. Sie arbeiten Bildungs-, Gemeinschafts-, Integrations- und Verantwortungspotentiale heraus, an denen sich der Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit verorten lässt. Wirkungen des Arbeitsfeldes können darüber aufgezeigt werden. Der 15. Kinder- und Jugendbericht zielt darauf, Kinder- und Jugendarbeit zumindest mit Blick auf Jugendliche und junge Erwachsene anhand ihres Beitrages zur Bewältigung der Kernherausforderungen durch junge Menschen zu ordnen, zu theoretisieren und konzeptionell aufzustellen. Diese sind die Qualifizierung, die Verselbstständigung und die Selbstpositio-

nierung (Deutscher Bundestag 2017). Mit einem Sammelband haben Krisch und Schröder aktuell diesen Vorschlag weiter ausgeführt (Krisch/Schröder 2020). Als bisher noch nicht umfassend vorliegend ist der Ansatz von Schwerthelm (2021) anzuführen, der darauf zielt, Offene Kinder- und Jugendarbeit über das Funktionsmodell einer hybriden Organisation vor dem Hintergrund der Diskurse um Demokratiebildung und die Strukturcharakteristika des Arbeitsfeldes zu verorten.

Ein Auftrag ist in allen Modellen Offener Kinder- und Jugendarbeit wie insgesamt den Professionalisierungsdiskursen formuliert, die anwaltschaftliche Interessenvertretung für junge Menschen durch hauptberuflich im Arbeitsfeld tätige Fachkräfte. Dem wird im nächsten Kapitel nachgegangen.

### **7.3 Junge Menschen im Abseits – welchen Beitrag leisten Fachkräfte zur anwaltschaftlichen Interessenvertretung?**

Bereits im ersten Jahr der Pandemie ist von Interessenvertretungen, Fachorganisationen und Wissenschaftler\*innen vehement kritisiert worden, dass die Interessen junger Menschen in den Entscheidungen von Politik und Verwaltungen keinerlei Bedeutung einnehmen (BAG OKJE 2020; BJK 2020; BNK-JA 2020; Hafenecker 2020; Hübner/Rose 2020; Voigts 2020d). Diese Kritik ist bis zum Erscheinen dieser Studie nicht abgeebbt und wird inzwischen auch empirisch betrachtet (Andresen et al. 2021; Voigts 2020e). Kinder- und Jugendarbeit beinhaltet als wichtiger Versammlungsort von jungen Menschen nicht nur deren Selbstorganisation und eigenständige Interessenvertretung. Der Auftrag der Fachkräfte als Sozialarbeitende wird auch darin gesehen, anwaltschaftlich für die Interessen der Adressat\*innen einzutreten. Dieser Anspruch an Sozialarbeitende als kritische Professionelle findet sich nicht zuletzt in Theorienmodellen wie der Lebensweltorientierung (Thiersch 1992) oder Sozialer Arbeit als Handlungswissenschaft (Staub-Bernasconi 2018) begründet. In einer Empfehlung, die Standards für die pädagogische Arbeit in der einrichtungsbezogenen Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Bayern festlegt, wird beispielhaft die erforderliche Parteilichkeit für junge Menschen und das skizzierte anwaltschaftliche Mandat der Fachkräfte zielgenau als eines ihrer grundlegenden Prinzipien beschrieben:

„Eine Fachkraft der OKJA ist parteilich und vertritt bei Bedarf die Interessen und Anliegen ihrer Besucher:innen. Interessenvertretung geschieht zunächst vorrangig durch die jungen Menschen selbst. Eine Fachkraft ist unterstützend tätig, wenn junge Menschen ihre Interessen selbst vertreten und sich Gehör verschaffen wollen. Die Parteilichkeit berechtigt die Fachkraft überall dort zum Auftritt, wo junge Menschen aufgrund der Struktur des Systems

nicht berechtigt oder nicht in der Lage sind, ihre Interessen selbst wahrzunehmen.“ (bjr 2020:10)

Die Hamburger Studie zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten zeigt insbesondere durch die qualitativen Fachkräfte-Interviews deutlich auf, dass unter den Rahmenbedingungen der Pandemie anwaltschaftliche Interessenvertretung erforderlich ist – vor allem da im Sinne des obigen Zitates junge Menschen an vielen Stellen nicht in der Lage sind, ihre Interessen selbst einzubringen. Im Gegensatz zu der Empfehlung aus Bayern wird in der gerade aktualisierten Globalrichtlinie „Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in den Bezirken“ (FHH 2021) in Hamburg die anwaltschaftliche Interessenvertretung von Professionellen für junge Menschen nicht erwähnt. Auch in Selbstbeschreibungen auf Homepages von Zusammenschlüssen der Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg findet sich der Hinweis auf diese konkrete Form der Interessenvertretung nicht. Dem entgegenstehend folgen die in dieser Studie befragten Fachkräfte aus den Einrichtungen den zuvor skizzierten professionsethischen Ansprüchen Sozialer Arbeit in ihrem Berufsverständnis. Sie betonen durchgängig die Wichtigkeit einer anwaltschaftlichen Interessenvertretung für ihre Adressat\*innen und beschreiben, wie sie diese auch unter den erschwerenden Pandemiebedingungen umzusetzen suchen. Als Dimensionen der anwaltschaftlichen Interessenvertretung lassen sich vier Formen klassifizieren. Zudem werden die Herausforderungen zusammengeführt und die gerade vertretenen Inhalte gelistet (Abb. 46).

Anwaltschaftliche Interessenvertretung vollzieht sich im Zeitraum der Erhebung in Form von Öffentlichkeitsarbeit, im Einbringen in *Gremien, bei Behörden und dem eigenen Träger*, durch die Organisation von Befragungen oder Teilnahme an Studien und durch die individuelle Unterstützung von jungen Menschen bei behördlichen Vorgängen. Der Einsatz in Gremien bezieht sich vor allem auf im SGB VIII angelegte Beteiligungsstrukturen wie die Arbeitsgemeinschaften nach §78 oder die Jugendhilfeausschüsse. Weiterhin werden Sozialraumteams und trägerinterne Gremien genannt. Gespräche mit Behörden, vor allem der Sozialbehörde auf Landesebene, werden als zeitbindende Aktivität eingestuft, da in Corona-Zeiten der Austausch, aber auch der Einspruch gegen Regelungen im Sinne der Interessen junger Menschen eine wichtige Bedeutung einnimmt. Das gilt auch für Gespräche im eigenen Trägerbereich, die genutzt werden, um die Bedarfe junger Menschen wie des Arbeitsfeldes in die Verbands-, Behörden- oder Vereinsstrukturen zu transportieren. Als weitere Umsetzungsdimension wird *Öffentlichkeitsarbeit* aufgeführt. Mit Interviews, Zuarbeiten für Zeitungsartikel, der eigenen Internetpräsenz oder der Weitergabe von Informationen in den öffentlichen Raum, in Gremien und an politisch Verantwortliche wird in diesem Feld agiert. Weiterhin wird die Teilnahme an wissenschaftlichen *Studien* wie dezidiert

dieser, an Befragungen von öffentlichen Stellen oder Interessenvereinigungen wie auch die eigene Initiierung von Befragungen ausgeführt.

Abbildung 46: Dimensionen anwaltschaftlicher Interessenvertretung



Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Foto (Bielenberg)

Als *aktuelle Herausforderungen* anwaltschaftlicher Interessenvertretung in Corona-Zeiten werden sehr allgemein eingeschränkte Umsetzungsoptionen genannt. Sind diese detaillierter beschrieben, geht es um die pandemiebedingt veränderten Kontakte zu jungen Menschen wie anderen Akteur\*innen im Sozialraum, ausgesetzte Gremien, aber auch weniger Optionen an Plätzen oder Versammlungen lobbypolitisch aktiv zu sein. Genannt wird, dass Politik und Verwaltungen in den Bezirken den Einbezug junger Menschen derzeit zu kompliziert finden und auch einmal, dass der eigene öffentliche Träger verboten hat, sich in der Öffentlichkeit zu äußern und so der Verlust des Arbeitsplatzes befürchtet wird. Häufiger wird der Zwiespalt ausgeführt, dass unklar sei, was gerade sinnvoll einzufordern ist und was nicht. Beispielsweise brauchen junge Menschen dringend mehr Kontaktoptionen. Ob das anwaltschaftlich zu fordern mit Blick auf eine vielleicht für sie dann entstehende Gesundheitsgefährdung angebracht ist, erscheint aber fraglich. Als *Inhalte*, die in der anwaltschaftlichen Interessenvertretung angesprochen werden, stehen zuvorderst die Bedarfe, Bedürfnisse und Belastungen junger Men-

schen in Corona-Zeiten wie auch die Reklamation der Berücksichtigung ihrer Interessen. Weiterhin wird die Schaffung von Räumen und Freiräumen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gefordert und ihre nahezu ausschließliche Adressierung als Schüler\*innen thematisiert.

Insgesamt ergeben die aus den Fachkräfte-Interviews herausgearbeiteten Dimensionen der anwaltschaftlichen Interessenvertretung ein vielfältiges Bild. Allerdings werden von allen Fachkräften jeweils immer nur einzelne Aktivitäten, häufig nur eine, aufgeführt. Die in diesem Kapitel beschriebenen Dimensionen präsentieren damit, was in der Gesamtheit in der Pandemie möglich ist. Sie ergeben aber ausdrücklich keine Einschätzung dazu, mit welcher Vehemenz im Einzelnen oder welcher Quantität in der Gesamtheit die Dimensionen umgesetzt werden. Gekoppelt mit einem dokumentenanalytischen Vorgehen muss davon ausgegangen werden, dass zumindest mit Blick auf öffentlich nachvollziehbare Verlautbarungen während der Pandemie von den Einrichtungen und Trägern Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg eher wenig für die Interessen der jungen Menschen eingetreten worden ist. Dies vollzog sich im Wesentlichen konkret im Einrichtungsalltag. Zahlreiche Akteur\*innen auch aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben sich allerdings am Positionspapier der Landesarbeitsgemeinschaften Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit und Familienförderung beteiligt. Es trägt den Titel „Das Wohl des Kindes ist bei allen Maßnahmen [...] vorrangig zu berücksichtigen“ (Art. 3 UN-KRK). Perspektiven des Aufwachsens von jungen Menschen in Corona-Zeiten in Hamburg“ (LAG KJA/JSA/FamFö 2021). Weiterhin haben bundesweite Dachorganisationen der Kinder- und Jugendarbeit, mit denen die Träger oder Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg auf verschiedene Weise verbunden sind, Stellungnahmen veröffentlicht, welche genutzt und über digitale Kanäle in Hamburg weitergeleitet wurden. Zu nennen sind Positionen des Bundesnetzwerk Kinder- und Jugendarbeit (BNKJA 2020), der Bundesarbeitsgemeinschaft Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen BAG OKJE 2020) und des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR 2020).

Als besondere Aktionen in Hamburg, die ein anwaltschaftliches Eintreten für junge Menschen während der Pandemie charakterisieren, sind besonders ein mit Einbezug von jungen Menschen erstellter bezirksübergreifender Film der Jugendhilfeausschüsse zum Thema „Warum ist die Offene Arbeit in der Zeit nach der Corona-Pandemie wichtiger denn je?“ (EntschlossenOffen 2021) und das Projekt „Mein Corona Feeling“ (Jezde 2021) im Bezirk Wandsbek, in dem Stimmen von Jugendlichen gesammelt und in die Öffentlichkeit gebracht wurden, zu nennen. Weiterhin stehen zwei Stellungnahmen heraus, die sich sehr deutlich für junge Menschen in Problemlagen einsetzen. Dies ist zum einen die Stellungnahme des Arbeitskreises Wohnraum für junge Menschen, die Hotelunterbringungen für junge wohnungslose Erwachsene einfordert (Schnock 2021). Zum anderen eine Position der Lenzsiedlung

e.V., die zu „Anerkennung gegenüber Kindern und Jugendlichen in der Pandemie“ (Team der Lenzsiedlung 2021) aufruft.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der in diesem Buch vorgelegten Studie, dass Fachkräfte die anwaltschaftliche Interessenvertretung für junge Menschen gerade in Corona-Zeiten als wichtige Aufgabe Offener Kinder- und Jugendarbeit sehen. Zugleich ist das, was geschieht, eine imponierende Sammlung diverser Umsetzungsdimensionen, die jedoch nicht flächendeckend umgesetzt werden – auch weil das unter pandemischen Rahmungen mit vielen Herausforderungen versehen betrachtet wird. Abschließend steht, was seit Jahrzehnten programmatisch das Handeln des Arbeitsfeldes prägt, nämlich dass „professionelles Handeln in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit notwendiger Weise politisches Handeln [ist]“ (Deinet et al. 2021: IX). Somit ist es dringend erforderlich, dass Fachkräfte „sich in die lokalen und überregionalen (fach-)politischen Kämpfe um die Gestaltung der Lebens- und Bildungsbedingungen einmischen, und das nicht nur anwaltschaftlich für ihre Adressat\*innen, sondern in dem sie diese befähigen, ihre eigene Stimme öffentlich zu erheben“ (ebd.). Daran ansetzend werden im nächsten Kapitel Erkenntnisse zur Partizipation junger Menschen unter Corona-Bedingungen betrachtet.

## **7.4 Partizipation im Pandemiemodus – was braucht es nicht nur in Corona-Zeiten?**

Partizipation ist eines der zentralen Prinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit und doch wird der Begriff nicht nur in ihren Kontexten mit sehr unterschiedlichen Ausprägungen des Mitbestimmens wie methodischen Formen der Umsetzung verbunden. Typische Synonyme, die auch von den hier befragten Fachkräften und Expert\*innen genutzt werden, lauten Beteiligung, Mitwirkung, Mitbestimmung, Selbstorganisation oder Mitgestaltung (Pluto 2018). Bereits in den Kapiteln, welche die Auswertungen der Fragen zur Partizipation in den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg umfassen, wird ersichtlich, wie schwierig dies ist, ohne den interviewten Personen zuvor Begriffsbestimmungen vorgelegt zu haben. Insofern tritt in dieser Studie das in Erscheinung, was den Diskurs um Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt prägt: eine gewisse Ratlosigkeit darüber, wer gerade was meint, wenn der Begriff Partizipation oder einer seiner vermeintlichen Synonyme ausgesprochen wird. Pluto weist weitergehend darauf hin, dass es zur Beschreibung entscheidend sei, „welche Formen dafür überhaupt in den Blick genommen werden“ (Pluto 2018: 948). Um das in den Interviews Gesagte zusammenzuführen, wird hier im Sinne der Vielfalt von Offener Kinder- und Jugendarbeit ein weites Begriffsverständnis genutzt, das

an ein aktuelles Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland (agj) anschließt. Demnach


„zielt Partizipation darauf ab, Entscheidungsräume für junge Menschen zu öffnen und transparente Strukturen zu schaffen, in denen Kinder und Jugendliche als Expertinnen und Experten in sie betreffenden Themen ernst genommen werden und in denen ihnen Macht (ab)gegeben wird. Die Intensität der Beteiligung kann variieren und von Mitsprache und Mitwirkung bis zur Selbstbestimmung und Selbstorganisation reichen.“ (agj 2018: 3)

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Ergebnisse der verschiedenen Erhebungen zusammenführen. Zunächst wird auf die Umsetzung von Partizipation in Corona-Zeiten geblickt, dann ausgeführt, welche Faktoren diese hemmen. Im Anschluss wird ein Blick auf Partizipation vor der Pandemie geworfen und Befürchtungen für eine Nach-Corona-Zeit vorgestellt.

Partizipation wird in den Interviews unter zwei Dimensionen geschildert und hier entsprechend gegliedert. Zum einen wird „Beteiligung im gemeinsamen Prozess als partizipativer Erfahrungs- und Erprobungsraum [betrachtet], zum anderen politische Partizipation, die ermöglicht bzw. unterstützt wird in und durch Kinder- und Jugendarbeit“ (ebd.) akzentuiert. Die erste Dimension wird für die Einrichtungen in zwei Ausprägungen geschildert, die Alltagspartizipation und die Beteiligung an Entscheidungen in der Einrichtung. Die zweite Dimension wird an der Beteiligung im Sozialraum festgemacht (Abb. 47). Zur ersten Dimension der Betrachtung gehört, dass Partizipation als „die eigenständige und eigenverantwortliche Gestaltung eines Ortes“ (Pluto 2018: 957) verstanden wird, für welche Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine besondere Rolle spielen. Unter dieser Perspektive geben im Dezember 2020 immerhin knapp drei Viertel der befragten Einrichtungen an, dass junge Menschen aktuell in den Einrichtungen partizipativ eingebunden werden. Allerdings benennen auch etwas mehr als die Hälfte, dass dies nur bei einigen Gestaltungsprozessen der Fall ist. Von der anderen Seite geblickt werden zu diesem Zeitpunkt in einem Viertel der Einrichtungen junge Menschen aus der Sicht der Fachkräfte gerade nicht eingebunden. In den Interviews im Frühjahr 2021 wird über das gesprochen, was konkret hinter diesen quantitativen Angaben an Partizipationsgelegenheiten steht. Die Fachkräfte unterscheiden zwischen einer *Partizipation im Alltag der Einrichtung* und der *Beteiligung an Entscheidungen*. Die Alltagspartizipation wird sehr oft selbstläufig als minimale Form der Beteiligung beschrieben und bedauert, dass nicht mehr möglich sei. Als diese Form der *Alltagspartizipation* verstanden werden die Gestaltung der eigenen Zeit in der Einrichtung, die Entscheidung über die Nutzung der dann gerade stattfindenden Angebote und die prinzipielle Entscheidung darüber, mitzumachen oder zu gehen. Fachkräfte versuchen in diesem Setting über das Nachfragen bei Einzelnen oder in coronabedingten Kleingruppen Interessen zu erheben und in die Planungen einfließen zu lassen. Eine neue Form der Partizipation ergibt sich für digitalisierte Angebotsformen.



Abbildung 47: Partizipation junger Menschen im Pandemiemodus

<p><b>Partizipation im Alltag der Einrichtung</b>  <b>Fazit: minimale Form von Beteiligung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Gestaltung der eigenen Zeit</li> <li>• Entscheidung über Nutzung von Angeboten</li> <li>• Persönliches Nachfragen der Fachkräfte</li> <li>• Einbezug persönlicher Bedarfe einzelner durch kleine Gruppen</li> </ul>	<p style="text-align: center;"><b>Partizipation im Pandemiemodus</b></p> 	<p><b>Sieben Partizipation hemmende Faktoren in Corona -Zeiten</b></p> <ol style="list-style-type: none"> <li><b>(1) Geltende Hygienebestimmungen:</b> Kleingruppen - und Abstandsregeln, Folgen für Raumnutzungen, reduzierte Öffnungszeiten, feste Gruppen, Vergabe von Zeitslots, Einlassbestimmungen</li> <li><b>(2) Geringerer Kontakt zu Nutzer*innen:</b> unregelmäßigere Kontakte, Kontaktabbrüche, durch eingeschränkte Offenheit schwindende Nutzungszahlen, fehlender Einbezug im Sozialraum</li> <li><b>(3) Digitalisierung der Angebote:</b> produzierte Ausschlüsse aufgrund von Alter (Kinder) oder nicht vorhandener digitaler Ausstattungen</li> <li><b>(4) Angst von Eltern:</b> Verbot bestimmter Gruppenaktivitäten z.B. gemeinsames Einkaufen oder generell der Nutzung der Einrichtung</li> <li><b>(5) Eingeschränkte Spontanität für Entscheidungen und Angebote:</b> Regelungen häufig undurchsichtig, feste Gruppen gefordert</li> <li><b>(6) Soziale Aspekte:</b> keine Entscheidungen, wenn nicht alle dabei sein können</li> <li><b>(7) Fehlende Planungssicherheit:</b> wenig motivierende, Planungen machen keinen Spaß, Perspektiven für Ferien unklar</li> </ol>
<p><b>Beteiligung an Entscheidungen in den Einrichtungen</b>  <b>Fazit: sehr eingeschränkt</b></p> <p>Häufig genannt:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Alleinige Entscheidungen sehr selten möglich</li> <li>• Entscheidung über Inhalte von Angeboten</li> <li>• Anwahl aus vorgeschlagenen Angeboten</li> </ul> <p>Vereinzelt genannt:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angepasste Einrichtungszeiten</li> <li>• Raum- bzw. Freiflächengestaltung</li> <li>• Raumbelagungspläne</li> <li>• Internationale Maßnahme</li> <li>• Vollversammlungen</li> </ul> <p><b>Besonderheit: Digitale Angebote</b></p>		<p><b>Unklare Begriffsbestimmung:</b>          Teilhabe, Teilnahme, Mitgestaltung, Mitbestimmung, Selbstorganisation, Entscheiden, Mitwirkung, Mitmachen</p>
<p><b>Einschätzungen der Mitarbeitenden:</b>  <b>Credo: „Partizipation ist wichtig!“</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Unzufrieden über wenige Optionen</li> <li>• Wunsch nach Rahmungen, die Partizipation ermöglichen</li> <li>• Große Bandbreite der Entscheidungsintensität</li> </ul>	<p><b>Partizipation vor Corona</b>  <b>Fazit: vielfältiger und umfangreicher</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Mitbestimmungsmodelle in den Einrichtungen:</b> Vollversammlung, Mädchenkonferenz, Jugendrat, Jugendclubparlament, Jugendparlament</li> <li>• <b>Entscheidungen:</b> Jahresplanung, Teil der Finanzen, Neuanschaffungen, Planung von Projekten, Ferienplanungen, Abfragen bei Angebotsplanungen</li> <li>• <b>Beteiligung im Sozialraum:</b> politische Gespräche, städtebauliche Planungen, Teilnahme an Gremien</li> </ul>	

Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Foto (Bielenberg)

In digitalen Settings planen und gestalten einige Nutzer\*innen mit. Darauf wird im Kapitel zur Digitalisierung (7.6) näher eingegangen.

Die *Beteiligung an Entscheidungen in den Einrichtungen* wird als sehr eingeschränkt geschildert. Alleinige Entscheidungen durch die Nutzer\*innen finden selten statt. Meistens ist lediglich die Mitbestimmung über die Inhalte von Angeboten oder eine Auswahl aus offerierten Optionen möglich. Sehr vereinzelt werden in den Interviews noch der Einzug bei Entscheidungen zur Raum- oder Freiflächengestaltung, über Raumbelagungspläne wie auch einmal bei der Planung einer internationalen Maßnahme geschildert. In nur drei Interviews wird über Vollversammlungen zu Corona-Zeiten gesprochen.

Die Unzufriedenheit über die wenigen Partizipationsoptionen für junge Menschen unter Pandemiebedingungen ist bei den Fachkräften sehr hoch. Es besteht der Wunsch, wieder Rahmungen zu erhalten, die mehr Partizipation ermöglichen. Aus den vielfältigen Erläuterungen zu den aktuellen Herausforderungen und Hindernissen lassen sich sieben hemmende Faktoren für Partizipationsprozesse in Corona-Zeiten herausarbeiten. Diese sind

- die geltenden Hygienebestimmungen,
- der geringere Kontakt zu Nutzer\*innen,

- die Digitalisierung der Angebote,
- die Ängste von Eltern,
- die eingeschränkte Spontanität für Entscheidungen und Angebote,
- soziale Aspekte,
- die fehlende Planungssicherheit.

Zu diesen Faktoren kommen vier Aspekte, die im Gegensatz zu dem stehen, was gerade pandemiebedingt möglich ist: In der Auswertung der zweiten Erhebungswelle der Fachkräfte-Interviews wird von den *vier Dilemmata* gesprochen. Sie beinhalten erstens den eigenen Anspruch der Fachkräfte nach mehr Partizipation der Einrichtungsbesucher\*innen, zweitens die Forderungen der Behörden nach mehr Einbezug junger Menschen, drittens die Bedürfnisse der jungen Menschen, die allesamt im Gegensatz zu dem stehen, was die Coronaverordnungen gerade zulassen. Das vierte Dilemma besteht darin, dass der Gesundheitsschutz von Mitarbeitenden wie jungen Menschen in den Einrichtungen dem entgegensteht, was eigentlich gewünscht ist. Trotz allem wird in den Interviews wiederkehrend betont, dass Partizipation gerade in der Pandemie ein „ganz wichtiges Thema“ ist. Zugleich wird häufig kritisiert, dass auf die Interessen junger Menschen bei politischen Entscheidungen gerade nicht geschaut wird. Damit verbindet sich die Befürchtung, dass die Corona-Zeit genutzt wird, um die Beteiligung junger Menschen in gesellschaftlichen Prozessen in der Stadtgesellschaft noch mehr zu schwächen. Auch wird befürchtet, dass jungen Menschen demokratische Rechte verbaut bleiben, denen bisher die positive Erfahrung fehlt, dass ihre Stimme etwas zählt.

In den Erhebungen ist nicht nach Partizipation in Vor-Corona-Zeiten gefragt worden. Trotzdem geht ein Teil der Interviewten darauf ein. So wird nachvollziehbar, wieviel umfangreicher und vielfältiger partizipative Gestaltungsprozesse in den Einrichtungen und in den Sozialräumen sein können. An dieser Stelle tritt die zweite im Positionspapier der agj genannte Partizipations-Dimension in Erscheinung: Wenn über die Beteiligung in Gremien wie Jugendhilfe- oder Sozialraumausschüssen oder die Beteiligung an Bau- und Stadtplanungsprozessen gesprochen wird, bedeutet das politische Partizipation durch Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit.

Das Resümee der Forschung ist damit vielschichtig. Zunächst haben die kurzfristigen Einrichtungsschließungen zu Pandemiebeginn dazu geführt, dass die „im SGB VIII dezidiert vorgesehene Mitgestaltungs- und Unterstützungsstruktur [...] unterbunden oder – aus der Perspektive der jungen Menschen gedacht - ihnen von einem Tag auf den anderen genommen [wurde]“ (Voigts 2021c: 368). Dann zeigt sich, dass die Einrichtungen schnell versucht haben, Partizipation wieder zu ermöglichen, dabei aber auf zahlreiche pandemiebedingte Hemmnisse stoßen. Die Analyse der Ergebnisse legt nahe, dass Beteiligungsstrukturen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit für das Selbstverständnis der befragten Fachkräfte in diesem Arbeitsfeld eine we-

sentliche Rolle spielen, selbst wenn partizipative Arbeitsprinzipien unter Pandemiebedingungen nur sehr eingeschränkt umsetzbar sind.

## **7.5 Ausgegrenzte Zielgruppen – was braucht Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen?**

Im Zeitraum der Studie war neben der Pandemie die Reform des SGB VIII als wichtiges Thema in der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt präsent. Mit der Inkraftsetzung des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes (KJSG) am 10. Juni 2021 fand damit ein langer Prozess seinen vorläufigen Abschluss. Für die Kinder- und Jugendarbeit ist damit formal vor allem die Einschlebung eines neuen Satzes in den §11 verbunden. Dort heißt es nun zusätzlich, dass „die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Angebote für junge Menschen mit Behinderungen sichergestellt werden [sollen]“. Mit dieser Formulierung wird eine Zielgruppe von jungen Menschen besonders hervorgehoben, obwohl zuvor durchgängig von jungen Menschen in ihrer Gesamtheit gesprochen wird. Dies kann als positive Diskriminierung gewertet werden. Ein fachlicher Austausch über eine „Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien“ (Voigts 2019b) oder auch den „Auftrag Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit“ (aej/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland 2015) gibt es bereits länger. Vielfach wurden dabei Kriterien herausgearbeitet, die es auf dem Weg zu einer stärkeren Beteiligung von jungen Menschen mit Behinderungen benötigt.

In der Studie zielte ein Themenbereich darauf ab, Daten über das Erreichen junger Menschen mit Behinderungen zu erfahren – und zwar vor wie während der Pandemie. In der quantitativen Erhebung im Dezember 2020 gibt knapp ein Viertel der Einrichtungen an, derzeit prozentual weniger junge Menschen dieser Zielgruppe zu erreichen als vor der Pandemie. Bei genau zwei Drittel der Einrichtungen hat es prozentual keine Veränderungen gegeben. Dieser Anteil bestätigt sich in den Fachkräfte-Interviews. Dazu gehört allerdings auch ein Teil der Einrichtungen (36%), welche vor Corona keine jungen Menschen mit Behinderungen erreichen konnten. Immerhin 57% geben an, dass junge Menschen mit Behinderungen vor Corona zu ihren Nutzer\*innen gehörten.

Auf Grundlage der Interviews lassen sich zusammengefasst Herausforderungen und Bedarfe, Einschätzungen zu Systemen und begriffliche Irritationen sowie ein Bild davon darstellen, wann und wie junge Menschen in Corona-Zeiten weiter erreicht werden (Abb. 48). Die *Herausforderungen für das Erreichen junger Menschen mit Behinderungen in Corona-Zeiten* unterscheiden sich auf den ersten Blick nicht sehr von denen anderer junger Menschen. Die fehlende Offenheit der Einrichtungen und die hochschwelligem

Zugänge aufgrund der Pandemiebestimmungen werden ausgeführt. Dieses Ergebnis bestätigt die Forderung des 13. Kinder- und Jugendberichtes, Kinder und Jugendliche mit Behinderungen seien zuallererst Kinder und Jugendliche (Deutscher Bundestag 2009).

Abbildung 48: Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen

## Beteiligung von jungen Menschen mit Behinderungen

### Bedarfe in und nach der Pandemie

- barrierefreie Umbauten
- genügend Personal
- qualifiziertes Personal
- gesichertes Personal
- fachliche Weiterbildungen
- Fachliche Unterstützung
- Beratungsstellen
- barrierefreie Angebote
- finanziell ausreichende Ausstattung der Einrichtungen



### Erreichung

- Vor der Pandemie: 57% erreichen junge Menschen mit Behinderungen, 36% nicht, 7% wissen es nicht
- In Corona-Zeiten: 24,7% Anteil hat sich verändert, 65,9% keine wesentliche Verschiebung, 2,4% gestiegen, 7,1% wissen es nicht

### Einschätzungen

- Mit Blick auf das Schulsystem: schlechtes inklusives Beispiel
- Mit Blick auf Kinder- und Jugendarbeit: „nicht ein Mangelsystem noch mit weiteren Aufgaben vertraut machen“
- Mit Blick auf Behörden: schauen „immer nur auf bauliche Barrierefreiheit“

### Begriff „Behinderung“

- Rückfragen: Was ist gemeint mit Behinderung?
- eingegangen wird dezidiert auf junge Menschen mit geistigen oder körperlichen Behinderungen und auf junge Menschen mit psychischen Erkrankungen

### Weiter erreicht

- Stammnutzer\*innen aus Vor-Corona-Zeiten
- „Bestandsklientel“

### Spezielle Angebote

- Einzel- und Zweiergespräche
- Post, Mail, Instagram, wenn Lese- und Schreibfähigkeit vorhanden

### Herausforderungen in Corona-Zeiten

- fehlende Offenheit der Einrichtung
- hochschwellige Zugänge durch Pandemieregulungen
- Einstellung von Kooperationsangeboten durch Kooperationspartner aus der Behindertenhilfe
- reduzierte Kontaktoptionen für junge Menschen in Wohngruppen
- erhöhte gesundheitliche Risikopotentiale für Kinder und Jugendliche

Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Foto (Bielenberg)

Hinzu kommen jedoch drei Herausforderungen, die als spezifisch für diese Zielgruppen gesehen werden können. Erstens betrifft das die Einstellung von Kooperationsprojekten durch Träger der Behindertenhilfe, zweitens die reduzierten Kontaktoptionen von in stationären Wohngruppen lebenden jungen Menschen mit Behinderungen und drittes die erhöhten gesundheitlichen Risikopotentiale für eine besonders vulnerable Zielgruppe. Wenn junge Menschen mit Behinderungen *weiter erreicht* werden, dann handelt es sich um bisherige Stammnutzer\*innen. An diese werden *besondere Angebote* gemacht, wie Einzel- oder Zweiergespräche. Sie werden per Post, E-Mail oder Instagram angeschrieben, so ihr Leseverständnis das zulässt. Bedarfe für ein inklusives Arbeiten in und nach der Pandemie werden zahlreich benannt, insbesondere auch von den Expert\*innen. Dazu gehören genügend, qualifiziertes und gesichertes Personal, fachliche Weiterbildung und Unterstützung, der Wunsch nach Beratungsstellen und finanziell ausreichenden Ausstattung-

gen der Einrichtungen. Thematisiert werden auch barrierefreie Umbauten und barrierefreie Angebote. In den Interviews werden damit Anforderungen angesprochen, die auch aus früheren Veröffentlichungen mit spezifischem Fokus auf Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit bekannt sind (siehe Zusammenstellung Voigts 2020c).

In ihren *Einschätzungen* zum Schulsystem bezeichnen Expert\*innen dieses als schlechtes Beispiel für Inklusion. Kinder- und Jugendarbeit insgesamt wird als ein Mangelsystem gesehen, das nicht ohne finanzielle Unterstützung noch mit weiteren Aufgaben überzogen werden darf. Mit Blick auf Behörden wird von Expert\*innen resümiert, dass diese insbesondere die baulichen Barrieren der Gebäude in den Vordergrund stellen. Vereinzelt wird auf die Fragen mit Gedanken und Rückfragen zum *Begriff Behinderung* reagiert. Eingegangen wird im empirischen Material dort, wo Behinderungen spezifiziert werden, auf junge Menschen mit körperlichen oder geistigen Behinderungen wie auf junge Menschen mit psychischen Erkrankungen.

Resümierend bestätigen im Wesentlichen die Ergebnisse der Studie zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten in Hamburg die Erkenntnisse aus anderen Studien zur Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Dass die Umsetzung in Hamburg vor allem mit der Herausforderung einer unzureichenden Finanzierung und schlechten Personalausstattungen von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit konfrontiert ist, arbeitete zuletzt das Projekt „Mit den Augen von Jugendlichen – was braucht inklusive Jugendarbeit?“ (Petri/Voigts 2021) heraus. Auch die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe stellt in ihrem Positionspapier zur „Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit“ heraus, dass inklusive Praxis nur dann ermöglicht werden kann, wenn die „Gebietskörperschaften [...] durch die Länder finanziell und strukturell in die Lage versetzt werden, Prozesse um Inklusion zu realisieren“ (agj 2019: 16). Dass Kooperationen mit Trägern der Behindertenhilfe eine besondere Bedeutung haben, wird in der hier vorliegenden Studie ebenso deutlich, wenn deren Absage umgekehrt als großes Hindernis für das Erreichen junger Menschen mit Behinderungen in der Pandemie ausgeführt wird. Auch dazu finden sich Ergebnisse in anderen Studien (Meyer 2020; Voigts 2019b).

Abschließend ist damit festzuhalten, dass auch in Corona-Zeiten die Beteiligung von jungen Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit unbefriedigend ist und es gilt, konzeptionell wie mit finanziellen Rahmenbedingungen dafür zu sorgen, dass diese Zielgruppe zukünftig von den zahlreichen Potentialen des Arbeitsfeldes stärker profitieren kann.

## 7.6 Abgekoppelt in digitalisierten Zeiten – wie behindern Datenschutz und fehlende Ausstattungen die Arbeit in der Pandemie?

Das Bundesjugendkuratorium formuliert in seinem Zwischenruf zu einem „Digitalpakt Kinder- und Jugendhilfe“ die These, dass weder Schulen noch die Kinder- und Jugendhilfe ausreichend auf die digitalen Herausforderungen des Lebens junger Menschen vorbereitet seien. Weiter wird kritisiert, dass es „sowohl an der notwendigen digitalen Ausstattung als auch an der fachlichen Qualität in den Institutionen sowie der Ausgestaltung der Angebote“ (BJK 2021: 1) fehle. Die Feststellungen lassen sich für die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg mit den empirischen Ergebnissen dieser Studie in der Tendenz bestätigen. Das gilt ebenso für die im Zwischenruf herausgearbeiteten digitalen Ungleichheiten in Kindheit und Jugend, fehlende Standards für die Nutzung von Software und digitale Dienste oder die Qualifizierungsanforderungen der Fachkräfte.

Die in den vorherigen Kapiteln dargestellten Ergebnisse der einzelnen Erhebungen lassen sich mit Fokussierung auf die Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten unter sechs Thematiken zusammenführen (Abb. 49): die digitale Ausstattung, die digitalen Kompetenzen der Mitarbeitenden, die Partizipation erreicher junger Menschen im digitalen Raum, die digitale Kommunikation, der Datenschutz und die Auswirkungen digitalisierter Schulen und Ämter.

Die Analyse zur *digitalen Ausstattung* der Einrichtungen, ihrer Fachkräfte und der Nutzer\*innen ist eindeutig. Diensthandys sind in zu vielen Einrichtungen Mangelware, schon gar, wenn sie internetfähig sein sollen. Das gilt auch für dienstliche Laptops zum Arbeiten im Homeoffice. Viele Einrichtungen wünschen sich besseres W-Lan und verfügen nicht über zur Kommunikation in digitalen Zeiten notwendige Softwarelizenzen. Auch eine Verbesserung der Hardware wird herbeigesehnt. Externer IT-Support ist erforderlich, aber nicht vorhanden. Hinzu kommt, dass ein Teil der Adressat\*innen nicht ausreichend oder mit zu wenig leistungsstarken digitalen Endgeräten ausgestattet ist. Das Fazit lautet daher, dass die digitale Ausstattung problematisch unzureichend ist.

Die *digitalen Kompetenzen der Mitarbeitenden* werden von zwei Seiten betrachtet: Die Fachkräfte selbst äußern Interesse an Fort- und Weiterbildungen. Medienkompetenzvermittlung, Nutzung Sozialer Medien, Datenschutz, Homepageerstellung, Videoschnitte und Datenschutzzschulungen werden genannt. In einigen Expert\*innen-Interviews wird das gestützt, zugleich aber die begrenzte Technikaffinität von pädagogischen Mitarbeitenden und das Versäumnis, sich dort in den letzten Jahren weitergebildet zu haben, beklagt. Als Fazit steht der notwendige Ausbau digitaler Kompetenzen.

Abbildung 49: Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit

<p><b>Digitale Ausstattung</b> Fazit: problematisch unzureichend</p> <p><u>Mitarbeitende:</u> Diensthandys und Laptops fehlen</p> <p><u>Einrichtungen:</u> W-LAN schlecht, Soft -, Hardware und Lizenzen fehlen, IT-Support notwendig</p> <p><u>Nutzer*innen:</u> Digitale Endgeräte z.T. nicht vorhanden</p>	<p align="center"><b>Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit</b></p> 	<p><b>Digitale Kommunikation</b> Fazit: problematisch durchwachsen</p> <p><u>Kinder:</u> digital schlecht erreichbar</p> <p><u>Jugendliche:</u> Nutzungsverhalten Jugendlicher anders als Optionen für Fachkräfte</p> <p><u>Behörden:</u> digitale Kommunikation schwierig</p> <p><u>Vernetzungen:</u> digitale Tools neu entdeckt</p>
<p><b>Digitale Kompetenzen der Mitarbeitenden</b> Fazit: ausbaufähig</p> <p><u>Von Fachkräften gewünscht:</u> Angebote zur Medienkompetenz - vermittlung, Nutzung Sozialer Medien</p> <p>Datenschutz, Homepageerstellung, Videoschnitt</p> <p><u>Von Expert*innen genannt:</u> Technikaffinität begrenzt vorhanden</p> <p>Fort- und Weiterbildung notwendig</p>		<p><b>Partizipation im digitalen Raum</b> Fazit: entdeckte Chance, ausbaufähig</p> <p><u>Jugendliche:</u> Jugendliche als beratende Expert*innen, Entscheidung über Auswahl digitaler Angebote, Erstellung eigener digitaler Angebote, Verantwortung für digitale Formate</p> <p><u>Kinder:</u> je jünger die Altersgruppe desto schlechter digital ansprechbar und einzubinden</p>
	<p><b>Datenschutz</b> Fazit: sehr großes Problem, vielfach ungenügend</p> <p><u>Prioritätenkonflikt:</u> Kinderschutz contra Datenschutz</p> <p><u>Trägerverantwortung:</u> Regelungen für Nutzung von digitalen Geräten, Messengern, Social Media</p>	

Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos (Bielenberg)

Die *digitale Kommunikation* ist auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten prägend und anspruchsvoll. Für Kinder wird festgehalten, dass sie schlecht digital ansprechbar sind, je jünger desto schwieriger ist dies. Bei Jugendlichen ist das entscheidende Problem, dass die von ihnen genutzten digitalen Messenger-Dienste für die Mitarbeitenden aus den Einrichtungen häufig durch Trägervereinbarungen verboten sind. Das Nutzungsverhalten der Jugendlichen ist also anders, als die digitalen Optionen der Einrichtungen es sind. Die digitale Kommunikation mit Behörden zeigt sich aufgrund der Inkompatibilität der genutzten Programme als schwierig. In den Vernetzungen der Fachkräfte Offener Kinder- und Jugendarbeit untereinander sind digitale Tools neu entdeckt worden und machen interessante Optionen auf. Mit Blick auf Gremien in den Sozialräumen wird die digitale Kommunikation aber eher kritisch gesehen. Die digitale Kommunikation im Arbeitsfeld wird zusammenfassend als problematisch bis durchwachsen, aber mit positiven Neuentdeckungen verbunden eingestuft.

Die *Partizipation junger Menschen im digitalen Raum* kann, hier das Fazit vorwegnehmend, als entdeckte Chance mit ausbaufähigem Potential beschrieben werden. Einige Jugendliche und junge Erwachsene haben sich im

digitalen Raum neue Rollen erobern können. Sie treten als beratende Expert\*innen für Fachkräfte auf, erstellen eigene digitale Angebote und führen diese verantwortlich durch. Mit Blick auf die Altersgruppe der Kinder stellt sich das allerdings als schwierig dar.

Der *Datenschutz* wird in allen Erhebungen durchgängig als sehr großes Problem thematisiert. Zwei Aspekte kristallisieren sich dabei heraus. Erstens liegen in einem Teil der Einrichtungen keine Regelungen für die Nutzung digitaler Geräte vor und werden Einschätzungen zur datenschutzrechtlich gesicherten Nutzung von Messenger-Diensten oder Kommunikationstools für digitale Angebote vermisst. Fachkräfte fühlen sich schlecht informiert und beraten. Zweitens führen vorhandene Regelungen zum Verbot von digitalen Diensten, die junge Menschen prioritär nutzen, oder erfordern die Einholung von Einverständnissen bei Erziehungsberechtigten, was deren Nutzung nahezu unmöglich macht. Daraus entsteht ein Prioritätenkonflikt zwischen Kinderschutz und Datenschutz. Die Fachkräfte wissen, wie wichtig es ist, junge Menschen weiter zu erreichen und für sie ansprechbar zu sein (Kinderschutz). Sie wissen aber auch, dass sie deren Kommunikationstools nicht nutzen dürfen (Datenschutz). Mit diesem Konflikt werden viele Mitarbeitende in den Einrichtungen bis jetzt allein gelassen. Das Fazit kann nur lauten: Datenschutzfragen sind ein großes Problem, vielfach ungeklärt und bisweilen inkompatibel mit der Anforderung, auch in Corona-Zeiten mit jungen Menschen in Kontakt zu bleiben.

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist in Corona-Zeiten auch mit der *Digitalisierung des Schulsystems und von Ämtern* konfrontiert. Dies geschieht durch die Bedarfe, welche die Nutzer\*innen an die Fachkräfte herantragen. Schulische Unterstützungsleistungen sind keine Aufgabe Offener Kinder- und Jugendarbeit, da sich die Anforderungen einer pandemiebedingt digitalisierten Schule aber massiv auf die Lebenssituationen der jungen Menschen auswirken, betrifft dies das Arbeitsfeld. Von der Unterstützung im Home-schooling über die Beschaffung oder den Verleih digitaler Endgeräte und das Ausdrucken von Arbeitsunterlagen bis zur digitalen Nachhilfe und Zeitstrukturierung prägen viele schulbezogene Angebote den Pandemiealltag in den Einrichtungen. Hinzu kommt die Umstellung von Sozialämtern, Arbeitsagenturen oder anderen öffentlichen Stellen auf zeitweise komplett digitale Kommunikationsstrukturen. Einige Nutzer\*innen der Einrichtungen können dem nicht standhalten. Fachkräfte leisten administrative und auch emotionale Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit diesen für die betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen neuen Strukturen. Das Fazit lautet hier, dass Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Lücken füllen, welche die benannten Systeme in Corona-Zeiten vielfach ungeachtet der enormen Auswirkungen auf das Leben junger Menschen gerissen haben.



## **7.7 Geschützt oder alleingelassen – wie geht es den Fachkräften in Corona-Zeiten?**

Die International Federation of Social Workers (IFSW) hat mehrfach darauf verwiesen, dass Sozialarbeiter\*innen in den verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung der Covid19-Pandemie und vor allem der Unterstützung ihrer Zielgruppen in dieser Zeit leisten. Zur Stärkung der Fachkräfte in ihrem alltäglichen Handeln stellte sie eine „Ethische Anleitung“ (IFSW 2020) für das Berufsfeld zur Verfügung. Ziel ist es, Sozialarbeitende in den zahlreichen Zielkonflikten zu stärken, welchen sie in der Pandemie ausgesetzt sind. Die Notwendigkeit dieser Auseinandersetzung zeigen auch die Ergebnisse der hier vorliegenden Studie. Viele Fachkräfte aus den Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit beschreiben ihre Arbeitssituation unter Coronabedingungen als für sie selbst besonders belastend. Sie ist zum einen geprägt durch viele Unsicherheiten, mit denen die Gestaltung ihrer alltäglichen Praxis in Corona-Zeiten verbunden ist. Zum anderen ist es eine enorme Belastung, sich tagtäglich mit den Lebenslagen der jungen Menschen auseinanderzusetzen und selbst nur begrenzt positive Zukunftsszenarien aufzeigen zu können. Dabei treten verschiedene Diskrepanzen in den Vordergrund, in denen sich die Mitarbeitenden befinden. Sie sind gefordert, Entscheidungen zu treffen, bei denen in den Unsicherheiten der Pandemie oft unklar ist, was der richtige Maßstab für das eine oder das andere ist. Im Folgenden werden diese als Zielkonflikte bezeichnet (Abb. 50). Eine durchgängige Dimension der Zielkonflikte ist der Gegensatz zwischen dem, was Fachkräfte für die Begleitung junger Menschen in der Krise für notwendig halten und dem, was entweder Pandemieregungen oder in Corona-Zeiten hervorgebrachte besondere Herausforderungen als angebracht erscheinen lassen. Zielkonflikte entstehen auch durch eigentliche Aufträge des Arbeitsfeldes und Datenschutzanforderungen, die wiederum im Gegensatz zu dem stehen, was junge Menschen aus Sicht der Fachkräfte benötigen.

Abbildung 50: Zielkonflikte der Mitarbeitenden



Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos (Bielenberg)

Ein persönlicher Zielkonflikt besteht darin, dass Fachkräfte *sich selbst vor Corona schützen* wollen, doch gleichzeitig die *Einrichtungen offen halten* wollen. Während große gesellschaftliche Bereiche ihre Dienste eingestellt oder in das Homeoffice verschoben haben, sind Mitarbeitende in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit weiter im direkten Kontakt mit den jungen Menschen präsent. Die Sicherstellung des eigenen Gesundheitsschutzes und die Auseinandersetzung damit, sich in der Einrichtung im Kontakt mit Kindern, Jugendlichen oder Kolleg\*innen zu infizieren und diese Erkrankung mit in die eigene Familie zu tragen, belastet viele Fachkräfte. Dies gilt insbesondere auch in den Phasen, in denen eine Versorgung mit ausreichender Schutzausrüstung nicht gegeben war (Meyer/Alsago 2021), beispielsweise als in Hamburg versehentlich mangelhafte Masken durch öffentliche Stellen in die Einrichtungen verteilt wurden. Dass noch im Dezember 2020 nach Angaben der teilnehmenden Einrichtungen in fast einem Drittel kein Gesundheitsschutzkonzept für Mitarbeitende vorliegt, aber in fast zwei Drittel Risikogruppen beschäftigt sind, lässt Sorgen um die eigene sowie anderer Menschen Gesundheit berechtigt erscheinen. Dem steht gegenüber, dass die Fachkräfte die Einrichtungen für die jungen Menschen aufhal-

ten wollen. Der verständliche Wunsch nach Sicherstellung des eigenen Gesundheitsschutzes einerseits und der Wahrung basaler Strukturprinzipien wie Offenheit und Niedrigschwelligkeit andererseits ist unter diesen Bedingungen ein belastender Zielkonflikt für die Fachkräfte.

Mit Blick auf die jungen Menschen ergibt sich daraus ein ähnlich gelagerter Zielkonflikt. Für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist es aus fachlicher Sicht einerseits wichtig, ihrem *Bedürfnis nach körperlichen Kontakten und Nähe Raum zu geben*. Andererseits lässt eine rigide *Umsetzung der Kontaktbestimmungen und Abstandsregelungen* das derzeit nicht zu. Für deren Umsetzung in den Einrichtungen aber sind die Fachkräfte zuständig. Diesem Zielkonflikt kann nur entgangen werden, wenn spezifische Arbeitsbündnisse (Cloos et al. 2009) mit den Besucher\*innen geschlossen werden. Das bedeutet konkret, dass Mitarbeitende ein stillschweigendes Agreement mit diesen eingehen, das ein bewusstes Weggucken ihrerseits bedeutet und die jungen Menschen andererseits in die Verantwortung nimmt, in Settings mit unmittelbarer Beteiligung der Mitarbeitenden regelkonform zu handeln. Der Zielkonflikt für die Mitarbeitenden liegt darin, der steten Situation ausgesetzt zu sein, sich zwischen ihrem eigenen fachlichen Anspruch der Ermöglichung des entwicklungsbedingt wichtigen Auslebens von Bedürfnissen ihrer Adressat\*innen und der Sorge für die Einhaltung geltender Verordnungen entscheiden zu müssen. Hinzu kommt, dass die Fachkräfte sich diesbezüglich von Seiten der Behörden häufig nicht in ausreichendem Maße unterstützt fühlen, da Regelungen zur Umsetzung jeweils geltender Verordnungen unklar bleiben. Dennoch sind sie angehalten und auch gewillt, im Sinne des Gesundheitsschutzes zu handeln.

Daran schließt ein dritter Zielkonflikt an. Fachkräfte sind gehalten und können sich nicht davon befreien, unter Pandemiebedingungen neue *Kontrollfunktionen* zu übernehmen und als *Regelhüter\*innen* aufzutreten. Diese Rolle entspricht nicht dem im Arbeitsfeld wichtigen professionellen Anspruch, als „Begleiter/in, Assistent/in, Anreger/in“ (Sturzenhecker 2009: 140) mit einem möglichst diskursiven und partizipativen Anspruch zu wirken. Fachkräfte wollen *Beziehungen zu jungen Menschen möglichst partnerschaftlich gestalten*. Beziehungsarbeit mit dieser Dimension ist ein wichtiges Indiz für das Gelingen von Partizipations- und Bildungsansprüchen im Arbeitsfeld (Rauschenbach et al. 2010).

Trotz aller Versuche in den Einrichtungen auch unter Pandemieregulungen einen für junge Menschen attraktiven und ihren Wünschen entgegenkommenden Ort zu erhalten, gibt es nach den Schilderungen der Fachkräfte viele, vor allem ältere junge Menschen, die aufgrund der geltenden Bestimmungen in den Einrichtungen diese nicht mehr aufsuchen. Diese Situation führt zum vierten Zielkonflikt. Um Kontaktverlusten entgegenzuwirken und als Ansprechpersonen weiterhin sichtbar zu sein, leisten die Einrichtungen *aufsuchende Arbeit in den Sozialräumen der jungen Menschen* und folgen

ihnen coronabedingt an ihre derzeitig genutzten Räumen. Sonst übliche Handlungsprinzipien bzw. der *Auftrag einrichtungsbezogener Kinder- und Jugendarbeit als Ort der Gestaltung durch junge Menschen* wird damit verlassen. Die den Einrichtungen, abgesehen von inzwischen vereinzelt integriert arbeitenden Ansätzen, inhärente Komm-Struktur wird so zur Geh-Struktur. Diese ist im Arbeitsfeld in Nicht-Corona-Zeiten explizit mobilen Angeboten, beispielsweise Spielmobilarbeit, vorenthalten (Bollig 2021) oder im Kontext der Jugendsozialarbeit anzusiedeln. Insbesondere bei der Auseinandersetzung mit der Frage, ob Fachkräfte aus den Einrichtungen sich in andere Orte junger Menschen hineindrängen sollten, wird dieser Zielkonflikt beschrieben. Ebenfalls wird die Sorge geäußert, dass hieraus bei den öffentlichen Trägern der Anspruch abgeleitet werden könnte, die aufsuchende Arbeit auch zukünftig weiterführen zu sollen.

Ein weiterer Zielkonflikt, welcher mit der Übernahme eigentlich nicht zum Auftrag gehörender Tätigkeiten beschrieben werden kann, ist die Übernahme *schulischer Unterstützungsleistungen* als Lückenbüßerin für das Versagen des Schulsystems in der Pandemie. Fachkräfte sehen darin neben der *bedarfsgerechten Unterstützung der Nutzer\*innen* gleichzeitig die Gefahr einer dauerhaften, über die Pandemie hinausgehenden Integration dieser Aufgaben in ihr Arbeitsfeld. Das würde dazu beitragen, die Unverzwecktheit der Räume in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit weiter aufzuheben. Der Zielkonflikt besteht darin, einerseits bedarfsorientiert und interessegeleitet entlang der Ansprüche junger Menschen handeln zu wollen, andererseits dafür aber den eigenen Handlungsrahmen und die damit verbundenen Maximen verlassen zu müssen. Damit wird wieder die Befürchtung verbunden, schleichend zu einer veränderten zukünftigen Ausrichtung des Arbeitsfeldes beizutragen. Die Einforderung oder die Erwartung der Durchführung dieser Angebote durch Behörden oder Träger über die spezifische Situation in der Pandemie hinaus wird befürchtet.

Der letzte erkennbare Zielkonflikt steht in Zusammenhang mit Bestimmungen des *Datenschutzes*. In der Pandemie müssen vermehrt digitale Kommunikationstools genutzt werden. Vor allem im ersten Lockdown spielten diese für Fachkräfte eine wichtige Rolle, um *Kinder und Jugendliche weiter zu erreichen* und für sie da zu sein. Allerdings stellen datenschutzrechtliche Regelungen in den Einrichtungen Hürden dar. Die von jungen Menschen maßgeblich genutzten Messenger-Dienste sind für Fachkräfte vielfach untersagt. Weiterhin ist die Nutzung privater Smartphones verboten, dienstliche Geräte stehen aber nicht zur Verfügung. Die Mitarbeitenden stehen damit in einem für sie sehr belastenden Zielkonflikt. Sie müssen entweder darauf verzichten, junge Menschen weiter zu erreichen – oder sie nehmen in Kauf, Datenschutzregelungen zu missachten. Mit dieser Problematik werden die Fachkräfte weitestgehend allein gelassen.

Die Ergebnisse zeigen auf, welchen Belastungen auch die Fachkräfte in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie ausgesetzt sind. Die Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendhilfe e.V. wies frühzeitig unter dem Titel „Wenn Kümmerer\*innen selbst Hilfe brauchen...“ (agj 2020) auf diese Situation hin. Es ist notwendig, dass diesem für junge Menschen in Corona-Zeiten wichtigem und vor allem voll für sie im Einsatz stehenden Personal nicht ausschließlich viel abverlangt wird, sondern dem mit Respekt entgegengetreten wird. Die Fachkräfte selbst machen deutlich, dass es für sie selbstverständlich ist, jungen Menschen Begegnungen auch in von Corona-Eindämmungsverordnungen geprägten Zeiten zu ermöglichen. Sie äußern aber auch, dass sie sich öffentliche Anerkennung und Wertschätzung von politisch Verantwortlichen für ihren Einsatz und ihre Leistung wünschen. Diese liegt aus ihrer Sicht nicht zuletzt in einer ausreichenden finanziellen Ausstattung der Einrichtungen, in denen sie täglich mit den jungen Menschen zusammenkommen.

## **7.8 Hoffen und bangen – wie sieht die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aus?**

Die Zukunft der Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg als wichtiges institutionelles Gefüge des Aufwachsens von jungen Menschen bewegt alle an den Erhebungen beteiligten Fachkräfte und Expert\*innen. Sie verbindet sich sowohl mit sorgenvollen als auch mit hoffnungsvollen Perspektiven. Im Vordergrund stehen dabei fast immer die Anliegen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach der Pandemie. Offene Kinder- und Jugendarbeit steckt mitten in Veränderungsprozessen, das machen die empirischen Ergebnisse deutlich. Was davon für die Zukunft gut ist und was nicht, erscheint an vielen Stellen hingegen noch offen.

Der Verlust grundlegender Arbeitsweisen und Prinzipien nimmt in den Bewertungen zum Pandemieverlauf eine wesentliche Rolle ein. Die Strukturprinzipien Offenheit, Niedrigschwelligkeit, Partizipation und Freiwilligkeit wieder gewährleisten zu können, stellt eine der Kernherausforderungen für die Zukunft dar. Parallel zu diesen Entwicklungen haben die Fachkräfte im Arbeitsfeld mit ihrer großen Flexibilität und dem ständigen Blick auf die Bedarfe der jungen Menschen gezeigt, wie unverzichtbar das Arbeitsfeld gerade in einer Krisensituation ist. Zu diesem Ergebnis kommen sie in den Erhebungen auch selbst.

Expert\*innen wie Fachkräfte sind am Ende der Interviews nach den aus ihrer Sicht größten zukünftigen Herausforderungen Offener Kinder- und Jugendarbeit und den Bedarfslagen von Kindern und Jugendlichen in Ham-

burg nach Corona gefragt worden. Basis dafür waren wieder die Erkenntnisse der quantitativen Befragung. Als Chancen, die sich für das Arbeitsfeld durch die pandemiebedingten Entwicklungen ergeben, sehen dort etwas weniger als zwei Drittel der Einrichtungen den digitalen Wandel, die Hälfte die Neuausrichtung der Angebote und noch knapp die Hälfte die (Neu-)Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit und neue pädagogische Konzepte. Die höchsten Risiken (86,2%) werden im Verlust der Prinzipien und der nochmaligen Schließung der Einrichtung gesehen. Die veränderte Rolle der Fachkräfte (77%) und die schwindenden Besucher\*innenzahlen (60,9%) erscheinen ebenfalls als Risiken. Beim Blick in die Zukunft nimmt die Sorge um die Finanzierung und die Positionierung Offener Kinder- und Jugendarbeit im öffentlichen Diskurs viel Raum ein. In knapp 70% der Einrichtungen wird besorgt oder sogar sehr besorgt auf die zukünftige Finanzierung der eigenen Arbeit geschaut. So ist es wenig verwunderlich, dass die Grundlage für die zukünftige Ausgestaltung des Arbeitsfeldes in einer ausreichenden und gesicherten Finanzierung gesehen wird.

Zusammengefasst ist es die *Trias der Bedarfe junger Menschen nach der Pandemie, der auskömmlichen Finanzierung der Einrichtungen und der Positionierung des Arbeitsfeldes* im öffentlichen Diskurs, welche die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg aus Sicht der Befragten ausmacht (Abb. 51). Ein Disput unter den Fachkräften besteht in der Frage, ob das Ziel eine konzeptionelle Neuausrichtung oder die Rückorientierung auf die Rahmungen vor der Pandemie ist. Dieser lässt sich nicht auflösen, aber anhand genannter Herausforderungen füllen. Es geht darum, stärker öffentlich auch bei Entscheidungsträger\*innen mit den Leistungen des Arbeitsfeldes für junge Menschen wahrgenommen zu werden, sich gegenüber der Ganztagschule zu positionieren und das Selbstverständnis als Bildungsort stärker nach außen zu tragen. Das alles geschieht vor den Herausforderungen, die eigenen Strukturprinzipien verteidigen zu müssen und neue Nutzer\*innen zu gewinnen.

Abbildung 51: Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg



Quelle: Eigene Darstellung (Voigts), Fotos (Bielenberg)

Die *Bedarfe junger Menschen*, welche das aus Sicht der Fachkräfte rahmen, werden zuvorderst unter dem Aspekt der Ermöglichung sozialer Kontakte zu Peers und kontinuierlichen wie verlässlichen Vertrauenspersonen außerhalb von Familien akzentuiert. Weiterhin nehmen offene, an jungen Menschen ausgerichtete Orte, Freiräume und Unterstützungsangebote zur persönlichen Stärkung einen wichtigen Platz ein.

Die Ergebnisse decken sich weitestgehend mit den zukunftsgerichteten Gedanken der Expert\*innen. Diese gehen jedoch stärker davon aus, dass die Folgen der Pandemie für junge Menschen erst einmal erschlossen werden müssen, sprechen Partizipation und den Einsatz für Jugendrechte, die Stärkung des professionellen Handelns durch Fortbildungen und auch digitale Strategien an. Diese Aspekte sind in den Fachkräfte-Interviews überwiegend mit Blick auf die aktuelle Situation bereits geäußert und kommen beim Zukunftsblick nicht mehr prioritär hervor.

Für die Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes ist es wichtig, fundiertes Wissen über die Situation junger Menschen in Hamburg und deren Bedarfe zu haben. Die Expert\*innen werden in einem Themenblock dezidiert danach gefragt, auf der Grundlage welchen Wissens sie handeln. Interessanter Weise werden an keiner Stelle konkrete empirische Studien oder Statistiken er-

wähnt. Bezug genommen wird im Wesentlichen auf drei Zugänge zu Wissen: dem regelmäßigen Austausch mit Praktiker\*innen, gezielten behördlichen Abfragen bei geförderten Trägern und kleineren Befragungen von Praktikerrinnen.

Dass die Datenlage zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit und vor allem zur Situation junger Menschen in Hamburg nicht ausreichend ist, wird einzeln angesprochen. Als einzige Lösung dafür wird präsentiert, mehr direktere Beteiligungsformate für Kinder und Jugendliche und anschließende Austauschformate für Fachkräfte zu schaffen.

Die insgesamt sehr vielfältigen und nicht immer einheitlichen Äußerungen zeigen, dass der Diskurs über die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg bereits mitten im Prozess ist, ohne dass dieser systematisch angelegt wäre. Eine immer wieder auftretende Befürchtung besteht darin, dass der Zukunftsprozess einzig und allein von Mittelkürzungen bestimmt sein wird – und das, obwohl das Arbeitsfeld in der Pandemie zeigt, was seine Stärken sind: die Beziehungen zu den jungen Menschen, die Nähe zu ihren Lebenssituationen und die große Flexibilität im konzeptionellen wie methodischen Handeln.





## 8 Handlungsempfehlungen

Teil des Forschungstransferprojektes war es von Beginn an Handlungsempfehlungen für die Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit auf der Basis der empirischen Erkenntnisse und der Fachdiskurse zu entwickeln. Sie stehen daher in diesem Kapitel als Quintessenz des gesamten Prozesses. Ziel ist es, sie in das Arbeitsfeld, politische Gremien wie die Öffentlichkeit in Hamburg und darüber hinaus einzubringen. Sie zeigen auf, was Offene Kinder- und Jugendarbeit in Einrichtungen in und nach Corona-Zeiten ist und sein wird, welche Stärken sie hat und welchen Herausforderungen sie sich stellen muss, welche Perspektiven sich zeigen und was das Arbeitsfeld im Sinne von Kindern, Jugendlichen und jungen Menschen benötigt. Es folgen 15 Handlungsempfehlungen, die zumindest formal den Abschluss des Projektes darstellen. Erfolgreich ist das Projekt, wenn die Empfehlungen tatsächlich im politischen Handeln und in der Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit Wirkung entfalten.

### **Handlungsempfehlung I: Partizipation junger Menschen stärken**

Partizipation von jungen Menschen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit heißt in Corona-Zeiten vor allem *Alltagspartizipation*. Diese ist ein wichtiges Handlungsprinzip im Einrichtungsalltag wie in konkreten Angeboten. *Ihre Bedeutung sollte in den Diskursen um Partizipation mehr Beachtung finden.* Mitbestimmung über das, was spontan in den coronabedingten Gruppensettings geschehen kann, ist aufgrund strenger Hygienebestimmungen in der Pandemie eine der wenigen gebliebenen Beteiligungsmöglichkeiten. Das genügt den Prinzipien Offener Kinder- und Jugendarbeit nicht. *Es müssen dringend Rahmenbedingungen geschaffen werden, die wieder mehr Partizipation zulassen.*

*Partizipation junger Menschen in politischen Prozessen in der Stadtgesellschaft und Beteiligung an Entscheidungen im Sozialraum* haben in Corona-Zeiten kaum stattgefunden. Hier ist es ausgesprochen wichtig, *mit neuen Impulsen, finanzieller Förderung und gemeinsamem Engagement von Trägern, Behörden und Politik neu zu starten* – oder wo möglich an den Vor-Corona-Konzepten wieder anzuknüpfen. Junge Menschen müssen in diesen Prozessen, wo immer es für sie selbst sinnvoll möglich ist, mit einbezogen werden, denn Partizipation von jungen Menschen bedeutet, Gestaltungsmacht an sie abzugeben. Das muss gewollt sein und Folgen zeigen. Ernsthafte Partizipation ist kein punktuell Geschehen, sondern ein konzeptionell angelegter Prozess.

Jugendhilfeausschüsse sind wichtige Orte, Jugendhilfeplanung ein wichtiges Instrument, um Partizipation junger Menschen zu thematisieren, zu ermöglichen und voranzubringen. Der §33 des Bezirksverwaltungsgesetzes

(BezVG) in Hamburg, das SGB VIII wie die UN-Kinderrechtskonvention klären, dass *Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ein Pflichtauftrag ist*.

In den Studien zeigt sich und wird von den Fachkräften selbst thematisiert, dass der Partizipationsbegriff im Arbeitsfeld inklusive der behördlichen Verwendung in Richtlinien und Abfragen nach wie vor nicht eindeutig bestimmt ist. Fachkräfte grenzen die sogenannte Alltagspartizipation in den Einrichtungen von politischen Beteiligungs- und Mitbestimmungsstrukturen in den Einrichtungen, im Sozialraum wie in der Stadtgesellschaft ab. Eine zielgenaue Verständigung zwischen Fachkräften und Forscher\*innen, aber auch mit Behörden und Trägervertreter\*innen ist schwierig, wenn konzeptionelle und begriffstheoretische Debatten nicht geklärt sind. Es wird angeregt, an dieser Stelle den fachlichen Diskurs, um die Bestimmung und Bedeutung von Partizipation in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, wieder aufzunehmen. Wesentlich muss dabei auch sein, für junge Menschen verständlich machen zu können, was mit den Begriffen gemeint ist und was sich dahinter konzeptionell verbirgt. Weiterhin sind sie an den Diskursen zu beteiligen, denn die Wahrnehmung von jungen Menschen, was als partizipativ erlebt wird, ist häufig eine andere als die von Erwachsenen.

### **Handlungsempfehlung II: Durch kontinuierliche Beziehungsarbeit die Unterstützung junger Menschen in besonderen Problemlagen ermöglichen und Bildungsprozesse fördern**

Als ein positives Phänomen in der Pandemie wird von den Fachkräften beschrieben, dass vermehrt Einzelgespräche mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen geführt werden. *Offene Kinder- und Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit, so dass für viele der erreichten Nutzer\*innen die Mitarbeitenden Bezugs- und Vertrauenspersonen für wichtige Fragen des Lebens sind*. Schulprobleme, Zukunftsängste, Probleme mit Peers oder Eltern nehmen dabei eine wichtige Rolle ein. Auch Problemlagen, die *Fragen des Kindesschutzes* berühren, sind Thema in den Gesprächen. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist gerade in der Pandemie ein wichtiger *Schutzraum für gefährdete junge Menschen*.

Die individuellen Gespräche in einer Gesellschaft im Chaos können in der Intensität nur geführt werden, weil weniger junge Menschen die Einrichtungen nutzen und sich dadurch der Mitarbeitenden-Besuchenden-Schlüssel verändert. Fachkräfte und junge Menschen können so Gespräche in geschützten Räumen und mit voller Konzentration ohne Störungen führen. *Diese wichtige Beratungsfunktion, die Mitarbeitende gerade für junge Menschen in Problemlagen durch die niedrigschwelligen Zugänge einnehmen, sollte als Ressource betrachtet werden*. Das bedeutet zugleich, dass es zu Personalaufstockungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kommen sowie eine langfristige Sicherheit für Verträge gegeben sein muss. Denn *Beziehungsarbeit benötigt Kontinuität, Sicherheit und genügend Personalressourcen*. Ein

Sammelsurium von ständig wechselnden Honoraranstellungen und damit andauernden Beziehungswechseln ist hier gegenläufig.

Fachkräfte berichten von *Rollenkonfusionen* in der Pandemie. Die Hygienebestimmungen und Verordnungen zwingen sie in eine Rolle als *Regelhüter\*innen und Abstandskontrolleur\*innen*. Sie erleben, dass sich so Beziehungen zu jungen Menschen verändern können. *Diese Prozesse zu reflektieren ist ausgesprochen wichtig*. Junge Menschen sind darauf angewiesen, ihre *Freiräume* in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zurückzubekommen.

Sichere Bindungen entstehen aus ermöglichten Beziehungen an Orten, an denen junge Menschen sich angenommen fühlen – und zwar so wie sie sind. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist für zahlreiche junge Menschen solch ein wichtiger Beziehungsort. Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gestalten diese Beziehungsarbeit professionell. Die daraus entstehenden Bindungen zu akzeptierten Personen sind immens wichtig für Bildungsprozesse von jungen Menschen, denn *Bindung ermöglicht Bildung*. Offene Kinder- und Jugendarbeit wird so zu einem *besonderen Bildungsort*. Das sollte in den Bildungsdebatten Anerkennung finden – und Fachkräfte dafür öffnen, an den Interessen der jungen Menschen orientiert, diese Chance weiter auszugestalten.

### **Handlungsempfehlung III: Junge Menschen mit Behinderungen stärker in den Blick nehmen**

In den meisten Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit werden *junge Menschen mit Behinderungen unter Coronabedingungen schlechter erreicht* als bisher. Auch vor Corona waren die Rahmenbedingungen in vielen Einrichtungen bereits so, dass junge Menschen mit Behinderungen aufgrund *baulicher Barrieren, zu wenig Personal oder zu weniger Kooperationen mit der Behindertenhilfe* kaum erreicht wurden. In der Pandemie haben junge Menschen mit Behinderungen die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit noch weniger genutzt als zuvor. Hier braucht es in Hamburg *neue Konzepte, Anreiz- und Infrastrukturprogramme sowie einen breiten Diskurs mit Einrichtungen, Diensten und Schulen, die mit jungen Menschen mit Behinderungen arbeiten*. Die Neuerungen im SGB VIII §11 (1) bieten dazu den aktuellen Rahmen. Auch hier wird deutlich: Geld- und Personalressourcen sind zur Weiterentwicklung nötig. Inklusion entsteht nicht nebenbei und nicht umsonst. Der Einbezug junger Menschen mit Behinderungen ist eine Pflichtaufgabe. Um diese umzusetzen, benötigt es neue Kompetenzen und neue Vernetzungen. Kooperative Fortbildungsreihen von Trägern der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe können Unterstützung bieten. Die politisch Verantwortlichen sind gefragt, sich zu äußern, wie sie Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungs-

strategien unterstützen. Inklusion braucht Haltung, Engagement, Fachlichkeit, Kooperation und ausreichende Finanzmittel.

#### **Handlungsempfehlung IV: Digitalisierung unterstützend voranbringen und Datenschutzfragen klären**

Die Pandemie hat auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg die *miserablen Rahmenbedingungen für ein digitalisiertes Arbeiten* deutlich herausgestellt: Mitarbeitende, denen keine mobilen Computer zur Verfügung stehen. Einrichtungen, die über keinerlei adäquate dienstliche Smartphones mit Internetverbindung verfügen. W-LAN-Verbindungen, die weder die benötigten Datenkapazitäten noch eine genügende Stabilität hervorbringen. Benötigte Kommunikations-Software, für die sichere Lizenzen fehlen. Keinerlei IT-Support von Spezialist\*innen. Diese Zustandsbeschreibungen sind vor dem Hintergrund der digitalen Welten, in denen Jugendliche sich bewegen und den Anforderungen, welche unsere insgesamt digitalisierte Welt an sie stellt, eine Warnmeldung. *Es bedarf zeitnah einer Ausstattung der Einrichtungen und deren Mitarbeitenden mit aktuellen technischen Geräten. Es muss vor allem auch Support für Netzwerke und technische Beratungen geschaffen werden.* Mit Blick auf Softwareausstattungen und Lizenzen sollte über hamburgweite Verträge mit Anbieter\*innen zentral verhandelt werden.

Es ist zu bedenken, dass dies *ein dauerhaftes Programm* sein muss, da die Digitalisierung rasend voranschreitet und IT-Geräte keine Anschaffung für die Ewigkeit sind, sondern beständig aktualisiert und erneuert werden müssen. Denkbar wäre an dieser Stelle, Kooperationen mit Unternehmensstiftungen anzustreben. Dafür braucht es das politische Bewusstsein der Verantwortlichen, sich *für eine digitalisierte Kinder- und Jugendarbeit einsetzen* zu wollen.

Weiterhin müssen Fachkräfte die Chance erhalten und diese auch ergreifen, sich digitale Kompetenzen anzueignen. Dazu braucht es finanzierbare Fort- und Weiterbildungen sowie Zeitressourcen im Arbeitsalltag.

*Fragen des Datenschutzes* stellen sich in den Erhebungen auf zweierlei Weise *als eine problematische Thematik* heraus. Einerseits wird deutlich, dass einige Einrichtungsträger ihrer Verantwortung in Fragen des Datenschutzes nicht nachgekommen sind. Den Fachkräften in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit liegen keine Vereinbarungen oder Handlungsleitfäden vor. In einer ohnehin herausfordernden Situation müssen sie digital handeln, ohne zu wissen, was erlaubt ist und was nicht. Kompetente Beratung zu finden, ist häufig ein mühsamer Suchprozess. Öffentliche wie freie Träger sind hier gefordert, Support für die Fachkräfte in den Einrichtungen zu leisten. Andererseits zeigt sich, dass vorhandene Datenschutzregelungen und Anweisungen nicht konform mit den Lebenswelten und Bedarfen der Kinder und Jugendlichen sind. Verbote für die Nutzung von bei jungen Menschen üblichen Messenger-Diensten verunmöglichen die Kontaktaufnahme zu diesen in Zeiten

geschlossener Türen. Fachkräfte stehen individuell vor der Gewissensfrage, ob sie entweder junge Menschen in diesen schwierigen Zeiten allein lassen – oder im Sinne des Kindeswohls und des Wissens um die Wichtigkeit der Weiterführung von Kontakten entgegen der Bestimmungen Kontakte über ihnen verbotene Tools zu jungen Menschen aufnehmen sollen. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist so nicht angemessen leistbar. Fachkräfte müssen von diesem Zwiespalt entlastet werden. Es müssen Wege gesucht werden, Kontakte zu jungen Menschen über die von ihnen priorisierten digitalen Räume zu ermöglichen. Dies ist eine politische Aufgabe. Die Problematik muss von der Landesebene mit der Bundesebene thematisiert werden, um Veränderungen in zentralen Datenschutzregelungen zu erreichen.

### **Handlungsempfehlung V: Vernetzungen im Sozialraum und mit anderen Orten junger Menschen fördern**

Unter Coronabedingungen zeigt sich, dass *Vernetzungen von Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit und deren Mitarbeitenden mit anderen Einrichtungen und Diensten im Sozialraum* an vielen Orten eine besondere Bedeutung einnehmen, um junge Menschen in den Lockdown-Phasen weiter zu erreichen. Die Wichtigkeit dieser Vernetzungen nicht nur für fachliche Weiterentwicklungen, sondern auch für die Zugänge zu jungen Menschen offenbart sich im Krisenmodus. Daraus folgt, *dass in die Möglichkeit von Vernetzungen investiert werden muss*. Sozialraumorientierung darf vor diesem Hintergrund kein Einsparprogramm sein. Im Gegenteil: Es muss dafür gesorgt werden, dass nicht nur den Mitarbeitenden in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, sondern auch in anderen Einrichtungen und Diensten wie in den Behörden, *genügend Zeit- und Fachressourcen zur Verfügung stehen, um in alte Vernetzungen zu investieren und neue Vernetzungen aufzubauen*. Vernetzung benötigt Zeit, Anstrengung und Motivation. Sie geschieht nicht von alleine – und sie darf nicht dazu dienen, ohnehin knappe Ressourcen weiter einzuschränken. Junge Menschen sind darauf angewiesen, in ihren Sozialräumen viele unterschiedliche Ansprechpartner\*innen zu finden, um selbst entscheiden zu können, was das passende Angebot und wer die passenden Menschen für sie selbst sind.

Bei den Vernetzungen muss dringend die Schulsozialarbeit mit in den Blick genommen werden. Die SGB VIII-Reform macht deutlich, dass sie Teil der Kinder- und Jugendhilfe ist. Gerade weil Schule und Kinder- und Jugendarbeit zwei sehr unterschiedliche Systeme mit sehr verschiedenen Funktionsweisen und Aufträgen sind, kann Schulsozialarbeit mit ihrem beidseitigen Systemblick im Sinne der jungen Menschen Vernetzung fördern. Diese Rolle muss Schulsozialarbeit allerdings annehmen und sich klar für die Interessen der Kinder und Jugendlichen positionieren. Dann ist sie eine geeignete Kooperationspartnerin für Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

## **Handlungsempfehlungen VI: Kooperationen mit Schulen im Kontext des Offenen Ganztags thematisieren**

Die Erhebungen zeigen, dass bei sehr vielen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit die Kooperationen mit Schulen im Kontext des Ganztags zumindest im ersten Jahr der Pandemie nahezu komplett eingebrochen sind. Berichtet wird vor allem, dass Schulen diese aussetzten oder die *Corona-Rahmenbedingungen von Schulen und Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit so inkompatibel* waren, dass die Angebote eingestellt werden mussten. Gerade in einem Bundesland, das den „Ganzttag“ als sehr bedeutend einstuft, ist das ein nicht nachvollziehbarer Zustand, insbesondere für Kinder, die damit ihre gewohnten Bildungs- und Betreuungsorte verlieren. Des Weiteren führt das *Einrichtungen in Existenzsorgen*, wenn Einnahmen für Angebote im Ganzttag als fester Finanzposten im Haushalt einplant sind. *Das Vertragswerk sollte hier nachgebessert werden, um Offene Kinder- und Jugendarbeit bei Schulschließungen und Einstellungen von Schulkooperationen nicht zu gefährden und nicht als Verliererin des Ganztags dastehen zu lassen.*

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die Fachkräfte nach wie vor kritisch auf Kooperationen im Ganzttag mit Schulen blicken. Sie sehen die Prinzipien der Offenheit und Freiwilligkeit wie insgesamt Kinder- und Jugendarbeit als Freiraum für junge Menschen gefährdet. Ihre Erfahrungen zeigen, dass sie häufig als Dienstleister von Ganzttagsschule degradiert werden. *Der Impuls trotzdem im Ganzttag mitzuwirken, ist einerseits die Hoffnung, jungen Menschen im schulischen Zeitkorridor Gestaltungsräume zu schaffen, und andererseits selbst neue Zielgruppen für die Einrichtungen zu gewinnen.* Welche Rahmungen genau dazu führen können, bleibt in dieser Forschung allerdings weitestgehend unklar. Auch hier wird deutlich, was Fachorganisationen der Kinder- und Jugendhilfe wiederkehrend fordern: *Der Diskurs um die Qualität des Ganztags aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen muss endlich intensiv geführt werden. Es benötigt Rahmungen für Kooperationen, die Offene Kinder- und Jugendarbeit und Träger der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt als gleichwertige Partnerinnen sehen.*

## **Handlungsempfehlung VII: Übernahme schulischer Unterstützungsleistungen nicht als Dauerzustand akzeptieren**

Sozialpädagogische Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben in Corona-Zeiten *Unterstützung für schulische Leistungsanforderungen an junge Menschen erbracht, die weit über das hinausgehen, was Aufgabe des Arbeitsfeldes ist.* Offene Kinder- und Jugendarbeit wird zum Lückenfüller für Vieles, was das Schulsystem in der Pandemie nicht leistet: Individuelle Unterstützung von Schüler\*innen, Strukturierung der Lernzeiten, Zurverfügungstellung technischen Supports für das Homeschooling und Distanzlernen, Nachholen von versäumtem Schulstoff, Umgang mit Frustrationen,

Schaffen von ruhigen Lernsettings. *Die Fachkräfte haben diese Aufgaben übernommen, weil viele Kinder und Jugendliche mit den schulischen Aufgaben in Lockdown-Phasen und Quarantänezeiten allein gelassen werden und in der Folge mit ihren Anfragen und Sorgen in die Offene Kinder- und Jugendarbeit kommen. Kinder- und Jugendarbeit reagiert auf die Bedürfnisse der jungen Menschen, um sie nicht im Stich zu lassen.*

*Nicht nur den Fachkräften im Arbeitsfeld ist wichtig: Die Übernahme schulischer Aufgaben darf kein Dauerzustand bleiben. Politisch Verantwortliche müssen dafür sorgen, dass Schulen gerade auch in Pandemiezeiten in die Lage versetzt werden, alle jungen Menschen zu erreichen und ihrem Bildungsauftrag gerecht zu werden.* Offene Kinder- und Jugendarbeit als schulisches Support- und Nachhilfeeinstitut zu nutzen, entspricht nicht ihren gesetzlichen Bestimmungen im SGB VIII.

### **Handlungsempfehlung VIII: Offene Kinder- und Jugendarbeit als Schutzraum von jungen Menschen akzeptieren**

In den Erhebungen wird aus verschiedenen Perspektiven immer wieder aufgezeigt, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten *ein besonderer Schutzraum für junge Menschen sind und sie einen wichtigen Beitrag zum Kinderschutz leisten.* Das beginnt bei Schilderungen über die Versorgung von jungen Menschen und ganzen Familien mit Essen zu Zeiten geschlossener Schulkantinen. Führt weiter mit Beschreibungen, dass Fachkräfte wie die Einrichtungsorte an sich Anlaufstellen für junge Menschen in besonderen Problemlagen, wie beispielsweise Gewalt, Armut oder Obdachlosigkeit sind. Und endet darin, dass Fachkräfte junge Menschen bei Auseinandersetzungen mit Ordnungshüter\*innen zu Kontaktregelungen wie bei erhaltenen Geldbußen und Anzeigen Perspektiven aufzeigen oder sie dabei unterstützen, wichtige Anträge bei Ämtern zu stellen, die ihre Existenz sichern. *Offene Kinder- und Jugendarbeit ist in der Pandemie immer wieder einer der wenigen Ort gewesen, der überhaupt in Ansätzen für junge Menschen geöffnet war. Diese wichtige Funktion muss sich in der Wertschätzung des Arbeitsfeldes abbilden.* In einigen Interviews wird deutlich, dass es aufgrund nicht vorhandener Kommunikation von Behörden vereinzelt zu Grenzüberschreitungen der Polizei in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gekommen ist. Das muss zukünftig verhindert werden, da es das Vertrauen der jungen Menschen in die Einrichtungen wie den Staat schwächt.



## **Handlungsempfehlung IX: Anwaltschaftliche Interessenvertretung forcieren**

Die Fachkräfte beschreiben was auch empirische Befragungen von jungen Menschen zeigen: *Ängste und Sorgen, Interessen und Bedarfe von jungen Menschen werden in Corona-Zeiten nicht gehört.* Auch in Hamburg wurden Jugendliche und junge Erwachsene zu „Partygänger\*innen“ und „Corona-Regel-Brecher\*innen“ stigmatisiert. Ihr persönlicher Einsatz für andere in Familie, Nachbarschaft, Jugendverbänden, Sport, sozialen Projekten, Schulen oder Hochschule dagegen wird selten gewürdigt. In den für sie besonders schweren Zeiten werden sie politisch fast ausschließlich in ihrer Rolle als Schüler\*innen adressiert.

*An dieser Stelle braucht es nicht nur politisch Verantwortliche, die ihren Kurs ändern. Es benötigt auch Fachkräfte, Träger und Fachbehörden, die ihren Auftrag der anwaltschaftlichen Interessenvertretung ernst nehmen.* Offene Kinder- und Jugendarbeit ist mit wenigen Ausnahmen in den Pandemiezeiten zu wenig hörbar, wenn es um den Einsatz für ihre Adressat\*innen in der Öffentlichkeit geht. An dieser Stelle sind alle Akteur\*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wie der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt *im Interesse der jungen Menschen gefordert, sich fernab von Trägerkonkurrenzen und behördlichen Einordnungen zusammenschließen und gemeinsam mit starker Stimme für die Interessen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen einzutreten.* Dabei gilt es deutliche Worte zu sprechen – auch wenn es damit nicht nur neue Freund\*innen zu gewinnen gibt.

## **Handlungsempfehlung X: Neuer Schwung für neue Nutzer\*innen und die Offenheit der Einrichtungen**

Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit haben in Corona-Zeiten Besucher\*innen verloren und wenig neue Kinder und Jugendliche erreichen können. Darüber reden einige Fachkräfte in den Erhebungen offen und ehrlich. Die Pandemie bedeutet in vielen gesellschaftlichen Feldern eine Neuaufstellung. Die Gewinnung neuer Nutzer\*innen für die Angebote und Offenen Bereiche in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, wird Energien kosten. *Dabei braucht Offene Kinder- und Jugendarbeit Unterstützung und Zeit.* Es darf nicht erwartet werden, dass Einrichtungen umgehend wieder auf dem Vorniveau der Nutzungsquoten arbeiten können – und schon gar nicht die Finanzierung daran orientiert werden. *Es muss offen über diese Situation gesprochen werden können, ohne Einsparungen befürchten zu müssen.* Zumal auch im Frühjahr 2022 nicht davon zu sprechen ist, dass die Offenheit der Einrichtungen auf altem Niveau wieder gegeben ist. Kontaktbeschränkungen, Hygienebestimmungen, Quarantänezeiten und Corona-Infektionen bei Mitarbeitenden wie Nutzer\*innen prägen weiterhin den Alltag in den Einrichtungen und führen zu punktuellen Schließungen.

Zugleich muss *der Dialog über das konzeptionelle Ziel, wieder mehr Kinder und besonders mehr Jugendliche zu erreichen, geführt werden*. Dazu gehört über Perspektiven zu sprechen, wie die vielzitierte „Wiedereröffnung“ der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit endlich Wirklichkeit werden kann: Die Türen sind zwar nicht mehr geschlossen, aber der Weg zu einer echten Offenheit und Niedrigschwelligkeit, wie sie dem Arbeitsfeld entspricht, erscheint derzeit noch weit entfernt. Kinder und Jugendliche müssen dabei gehört werden und mitgestalten können.

### **Handlungsempfehlung XI: Entgrenzungen entgegenwirken und zugleich Synergieeffekte herausarbeiten**

Die Entgrenzungen zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit werden von Fachkräften und Expert\*innen sehr ambivalent diskutiert. Auf der einen Seite bietet Offene Kinder- und Jugendarbeit niedrigschwellige Zugänge, um junge Menschen in spezifischen Problemlagen zu erreichen. Auf der anderen Seite sollte sie nicht zur Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Fehlentwicklungen werden. *Offene Kinder- und Jugendarbeit muss an erster Stelle, wie im SGB VIII §11 vorgesehen, der Ort von Kindern und Jugendlichen bleiben, an dem es einzig und allein um ihre Interessen geht*. Eine staatliche Ver zweckung dieses Ortes als Dienstleister zum Ausgleich sozialpolitischer Versäumnisse verbietet sich daher.

Zugleich erleben Fachkräfte, dass ein Teil der jungen Menschen, die ihre Einrichtungen besuchen, Leistungen der Jugendsozialarbeit, der Hilfen zur Erziehung oder der Arbeitsagentur benötigt. *Starke Vernetzungen und genügend Angebote in allen Leistungsbereichen der Kinder- und Jugendhilfe sind hier im Sinne der jungen Menschen angebracht*. Offene Kinder- und Jugendarbeit kann durch ihren starken Beziehungsfokus jungen Menschen neue Perspektiven eröffnen, wenn sie gut mit anderen Angeboten vernetzt ist. *Im Fokus muss aber bleiben, dass Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht den Auftrag hat, sozialpädagogische Hilfen zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder bei individuellen Beeinträchtigungen zu leisten*. Das ist nach SGB VIII §13 ausdrücklich Auftrag von Jugendsozialarbeit. Kinder- und Jugendarbeit dient dazu, den Interessen der jungen Menschen zu folgen, ihnen Mitbestimmung und Mitgestaltung zu ermöglichen. *Selbstbestimmung, gesellschaftliche Miverantwortung und soziales Engagement von jungen Menschen anzuregen, ist das sozialgesetzlich festgehaltene oberste Ziel von (Offener) Kinder- und Jugendarbeit*. Daran muss immer wieder erinnert werden und Finanzlogiken müssen diesem Anspruch folgen, anstatt über Vereinbarungen andere Ziele zu erzwingen. Die Debatte um diese in Hamburg nicht neue Kontroverse muss dringend weitergeführt werden. Das Wohl der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen muss dabei im Vordergrund stehen. (Partei-)politische wie Trägerinteressen müssen dahinter zurückstehen.

## **Handlungsempfehlung XII: Sozialräumliche Hilfen ausdrücklich als zusätzliche Unterstützung und nicht als Einsparprogramm etablieren**

Sowohl in den Fachkräfte- wie den Expert\*innen-Interviews werden unter dem Stichwort „Entgrenzungen“ die Sozialräumlichen Hilfen und Angebote (SHA) sowie die Sozialräumlichen Angebote der Jugend- und Familienhilfe (SAJF) thematisiert. Zum einen werden darin Optionen gesehen, sich im Sozialraum zu vernetzen und so die Anliegen der Nutzer\*innen in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit über das eigene Arbeitsfeld hinaus positionieren zu können. Synergieeffekte werden – wenn auch in einer deutlichen Minderheit der Einrichtungen – durchaus gesehen. Auf der anderen Seite werden beide Ansätze überwiegend als Einsparprogramme konnotiert und erlebt. Sie scheinen nach den Berichten von Fachkräften eher dazu zu führen, Stellen und Dienste in Sozialräumen zu streichen, anstatt tatsächlich in Vernetzungen, den angemessenen Ausbau und die Sicherung der Einrichtungen, Angebote und Dienste zu investieren. Etwas, was konzeptionell gut gedacht sein könnte, wird so ad absurdum geführt. *Sozialräumliche Konzepte bieten viel Potential, wenn ihr Ansatzpunkt die Anliegen und Bedarfe der jungen Menschen und ihrer Familien sind. Gemeinsam sollte nach Wegen gesucht werden, das in den Mittelpunkt zu rücken – und zugleich den Sozialräumlichen Hilfen und Angeboten als Einsparprogramm eine Absage erteilt werden.* Auch hier besteht die unbedingte Notwendigkeit, die Ausrichtung und die strukturpolitische Angliederung der SHA und SAJF weiter zu debattieren – und dabei die Interessen und Anliegen der jungen Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.

## **Handlungsempfehlung XIII: Offener Kinder- und Jugendarbeit und ihren Fachkräften Anerkennung geben**

Fachkräfte und das Arbeitsfeld insgesamt haben *ihren Auftrag in Corona-Zeiten in der großen Mehrheit sehr ernstgenommen und sehr engagiert wie kreativ im Sinne der Kinder und Jugendlichen umgesetzt.* Während andere Berufstätige in das Homeoffice gingen, war die überwiegende Anzahl der Mitarbeitenden in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit weiter (täglich) in den Einrichtungen aktiv. Während die Inzidenzen in Hamburg Rekordwerte annahmen, haben sich Fachkräfte jeden Tag durch die zahlreichen Kontakte der gesundheitlichen Gefahr ausgesetzt, sich selbst und ihre Familien mit dem Virus zu infizieren. *Das muss anerkannt und gewürdigt werden.* Anerkennung bedeutet, dass dieses Engagement nicht einfach als „selbstverständlich“ hingegenommen wird, sondern *in öffentlichen Reden von politischen Verantwortungsträger\*innen auch öffentlich und ernst gemeint gewürdigt wird.* Dazu gehört der Anspruch, das auch medial erreichen zu wollen. Auch über tarifliche Sonderzahlungen wie im Pflegebereich sollte nachgedacht werden. *Nicht zuletzt vollzieht sich Anerkennung und Würdigung durch eine angemessene Ressourcenausstattung der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt.*

## **Handlungsempfehlung XIV: Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort politischer Bildung sehen**

Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit sind wie Jugendverbände ein wichtiger Ort politischer Bildung. Als dieser werden sie viel zu wenig betrachtet. *Politische Bildung ist hier keine Wissensvermittlung über Politik, sondern Partizipation und demokratische Praxis.* In den Einrichtungen geschieht Alltagspartizipation und Beteiligung an politischen Prozessen. Demokratie wird dort erlebbar und erlernbar beispielsweise in Jugendhausversammlungen, Jugendhausvorständen oder Gremien zu Finanzen oder Programmgestaltungen. Ehrenamtlich werden Gruppen und Angebote mitgestaltet oder verantwortet. Über die Einrichtungen hinaus wird Mitgestaltung in politischen Gremien wie beispielsweise den Jugendhilfeausschüssen ermöglicht oder eine Beteiligung an Prozessen in Sozialräumen organisiert. In Corona-Zeiten ist das alles schwieriger möglich, das zeigen die Forschungsergebnisse auch. Auseinandersetzung über politische Themen geschieht dafür intensiv. Die jungen Menschen suchen das Gespräch mit den Fachkräften beispielsweise über Verschwörungserzählungen, rechtsextreme Entwicklungen, Umweltpolitik oder auch internationale politische Geschehnisse. *Offene Kinder- und Jugendarbeit öffnet auch hier niedrigschwellige Zugänge zu wichtigen politischen Themen,* ermöglicht Auseinandersetzung in geschützten Räumen mit Menschen, die zuhören und diskutieren, wiederum auf der Basis von Beziehungsarbeit und Offenheit. *Das ist eine besondere Chance politischer Bildung – weil sie hier nicht von oben geschieht, sondern sich anhand der mitgebrachten Themen von jungen Menschen entwickelt.*

## **Handlungsempfehlung XV: Forschungstransferprojekte zur Weiterentwicklung der Praxis kontinuierlich ermöglichen**

Im Forschungstransferprojekt haben sich insgesamt knapp 100 Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit häufig mehrfach an den quantitativen und qualitativen Befragungen beteiligt – und das trotz häufig kurzfristiger Anfrage. Es wurden fast 70 einstündige qualitative Interviews mit Fachkräften geführt. An den Fachveranstaltungen und Dialogen zum Projekt waren insgesamt mehr als 260 Teilnehmende beteiligt. Jugendhilfeausschüsse in den Bezirken und Gremien auf Landesebene diskutieren die Ergebnisse, die Medien haben berichtet. *Die Akteur\*innen im Arbeitsfeld machten immer wieder deutlich, dass sie diese Forschung als Anerkennung empfinden, die empirische Betrachtung ihres Feldes für wichtig halten und bereit sind, auf dieser Grundlage an Weiterentwicklungen mitzuwirken.* Das offene Gespräch zwischen Fachkräften aus Landes- und Bezirksbehörden, Fach- und Wohlfahrtsverbänden wie den Mitarbeitenden, nebenberuflichen Honorarkräften und auch Ehrenamtlichen aus den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Projekt, wird von allen Seiten wiederholt als enorm wichtig benannt. Auch Studierende waren beteiligt und haben das als Gewinn für ihr

Studium bezeichnet. *Alles das zeigt: Transferforschung schafft nicht nur Vernetzungen, sondern kann mit ihren empirischen Erkenntnissen Arbeitsfelder bereichern und Perspektiven aufzeigen.* Dieses Projekt wurde mit nur 30.000 Euro, dafür aber mit viel Engagement vieler Beteiligter umgesetzt. Die Energien so zu bündeln war eine coronabedingte Einmaligkeit, die aus der Not und den Sorgen vieler Mitwirkender entstanden ist und gelebt hat. Das darf jedoch kein Dauerzustand sein. *Praxisforschung und Forschungstransferprojekte werden benötigt, genügend Finanzmittel müssen auch dafür zur Verfügung stehen.* Empirische Erkenntnisse mit Praxisrelevanz haben einen hohen Wert für die Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes wie notwendige theoretische Grundlagendebatten. Die staatliche Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg ist dafür mit ihrem Auftrag ein prädestinierter Ort, weil sich dort Wissenschaft und Praxis, Forschung und das Studium der Fachkräfte der Zukunft verbinden.

## 9 Ausblick auf weitere Studien

### 9.1 Befragung von Jugendlichen zur Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit

Im Anschluss an die in diesem Band vorgestellten Hamburger Studien zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten werden aktuell in einem neuen Forschungstransferprojekt die Perspektiven von jugendlichen Nutzer\*innen auf Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit untersucht. Im Projektverlauf werden bis Juli 2022 insgesamt 28 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen in 14 Einrichtungen geführt und ausgewertet. Geplant sind vier Gruppendiskussionen in jedem der sieben Hamburger Bezirke mit jeweils drei oder vier Jugendlichen. Die Altersspanne der Zielgruppe liegt zwischen 14 und 21 Jahren. Darüber hinaus wird bei der Auswahl der befragten jungen Menschen auf die Diversitäten geachtet, welche die (Stamm-)Nutzer\*innen der Hamburger Einrichtungslandschaft Offener Kinder- und Jugendarbeit abbildet. Es wird versucht, möglichst viele der Einrichtungen abzubilden, welche bereits an den vorangegangenen Befragungen beteiligt waren. Das Forschungsprojekt zielt darauf ab, neben den bisherigen Ergebnissen aus den Befragungen von Fachkräften und Expert\*innen Erkenntnisse über die Einschätzungen und Meinungen der jungen Menschen zu erhalten. Dadurch wird der Blick auf die Arbeit und die Bedeutung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit um die wichtige Perspektive der Nutzer\*innen erweitert. Diese kann den Sichtweisen der Fachkräfte gegenübergestellt werden.

Die wichtigste Zielsetzung ist es somit, die Perspektiven von jugendlichen Nutzer\*innen auf die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und die ihnen aus ihrer Sicht dort gebotenen Möglichkeiten und Unterstützungsleistungen zu erheben. Weiterhin steht wieder der Praxistransfer der Ergebnisse in den fachlichen und politischen Diskurs in Hamburg zur Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Fokus. Dies alles dient auch dazu, durch empirische Daten die Debatten über die Bedeutung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit insbesondere für Jugendliche in herausfordernden Lebenslagen in Politik und Stadtgesellschaft zu fördern und auf einer fundierten Grundlage zu ermöglichen. Antworten auf folgende Fragen sind im Herbst 2022 zu erwarten:

- Warum nutzen Jugendliche die Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit?

- Welche Begleitung erhalten sie aus ihrer Sicht zur Bewältigung der Kernherausforderungen des Jugendalters (Qualifizierung, Verselbstständigung, Selbstpositionierung) in den Einrichtungen?
- Welche Bedeutung nimmt der Ort Offene Kinder- und Jugendarbeit für sie selbst in Corona-Zeiten ein?
- Was fordert die Jugendlichen in dieser Zeit heraus, welche Problemlagen beschreiben sie?
- Welche Bedeutung messen sie in diesem Kontext der von ihnen besuchten Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den dort tätigen Mitarbeitenden zu?
- Welche Ideen haben sie für die Weiterentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, auch aus einer Peer-Perspektive?
- Welche Ideen haben die jungen Menschen, wie ihre Einrichtung noch mehr Jugendliche erreichen könnte?

Das Forschungstransferprojekt trägt den Titel „Die Bedeutung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten aus Sicht von Jugendlichen“ und wird an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg im Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit durchgeführt. Möglich ist das durch die Förderung von sechs Stiftungen. Diese sind die Alfred Toepfer Stiftung, die Claussen-Simon-Stiftung, die Hans Weisser Stiftung, die Joachim Herz Stiftung, die Körber-Stiftung und die ZEIT-Stiftung.

## **9.2 Partizipative Forschung zur Beteiligung junger Menschen in der Stadtgesellschaft**

Unter dem Titel „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen“ ist es Ziel eines von Oktober 2021 bis Dezember 2022 laufenden Forschungstransferprojektes an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Hamburg im Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit, die Beteiligung junger Menschen in politischen Prozessen in Hamburg stärker zu ermöglichen. Dies schließt an die Handlungsempfehlungen der vorliegenden Studie an. Das Projekt verfolgt einen partizipativen Forschungsansatz zur Beteiligung junger Menschen aus unterschiedlichen Lebenslagen in der Stadtgesellschaft (Chaves Tannus/Voigts 2022).

Zielsetzung des Projektes ist es, den Interessen, Sorgen und Anliegen Jugendlicher in Hamburg Raum und Gehör zu verschaffen, so dass mithilfe eines sozialräumlichen und lebensweltlichen Bezugs junge Menschen mit politisch Verantwortlichen ins Gespräch kommen. Dazu werden Jugendliche im Rahmen des Projektes aktiv in den Forschungsprozess eingebunden. Als

Co-Forscher\*innen sind sie direkt an der Entwicklung des Erhebungsinstrumentes sowie der darin enthaltenen Schwerpunktsetzung beteiligt.

Mit finanzieller Förderung der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke (BWFG) und mit der Sozialbehörde als Kooperationspartnerin wird das Vorhaben gemeinsam mit Einrichtungen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe in den sieben Hamburger Bezirken umgesetzt. Das Hauptaugenmerk der Forschung wird dabei auf 14- bis 19-Jährige gerichtet, die über Angebote der Kinder- und Jugendhilfe wie beispielsweise Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Jugendverbände, Stadtteiltreffs, Angebote der Jugendsozialarbeit oder die Hilfen zur Erziehung erreichbar sind. Ziel ist es, jungen Menschen durch partizipative Forschung Gehör für ihre Anliegen zu verschaffen.

Das Projekt wird in fünf Phasen verlaufen. In der ersten Phase des Projektes werden in jedem der sieben Hamburger Stadtteile zwei Kooperationspartner\*innen gefunden. In den entsprechenden Jugendhäusern, Stadtteiltreffs, Jugendverbänden, Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung u. a. werden Jugendliche zwischen 14 bis 19 Jahren gesucht, die Interesse haben, sich am Projekt zu beteiligen.

In der zweiten Phase entwickeln Jugendliche gemeinsam mit den Forscher\*innen die Themen und in Folge den Leitfaden zur Befragung von Jugendlichen. In einem Online-Meeting werden dazu mit den Jugendlichen Themen gesammelt, die sie beschäftigen. Die Themen werden gemeinsam priorisiert. Die hauptberuflichen Forscher\*innen erarbeiten daraus einen an qualitativen Standards orientierten Leitfaden für Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Dieser Leitfaden wird mit den Jugendlichen erprobt, diskutiert und entsprechend ihres Blickes und Feedbacks verändert. Am Ende dieser Phase steht ein gemeinsam von Jugendlichen und Forscher\*innen entwickeltes Erhebungsinstrument zur Verfügung.

Mit diesem finden in der dritten Phase 14 jeweils 45-minütige Gruppendiskussionen mit Jugendlichen statt. Pro Gruppendiskussion werden 4-5 Jugendliche beteiligt. Darunter sollen auch Jugendliche sein, die für andere junge Menschen mitsprechen können – da sie zum Beispiel als Gruppenleiter\*innen, in einem Jugendhausrat oder einem anderen Beteiligungsgremium in ihrem Sozialraum aktiv sind. Es wird zudem darauf geachtet, dass die Vielfalt der Jugendlichen in den Gruppendiskussionen abgebildet wird. Diese betrifft zum Beispiel soziale Lebenslagen, Geschlechterverhältnisse oder Behinderungen. Die leitfadengestützten Gruppendiskussionen werden aufgenommen, transkribiert und mit der qualitativen Inhaltsanalyse mittels der Kategorisierung von Themenfeldern und Einschätzungen der Jugendlichen ausgewertet.

In der vierten Phase werden die Ergebnisse der vorangegangenen Gruppendiskussionen verschriftlicht und schließlich in einem ersten Schritt mit den beteiligten Jugendlichen in einer für sie verständlichen Sprache sowie



Form präsentiert und mit ihnen diskutiert. Erst nach dieser weiteren aktiven Beteiligung der Jugendlichen im Forschungsprozess entsteht der Forschungsbericht. Die formulierten Erkenntnisse, welche die partizipativ erhobenen Interessen der Jugendlichen darstellen, dienen schließlich als Ergebnis für die fünfte Phase.

Die letzte Phase zielt auf den Transfer der Ergebnisse unter Beteiligung Jugendlicher in die (politische) Stadtgesellschaft. In den sieben Hamburger Bezirken werden sowohl politisch Verantwortliche aus den Fraktionen der Bezirksräte wie zuständige Personen aus den Behörden gewonnen, um mit Jugendlichen direkt in das Gespräch einzutreten. Den Verantwortungsträger\*innen werden die gemeinsam erhobenen und ausgewerteten Ergebnisse unter Beteiligung der Jugendlichen präsentiert. In jedem Bezirk findet eine Online-Gesprächsrunde statt. Eine weitere Gesprächsrunde auf Landesebene ist geplant. Für diese Foren wird angestrebt, Medienvertreter\*innen zur Berichterstattung zu gewinnen, so dass die Ergebnisse über das Gespräch hinaus Aufmerksamkeit bekommen und Wirkung zeigen können. Das zentrale Ziel dieser Gesprächsrunden ist es, dass die Jugendlichen selbst die politischen Verantwortungsträger\*innen über die Ergebnisse informieren, mit ihnen dazu in das Gespräch kommen und idealerweise auch im Gespräch bleiben. Die Jugendlichen werden in dieser Phase von den Wissenschaftler\*innen unterstützt und begleitet, wie auch in der Vorbereitung, Durchführung und Präsentation der Ergebnisse in den vorherigen Phasen.

Anspruch ist es, dass alle Beteiligten (Jugendliche, Fachpraxis, Sozialbehörde, Bezirke, Stadtgesellschaft, beteiligte Studierende) von den mit den Jugendlichen gemeinsam erarbeiteten Ergebnissen profitieren.

## 10 Fazit

Die Corona-Pandemie als weltweite Krise hat auch Auswirkungen auf die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. Das zeigen die hiermit vorliegenden Ergebnisse der empirischen Studie zu Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten in Hamburg deutlich.

Im Mittelpunkt stehen dabei Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene als Zielgruppe der Arbeit. Sie waren in den letzten zwei Jahren mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert – und sind das noch immer. Wissenschaftliche Studien darüber, welche Folgen die Pandemie für sie in der Zukunft hat, sind noch im Prozess. Was die aktuelle Situation für sie im Hier und Jetzt bedeutet, nehmen die Fachkräfte in den Einrichtungen täglich wahr. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit. So sind die Mitarbeitenden dicht an den Sorgen und Ängsten, Bedarfen und Bedürfnissen ihrer Adressat\*innen. Das schafft Arbeitsbündnisse (Cloos/Thole 2009), welche durch die Krisenzeiten tragen und Unterstützung auf vielerlei Weise ermöglichen. Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind als Ermöglichungs- und Bildungsort, als Schutz- und Freiraum in der Pandemie für viele junge Menschen wichtiger denn je. Die Handlungsempfehlungen arbeiten heraus, was zu tun ist, um dieses wichtige institutionelle Gefüge des Aufwachsens (Deutscher Bundestag 2017) für junge Menschen nicht nur in Hamburg weiter zu stärken.

Das Arbeitsfeld sieht sich in Corona-Zeiten mit Entgrenzungen und neuen Aufträgen konfrontiert. Die Fachkräfte geben alles, um diese pragmatisch im Sinne der jungen Menschen zu bewältigen. Die Notwendigkeit fachlich-konzeptioneller Diskurse über diese Entwicklungen zeigen sich deutlich. In den bundesweiten Wissenschaftsnetzwerken der Kinder- und Jugendarbeit sind diese längst gestartet. Beispiele dafür finden sich in zahlreichen Veröffentlichungen (Aghamiri/Streck 2022; Deinet/Sturzenhecker 2021; Hafener 2020, 2021; Hübner/Schwerthelm 2020; Lindner/Siebel 2020; Lips et al. 2021; Röggl 2020; Sämann 2021; Sturzenhecker et al. 2021; Voigts 2020d). In Hamburg scheinen sie zumindest in politischen Kontexten bisher wenig angekommen zu sein. Es bleibt zu hoffen, dass an den hier vorgelegten empirisch basierten Erkenntnissen kein Weg mehr vorbeiführt und sie auch im Sinne einer Politikberatung für die Weiterentwicklung einer im SGB VIII gesetzlich verankerten Pflichtleistung der Kinder- und Jugendhilfe verstanden werden. Denn es geht um nicht Weniger als die Zukunft von Kinder- und Jugendarbeit – insbesondere der einrichtungsbezogenen Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Das Themenspektrum der Erkenntnisse der Studie ist breit. An vielen Stellen bietet es sich an, weiterzuforschen. Ob das die virulente Frage der Kooperation und Partnerschaft im Kontext des Ganztags, der Partizipation

junger Menschen in der Stadtgesellschaft und den Einrichtungen, der digitalen Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe, der Qualifizierung der Fachkräfte oder des Einbezugs junger Menschen mit Behinderungen ist, kann dabei ausgewählt werden. In allen diesen Thematiken zeigen sich weiterhin viele offene Fragen.

Mit der Studie ist versucht, zumindest für einige Fragen erste oder ergänzende Antworten zu geben. Die weitere Debatte über die Ergebnisse ist nun eröffnet. Im Rahmen des Forschungstransferprojektes wie auch in unzähligen und vielfältigen anderen Kontexten haben wir uns in den letzten zwei Jahren mit den Auswirkungen der pandemiebedingten Entwicklungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beschäftigt. Diese auch in Zusammenhang mit anderen Studien, die derzeit veröffentlicht werden (Deinet/Sturzenhecker 2021), zu diskutieren, kann ein wichtiger (empirischer) Beitrag für die Zukunft von Kinder- und Jugendarbeit sein – und vor allem für diejenigen, für die sie da ist: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.

## 11 Literaturverzeichnis

- aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland (2015): Auftrag Inklusion. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit. Inhaltliche Grundlagen, Handlungsempfehlungen und Anregungen für die Praxis. Berlin, Bonn, Hannover.
- Aghamiri, Kathrin/Streeck, Rebekka/van Rießen, Anne (Hrsg.) (2022): Alltag und Soziale Arbeit. Einblicke in Perspektiven der Adressat:innen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2011): „Kinder- und Jugendarbeit unter Gestaltungsdruck. Zur Notwendigkeit, Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zu erhalten und weiterzuentwickeln“. Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – agj. Berlin.
- agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2018): Partizipation im Kontext von Kinder- und Jugendarbeit - Voraussetzungen, Ebenen, Spannungsfelder. Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – agj. Berlin.
- agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2019): Inklusion in der Jugendarbeit. 10 Jahre UN-BRK - ein Blick auf die Entwicklungen in der und Erwartungen an die Jugendarbeit. Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – agj. Berlin.
- agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2020): Wenn Kümmerer\*innen selbst Hilfe brauchen... Die Auswirkungen der Corona-Krise auf die Kinder- und Jugendhilfe. Zwischenruf. Berlin.
- agj – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2021): „Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit in Corona-Zeiten: Eine Zwischenbilanz zu den Auswirkungen auf Jugendliche, junge Erwachsene und die Strukturen der Jugend(sozial)arbeit“. Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe. Berlin.
- Andresen, Sabine/Heyer, Lea/Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröder, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2021): Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe. Gütersloh.
- Andresen, Sabine/Lips, Anna/Möller, Renate/Rusack, Tanja/Schröder, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: UVH - Universitätsverlag Hildesheim.
- BAG OKJE – Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e. V. (2020): Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist für junge Menschen da – auch und gerade in Zeiten der Corona-Pandemie. Stellungnahme. Berlin.
- Bielenberg, Jonas (2021): Jugend in Corona-Zeiten. Ein Foto-Forschungs-Projekt zu Settings in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus der Perspektive junger Menschen. In: Standpunkt: sozial 32, 1, S. 84–87.
- bjk – Bundesjugendkuratorium (2020): Unterstützung von jungen Menschen in Zeiten von Corona gestalten! Kinder- und Jugendpolitik ist gefordert! Zwischenruf. Berlin.

- bjk - Bundesjugendkuratorium (2021): Digitalität von Kindheit und Jugend: Digitalpakt für Kinder- und Jugendhilfe. Zwischenruf des Bundesjugendkuratoriums. München.
- bjk – Bayerischer Jugendring (2020): Empfehlungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Standards des Bayerischen Jugendrings für die pädagogische Arbeit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Bayern in Einrichtungen mit hauptberuflichem pädagogischem Fachpersonal. München.
- Blohm, Thuid/Voigts, Gunda (2020): Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in Corona-Zeiten. Eine Rekonstruktion der zeitlichen Abläufe. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 36, 3, S. 11–17.
- Blohm, Thuid/Voigts, Gunda (2021): Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften Ergebnisse eines Forschungstransferprojektes der HAW Hamburg zu Auswirkungen der Pandemie auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Forum Kinder- und Jugendarbeit 37, 3-4, S. 34–39.
- BNKJA – Bundesnetzwerk Kinder- und Jugendarbeit (2020): Junge Menschen brauchen Erlebnis- und Begegnungsräume - Kinder- und Jugendarbeit ist auch in Corona-Zeiten unverzichtbar! Dortmund.
- Bollig, Christiane (2021): Mobile Jugendarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Springer eBook Collection. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, S. 1769–1784.
- Broda, Daniela/Hübner, Kerstin/Keuchel, Susanne/Neuber, Nils/Schwanenflügel, Larissa von/Voigts, Gunda (2022): Gesellschaftlicher Reparaturbetrieb oder Ort von Kindern und Jugendlichen? Zur aktuellen Positionierung von Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend 70, 4, S. 171-179.
- Burzan, Nicole (2008): Quantitative Forschung in der Sozialstrukturanalyse. Anwendungsbeispiele aus methodischer Perspektive. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Chaves Tannus, Claudio/Voigts, Gunda (2022): „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen“ – Ein partizipatives Forschungstransferprojekt zur Beteiligung junger Menschen in der Stadt-gesellschaft. In: Forum: Sozial 33, 2, i.E.
- Cloos, Peter/Königter, Stefan/Müller, Burkhard/Thole, Werner (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- DBJR – Deutscher Bundesjugendring (2020): Gemeinsame Herausforderungen der Kinder- und Jugendarbeit in Krisenzeiten. Beschluss des Vorstandes. Berlin.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Coronazeiten – empirische Einblicke und konzeptionelle Folgen. In: deutsche jugend 69, 4, S. 161–168.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.) (2021): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Springer eBook Collection. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS.
- Deutscher Bundestag (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

- Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- EntschlossenOffen (2021): Wichtiger denn je: Offene Arbeit nach Corona! <https://www.youtube.com/watch?v=9A95oA0YFlw&t=39s> [Zugriff: 28.02.2022].
- FHH – Freie und Hansestadt Hamburg, Sozialbehörde, Amt für Familie (2021): Globalrichtlinie GR J1/2021 „Kinder- und Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit in den Bezirken“. Hamburg.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hafenecker, Benno (2020): Jugend und Jugendarbeit in “Zeiten von Corona”. Essay. In: neue praxis, S. 358–366.
- Hafenecker, Benno (2021): Jugend und Jugendarbeit in Zeiten von Corona. Short Read. Frankfurt/M.: Wochenschau Verlag.
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hinrichs, Knut (2012): Sind die „Neuen Hilfen/Sozialräumlichen Hilfen und Angebote“ der Freien und Hansestadt Hamburg mit den Leitideen des SGB VIII vereinbar? Rechtsgutachten, initiiert durch MIKO Kinder- und Jugendhilfe, Hamburg-Bergedorf. In: standpunkt sozial Sonderheft, S. 5–68.
- Hübner, Jennifer/Rose, Lotte (2020): Corona-Partys von Jugendlichen. Kritische (Zwischendurch-)Gedanken zum Generationenverhältnis in Zeiten der Pandemie. (DGSA-Blog). [Zugriff: 28.02.2022].
- Hübner, Jennifer/Schwerthelm, Moritz (2020): “Verantwortung” in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit” – Beobachtung zur (Neu)Justierung in Zeiten der Corona-Pandemie. In: Offene Jugendarbeit, 4, S. 10–15.
- IFSW – The International Federation of Social Workers (2020): Practising during pandemic conditions: Ethical guidance for Social Workers. Information for Social Workers. Rheinfelden.
- Jезде, Chris (2021): „Mein Corona-Feeling“: Stimmen von Jugendlichen in der Corona-Pandemie hörbar machen. <https://www.entschlossen-offen.de/2021/05/25/mein-corona-feeling-stimmen-von-jugendlichen-in-der-corona-pandemie-hoerbar-machen/> [Zugriff: 28.02.2022].
- König, Joachim (Hrsg.) (2016): Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Grundwissen Soziale Arbeit, Band 18. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Krisch, Richard/Schröer, Wolfgang (Hrsg.) (2020): Entgrenzte Jugend - Offene Jugendarbeit. ‘Jugend ermöglichen’ im 21. Jahrhundert. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kromrey, Helmut/Roose, Jochen/Strübing, Jörg (2016): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung mit Annotationen aus qualitativ-interpretativer Perspektive. utb Soziologie, Band 8681. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Kuckartz, Udo (2020): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- LAG KJA/JSA/FAmFö Hamburg (2021): „Das Wohl des Kindes ist bei allen Maßnahmen [...] vorrangig zu berücksichtigen“ (Art. 3 UN-KRK). *Perspektiven des Aufwachsens von jungen Menschen in Corona-Zeiten in Hamburg – Kinder- und Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und Familienförderung ermöglichen. Positionierung der LAG Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit und der LAG Familienförderung*. Hamburg.
- Lindner, Werner/Siebel, Claudius (2020): *Kinder- und Jugendarbeit in (und nach) der „Corona-Krise“ - Strategische Reflexionspotentiale*. In: *Forum für Kinder- und Jugendarbeit* 2020, 3, S. 42–47.
- Lips, Anna/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine (2021): *Kein Recht auf Jugend in Zeiten der Pandemie?* In: Lutz, Ronald/Steinhausen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.): *Corona, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Neue Perspektiven und Pfade*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 120–131.
- Mayring, Philipp/Gahleitner, Silke (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Bock, Karin (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 295–304.
- Meyer, Nikolaus/Alsago, Elke (2021): *Soziale Arbeit am Limit?* In: *Sozial Extra* 45, 3, S. 210–218.
- Meyer, Thomas (2020): *Inklusion als Herausforderung und Chance für die Kinder- und Jugendarbeit*. In: Meyer, Thomas/Patjens, Rainer (Hrsg.): *Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit. Lehrbuch*. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, S. 425–473.
- Moser, Heinz (2015): *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung. Eine Einführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verl.
- Petri, Julianna/Voigts, Gunda (2021): *Mit den Augen von Jugendlichen – Was braucht inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Erste Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes zur Situation in Hamburg*. In: *Forum für Kinder- und Jugendarbeit*, 2, S. 53–56.
- Pfadenhauer, Michaela (2009): *Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte*. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): *Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 99–116.
- Pluto, Liane (2018): *Partizipation und Beteiligungsrechte*. In: Böllert, Karin (Hrsg.): *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 945–965.
- Rauschenbach, Thomas/Borrmann, Thomas/Düx, Wiebken/Liebig, Reinhard/Pothmann, Jens/Züchner, Ivo (2010): *Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise*. Dortmund, Frankfurt am Main, Landshut, München.
- Ravens-Sieberer, Ulrike/Kaman, Anne Kaman/Otto, Christiane/Adedeji, Adekunle/Devine, Janine/Erhart, Michael/Napp, Ann-Kathrin/Becker, Marcia/Blank-Stellmacher, Ulrike/Löffler, Constanze/Schlack, Robert/Hurrelmann, Klaus (2021): *Psychische Gesundheit und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie. Ergebnisse der Copsy-Studie*. In: *Bundesgesundheitsblatt*, 64, S. 1512–1521.

- Röggla, Katharina (2020): "Corona hat mein Hirn gef\*\*\*t". Plädoyer für einen lebensweltorientierten Umgang mit Corona in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: *Soziale Arbeit*, 12, S. 442–449.
- Sämman, Jana (2021): "Offene Arbeit im geschlossenen Haus...?!". Jugendarbeit unter allgemeiner Kontaktbeschränkung. In: *deutsche jugend* 69, 4, S. 151–160.
- Schnock, Alexis (2021): Junge wohnungslose Menschen in Corona-Zeiten. Position des Arbeitskreises "Wohnraum für junge Menschen in Hamburg". In: *Forum: Sozial* 32, 32, S. 32–36.
- Schreier, Margrit (2014): Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 15, No 1 (2014) / *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 15, No 1 (2014).
- Schwerthelm, Moritz (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit als hybride Organisation – ein Modell zur Diskussion ihrer Funktionen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer eBook Collection. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, S. 883908.
- Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/van Santen, Eric (2016): Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme. *Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfeforschung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Statistisches Bundesamt (2019): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Angebote der Jugendarbeit*. Wiesbaden.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. UTB Soziale Arbeit, Band 2786. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Sturzenhecker, Benedikt (2009): Konzeptentwicklung in der Zusammenarbeit von Jugendarbeit und Schule. In: Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.): *Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Praxishilfen für die Jugendarbeit*. Weinheim, München: Juventa-Verl., S. 138–160.
- Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit angesichts der Corona-Krise. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/Schwanenflügel, Larissa von/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer eBook Collection. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, S. 2001–2029.
- Team der Lenzsiedlung (2021): Anerkennung gegenüber Kindern und Jugendlichen in der Pandemie. In: *Standpunkt: sozial* 32, 1, S. 117–120.
- Thiersch, Hans (1992): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Edition Soziale Arbeit. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Thole, Werner/Pothmann, Jens/Lindner, Werner (2022): *Die Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Voigts, Gunda (2015): *Kinder in Jugendverbänden. Eine empirische Untersuchung zu Strukturen, Konzepten und Motiven im Kontext der gesellschaftlichen Debatten um Inklusion*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Voigts, Gunda (2017): „Wohin geht's mit der Kinder- und Jugendarbeit?“. Zusammenfassung empirischer Trends, Spannungsfelder, Entgrenzungen und Perspek-



- tiven von Kinder- und Jugendarbeit im 15. Kinder- und Jugendbericht. In: deutsche jugend 65, 7-8, S. 303–315.
- Voigts, Gunda (2019a): "Hart am Wind". Potentiale und Perspektiven der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit 35, 4, S. 6–9.
- Voigts, Gunda (2019b): Inklusive Gestaltungsstrategien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse eines Praxis-Forschungsprojektes. In: deutsche jugend 67, 7-8, S. 331–338.
- Voigts, Gunda (2020a): Gestalten in Krisenzeiten: „Der Lockdown ist kein Knock-Down!“. Eine empirische Studie zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, 3, S. 18–22.
- Voigts, Gunda (2020b): Gestalten in der Corona-Krise. Offene Kinder- und Jugendarbeit in geschlossenen Zeiten. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe 31, 4, S. 382–386.
- Voigts, Gunda (2020c): Der Auftrag Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Entwicklungen, Herausforderungen, Zukunftsvisionen. In: Teilhabe 59, 3, S. 108–112.
- Voigts, Gunda (2020d): Vom „Jugend vergessen“ zum „Jugend ermöglichen“: Bewegungs-, Beteiligungs- und Freiräume für junge Menschen in Corona-Zeiten. In: Forum Kinder- und Jugendsport 1, 2, S. 93–99.
- Voigts, Gunda (2020e): Gedanken zum 1. Mai 2020: Solidarisch ist man nicht alleine! Jugendliche brauchen Freiräume! Wie Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten aus dem öffentlichen Blick entschwinden ... - eine essayistische Betrachtung. <https://www.jugendhilfeportal.de/politik/kinder-und-jugendpolitik/artikel/wie-perspektiven-junger-menschen-in-corona-zeiten-aus-dem-oeffentlichen-blick-entschwinden/> [Zugriff: 28.02.2022].
- Voigts, Gunda (2021a): Gestalten in Krisenzeiten: "Der Lockdown ist kein Knock-Down!". Ergebnisse einer empirischen Befragung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten (Befragung Mai 2020, Bericht 28.02.2021). Hamburg.
- Voigts, Gunda (2021b): "...auch wenn über uns geredet wird, geht es einfach nicht um uns!". Zur Situation von jungen Menschen und der Kinder- und Jugendhilfe in der Pandemie. In: Standpunkt: sozial 32, 1, S. 4–9.
- Voigts, Gunda (2021c): Partizipation in der Kinder- und Jugendarbeit. Leitendes Handlungsprinzip und beständige Herausforderungen. In: DZI Soziale Arbeit, 10/11, S. 368–376.
- Voigts, Gunda (2022): "Es ist alles irgendwie so unterdrückt" – Perspektiven von Jugendlichen und Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit auf junge Menschen in Corona-Zeiten. In: Aghamiri, Kathrin/Streeck, Rebekka/van Rießen, Anne (Hrsg.): Alltag und Soziale Arbeit. Einblicke in Perspektiven der Adressat:innen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 137-150
- Voigts, Gunda/Blohm, Thurid/Anhalt, Milena (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Pandemie aus Sicht von Fachkräften: Ergebnisse eines Forschungstransfers-Projektes zu Auswirkungen und Handlungsperspektiven. In: Offene Jugendarbeit, 03, S. 25–36.
- Walter, Wolfgang (1994): Strategien der Politikberatung. Die Interpretation der Sachverständigen-Rolle im Lichte von Experteninterviews. In: Hitzler, Ronald/Honer,

Anne/Maeder, Christoph (Hrsg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Springer eBook Collection Business and Economics. Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag, S. 268–284.



## 12 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Anspruch des Forschungstransferprojektes „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“ .....	17
Abbildung 2: Übersicht des Forschungstransferprojektes "Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten" .....	18
Abbildung 3: Überblick über das Forschungsdesign .....	21
Abbildung 4: Themenblöcke der Fachkräfte-Interviews.....	23
Abbildung 5: Themenblöcke der quantitativen Online-Befragung.....	26
Abbildung 6: Verteilung der Einrichtungstypen in der quantitativen Online-Befragung.....	27
Abbildung 7: Übersicht der Verteilung der beteiligten Einrichtungen auf die Hamburger Bezirke .....	28
Abbildung 8: Themenblöcke der Fachkräfte-Interviews.....	30
Abbildung 9: Übersicht der Verteilung der beteiligten Einrichtungen auf die Hamburger Bezirke .....	31
Abbildung 10: Themenbereiche der Expert*innen-Interviews .....	33
Abbildung 11: Konzept für die Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen bei neuen Schließungen.....	37
Abbildung 12: Face-to-Face Angebote in den Einrichtungen.....	38
Abbildung 13: Herausforderungen bei der Angebotsdurchführung.....	39
Abbildung 14: Digitale Angebote in den Einrichtungen.....	40
Abbildung 15: Vermehrte schulische Unterstützungsleistungen nach übernommenen Aufgaben (n=47) .....	42
Abbildung 16: Kooperationen mit Schulen im Ganzttag vor und in Corona-Zeiten .....	42
Abbildung 17: Aktuelle Herausforderungen für Kooperationen mit Schulen im Ganzttag (n=63) .....	43
Abbildung 18: Schwierigkeiten beim Erreichen von Kindern und Jugendlichen .....	44
Abbildung 19: Erreichen junger Menschen nach Altersgruppen .....	45
Abbildung 20: Prozentualer Anteil von Mädchen und jungen Frauen in Corona-Zeiten .....	46
Abbildung 21: Prozentualer Anteil von jungen Menschen mit Behinderungen in Corona-Zeiten.....	47
Abbildung 22: Bemühungen zum Erreichen von Kindern und Jugendlichen .....	48

Abbildung 23: Einbindung von Kindern und Jugendlichen sowie Mitarbeitenden in coronabedingte Gestaltungsprozesse .....	48
Abbildung 24: Einbindung Kinder und Jugendlicher in neue Gestaltungsprozesse (n=65) .....	49
Abbildung 25: Einbezug von Kindern und Jugendlichen bei digitalen Angeboten (n=28) .....	50
Abbildung 26: Wahrgenommene negative Auswirkungen des Lockdowns für Kinder und Jugendliche .....	51
Abbildung 27: Wahrgenommene Bedarfe bei zurzeit erreichten Kindern und Jugendlichen.....	52
Abbildung 28: Gesprächsthemen junger Menschen in den Einrichtungen .....	53
Abbildung 29: Zurzeit ausgeübte Tätigkeiten der Mitarbeitenden.....	55
Abbildung 30: Aktuelle Herausforderungen für die Mitarbeitenden bei der Arbeit in den Einrichtungen .....	55
Abbildung 31: Aktuelle Themen der Mitarbeitenden .....	56
Abbildung 32: Aktuelle Belastungen der Mitarbeitenden bei der täglichen Arbeit.....	57
Abbildung 33: Beschreibung der derzeitigen Situation in der Einrichtung mit drei Begriffen .....	58
Abbildung 34: Umfang der Weiterbeschäftigung von Honorarkräften (n=82).....	59
Abbildung 35: Bedarfe für zusätzliche digitale Ausstattungen.....	61
Abbildung 36: Konkrete Wünsche für Fortbildungsangebote .....	62
Abbildung 37: Geltende datenschutzrechtliche Regelungen bei der digitalen Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen.....	63
Abbildung 38: Gründe für Kostensteigerungen in Corona-Zeiten .....	64
Abbildung 39: Blick auf die zukünftige Finanzierung der Einrichtungen .....	65
Abbildung 40: Aktuelle Chancen für das Handlungsfeld .....	66
Abbildung 41: Aktuelle Risiken für das Handlungsfeld .....	66
Abbildung 42: Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse der Fachkräfte-Interviews .....	74
Abbildung 43: Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse der Expert*innen-Interviews .....	146
Abbildung 44: Entgrenzungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten .....	201

Abbildung 45: Auftrag Offener Kinder- und Jugendarbeit in Corona- Zeiten .....	207
Abbildung 46: Dimensionen anwaltschaftlicher Interessenvertretung .....	212
Abbildung 47: Partizipation junger Menschen im Pandemiemodus .....	216
Abbildung 48: Beteiligung junger Menschen mit Behinderungen.....	219
Abbildung 49: Digitalisierung Offener Kinder- und Jugendarbeit.....	222
Abbildung 50: Zielkonflikte der Mitarbeitenden .....	225
Abbildung 51: Zukunft Offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg.....	230



Astrid Boll  
Regina Remsperger-Kehm

## Verletzendes Verhalten in Kitas

Eine Explorationsstudie zu Formen, Umgangsweisen, Ursachen und Handlungserfordernissen aus der Perspektive der Fachkräfte



 Verlag Barbara Budrich

## Astrid Boll Regina Remsperger-Kehm **Verletzendes Verhalten in Kitas**

Eine Explorationsstudie zu Formen, Umgangsweisen, Ursachen und Handlungserfordernissen aus der Perspektive der Fachkräfte

2021 • 110 Seiten • Kart. • 18,90 € (D) • 19,50 € (A)  
ISBN 978-3-8474-2556-4 • eISBN 978-3-8474-1703-3

In Kindertageseinrichtungen arbeiten viele pädagogische Fachkräfte am Rande ihrer Belastungsgrenzen, auch aufgrund des immer weiter wachsenden Personalmangels. Die hohe Belastung erschwert zunehmend einen feinfühligem Umgang mit Kindern und kann sogar zu verletzenden Verhaltensweisen führen. Die Forschungsergebnisse der Studie zeigen die komplexen Ausprägungen von verletzendem Verhalten, vor allem aber die Schwierigkeiten der Fachkräfte, einen Ausweg aus Konfliktsituationen zu finden. Zugleich ergeben sich aus den differenzierten Hinweisen der Fachkräfte zentrale bildungs- und gesellschaftspolitische Ansatzpunkte zur Prävention.

[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)



Rita Braches-Chyrek  
Charlotte Röhner  
Heinz Sünker  
Michaela Hopf (Hrsg.)

## Handbuch Frühe Kindheit

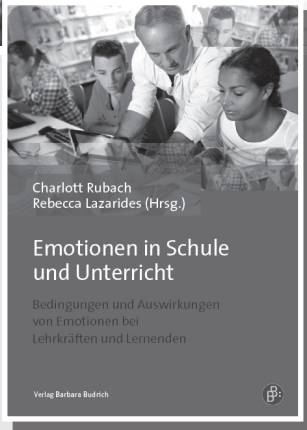
*2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2022*  
849 Seiten • Kart. • 76,00 € (D) • 78,20 € (A)  
ISBN 978-3-8474-2634-9 • auch als eBook

Die zweite erweiterte Auflage des Handbuchs Frühe Kindheit gibt den aktuellen Stand der Forschung wieder. Es werden dabei sowohl theoretische als auch empirische Forschungsfelder und deren Ergebnisse vorgestellt sowie zusammengefasst. Das Aufwachsen von Kindern in der Dialektik von Abhängigkeit und Autonomie, von den ersten Lebensmonaten und -jahren hin zu relativ selbstständig handelnden Personen, rückt vor dem Hintergrund der sozialwissenschaftlich akzentuierten Ansätze in den ‚childhood studies‘ immer mehr in den Fokus von Forschung und der pädagogischen Ausbildung.

Passend dazu ermöglichen die verschiedenen Beiträge des Handbuchs einen interdisziplinären Blick auf die Forschungs- und Handlungsfelder der frühen Kindheit und der Kindheitsforschung.

[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)





Charlott Rubach  
Rebecca Lazarides (Hrsg.)

## Emotionen in Schule und Unterricht

Bedingungen und  
Auswirkungen von  
Emotionen bei Lehrkräften  
und Lernenden

2021 • 296 Seiten • gebunden • 44,90 € (D) • 46,20 € (A)  
ISBN 978-3-8474-2427-7 • eISBN 978-3-8474-1565-7

Welche Bedeutung haben Emotionen für Lehr- und Lernprozesse im Unterricht? Empirische Befunde zeigen, dass sowohl die Emotionen der Lernenden, als auch die der Lehrenden im Zusammenhang mit einem gelungenen Unterricht stehen. Der Sammelband thematisiert daher Emotionen von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern und befasst sich mit möglichen Bedingungsfaktoren sowie Konsequenzen affektiver Merkmale in Schule und Unterricht. Dabei werden theoretische, empirische und handlungspraktisch relevante Beiträge zu Emotionen von Lernenden und Lehrkräften zusammengeführt.

[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)

# Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften

Welche Auswirkungen hat die Corona-Pandemie auf Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Das Buch befasst sich sowohl mit den Herausforderungen der Digitalisierung und erschwelter Partizipation als auch dem Dilemma der Fachkräfte, die zwischen ihrer Rolle als Regelhüter\*innen und Anwält\*innen der Interessen der Kinder und Jugendlichen navigieren. Präsentiert werden die Ergebnisse von vier empirischen Erhebungen vom ersten Lockdown bis zum Frühjahr 2021, die exemplarisch an Fachkräfte- und Expert\*innen-Befragungen aufzeigen, wie es um das Arbeitsfeld derzeit steht. Die Autor\*innen beleuchten aktuelle Herausforderungen und Perspektiven und formulieren auf Grundlage der Studien Handlungsempfehlungen für Politik und Praxis.

Die Autor\*innen:

Prof. Dr. Gunda Voigts, Professorin für Theorien Sozialer Arbeit und Kinder- und Jugendarbeit an der HAW Hamburg, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Department Soziale Arbeit  
Thurid Blohm, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“, HAW Hamburg, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Department Soziale Arbeit

ISBN 978-3-8474-2629-5



[www.budrich.de](http://www.budrich.de)

Titelbildnachweis: Jonas Bielenberg, bielenberg-fotography,  
Foto-Projekt „Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten“